SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

UNIV. OF CALIFORNIA

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
DR. HELENE STÖCKER
PUBLIKATIONSORGAN
DES DEUTSCHEN BUNDES
WIE DER INTERNATIONALEN
VEREINIGUNG FÜR MUTTER-
SCHUTZ U. SEXUALREFORM

1926
22. JAHRGANG

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

UNIV. OF
CALIFORNIA

HG, 14
N4
v.22

Sachregister.

(Die fettgedruckten Ziffern bedeuten die Nummern des Heftes, die gewöhnlichen die Seitenzahlen.)

Abort, Der — auf dem Lande **1**, 8.
Absolutismus, Der englische — und Locarno **2**, 59.
Abtreibung in Griechenland **10/11**, 302.
Abtreibung, Die Ursachen der — auf dem Lande **4**, 101.
Ächtung des Krieges, Ein neuer Schritt auf dem Wege zur — **6**, 170.
Aktionskomitees, Sitzung des — gegen den Krieg **4**, 117.
Alimentenverweigerung, Wegen — ins Arbeitshaus **8/9**, 258.
Amerika und die Geschiedenen **3**, 85.
Amerikanischer Kämpfer für Gewaltlosigkeit, Ein —. (William Lloyd Garrison.) **5**, 125.
Änderung der Ehegesetze in Holland **7**, 206.
Anredereform in Dänemark **6**, 173.
Aphorismus von Goethe: An Schiller 1798 **8/9**, 258.
Aphorismus von Goethe: Wanderjahre. Anh. 2. 2. Bd. **4**, 100.
Aphorismus von Goethe. Zu Riemer 1806 **3**, 94.
Aphorismen von Maeterlinck **1**, 7.
Aphorismus von Meister Eckhardt **2**, 56.
Aphorismen von Voltaire, Pasteur **10/11**, 302.
Apostolat, Das indische — **7**, 197.
Arzt, Der — als Dienstverweigerer **1**, 28.
Ärzteschaft und § 218 **1**, 30.
Ärztin, Eine — zum § 218 **4**, 123.
Ärztliche Volksbuch, Das **12**, 327.
Askese und Erotik **12**, 321.
Außerehelichen, Die Stellung der — im Ausland **5**, 154.
Barbaren **5**, 146.
Baumspende, Die — deutscher Frauen für Nordfrankreich **3**, 83.
Bevölkerungspolitische Tagung der Arbeiterwohlfahrt. Jena 25. bis 26. August **10/11**, 265.
Biologie, Die unsittliche **10/11**, 259.
Biologische, Die — Tragödie der Frau **6**, 160.
Bringt Locarno den Frieden? **1**, 1.
C'est le sort le plus beau **7**, 202.
(Ch C 1 = Ch) As (Leviste) oder: Der einzig gerechte Krieg **4**, 115.
Deserteure der Ehe **4**, 122.
Dißmann gestorben **12**, 335.
Drahtzaun, Der **8/9**, 238.
Dublin **10/11**, 287.
Ehe in Indien, Die — **1**, 19.
Ehe- und Sexualberatungsstelle, Eröffnung der — der Ortsgruppe Berlin **7**, 211.
Eheberatung, Notwendigkeit und Aussichten der — **12**, 337.
Eheberatungsstellen **4**, 122.
Ehebuch, Das **12**, 303.
Ehefrauen, $2^1/_2$ Millionen — von zehn Jahren **2**, 64.
Ehehygiene in der Türkei **5**, 152.
Ehescheidung, Erleichterung der **5**, 151.
Eheschließungen und Geburten in der Sowjetunion **6**, 172.
Ehrengericht und Gewissensehe **7**, 204.
Einheitsanrede, Zur — „Frau" **8/9**, 256.
Entschließung für die unverheiratete Mutter auf dem Internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Paris **7**, 206.
Exekutivsitzung der Internationale der Kriegsdienstgegner **2**, 59.
Findelhäuser, Mutterschutz und — **3**, 92.
Findelhäuser, Neuzeitliche —? **3**, 76.
Förster-Nietzsche, Elisabeth **8/9**, 235.
Frage, Eine **12**, 307.
Frankreich und die außereheliche Mutter **7**, 209.
Frauen im Leben deutscher Dichter **12**. 326.

G23127

Frauenproblem, Das — im Idealstaat 8/9, 240.
Frauenstaaten 12, 320.
Freier Beruf oder Kinderbewahranstalt? 10/11, 269.
Freigabe der Abtreibung in Sowjetrußland, Was lehrt die —? Heft 1: Der Abort auf dem Lande. Heft 2: Der Abort in der russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik 10/11, 281.
Friedenshelden im Weltkrieg 5, 142.
Friedenspilgerzug, Der — der englischen Frauen 8/9, 250.
Fruchtabtreibung, Die — als Volkskrankheit 2, 57.
Garrison, Was ich — schulde 5, 132.
Gaskrieg, Volksvorbereitung auf den kommenden — 3, 83.
Geburtenproblem und Krieg 10/11, 296.
Geburtenregelung, Bekämpfung der — in Italien und Bayern 5, 152.
Geburtenregelung im englischen Oberhause 8/9, 251.
Geburtenregelung, Die — im englischen Unterhause 4, 123.
Geburtenregelung, Die — (Birth Control Movement) im heutigen England 2, 46.
Geburtenregelung, Eine Kämpferin für — in England: Stella Browne 2, 52.
Geburtenregelung, Staatliche Förderung der — beantragt 5, 153.
Geburtenregelung, Wieder ein Sieg für 12, 339.
Gefängnisstrafe für Aufforderung zu Gottvertrauen 5, 149.
Gegen den Strom 8/9, 244.
Genf 4, 95.
Genfer Völkerbund oder „persönliche Verantwortlichkeit der Völker"? 5, 149.
Gerechtigkeit für Max Hölz 12, 330.
Geschichte einer Ehe, Die 12. 328.
Geschlecht und Beruf 7, 185.
Geschlechtskrankheiten bei Kindern 3, 89.
Geschlechtskrankheiten, Die Bekämpfung der — in Deutschland und den wichtigsten Staaten des Auslandes 6, 167.
Geschlechtsleben und Fortpflanzung des Eskimos 8/9, 241.
Geschlechtsmoral und Lebensglück 12, 325.
Gesellschaftliche, Die — und rechtliche Stellung der deutschen Frau 1, 23.
Gesetz, Das — zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften 6, 173.
Gesetz, Ein verurteiltes — 10/11, 300.
Gesundheitliche Merkhefte auf den Standesämtern 1, 34.
Giftgas gegen Volksgenossen 8/9, 248.
Gleiche Berufe — gute Ehen 7, 205.
Haftbefehl gegen Heiser 8/9, 253.
Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge. I. Band: Grundlagen und Methoden 5, 147.
Heirat, Die — der unehelichen Mutter 2, 64.
Hygiene, Die — der menschlichen Fortpflanzung 10/11, 279.
Indien, Die Ehe in — 1, 19.
Internationale, Das — Rote Kreuz und der chemische Krieg 1, 29.
Internationaler antimilitaristischer Kongreß in Wien 6, 170.
Kammerer, Prof. Dr. Paul —, Wien † 10/11, 263.
Kartenhaus, Das — 3, 81.
Kaum glaubhaft, aber wahr! 10/11, 299.
Kein „Fräulein" mehr — in Dänemark 10/11, 295.
Key, Zum Tode von Ellen — 6, 162.
Keyserling, Graf — und die Ehe 12, 325.
Kinderausbeutung 4, 124.
Kindesrecht, Das — der Außerehelichen 7, 210.
Kirche und Krieg 1, 26.
Kolonialgreuel, Gegen — und Unterdrückung 7, 203.
Kriegsächtung und Dienstverweigerung 5, 148.
Kriegsdienstgegner in Indien 1, 29.
Kriegsdienstverweigerung 12, 332.
Kriminalpsychologie, Psychologie des Täters 1, 23.
Krisis, Die — der Ehe in Frankreich 10/11, 290.

Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem 1, 22.
Kundgebung des Deutschen Friedenskartells zum Volksentscheid 6, 170.
Linkskartell und Gruppe revolutionärer Pazifisten 8/9, 246.
„Männerrechte", Ein Kampf für — 6, 175.
„Mehrverkehrs", Das Problem des — 8/9, 215.
Mette Trap 6, 168.
Militarisierung der Jugend in Amerika 6, 171.
Militarismus und Geistlichkeit 5, 148.
Mordweih, Die — 8/9, 243.
Mossul-Problem, Das — und der Friede 2, 60.
Most, Johann, Bio-Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften 3, 80.
Most, Johann, Das Leben eines Rebellen 3, 80.
Mutterschaft 12, 317.
Mutterschutz auf der „Gesolei" 8/9, 257.
Mutterschutz, Zwanzig Jahre — 6, 180.
Neue Generation und Gemeinschaftsgeist 7, 193.
Neuregelung des Rechtes unehelicher Kinder 2, 62.
Nordisch-Deutsche, Die erste — Konferenz 10/11, 289.
Notgesetz, Ein — zum § 218 6, 174.
Notschrei, Ein — aus Bulgarien 1, 27.
Ortsgruppe Königsberg 4, 124.
Ortsgruppe Nürnberg 5, 154.
Pazifistisches Jugendlager in Dänemark 6, 171.
Polygamie, Die Abschaffung der — in der Türkei 3, 84.
Postbehörde und Sexualmoral 7, 205.
Prostituierten, Zur Psychologie der — 6, 165.
Prostitution in Rußland — Die Bekämpfung der — 2, 60.
Prostitution, Die — in Budapest 1, 32.
Prostitutionshäuser, Die — in Bombay 7, 196.
Prostitutionshäuser in Hamburg-Altona 12, 341.
Psychologie, Zur — der ehelichen Treue 5, 139.
Rechtsunsicherheit für Uneheliche 10/11, 297.
Reichswehretat und Volksgesundheit 3, 71.
Romain Rollands Dank 3, 82.
Romain Rolland und die Vereinigten Staaten Europas 3, 82.
Roux le Baudit 4, 113.
Runderlaß, Zum ministeriellen — betr. Durchführung des Schwangerenschutzes 7, 210.
Rußland und die Geburtenregelung 8/9, 252.
Rußland, Wie man in — verwahrloste Kinder bessert 3, 91.
Schlüssel, Der — zu Goethes Liebesleben 4, 114.
Schrei, Der — nach dem Kinde 10/11, 292.
Schwangerenschutzes, Die Durchführung des — 5, 153.
Schwangerschaftsunterbrechung, Strafe auf — 2, 54.
Semmelweis und Semaschko. Bahnbrecher des Mutterschutzes 3, 87.
Semmelweis, Der Retter der Mütter 12, 327.
Sexualberatungsstelle in Breslau 7, 212.
Sexualberatungsstelle in Breslau, Erfahrungen der 12, 342.
Sexualberatungsstellen in Hamburg 7, 213.
Sexualfrage, Neue Bücher zur — Dr. Weil, Sexualreform und Sexualwissenschaft, Püttmann, Stuttgart 1922; Magnus Hirschfeld, Geschlechtskunde, Püttmann, Stuttgart 1926; Max Marcuse, Handwörterbuch d. Sexualwissenschaft, Marcus & Weber, Bonn 1926; Gaston Vorberg, Über den Ursprung der Syphilis, Püttmann, Stuttgart 1924. Bespr. von Dr. Hodann, Berlin 4, 111.
Sexualkatastrophen 12, 323.
Sexualleben und Gefängnis 4, 119.
Sexualleben, Das — des Kindes und die soziale Umgebung 5, 137.

Frauenproblem, Das — im Idealstaat 8/9, 240.
Frauenstaaten 12, 320.
Freier Beruf oder Kinderbewahranstalt? 10/11, 269.
Freigabe der Abtreibung in Sowjetrußland, Was lehrt die —? Heft 1: Der Abort auf dem Lande. Heft 2: Der Abort in der russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik 10/11, 281.
Friedenshelden im Weltkrieg 5, 142.
Friedenspilgerzug, Der — der englischen Frauen 8/9, 250.
Fruchtabtreibung, Die — als Volkskrankheit 2, 57.
Garrison, Was ich — schulde 5, 132.
Gaskrieg, Volksvorbereitung auf den kommenden — 3, 83.
Geburtenproblem und Krieg 10/11, 296.
Geburtenregelung, Bekämpfung der — in Italien und Bayern 5, 152.
Geburtenregelung im englischen Oberhause 8/9, 251.
Geburtenregelung, Die — im englischen Unterhause 4, 123.
Geburtenregelung, Die — (Birth Control Movement) im heutigen England 2, 46.
Geburtenregelung, Eine Kämpferin für — in England: Stella Browne 2, 52.
Geburtenregelung, Staatliche Förderung der — beantragt 5, 153.
Geburtenregelung, Wieder ein Sieg für 12, 339.
Gefängnisstrafe für Aufforderung zu Gottvertrauen 5, 149.
Gegen den Strom 8/9, 244.
Genf 4, 95.
Genfer Völkerbund oder „persönliche Verantwortlichkeit der Völker"? 5, 149.
Gerechtigkeit für Max Hölz 12, 330.
Geschichte einer Ehe, Die 12. 328.
Geschlecht und Beruf 7, 185.
Geschlechtskrankheiten bei Kindern 3, 89.
Geschlechtskrankheiten, Die Bekämpfung der — in Deutschland und den wichtigsten Staaten des Auslandes 6, 167.
Geschlechtsleben und Fortpflanzung des Eskimos 8/9, 241.
Geschlechtsmoral und Lebensglück 12, 325.
Gesellschaftliche, Die — und rechtliche Stellung der deutschen Frau 1, 23.
Gesetz, Das — zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften 6, 173.
Gesetz, Ein verurteiltes — 10/11, 300.
Gesundheitliche Merkhefte auf den Standesämtern 1, 34.
Giftgas gegen Volksgenossen 8/9, 248.
Gleiche Berufe — gute Ehen 7, 205.
Haftbefehl gegen Heiser 8/9, 253.
Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge. I. Band: Grundlagen und Methoden 5, 147.
Heirat, Die — der unehelichen Mutter 2, 64.
Hygiene, Die — der menschlichen Fortpflanzung 10/11, 279.
Indien, Die Ehe in — 1, 19.
Internationale, Das — Rote Kreuz und der chemische Krieg 1, 29.
Internationaler antimilitaristischer Kongreß in Wien 6, 170.
Kammerer, Prof. Dr. Paul —, Wien † 10/11, 263.
Kartenhaus, Das — 3, 81.
Kaum glaubhaft, aber wahr! 10/11, 299.
Kein „Fräulein" mehr — in Dänemark 10/11, 295.
Key, Zum Tode von Ellen — 6, 162.
Keyserling, Graf — und die Ehe 12, 325.
Kinderausbeutung 4, 124.
Kindesrecht, Das — der Außerehelichen 7, 210.
Kirche und Krieg 1, 26.
Kolonialgreuel, Gegen — und Unterdrückung 7, 203.
Kriegsächtung und Dienstverweigerung 5, 148.
Kriegsdienstgegner in Indien 1, 29.
Kriegsdienstverweigerung 12, 332.
Kriminalpsychologie, Psychologie des Täters 1, 23.
Krisis, Die — der Ehe in Frankreich 10/11, 290.

Fehlinger, H., Die Ehe in Indien 1, 19.
Feldkeller, Dr. Paul, Graf Keyserling und die Ehe 12, 303.
Genss, Dr. med. A. B.-Moskau, Die Ursachen der Abtreibung auf dem Lande 4, 101.
Goldenberg, Dr. med. J., Das Sexualleben des Kindes und die soziale Umgebung 5, 137.
Hodann, Max, Geschlecht und Beruf 7, 185.
Juliusburger, Dr. Otto, Neue Generation und Gemeinschaftsgeist 7, 193.
Kammerer, Prof. Dr. Paul, Die unsittliche Biologie 10/11, 259.
Kirchhoff, Auguste, Neuzeitliche Findelhäuser? 3, 76.
Kraus-Fessel-Meta, Strafe auf Schwangerschaftsunterbrechung 2, 54.
Krische, Maria, Die biologische Tragödie der Frau 6, 160.
Krische, Dr. Paul, Gab es einmal Frauenstaaten? 12, 320.
Lagerlöf, Selma und Frida Stéenhoff, Zum Tode von Ellen Key 6, 162.
Lebedewa, Dr. med. Vera, Der Abort auf dem Lande 1, 8.
Marcus, Hugo, Das sexuelle Erlebnis als Schlüssel zum Weltverständnis 8/9, 229.
Marcuse, Dr. Julian, Warum ich verboten wurde! 6, 158.
Marcuse, Dr. Julian, Bevölkerungspolitische Tagung der Arbeiterwohlfahrt. Jena 25./26. August. Bericht 10/11, 265.
Mayreder, Rosa, Eine Frage 12, 307.
Prager, Dr. Hans, Askese und Erotik 12, 321.
Räuber, Gertrud, Die Prostitutionshäuser in Bombay 7, 196.
Riese, Dr. med. Hertha, Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft, I. (Weitere Erfahrungen der Sozial- und Sexualberatungsstelle Frankfurt a. M.) 3, 65.
Riese, Dr. med. Hertha, Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft, II. 4, 107.
Riese, Dr. med. Hertha, Wohnungsnot und Sexualberatung 12, 309.
Rosenthal, Justizrat Dr., Das Problem des „Mehrverkehrs" 8/9, 215.
Schulte-Vaërting, Dr. H., Zoologisches zum Geschlechtsproblem 8/9, 222.
Seger, Gerhart, Reichswehretat und Volksgesundheit 3, 71.
Springer, Brunold, Oscar Wilde 6, 155.
Stöcker, Helene, Bringt Locarno den Frieden? 1. 1.
Stöcker, Helene, Siehe ein Mensch! (Romain Rolland) 2, 35.
Stöcker, Helene, Eine Kämpferin für Geburtenregelung in England: Stella Browne 2, 52.
Stöcker, Helene, Genf 4, 95.
Stöcker, Helene, Ein amerikanischer Kämpfer für Gewaltlosigkeit (William Lloyd Garrison) 5, 125.
Stöcker, Helene, Elisabeth Förster-Nietzsche 8/9, 235.
Stöcker, Helene, Prof. Dr. Paul Kammerer, Wien † 10/11, 263.
Stöcker, Helene, 25. Weltfriedenskongreß in Genf 10/11, 272.
Tolstoi, Leo, Was ich Garrison schulde. (Ein Brief an V. Tschertkoff) 5, 132.
Weinberg, Dr. Siegfried, Freier Beruf oder Kinderbewahranstalt? 10/11, 269.

Ehe- und Sexualreform.

Amerika und die Geschiedenen 3, 85.
Änderung der Ehegesetze in Holland 7, 206.
Anredereform in Dänemark 6, 173.
Ärztin, Eine — zum § 218 4, 123.
Deserteure der Ehe 4, 122.
Eheberatung, Notwendigkeit und Aussichten der — von Dr. Max Hodann 12, 337.
Eheberatungsstellen 4, 122.
Ehehygiene in der Türkei 5, 152.
Ehescheidung, Erleichterung der — 5, 151.

Eheschließungen und Geburten in der Sowjetunion **6**, 172.
Ehrengericht und Gewissensehe **7**, 204.
Gesetz, Das — zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften **6**, 173.
Gesundheitliche Merkhefte auf den Standesämtern **1**, 34.
Gleiche Berufe — gute Ehen **7**, 205.
Kein „Fräulein" mehr in Dänemark **10/11**, 295.
Krisis, Die — der Ehe in Frankreich, von F. M. Huebner, im Haag **10/11**, 290.
Postbehörde und Sexualmoral **7**, 205.
Polygamie, Die Abschaffung der — in der Türkei **3**, 84.
Schrei, Der — nach dem Kinde (Betrachtungen zum Prozeß der Krankenschwester Flessa), von Dr. med. Max Grünwald, Dortmund **10/11**, 292.
Sexualleben und Gefängnis, von Helene Stöcker **4**, 119.

Geburtenregelung.

Geburtenproblem und Krieg, von Kurt Großmann **10/11**, 296.
Geburtenregelung, Die — im englischen Unterhause **4**, 123.
Geburtenregelung im englischen Oberhause, von F. W. Stella Browne **8/9**, 251.
Geburtenregelung im heutigen England **2**, 46.
Geburtenregelung, Bekämpfung der — in Italien und Bayern **5**, 152.
Geburtenregelung, Wieder ein Sieg für die, von Stella Browne **12**, 339.
Haftbefehl gegen Heiser **8/9**, 253.
Notgesetz, Ein — zum Paragraphen 218, von Helene Stöcker **6**, 174.
Rußland und die Geburtenregelung **8/9**, 252.
Staatliche Förderung der Geburtenregelung beantragt **5**, 153.
Sterilisierung, Die operative — und die Religion **6**, 175.

Literarische Berichte.

Becher, Johannes R., (Ch Cl = Ch) As (Levisite) oder: Der einzig gerechte Krieg. Agis-Verlag. Wien-Berlin 1926. Bespr. von Helene Stöcker. **4**, 115.
Benjamin, Dr. Georg, Soziale Hygiene und Volkswirtschaft. Grundsätzliche Bemerkungen. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene. 1926. S. 88/104. Heft 3. Bespr. von Max Hodann, Berlin **6**, 168.
Birukoff, Paul, Tolstoi-Dokumente: Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den orientalischen Religionen. Rotapfel-Verlag, Zürich. Bespr. von Helene Stöcker **6**, 166.
Carpenter. Eduard, Wenn die Menschen reif zur Liebe werden, Hippokrates Verlag Stuttgart **12**, 329.
Chamson, André, Roux le Baudit. Verlag Bernard Grasset, Paris, 61 Rue des Saints-Pères. Bespr. von Martha Steinitz, Leeds **4**, 113.
Drahn, Ernst, Johann Most. Bio-Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften Heft 6 R. L. Prager, Berlin 1925. Bespr. von Dr. Neisser-Schroeter **3**, 80.
Drey, Arthur, Die Mordweih. Volksdrama in einem Vorspiel und drei Akten. J. W. Dietz Nachf., Berlin. Bespr. von Auguste Kirchhoff **8/9**, 243.
Ebermayer, Erich, Sieg des Lebens. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig. Bespr. von Dora Fabian **5**, 146.
Fehlinger, Hans, Geschlechtsleben und Fortpflanzung der Eskimos. Abhandl. aus dem Gebiet der Sexualforschung. Bd. 4. H. 6. Marcus & Weber, Bonn 1926. Bespr. von Maria Hodann, Berlin **8/9**, 241.
Géniaux, Claire, C'est le sort le plus beau. Paris, Ernest Flam-

Fehlinger, H., Die Ehe in Indien 1, 19.
Feldkeller, Dr. Paul, Graf Keyserling und die Ehe 12, 303.
Genss, Dr. med. A. B.-Moskau, Die Ursachen der Abtreibung auf dem Lande 4, 101.
Goldenberg, Dr. med. J., Das Sexualleben des Kindes und die soziale Umgebung 5, 137.
Hodann, Max, Geschlecht und Beruf 7, 185.
Juliusburger, Dr. Otto, Neue Generation und Gemeinschaftsgeist 7, 193.
Kammerer, Prof. Dr. Paul, Die unsittliche Biologie 10/11, 259.
Kirchhoff, Auguste, Neuzeitliche Findelhäuser? 3, 76.
Kraus-Fessel-Meta, Strafe auf Schwangerschaftsunterbrechung 2, 54.
Krische, Maria, Die biologische Tragödie der Frau 6, 160.
Krische, Dr. Paul, Gab es einmal Frauenstaaten? 12, 320.
Lagerlöf, Selma und Frida Stéenhoff, Zum Tode von Ellen Key 6, 162.
Lebedewa, Dr. med. Vera, Der Abort auf dem Lande 1, 8.
Marcus, Hugo, Das sexuelle Erlebnis als Schlüssel zum Weltverständnis 8/9, 229.
Marcuse, Dr. Julian, Warum ich verboten wurde! 6, 158.
Marcuse, Dr. Julian, Bevölkerungspolitische Tagung der Arbeiterwohlfahrt. Jena 25./26. August. Bericht 10/11, 265.
Mayreder, Rosa, Eine Frage 12, 307.
Prager, Dr. Hans, Askese und Erotik 12, 321.
Räuber, Gertrud, Die Prostitutionshäuser in Bombay 7, 196.
Riese, Dr. med. Hertha, Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft, I. (Weitere Erfahrungen der Sozial- und Sexualberatungsstelle Frankfurt a. M.) 3, 65.
Riese, Dr. med. Hertha, Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft, II. 4, 107.
Riese, Dr. med. Hertha, Wohnungsnot und Sexualberatung 12, 309.
Rosenthal, Justizrat Dr., Das Problem des „Mehrverkehrs" 8/9, 215.
Schulte-Vaërting, Dr. H., Zoologisches zum Geschlechtsproblem 8/9, 222.
Seger, Gerhart, Reichswehretat und Volksgesundheit 3, 71.
Springer, Brunold, Oscar Wilde 6, 155.
Stöcker, Helene, Bringt Locarno den Frieden? 1. 1.
Stöcker, Helene, Siehe ein Mensch! (Romain Rolland) 2, 35.
Stöcker, Helene, Eine Kämpferin für Geburtenregelung in England: Stella Browne 2, 52.
Stöcker, Helene, Genf 4, 95.
Stöcker, Helene, Ein amerikanischer Kämpfer für Gewaltlosigkeit (William Lloyd Garrison) 5, 125.
Stöcker, Helene, Elisabeth Förster-Nietzsche 8/9, 235.
Stöcker, Helene, Prof. Dr. Paul Kammerer, Wien † 10/11, 263.
Stöcker, Helene, 25. Weltfriedenskongreß in Genf 10/11, 272.
Tolstoi, Leo, Was ich Garrison schulde. (Ein Brief an V. Tschertkoff) 5, 132.
Weinberg, Dr. Siegfried, Freier Beruf oder Kinderbewahranstalt? 10/11, 269.

Ehe- und Sexualreform.

Amerika und die Geschiedenen 3, 85.
Änderung der Ehegesetze in Holland 7, 206.
Anredereform in Dänemark 6, 173.
Ärztin, Eine — zum § 218 4, 123.
Deserteure der Ehe 4, 122.
Eheberatung, Notwendigkeit und Aussichten der — von Dr. Max Hodann 12, 337.
Eheberatungsstellen 4, 122.
Ehehygiene in der Türkei 5, 152.
Ehescheidung, Erleichterung der — 5, 151.

Eheschließungen und Geburten in der Sowjetunion **6**, 172.
Ehrengericht und Gewissensehe **7**, 204.
Gesetz, Das — zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften **6**, 173.
Gesundheitliche Merkhefte auf den Standesämtern **1**, 34.
Gleiche Berufe — gute Ehen **7**, 205.
Kein „Fräulein" mehr in Dänemark **10/11**, 295.
Krisis, Die — der Ehe in Frankreich, von F. M. Huebner, im Haag **10/11**, 290.
Postbehörde und Sexualmoral **7**, 205.
Polygamie, Die Abschaffung der — in der Türkei **3**, 84.
Schrei, Der — nach dem Kinde (Betrachtungen zum Prozeß der Krankenschwester Flessa), von Dr. med. Max Grünwald, Dortmund **10/11**, 292.
Sexualleben und Gefängnis, von Helene Stöcker **4**, 119.

Geburtenregelung.

Geburtenproblem und Krieg, von Kurt Großmann **10/11**, 296.
Geburtenregelung, Die — im englischen Unterhause **4**, 123.
Geburtenregelung im englischen Oberhause, von F. W. Stella Browne **8/9**, 251.
Geburtenregelung im heutigen England **2**, 46.
Geburtenregelung, Bekämpfung der — in Italien und Bayern **5**, 152.
Geburtenregelung, Wieder ein Sieg für die, von Stella Browne **12**, 339.
Haftbefehl gegen Heiser **8/9**, 253.
Notgesetz, Ein — zum Paragraphen 218, von Helene Stöcker **6**, 174.
Rußland und die Geburtenregelung **8/9**, 252.
Staatliche Förderung der Geburtenregelung beantragt **5**, 153.
Sterilisierung, Die operative — und die Religion **6**, 175.

Literarische Berichte.

Becher, Johannes R., (Ch Cl = Ch) As (Levisite) oder: Der einzig gerechte Krieg. Agis-Verlag. Wien-Berlin 1926. Bespr. von Helene Stöcker. **4**, 115.
Benjamin, Dr. Georg, Soziale Hygiene und Volkswirtschaft. Grundsätzliche Bemerkungen. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene. 1926. S. 88/104. Heft 3. Bespr. von Max Hodann, Berlin **6**, 168.
Birukoff, Paul, Tolstoi-Dokumente: Tolstoi und der Orient. Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den orientalischen Religionen. Rotapfel-Verlag, Zürich. Bespr. von Helene Stöcker **6**, 166.
Carpenter. Eduard, Wenn die Menschen reif zur Liebe werden, Hippokrates Verlag Stuttgart **12**, 329.
Chamson, André, Roux le Baudit. Verlag Bernard Grasset, Paris, 61 Rue des Saints-Pères. Bespr. von Martha Steinitz, Leeds **4**, 113.
Drahn, Ernst, Johann Most. Bio-Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften Heft 6 R. L. Prager, Berlin 1925. Bespr. von Dr. Neisser-Schroeter **3**, 80.
Drey, Arthur, Die Mordweih. Volksdrama in einem Vorspiel und drei Akten. J. W. Dietz Nachf., Berlin. Bespr. von Auguste Kirchhoff **8/9**, 243.
Ebermayer, Erich, Sieg des Lebens. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig. Bespr. von Dora Fabian **5**, 146.
Fehlinger, Hans, Geschlechtsleben und Fortpflanzung der Eskimos. Abhandl. aus dem Gebiet der Sexualforschung. Bd. 4. H. 6. Marcus & Weber, Bonn 1926. Bespr. von Maria Hodann, Berlin **8/9**, 241.
Géniaux, Claire, C'est le sort le plus beau. Paris, Ernest Flam-

marion, Editeur. Bespr. von G. Olivier 7, 202.

Genß, Dr. med. A. B., Was lehrt die Freigabe der Abtreibung in Sowjetrußland? Heft 1: Der Abort auf dem Lande. Mit einem Vorwort von Dr. med. Vera Lebedewa. Heft 2: Der Abort in der russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik. Agis-Verlag, Wien-Berlin 1926. Besprechung von Max Hodann, Berlin 10/11, 281.

Gottstein, A., A. Schloßmann und L. Teleky, Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge. — Erster Band: Grundlagen und Methoden. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1925. Bespr. von M. Kantorowicz, Berlin 5, 147.

Graham, John W., Direktor von Dalton Hall, Universität Manchester, Friedenshelden im Weltkrieg. Die Geschichte des Kampfes gegen die allgemeine Wehrpflicht in England. Übersetzt von Olga Misar, Wien. Quäker-Verlag, Berlin-Biesdorf 1926. Bespr. von Helene Stöcker 5, 142.

Grotjahn, Alfred, Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Versuch einer praktischen Eugenik. Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien 1926. Bespr. von M. Kantorowicz 10/11, 279.

Haustein, Hans, Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland und den wichtigsten Staaten des Auslandes. Zentralblatt für die gesamte Hygiene XII. Heft 3/5. S. 161—174 und 257—267. 1926. Bespr. von Dr. Max Hodann, Berlin 6, 167.

Hirschfeld, Magnus, Geschlechtskunde. Püttmann, Stuttgart, Bespr. von Dr. Max Hodann 4. 111.

Hirschfeld, Magnus, Sexualkatastrophen. Payne, Leipzig. Bespr. von Max Hodann 12, 323.

Hirschfeld, Magnus, Zur Reform des Sexualstrafrechts. Band IV der Sammlung „Sexus". Verlag C. Bircher, Bern und Leipzig 1926. Bespr. von Max Hodann, Berlin 8/9, 241.

Hutchinsin, A. S. M., Das Kartenhaus. Dreimasken-Verlag, München 1925. Bespr. von Helene Stöcker 3, 81.

Keyserling, Graf, Das Ehebuch. Bespr. von Dr. Paul Feldkeller 12, 303.

Kollontay, Alexandra, Wege der Liebe. Drei Erzählungen. Malik-Verlag. Bespr. von Dora Fabian 3, 79.

Lewisohn, Ludwig, Gegen den Strom. Eine amerikanische Chronik. Übersetzt von Thea Wolf. Frankfurter Sozietätsdruckerei, 1924. Bespr. von Helene Stöcker 8/9, 244.

Malade, Theo, Semmelweis. der Retter der Mütter, der Roman eines ärztl. Lebens 12. 327.

Marcuse, Max, Handwörterbuch der Sexualwissenschaft. Marcus & Weber, Bonn. Bespr. v. Dr. Max Hodann 4, 111.

Margueritte, Victor, Die Verbrecher. Verlag für Kulturpolitik, Berlin. Bespr. von Arthur Seehof 10/11, 283.

Mayreder, Rosa, Askese und Erotik. Bespr. von Dr. Hans Prager 12, 321.

Mayreder, Rosa, Der typische Verlauf sozialer Bewegungen. Zweite, verbesserte Auflage. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien. Bespr. von Helene Stöcker 7, 200.

Meng, Dr. Heinrich, Dr. Karl Aug. Fiessler u. Dr. Paul Federn, Das ärztliche Volksbuch 12, 327.

Michaelis, Karin, Mette Trap. Gustav Kiepenheuer Verlag. 1925. Bespr. von Helene Stöcker 6, 168.

Müller, J. P., Geschlechtsmoral und Lebensglück. Grethlein & Co., Leipzig 12, 325.

Noack, Victor, Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem. Beiträge zum Sexualproblem. Herausgegeben von Dr. Felix

A. Theilhaber. Heft VI 1925. Bespr. vom M. K. 1, 22.
Oekinghaus, Emma, Die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der deutschen Frau. (Königsberger sozialwissenschaftliche Forschungen, 1. Bd.) Gustav Fischer Verlag, Jena 1925. Bespr. von Dr. Lotte Neisser-Schroeter 1, 23.
Prager, Dr. Hans, Das indische Apostolat. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig. Besprechung von Auguste Kirchhoff 7, 197.
Prager, Dr. Hans, Die Weltanschauung Dostojewskis. Mit einem Vorwort von Stefan Zweig. Druck und Verlag Franz Bergmeyer, Hildesheim. Bespr. von Auguste Kirchhoff 7, 197.
Prager, Dr. Hans, Wladimir Solovjeffs Universalistische Lebensphilosophie. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Bespr. von Auguste Kirchhoff 7, 197.
Rabinowitsch, Prof. Dr. Lydia, Tuberkulose-Bibliothek. Beihefte zur Zeitschrift für Tuberkulose. Nr. 23. Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1926. Bespr. von Kz. 10/11, 285.
Rocker, Rudolf, Johann Most. Das Leben eines Rebellen. Verlag „Der Syndikalist" Berlin 1924. Bespr. von Dr. Neisser-Schroeter 8, 80.
Rodegast, Günther, Der Drahtzaun. Aufzeichnungen des Fürsorgezöglings. Fackelreiter - Verlag, Hamburg-Bergedorf. Bespr. von Kurt Hiller 8/9, 238.
Rothert, Ida, Zur Psychologie der Prostituierten. Zeitschrift für Kinderforschung. Bd. 31. H. 6. S. 431—471. 1926. Bespr. von Dr. Max Hodann, Berlin 6, 165.
Schneider, Kurt, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter. Abh. aus d. Gesamtgeb. d. Kriminalpsych., IX. Julius Springer, Berlin 1926 Bespr. von Maria Hodann 10/11, 282.
Simmel, E., und Ewald Fabian, Der sozialistische Arzt, Mitteilungsblatt des „Vereins sozialistischer Ärzte", I. Jahrgang, Nr. 4, Dezember 1925. Verlag F. Rosenthal-Wilmersdorf. Bespr. von Dr. med. Martha Ruben-Wolf 4, 116.
Springer, Brunold, Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Ein Versuch. Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee 1926. Bespr. von Dr. Ernst Hermann 4, 114.
Springer, Brunold, Die genialen Syphilitiker. Verlag der Neuen Generation, Berlin - Nikolassee. Bespr. von Dr. Ernst Hermann. 7, 199.
Trotzki, L. D., Wohin treibt England? Volksausgabe, Neuerdeutscher Verlag, Berlin. Bespr. von Helene Stöcker 7, 201.
Ulitz, Arnold, Barbaren. Albert Langen, München. Bespr. von Helene Stöcker 5, 146.
Vollmann, San.-Rat Dr., Die Fruchtabtreibung als Volkskrankheit. Bespr. v. Franck-Briesen 2, 57.
Vorberg, Gaston, Über den Ursprung der Syphilis. Püttmann, Stuttgart. Bespr. v. Dr. Max Hodann 4, 112.
Wehberg, Dr. Hans, Die Völkerbundsatzung. Bespr. von Dr. Kurt Hiller 12, 325.
Weil, Dr., Sexualreform und Sexualwissenschaft, Püttmann, Stuttgart. Bespr. v. Dr. Max Hodann 4, 111.
Weinberg, Margarete, Das Frauenproblem im Idealstaat. Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig. Bespr. von Frieda Ledermann, Berlin 8/9, 240.
Wells, H. G., Die Geschichte einer Ehe. Gustav Kiepenheuer. Potsdam. Bespr. von Helene Stöcker. 12, 328.
Witkop, Philipp, Frauen im Leben deutscher Dichter, Verlag H. Haessel, Leipzig. Bespr. von Brunold Springer. 12, 326.

Wolff, Dr. Georg, Der Gang der Tuberkulosesterblichkeit und die Industrialisierung Europas. Eine statistisch-sozialhygienische Untersuchung. Bespr. von Kz. 10/11, 285.
Woytinsky, W. L., Die Welt in Zahlen. Zweites Buch: Die Arbeit. Serie populärer, statistischer Bücher. Herausgegeben von L. v. Bortkiewicz, o. Professor an der Universität Berlin. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin 1926. Erste bis dritte Auflage XXI. Bespr. von M. Kantorowicz. 7, 202.
Wulffen, Dr. Erich, Kriminalpsychologie, Psychologie des Täters. Ein Handbuch für Juristen, Justiz-, Verwaltungs- und Polizeibeamte, Ärzte, Pädagogen und Gebildete aller Stände. P. Langenscheidt, Berlin 1926. Bespr. von San.-Rat Dr. Otto Juliusburger 1, 23.

Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz.

Ehe- und Sexualberatungsstelle, Eröffnung der — der Ortsgruppe Berlin 7, 211.
Findelhäuser, Mutterschutz und — 8, 92.
Mutterschutz, Zwanzig Jahre 6, 180.
Ortsgruppe Königsberg 4, 124.
Ortsgruppe Nürnberg 5, 154.
Sexualberatungsstelle in Breslau 7, 212. 12, 341.
Sexualberatungsstellen in Hamburg 7, 213.

Mutter- und Kinderschutz.

Alimentenverweigerung, Wegen — ins Arbeitshaus 8/9, 258.
Außerehelichen, die Stellung der — im Ausland 5, 154.
Ehefrauen, $2^1/_2$ Millionen — von zehn Jahren 2, 64.
Geschlechtskrankheiten bei Kindern, von H. Hammerschlag 8, 89.
Heirat, Die — der unehelichen Mutter 2, 64.
Kinderausbeutung 4, 124.
Mutterschutz, Bahnbrecher des —. Semmelweis und Semaschko 8, 87.
Mutterschutz auf der „Gesolei", von Max Hodann, Berlin 8/9, 257.
Runderlaß, Zum ministeriellen — betr. Durchführung des Schwangerenschutzes. Von Marie Hübner 7, 210.
Rußland, Wie man in — verwahrloste Kinder bessert. Von Dr. Martha Ruben-Wolf 8, 91.
Sehwangerenschutzes, Die Durchführung des —. 5, 153.
Soziale, Die — Stellung von Mutter und Kind in Rußland. Von Dr. Franz Rosenthal 2, 63.
Tabakrauch und Mutterschutz. Von Helene Stöcker 6. 178.

Vom Geltungskampf der Frau.

Einheitsanrede, Zur — „Frau" 8/9, 256.
Volksentscheid und Frauenwahlrecht. Von Helene Stöcker 8/9, 254.

Vom Kampf gegen die Gewalt.

Absolutismus, Der englische — und Locarno 2, 59.
Ächtung des Krieges, Ein neuer Schritt auf dem Wege zur 6, 170.
Aktionskomitees, Sitzung des — gegen den Krieg 4, 117.
Arzt, Der — als Dienstverweigerer 1, 28.
Baumspende, Die — deutscher Frauen für Nordfrankreich. Von Gertrud Baer 8, 83.
Dißmann gestorben. Von Helene Stöcker 12, 335.
Drohende Einführung der Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten 1, 29.
Dublin. Von Constanze Hallgarten 10/11, 287.
Exekutivsitzung der Internationale der Kriegsdienstgegner 2, 59.
Friedenspilgerzug, Der — der englischen Frauen. Von Martha Steinitz, Leeds 8/9, 250.
Gaskrieg, Volksvorbereitung auf den kommenden —. Von Helene Stöcker 8, 83.
Gefängnisstrafe für Aufforderung zu Gottvertrauen 5, 149.

A. Theilhaber. Heft VI 1925. Bespr. vom M. K. 1, 22.

Oekinghaus, Emma, Die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der deutschen Frau. (Königsberger sozialwissenschaftliche Forschungen, 1. Bd.) Gustav Fischer Verlag, Jena 1925. Bespr. von Dr. Lotte Neisser-Schroeter 1, 23.

Prager, Dr. Hans, Das indische Apostolat. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig. Besprechung von Auguste Kirchhoff 7, 197.

Prager, Dr. Hans, Die Weltanschauung Dostojewskis. Mit einem Vorwort von Stefan Zweig. Druck und Verlag Franz Bergmeyer, Hildesheim. Bespr. von Auguste Kirchhoff 7, 197.

Prager, Dr. Hans, Wladimir Solovjeffs Universalistische Lebensphilosophie. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen. Bespr. von Auguste Kirchhoff 7, 197.

Rabinowitsch, Prof. Dr. Lydia, Tuberkulose-Bibliothek. Beihefte zur Zeitschrift für Tuberkulose. Nr. 23. Verlag von Johann Ambrosius Barth, Leipzig 1926. Bespr. von Kz. 10/11, 285.

Rocker, Rudolf, Johann Most. Das Leben eines Rebellen. Verlag „Der Syndikalist" Berlin 1924. Bespr. von Dr. Neisser-Schroeter 8, 80.

Rodegast, Günther, Der Drahtzaun. Aufzeichnungen des Fürsorgezöglings. Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf. Bespr. von Kurt Hiller 8/9, 238.

Rothert, Ida, Zur Psychologie der Prostituierten. Zeitschrift für Kinderforschung. Bd. 31. H. 6. S. 431—471. 1926. Bespr. von Dr. Max Hodann, Berlin 6, 165.

Schneider, Kurt, Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter. Abh. aus d. Gesamtgeb. d. Kriminalpsych., IX. Julius Springer, Berlin 1926 Bespr. von Maria Hodann 10/11, 282.

Simmel, E., und Ewald Fabian, Der sozialistische Arzt, Mitteilungsblatt des „Vereins sozialistischer Ärzte", I. Jahrgang, Nr. 4, Dezember 1925. Verlag F. Rosenthal-Wilmersdorf. Bespr. von Dr. med. Martha Ruben-Wolf 4, 116.

Springer, Brunold, Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Ein Versuch. Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee 1926. Bespr. von Dr. Ernst Hermann 4, 114.

Springer, Brunold, Die genialen Syphilitiker. Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. Bespr. von Dr. Ernst Hermann. 7, 199.

Trotzki, L. D., Wohin treibt England? Volksausgabe, Neuerdeutscher Verlag, Berlin. Bespr. von Helene Stöcker 7, 201.

Ulitz, Arnold, Barbaren. Albert Langen, München. Bespr. von Helene Stöcker 5, 146.

Vollmann, San.-Rat Dr., Die Fruchtabtreibung als Volkskrankheit. Bespr. v. Franck-Briesen 2, 57.

Vorberg, Gaston, Über den Ursprung der Syphilis. Püttmann, Stuttgart. Bespr. v. Dr. Max Hodann 4, 112.

Wehberg, Dr. Hans, Die Völkerbundsatzung. Bespr. von Dr. Kurt Hiller 12, 325.

Weil, Dr., Sexualreform und Sexualwissenschaft, Püttmann, Stuttgart. Bespr. v. Dr. Max Hodann 4, 111.

Weinberg, Margarete, Das Frauenproblem im Idealstaat. Verlag Kurt Kabitzsch, Leipzig. Bespr. von Frieda Ledermann, Berlin 8/9, 240.

Wells, H. G., Die Geschichte einer Ehe. Gustav Kiepenheuer. Potsdam. Bespr. von Helene Stöcker. 12, 328.

Witkop, Philipp, Frauen im Leben deutscher Dichter, Verlag H. Haessel, Leipzig. Bespr. von Brunold Springer. 12, 326.

Wolff, Dr. Georg, Der Gang der Tuberkulosesterblichkeit und die Industrialisierung Europas. Eine statistisch-sozialhygienische Untersuchung. Bespr. von Kz. 10/11, 285.
Woytinsky, W. L., Die Welt in Zahlen. Zweites Buch: Die Arbeit. Serie populärer, statistischer Bücher. Herausgegeben von L. v. Bortkiewicz, o. Professor an der Universität Berlin. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin 1926. Erste bis dritte Auflage XXI. Bespr. von M. Kantorowicz. 7, 202.
Wulffen, Dr. Erich, Kriminalpsychologie, Psychologie des Täters. Ein Handbuch für Juristen, Justiz-, Verwaltungs- und Polizeibeamte, Ärzte, Pädagogen und Gebildete aller Stände. P. Langenscheidt, Berlin 1926. Bespr. von San.-Rat Dr. Otto Juliusburger 1, 23.

Mitteilungen des Bundes für Mutterschutz.

Ehe- und Sexualberatungsstelle, Eröffnung der — der Ortsgruppe Berlin 7, 211.
Findelhäuser, Mutterschutz und — 8, 92.
Mutterschutz, Zwanzig Jahre 6, 180.
Ortsgruppe Königsberg 4, 124.
Ortsgruppe Nürnberg 5, 154.
Sexualberatungsstelle in Breslau 7, 212. 12, 341.
Sexualberatungsstellen in Hamburg 7, 213.

Mutter- und Kinderschutz.

Alimentenverweigerung, Wegen — ins Arbeitshaus 8/9, 258.
Außerehelichen, die Stellung der — im Ausland 5, 154.
Ehefrauen, $2^1/_2$ Millionen — von zehn Jahren 2, 64.
Geschlechtskrankheiten bei Kindern, von H. Hammerschlag 8, 89.
Heirat, Die — der unehelichen Mutter 2, 64.
Kinderausbeutung 4, 124.
Mutterschutz, Bahnbrecher des —. Semmelweis und Semaschko 8, 87.
Mutterschutz auf der „Gesolei", von Max Hodann, Berlin 8/9, 257.
Runderlaß, Zum ministeriellen — betr. Durchführung des Schwangerenschutzes. Von Marie Hübner 7, 210.
Rußland, Wie man in — verwahrloste Kinder bessert. Von Dr. Martha Ruben-Wolf 8, 91.
Schwangerenschutzes, Die Durchführung des —. 5, 153.
Soziale, Die — Stellung von Mutter und Kind in Rußland. Von Dr. Franz Rosenthal 2, 63.
Tabakrauch und Mutterschutz. Von Helene Stöcker 6. 178.

Vom Geltungskampf der Frau.

Einheitsanrede, Zur — „Frau" 8/9, 256.
Volksentscheid und Frauenwahlrecht. Von Helene Stöcker 8/9, 254.

Vom Kampf gegen die Gewalt.

Absolutismus, Der englische — und Locarno 2, 59.
Ächtung des Krieges, Ein neuer Schritt auf dem Wege zur 6, 170.
Aktionskomitees, Sitzung des — gegen den Krieg 4, 117.
Arzt, Der — als Dienstverweigerer 1, 28.
Baumspende, Die — deutscher Frauen für Nordfrankreich. Von Gertrud Baer 8, 83.
Dißmann gestorben. Von Helene Stöcker 12, 335.
Drohende Einführung der Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten 1, 29.
Dublin. Von Constanze Hallgarten 10/11, 287.
Exekutivsitzung der Internationale der Kriegsdienstgegner 2, 59.
Friedenspilgerzug, Der — der englischen Frauen. Von Martha Steinitz, Leeds 8/9, 250.
Gaskrieg, Volksvorbereitung auf den kommenden —. Von Helene Stöcker 8, 83.
Gefängnisstrafe für Aufforderung zu Gottvertrauen 5, 149.

Genfer Völkerbund oder „persönliche Verantwortlichkeit der Völker"? 5, 149.
Giftgas gegen Volksgenossen 8/9, 248.
Gerechtigkeit für Max Hölz, von Erich Mühsam. Bespr. von Helene Stöcker 12, 330.
Internationale, Das — Rote Kreuz und der chemische Krieg 1, 29.
Internationaler antimilitaristischer Kongreß in Wien 6, 170.
Kirche und Krieg 1, 26.
Kolonialgreuel, Gegen — und Unterdrückung 7, 203.
Kriegsächtung und Dienstverweigerung 5, 148.
Kriegsdienstgegner in Indien 1, 29.
Kriegsdienstverweigerung. Von Max Barth 12, 332.
Kundgebung des deutschen Friedenskartells zum Volksentscheid 6, 170.
Linkskartell und Gruppe revolutionärer Pazifisten. Von Helene Stöcker 8/9, 246.
Militarisierung der Jugend in Amerika 6, 171.
Militarismus und Geistlichkeit 5, 148.
Mossul-Problem, Das — und der Friede 2, 60.
Nordisch-deutsche, Die erste — Konferenz 10/11, 289.
Notschrei, Ein — aus Bulgarien. Helene Stöcker 1, 27.
Pazifistisches Jugendlager in Dänemark 6, 171.
Romain Rollands Dank 3, 82.
Romain Rolland und die Vereinigten Staaten Europas 3, 82.
Sicherheitsverträge vor zweitausend Jahren. Von Dr. Heinrich Stadelmann 5, 151.
Todesstrafe für Dienstverweigerung 1, 28.
Völkerbund in der Kinderstube 10/11, 290.
Völkerbund und Abrüstung. Von Helene Stöcker 4, 117.
Völkerbund und Abrüstung. Von Helene Stöcker 8/9, 248.
Völkerbund und Wehrpflicht 10/11, 286.
Wer rüstet am meisten? 4, 118.
Zwanzig Jahre Gefängnis für Kriegsdienstverweigerung 6, 171.

Prostitution.

Bekämpfung, Die — der Prostitution in Rußland 2, 60.
Prostistution, Die — in Budapest. Von Malvy Fuchs 1, 32.
Prostitutionshäuser in Hamburg-Altona. Von Anneliese Wiesenberg 12, 341.

Unehelichkeit.

Entschließung für die unverheiratete Mutter auf dem Internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Paris 7, 206.
Frankreich und die außereheliche Mutter 7, 209.
Kindesrecht, Das — der Außerehelichen 7, 210.
„Männerrechte", Ein Kampf für —. Von Helene Stöcker 6, 175.
Rechtsunsicherheit für Uneheliche. Von A. Kempin 10/11, 297.
Uneheliche, Die — Mutter in Amerika 7, 207.

Unehelichenschutz

Genfer Resolution zum Unehelichenschutz 3, 86.
Neuregelung des Rechtes unehelicher Kinder 2, 62.
Stellung der Außerehelichen im Ausland 5, 154.

Zum Abtreibungsproblem.

Abtreibung in Griechenland. Von C. Fries 10/11, 302.
Ärzteschaft und § 218 1, 30.
Ärztin, Eine — zum § 218 4, 213.
Gesetz, Ein verurteiltes —. Von Heinz Strakele, Wien 10/11, 300.
Kaum glaubhaft, aber wahr! Von Dr. Julian Marcuse 10/11, 299.
Zunahme der Abtreibung und das Reichswohlfahrtsministerium 1, 31.

22. JAHRG. Heft 1

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

AUS DEM INHALT:

JANUAR-HEFT 1926

	Seite
Helene Stöcker: Bringt Locarno den Frieden?	1
Dr. med. Vera Lebedewa: Der Abort auf dem Lande	8
Dr. Dora Fabian: Das Recht der Unehelichen	16
H. Fehlinger: Die Ehe in Indien	19
Dr. Erich Wulffen: Kriminalpsychologie, besprochen von Sanitätsrat Dr. Otto Juliusburger	23
Kirche und Krieg	26
Ein Notschrei aus Bulgarien	27
Der Arzt als Dienstverweigerer	28
Drohende Einführung der Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten	29
Kriegsdienstgegner in Indien	29
Ärzteschaft und § 218	30
Zunahme der Abtreibung und Reichswohlfahrtsministerium	31
Malvy Fuchs: Die Prostitution in Budapest	32

Jährlich 12 Hefte 8.— Mark
Einzelheft —.75 M., Doppelheft 1.50 M.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Die neue Theaterzeitung

welche über das aus- und inländische Theater im Sinne der Kultur und des Fortschrittes berichtet, ist

Die Volksbühne

Zeitung für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege

herausgegeben vom **Verband der deutschen Volksbühnen-Vereine, Berlin,** Redakteur: Hans von Zwehl, Berlin NW 40, Königsplatz 7

Vierteljahresabonnement Mk. 1.—, Einzelnummer Mk. 0.20

Bestellen Sie bei Ihrem Postamt!

Eine Bibliothek umsonst

bieten wir jedem Leser dieser Zeitschrift. Kein Schwindel, keine Verbindlichkeiten. Jeder Leser sende Karte mit Adresse an

Versandbuchhandlung Die Wölfe
Leipzig-Plagwitz

Buchversand der Neuen Generation

Sie können unserer Sache helfen, wenn sie Ihre Bücher stets durch den Buchversand der Neuen Generation beziehen

Die Neue Generation
Berlin-Nikolassee
Mühlenstr. 1

Der nunmehr
abgeschlossen vorliegende XII. Jahrgang der Monatsschrift

„Natur und Gesellschaft"

begründet von Werner Kautzsch

enthält u. a. Beiträge zur Schulreform, zur Neugestaltung des Gesellschaftskörpers auf genossenschaftlicher Grundlage, Vorschläge zur Völkerbefriedung, zur Hebung der menschlichen Rasse, gibt Winke zur Verhütung ihres Verfalles, bringt mehrere hochbedeutsame Aufsätze über Wesen und Behandlung der Krebskrankheit nach dem neuesten Stand der Forschung, insbesondere weist das Schlußheft des XII. Jahrgangs mehrere Beiträge über medizinische, juristische und wohnungswirtschaftliche Gegenstände von aktuellstem Interesse auf.

Probehefte gegen Porto
Der vollständige Jahrgang 10 Mark franko

*

NATUR UND GESELLSCHAFT-VERLAG
Berlin-Steglitz, Martinstraße 10 I / Postscheckkonto Berlin Nr. 41368

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

Publikationsorgan des Deutschen Bundes wie der
Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich.

NR. 1 Januar 1926

BRINGT LOCARNO DEN FRIEDEN?

Von Helene Stöcker.

In Locarno und London läuteten die Friedensglocken, und überall horchten gläubige Gemüter mit Andacht auf diesen Klang. Was ist die Pflicht derer, die wirklich den Frieden auf Erden wollen? Die — zum mindesten — für die Abschaffung des vorsätzlichen organisierten Menschenmordens kämpfen?

Nach fünfjähriger Tätigkeit des Völkerbundes sind die Regierungen in Genf, in Locarno, in London zusammengetreten. Man hat einen „neuen europäischen Geist" geschaffen — wenn man den Pressestimmen der letzten Monate glauben darf. Aber es scheint niemanden von den „Friedensfreunden" zu stören, daß in das Läuten der Friedensglocken der Ton der Kanonen in Marokko, die Detonationen, die Damaskus in Syrien zerstören, hineinklingen. Wie kann man an die Aufrichtigkeit, den Ernst des Willens zur Überwindung blöden, barbarischen, kriegerisch-zerstörenden Geistes glauben, wenn die Friedensredner zur gleichen Zeit ihre kriegerischen Operationen in Marokko und Syrien mit aller erforderlichen patriotischen Entschlossenheit fortsetzen? Und Friedensunterhandlungen bis zur völligen Unterwerfung des Gegners ablehnen! (Selbst auf dem Friedenskongreß Anfang September in Paris wirkte diese innere Unaufrichtigkeit noch nach; erst im Plenum gelang es, wenigstens ein kräftiges Wort gegen die Ausbeutungspolitik den Kolonialländern gegenüber zu sagen.)

„Haben die Regierungen, die Delegierten des Völkerbundes jemals bei ihren Kongressen und Versammlungen gedacht, wie ihre Einrichtungen — der ‚Völkerbund' oder die ‚Sicherheitsverträge' — von einem Schlachtfeld aus gesehen sich ausnehmen?" So fragte kürzlich mit berechtigter

Bitterkeit Brailsford, einer der tapfersten und klügsten Geister Englands, in seiner ausgezeichneten Wochenschrift „The New Leader" — dem Organ der unabhängigen Arbeiterpartei. Sie ist eine der wenigen Herzstärkungen, die es in unserer politisch-kläglichen Zeit noch gibt.

So wenig wie im Interventionskrieg gegen Sowjetrußland, im griechisch-türkischen Krieg und anderen fühlt sich der Völkerbund, fühlen sich die in ihm vertretenen Regierungen, die sich unter großer Aufmachung und Zeitungsreklame zur angeblichen „Sicherung des Friedens" zusammengeschlossen haben, durch diesen krassen Widerspruch zwischen Reden und Handeln irgendwie tangiert. Man sieht ruhig, völlig unbewegt dem Gemetzel zu, und die ältesten Stützen des Völkerbundes halten ihre schönen Reden oder sprechen auf festlichen Empfängen mit großer Beredsamkeit über Frieden, Schiedsgericht und Abrüstung. „Wie aber hören sich" — mit Brailsford zu fragen — „solche Reden an vom Deck eines spanischen Truppenschiffes oder in einem Rifdorfe, wo man die mörderischen Bomben aus den Flugzeugen empfängt?"

Man sagt uns, daß nach den Regeln des internationalen Spiels, jenes festgesetzten „Kriegsrechts" — das man euphemistisch „Völkerrecht" nennt —, die Regierungen im Recht sind. Wenn auch die Offenbarungen der „Zivilisation", die wir jetzt in Marokko und Syrien sehen, nicht gerade „Frieden" genannt werden, so dürfe man sie auch nicht „Krieg" nennen. Denn keine Regierung habe jemals die Rifleute als „Kriegführende" anerkannt! Sie haben keine Erlaubnis erhalten, welche sie berechtigt, nach den Vorschriften der Haager Konvention niedergemetzelt zu werden.

Diese Frage der legalen Kriegführung wurde — woran Brailsford in dem erwähnten New-Leader-Artikel erinnert — schon voriges Jahr erhoben, als das Rote Kreuz, erschüttert durch die Nachrichten, daß die Rifleute weder Arzt noch Seelsorger unter sich hatten, den Vorschlag machte, zu ihrem Beistand Ambulanzen entsenden zu dürfen. Dieser Vorschlag wurde der britischen Regierung gemacht, welche damals eine Arbeiterregierung war. Die völkerrechtlichen Verhältnisse wurden aber so interpretiert, daß man seine Finger nicht gern hineinmischen wollte. Nach derselben Logik würde es für den Völkerbund nicht weniger unpraktisch sein, zu intervenieren. „Chloroform und Schiedsgericht sind in gleicher Weise Konterbande."

Einer der jetzigen englischen Minister, Mr. Ormsby-Gore, hat kürzlich in Manchester ebenso unvorsichtig wie pathetisch verkündet, wie sich diese „pazifistischen" Regierungen den „Frieden" vorstellen. „Die Solidarität der christlichen Zivilisation sei notwendig, um sich gegen die düsterste Gewalt zusammenzuschließen, welche sich jemals erhoben habe, nicht nur in unserer Zeit, sondern auch in der Vergangenheit der europäischen Geschichte."

Klingt das nicht urvertraut seit Jahrhunderten? Tausend und mehr Jahre haben daran nichts zu ändern vermocht, seit die Völker Asiens unter Mohameds Führung sich in den „heiligen" Krieg stürzten oder die Völker Europas sich zum „heiligen" Krieg für das Kreuz sammelten: einen edlen, schön klingenden, die Massen berauschenden Vorwand, um das Verruchteste — die Zerstückelung von Menschen — begehen zu dürfen, haben die Anstifter noch immer gefunden. Daran hat also auch der „Völkerbund", der „Geist von Locarno" noch nichts zu ändern vermocht.

Die finstere Macht, die es diesmal im heiligen Krieg zu bekämpfen gilt, ist — nach Meinung des Mr. Ormsby-Gore — also Rußland, der Arbeiter- und Bauernstaat. Ein ausgezeichnetes Titelbild des „New Leader" beantwortet diese allzu voreilige Offenbarung eines etwas undiplomatisch-aufrichtigen schönen Gemütes. Dieses Bild zeigt anschaulich die „Früchte" der christlichen Zivilisation: Maschinengewehre auf Damaskus gerichtet, Aeroplane über Marokko, die blutige Unterdrückung in Bulgarien, Rumänien, in Ungarn und anderswo, die Niederhaltung der Arbeiter im Italien Mussolinis, die Unterdrückung der freien Rede, der Gewissensfreiheit selbst im „freien" England, das länger als andere Länder mit einigem Recht den Ruf eines vornehmen Liberalismus sich bisher bewahrt hat. Ach, wer kann danach noch zweifeln: es steht trübe um die Zeugnisse des „neuen europäischen Geistes"!

Aber hier beginnt eben die Aufgabe, die uns grundsätzlichen Pazifisten in erster Linie obliegt: wir haben Klarheit darüber zu schaffen, daß wir uns nicht auf die Friedens*reden* und Friedens*verträge* der Regierungen verlassen dürfen, sondern sie nach ihren *Taten* beurteilen müssen. Es ist die Aufgabe eines wesentlichen Pazifismus, auf die verhängnisvolle Schwäche und Unehrlichkeit aller Regierungsaktionen für den „Frieden" hinzuweisen. Sie stolpern über

Zwirnsfäden; lächerliche und antiquierte Paragraphen oder wirtschaftliche und Machtinteressen stehen ihnen immer noch höher als das menschliche Leben — der Andern.

Es ist eine Totsünde gegen den heiligen Geist des Pazifismus, sich etwa im Vertrauen auf höfliche diplomatische Reden und einwandfreiere Formen des internationalen Verkehrs — die wir vielleicht als eine Verbeugung des Lasters vor der Tugend werten können —, auf ein gläubig-pazifistisches Faulbett zu legen. Es bedeutet durchaus keine Umwandlung in wahrhaft pazifistische Gesinnung, wenn man es nach dem Gemetzel des letzten Krieges, nach der Ernüchterung, die der Kriegstrunkenheit in allen Ländern gefolgt ist, auch von seiten der Herrschenden nun besser, klüger, diplomatischer findet, die künftigen Kriege in das neue Gewand einer kleidsamen pazifistischen Tugend zu hüllen. Die Kriege der Zukunft werden dann eben nicht mehr geführt im Namen einer einzelnen Nation „zur Verteidigung des Vaterlandes" oder „um dem Krieg ein Ende oder die Welt ‚reif für die Demokratie' zu machen", sondern im Namen von zwanzig oder dreißig verbündeten Nationen des Völkerbundes, „nachdem man den ‚Angreifer' festgestellt hat". Zweifelt irgend jemand daran, daß das immer vom Standpunkt eherner Gerechtigkeit aus geschehen wird? Mr. Ormsby-Gore und andere Regierungssprachrohre, wie „Temps" oder „Times", haben ja bereits ausgeplaudert, gegen wen der heilige Krieg der Zukunft gehen soll.

Für die Opfer dieser — durch Giftgase, Bomben, Unterseeboote oder Aeroplane — für die „Gerechtigkeit" kämpfenden „Völkerbundsanktionen" ist zwar die tödliche, vernichtende Wirkung vollkommen dieselbe wie bei dem guten alten ehrlichen „Krieg". Aber das scheint bei der Leichtgläubigkeit und Gedankenlosigkeit der Menschen vorläufig kein ernstes Hindernis, wiederum die Öffentlichkeit im Augenblick, wo es den Herrschenden nötig scheint, zu einem heiligen organisierten Morden und Mordbrennertum zu entflammen. Arme törichte Menschheit! Es gilt, auch das schlichteste Gemüt, die einfachsten Geister zu überzeugen, daß selbst das vollkommenste „Protokoll", der ausgeklügeltste „Pakt" von Regierungen dem Kriege kein Ende machen wird.

Der „Völkerbund" hat die englische Regierung nicht abgehalten, ein Ultimatum an Ägypten zu richten, noch hat er die Armada verhindert, die Rifküste zu bombardieren. Das

„Genfer Protokoll" konnte nichts tun, um „nicht anerkannte" Regierungen wie die von Marokko zu beschützen. Der Völkerbundsrat hat soeben das Irak dem stärkeren England zugesprochen. Er ist — wie der liebe Gott — bisher immer mit den stärkeren Bataillonen gewesen. Und es sieht vorläufig nicht danach aus, als ob sich das ändern würde.

Aber wie wäre das auch möglich? Diese Regierungen, diese „Politiker" sind Gelegenheits-, keine Gesinnungspazifisten. Wenn die „Gelegenheit" wieder eine andere ist, greifen sie — wie sie es ja auch jetzt ohne Wimperzucken trotz der Friedensphrasen den Kolonialvölkern gegenüber tun — wieder zum altbewährten Mittel des Schwertes.

Die englische Arbeiterpartei, die bei der Abstimmung über die Mossul-Frage das Unterhaus verlassen hat, viele klügere Anhänger des Völkerbundes (siehe die „Frankfurter Zeitung") haben empfunden, welchen Schlag der Mossul-Beschluß dem Vertrauen in die objektive Gerechtigkeit des Völkerbundsrates zufügt, der sich wieder einmal so kraß als eine Versicherungsgesellschaft der mächtigen europäischen Staaten gegen die kleineren Staaten erwiesen hat.

Die englischen Gewerkschaften haben vor einigen Monaten erfreulicherweise eine Resolution gegen den Imperialismus und für die Gewerkschaftseinheit angenommen. Die deutschen Gewerkschaften haben kürzlich auf ihrer Generalversammlung in Breslau den Beschluß gefaßt, den Ausbruch eines Krieges durch Verweigerung der Herstellung von Kriegsmaterial zu sabotieren. Ausgezeichnet!

Aber können wir wirklich bis zum Kriegsausbruch warten, um die totale radikale Gegnerschaft gegen den Krieg zu organisieren, sie in das Bewußtsein der Allgemeinheit zu rücken? „Jetzt ist es Zeit", wie Arthur Ponsonby — Mac Donalds konsequenterer Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten — in seinem Aufsehen erregenden Buche „Now is the time" soeben predigt. Er sammelt „Kämpfer für wahren Frieden" — Millionen Unterschriften von Menschen, die schon heute erklären, daß sie sich weigern, einer Regierung in den blutigen Krieg zu folgen, die nicht das Schiedsgericht — anstatt des Menschenblutes — zum Austrag von Streitigkeiten benutzt.

Aber aus einer solchen grundsätzlichen Einstellung gegen diese atavistische mörderische Methode gilt es schon heute die politischen Konsequenzen zu ziehen: sie bedeutet Kampf

gegen die Wehrpflicht in den Ländern, wo sie noch besteht. Sie bedeutet Ablehnung der Militärlasten in allen Ländern, wo Söldnerheere oder Miliz zur „Verteidigung" existieren. Sie bedeutet die Ablehnung oder zum mindesten den Protest gegen die Verwendung eines Teiles der Steuer, die zur Vorbereitung des Menschenmordens angewendet wird. Sie bedeutet den Kampf gegen die Überhebung und Brutalität der heutigen Kolonialpolitik — sie bedeutet den Kampf für ein gesundes, von Mordtendenzen freies Verhältnis mit allen Völkern und Nationen — für einen wirklichen „Bund der Völker", nicht nur der „Regierungen". Die „finsterste Macht zum Beispiel, gegen die der englische Minister Ormsby-Gore den heutigen Völkerbund aufruft, Rußland, hat vor kurzem durch Tschitscherin und Rykow feierlich erklärt, sie sei nicht nur zur völligen Abrüstung, sondern auch zur Zerstörung der Kriegsindustrie bereit, wie sie schon 1922 in Genua — vergebens — die Abrüstung gefordert habe. Es gibt aber leider selbst noch „linke" Zeitungen oder Zeitschriften, die zwar jede Gelegenheit ergreifen, vor den Gefahren des russischen Militarismus zu warnen — und jeden Militarismus in anderen Ländern — in bedauerlicher Geistesverwandtschaft mit Mr. Ormsby-Gore — mit dem Hinweis auf Rußland rechtfertigen. Sie haben aber leider nicht die Ehrlichkeit und Objektivität besessen, von diesen bündigen, unverklausulierten Friedenserklärungen der russischen Staatsmänner ihren Lesern Kenntnis zu geben! (Obwohl sie noch einmal ausdrücklich durch Freunde des Friedens auf diese durch große Telegraphenagenturen verbreiteten Erklärungen hingewiesen worden sind.)

In Amerika führt zurzeit Senator Borah, der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses im Senat, den Kampf gegen die Halbheit des heutigen Völkerbundes: Er verlangt die absolute Ächtung jedes Krieges. Er kämpft daher — in derselben Linie mit uns —, wie in diesen Tagen wieder aus Washington telegraphiert wurde, gegen die „militärischen" Sanktionen, die ja doch nur ein neuer verschleierter Name für eine alte böse Sache sind: nämlich eine erlaubte Gelegenheit, unschuldige Menschen umzubringen.

Alle ehrlichen Kämpfer gegen den Mord haben sich ihm anzuschließen. Wir müssen immer wieder aussprechen — unermüdlich — an allen uns zugänglichen Orten —, besonders den politischen Gruppen oder Parteien gegenüber, die sich

mehr oder minder ehrlich und aufrichtig für eine pazifistische Politik einzusetzen glauben: Friedenspolitik wird nicht durch Regierungsverträge von Scheinpazifisten gemacht!

Jede pazifistische Politik, die wirklich dem Frieden dienen will, muß vielmehr begreifen: „Der Feind ist der Halbpazifismus, jener offizielle unechte Regierungs- und Völkerbundpazifismus, jener gemäßigte Militarismus, der — gefährlicher noch als der alte offene, brutale Militarismus — an Formeln und Paragraphen klebt! Der — gleich weit entfernt von starken Lebensinstinkten wie von kritischer Philosophie, von tiefer schürfender Psychologie — schon zufrieden ist, wenn nur der Name für eine schändliche Sache geändert wird.

Der nichts dagegen einzuwenden hat, wenn Menschen einander schlachten — wenn es nur „im Namen" eines schönen Begriffs: zum Beispiel des „Rechtes" oder der „Gerechtigkeit" geschieht.

Denn wahrer Pazifismus ist allein der Kampf für das Leben — für die Heiligkeit des menschlichen Lebens —, ist der Kampf gegen die ärgste aller Ausbeutungen, aller Sklavereien: die Versklavung, der Zwang zu morden und gemordet zu werden.

Diesen Willen zum Leben, bewußt, glühend, unbesiegbar — gegenüber allen alten barbarischen Mordinstinkten — in den Menschen zu erwecken: den Willen zu einem Dasein, das des Lebens im höheren Sinne lohnt —, das allein kann unserem Dasein, unserem Schaffen überhaupt einen Sinn geben.

In der Hoffnung, mit dem entschlossensten Willen die Sinnlosigkeit des Menschengemetzels zu überwinden, das Leben zum Sieg über den Tod zu führen, beginnen wir das neue Jahr!

Die Art und Weise, wie wir ein Ding lieben, das wir für eine Wahrheit halten, hat mehr Bedeutung, als die Wahrheit selbst. Wird man durch Liebe nicht besser als durch Denken?
(Maeterlinck, Weisheit und Schicksal.)

Worauf es ankommt, was unser Leben veredelt und verklärt, das sind viel weniger unsere Gedanken als die Gefühle, die sie uns erwecken. (Maeterlinck, Weisheit und Schicksal.)

DER ABORT AUF DEM LANDE [1]).

Von Dr. med. Vera Lebedewa, Moskau,
Leiterin der Abteilung für Mutter- und Säuglingsschutz, im Volkskommissariat für Gesundheitswesen.

Von dem Moment ab, wo in der Abtreibungsfrage unsere Sowjetgesetze in die Tat umgesetzt wurden, hagelte es Angriffe auf das Volkskommissariat für Gesundheitswesen, nicht nur vom Inlande, sondern auch vom Auslande aus. Auch heute gibt es noch eine große Anzahl von Ärzten, deren Anschauung in der Frage der Geburtenpolitik noch nicht gefestigt ist. Muß man nicht dem Kommissariat für Gesundheitswesen den Vorwurf machen, daß es die Sittlichkeit untergräbt? Muß man nicht annehmen, daß gerade unsere Politik erst das soziale Übel der Abtreibungen richtig verbreitet hat?

Aber auch für uns selbst war es nötig, die Ergebnisse unserer Geburtenpolitik kennenzulernen. Müssen wir nicht am Ende doch wieder zu Strafmaßnahmen zurückkehren? Sollen wir die Unterbrechung der Schwangerschaft nicht wieder zu einem Verbrechen stempeln? So wie vor der Revolution, und wie es in Westeuropa heute noch geschieht? Sollen wir nicht vielleicht auch, wie in Amerika, die Ärzte, die den Frauen Verhütungsmittel geben, ins Gefängnis sperren?

Um diese wichtigen sozialen Fragen beantworten zu können, brauchten wir statistisches Material. Dieses Material war aber nicht leicht zu beschaffen. Gelegentliche Gespräche und Eindrücke konnte man nicht als wissenschaftliche Grundlage verwerten. Es mußte Material sein, das sich rein statistisch bearbeiten ließ. Mancherlei Umstände erschwerten uns diese Aufgabe: das Fehlen einer einheitlichen Registratur in den Krankenhäusern und die Lückenhaftigkeit vieler Krankengeschichten, ferner die Unmöglichkeit, die außerhalb der Krankenhäuser heimlich verlaufenden Aborte zu erfassen.

---

[1]) Wir freuen uns, in der Lage zu sein, unsern Lesern im vorliegenden Artikel das Vorwort zu einem demnächst in deutscher Sprache erscheinenden Buch „Der Abort auf dem Lande" von Dr. A. B. Genß, Moskau (übersetzt von Sinaida Kamenkowitsch und Dr. med. Martha Ruben-Wolf), bieten zu können. Die Verfasserin, Frau Lebedewa, ist die tatkräftige Leiterin der Abteilung für Mutter- und Kinderschutz — neben Semaschko wohl die bedeutendste und erfahrenste Persönlichkeit für die sozialhygienische Reformarbeit in Rußland.

Die Redaktion.

Wir wählten drei Wege: Erstens wurde eine Registratur eingerichtet für alle Frauen, die sich zwecks Ausführung der Operation um ein Bett im Krankenhause bemühen. So ließen sich die in den Krankenhäusern ausgeführten kunstgerechten Schwangerschaftsunterbrechungen auf ihre sozialen Ursachen hin untersuchen. Für 1925 werden wir genaue Zahlen bekommen. Hierzu gehören ferner die außerhalb des Krankenhauses eingeleiteten Aborte, also diejenigen Fälle, die mit Blutungen usw. eingeliefert werden. Das ist aber der kleinere Teil. Und dann noch die ganz ohne ärztlichen Beistand verlaufenden?

Wächst nun die Gesamtzahl nach der Freigabe der Abtreibung? Besteht also hier ein großer Sprung in der Kurve, oder geht sie ungefähr so weiter wie vor der Revolution?

Dies läßt sich beantworten, wenn man die genauen Zahlen der Aborte bei bestimmten Berufsgruppen feststellt und die Ergebnisse vor der Revolution mit denen nach der Revolution vergleicht.

Wir haben also zweitens die gesamten Familienverhältnisse von 4000 Arbeiterinnen untersucht, und zwar: von Textilarbeiterinnen aus dem Bezirk Prochor, von Arbeiterinnen aus den Gewehrfabriken in Tula, von Schneiderinnen und Zigarettendreherinnen.

In diesen Fragebogen, die die Ärzte auszufüllen hatten, war auch die Frage nach Aborten eingeschaltet. Diese Frage hat bei uns heute nichts Abschreckendes mehr. Die Ergebnisse dieser Fragebogen können daher als objektives und wertvolles Material betrachtet werden. Hiernach können wir unsere Politik kontrollieren und uns über den tatsächlichen Stand der Dinge ein Urteil bilden.

Für das flache Land endlich, wo Frauenkommissionen und Krankenhäuser fehlten, und wo solche intime Fragen nur ungern beantwortet werden, schien es uns am zweckmäßigsten, die praktischen Erfahrungen der Bezirksärzte[1]) heranzuziehen. Es stehen uns 2207 von Bezirksärzten beantwortete Fragebogen zur Verfügung. Allerdings enthalten diese oft keine exakten Beantwortungen der einzelnen Fragen. Die hier wiedergegebenen Angaben und Ansichten der Landärzte beruhen nur zum Teil auf beruflichen Aufzeichnungen. Hier ist zweifellos viel Subjektives, besonders bei der Einschätzung der die Abtreibung bedingenden Ursachen. Wenn also diese

[1]) Bezirksärzte sind sozialisierte, praktizierende Landärzte, denen ein bestimmter Bezirk untersteht.

Angaben auch nicht absolut stimmen, so sind sie doch recht wichtig. Sie vermitteln uns in Wirklichkeit „die Stimme aus dem Dorfe". Und die müssen wir hören, um für unsere praktische Arbeit auf dem Lande Richtlinien zu finden.

Die Schlußfolgerungen aus den Antworten auf diese Rundfrage bieten uns keinerlei Überraschungen. Wir waren völlig darauf vorbereitet. Sie bestätigen nur das, was wir geradezu erwartet haben. Aber unsere bisherigen Begriffe beruhten auf den Ansichten einzelner, auf gelegentlichen Notizen und Eindrücken. Jetzt dagegen haben wir positive Erfahrungen, wissenschaftliche Kenntnisse mit Belegen. Von 2000 Mitarbeitern auf dem Lande.

Hat sich die Abtreibung auch auf dem Lande verbreitet? Daß dem so ist, das wußten wir recht gut. Jetzt aber wissen wir mehr. Jetzt wissen wir mit Sicherheit, daß wir — ungerechnet derjenigen Fälle, die ohne ärztliche Hilfe glücklich verlaufen sind — in den Jahren 1922, 1923, 1924 ungefähr 150 000 Abtreibungen pro Jahr zu verzeichnen hatten. Ferner steht erst jetzt genau fest, daß die Bezirkskrankenhäuser in diesen Jahren etwa 66 000 Frauen aufgenommen haben, die mit draußen eingeleitetem, verschmutztem Abort hereinkamen; dies ist für unsere Schlußfolgerungen von Wichtigkeit.

Bisher ging unsere Geburtenpolitik auf dem Lande dahin, daß wir der Bäuerin die Abtreibung erschwerten. Wir fürchteten mit Recht, die wenigen bestehenden Krankenhäuser zu überlasten, und tatsächlich bestätigt uns die Rundfrage, daß das dünne Netz der Krankenhausversorgung auf dem Lande dieser neuen Aufgabe noch nicht gewachsen war. Manche Krankenhäuser waren noch gar nicht richtig in Betrieb, anderen fehlten die einfachsten Instrumente. Aber heute funktionieren die Krankenhäuser schon besser, und der Mangel an Instrumenten ist nicht mehr so schlimm.

Können wir also auch heute noch der Bäuerin ein Bett im Krankenhause verweigern, wenn sie aus sozialer Not um eine Unterbrechung der Schwangerschaft bittet? Ich denke: nein. Denn die Bäuerin sucht sich ja trotzdem ihr Recht und wendet sich an einen Kurpfuscher. Letzten Endes sind ja die Krankenhäuser gezwungen gewesen, 66 000 Frauen aufzunehmen, die bereits einen unsauberen, pfuscherhaften Eingriff hinter sich hatten. Was kostet das für Zeit und Mühe! Und dabei sind 3000 verpfuschte Frauen gestorben! Das hätte sich vermeiden lassen, wenn der Eingriff gleich richtig vom Arzt vorgenommen worden wäre. Uns schien es damals wegen dem Bettenmangel bedrohlich und nicht angebracht, die Krankenhäuser hierfür zu öffnen. Da aber auf dem Lande

auch abgetrieben wird, und zwar in der allerschmutzigsten Weise, so halten wir es für besser, die noch nicht verpfuschten Frauen mit größter Sauberkeit und nach allen Regeln der Chirurgie zu operieren, als die schmutzige Pfuschertätigkeit ärztlich zu beendigen. Werden wir alle Frauen versorgen können? Nein, wir wissen leider im voraus, daß das heute noch nicht geht. Aber was im Rahmen des Provinzialheilwesens möglich ist, das werden wir bewältigen. Vor allem ist Ausbau und Verbesserung der gesamten Geburtshilfe auf dem Lande unser Ziel.

Aber dann kommt auch der Kampf gegen die Kurpfuscher. Schonungslos werden wir vorgehen. Bis heute ließ sich das nicht machen, da wir selbst der Bäuerin in ihrer Not ja nicht helfen konnten.

Wir halten es für möglich, daß die Abtreibung auf dem Lande vorläufig nicht weiter um sich greifen wird. Auf dem Lande wirkt noch die religiöse Durchdringung der Lebensformen hemmend auf die Abtreibung. Zwar ist auch hier die religiöse Moral schon bröcklig geworden, aber manche Vorurteile bestehen doch noch: die Anschauung von der „Sündhaftigkeit" der Abtreibung hält noch viele Frauen zurück. Die Ärzte, die unter den Kirgisen, Kalmücken, Burjaten, Tataren und Baschkiren arbeiten, sowie die im Uralgebiet, geben sämtlich an, daß dort aus religiösen Gründen die Abtreibung noch nicht verbreitet ist. Also ein Fall, wo religiöse Vorurteile ausnahmsweise eine positive Rolle für uns spielen!

Aber auch diese Vorurteile werden eines Tages zerstört sein. Eines Tages werden auch diese Frauen sich nicht mehr vor der „Sünde" fürchten. Dann wird sich auch bei diesen Volksstämmen die Abtreibung verbreiten. Aber solch ein Prozeß braucht Zeit. Und in dieser Zeit werden wir auch dort das Netz unseres Heilwesens ausbauen!

Also, die erste Schlußfolgerung aus unserer Rundfrage auf dem Lande: wir müssen jetzt auf dem Lande in der Frage der Abtreibung eine zielbewußte Politik betreiben. Wir müssen der Bäuerin die Operationsmöglichkeit im Krankenhause sichern.

Nun zu dem Niedergang der Sittlichkeit! Manche Ärzte behaupten, die Abtreibung komme von dem Niedergang der Sittlichkeit, zu dem unsere Gesetzgebung noch beitrage. Ich glaube, sie haben unrecht, und zwar aus folgenden Gründen: die Sittlichkeit ist ein relativer Begriff, und wenn auch hin und wieder Zügellosigkeiten vorkommen, so sind ihre Ursachen doch nicht hier zu suchen. Gerade wenn man an Hand unserer Fragebogen nach den Ursachen der

Schwangerschaftsunterbrechung forscht, so zeigt es sich, daß die wesentlichsten Gründe Not und hohe Kinderzahl sind. Gerade die Bäuerin gebiert bekanntlich „bis zur Bewußtlosigkeit", 7-, 8-, ja 12—14mal. Also: wenn man sich dem Zufall überläßt und Kinder in die Welt setzt bis zur äußersten Erschöpfung, und von 14 Kindern bleiben glücklich zwei am Leben, — dann ist das sittlich? Wenn man aber in Gesundheit nur 4 Kinder in die Welt setzt und sie gut aufzieht, — dann ist das unsittlich? Das sind also alles relative Begriffe! Zum Teil Angstprodukte vor der neuen Moral. Aber die neue Moral wird von den Interessen der Gesamtheit diktiert! Gewiß ist es denkbar, daß die Freigabe der Fruchtabtreibung manche seelischen Hemmungen in dieser Frage beseitigt hat. Denn was an hemmenden Momenten bestanden hat, das war weniger die Angst vor der Strafe, sondern eher noch moralische Beweggründe. Vor zwanzig bis dreißig Jahren war schon eine Unterhaltung über Abtreibung als unmoralisch verpönt — heute erblicken alle hierin eine unserer brennendsten Tagesfragen.

Aber diese tiefgreifenden Veränderungen in der Moral, in der sittlichen Auffassung sind langsam vor sich gegangen. Durch unsere Gesetzgebung haben wir lediglich die im Unterbewußtsein ruhenden Begriffe herausgehoben. Wir haben mit unserer Anschauung über die Abtreibung lediglich das klar herausgebracht, was sich in dem Geist unserer besten Vorgänger bereits kristallisiert hatte. Wahrscheinlich haben wir dadurch auf die Entwicklung einer neuen Auffassung über die Fruchtabtreibung beschleunigend eingewirkt. Aber gekommen wäre diese neue Einstellung auch von selbst. Vielleicht ein wenig später. Aber das spielt doch keine wesentliche Rolle!

Die Frage der „Rationalisierung", der vernunftgemäßen Regelung des Geschlechtslebens und des Nachwuchses, dieses bisher noch unbetretene Gebiet — in dem sich der Mensch zum Herrn machen wird, wie auf anderen Gebieten —, dieser Fragenkomplex also wird mit dem Steigen der Kultur auf dem Lande auch vor der Landbevölkerung immer mehr auftauchen. Sollte eines Tages die wahre neue Kollektivgesellschaft vor der Gefahr des Aussterbens stehen, so wird sie bestimmt Mittel und Wege finden, dieses Problem, wie manches andere, das sich aus den neuen Lebensformen ergibt, zu lösen. Die neue Gesellschaft wird sich die Moralanschauung schaffen, daß alles Geborene zu etwas Gewolltem, zu etwas mit Liebe Erwartetem werden soll. So lange jedoch, wie die Bäuerin jedes vierte

Kind auf den Friedhof trägt — und dabei quält sie sich wie ein gehetztes Pferd immer mit einer Schwangerschaft direkt nach der andern —, so lange können wir es nicht als unsittlich empfinden, wenn sie sich vor allzu vielen Schwangerschaften schützen möchte.

Und diese „Sittlichkeit" — allzu viele Ärzte sind es glücklicherweise nicht, die mit diesem Einwande kommen —, die beruht auf dem Lande ja doch nur auf der Hilflosigkeit und der Unaufgeklärtheit der Bäuerin. Wo wir aber tatsächlich über Sittlichkeit reden müßten: bei leichtsinnigen Geschlechtsbeziehungen, bei flüchtigen Ehen, bei häufigen Scheidungen! Hier wäre allerdings ein lauter proletarischer Protest angebracht! Hier müßte man der Jugend klarmachen, daß derartige Auswüchse zu verurteilen sind. Solche Zerrbilder der neuen, noch ungefestigten Lebensformen tragen Schuld daran, wenn heute noch eine große Anzahl von Verlassenen dem Staate zur Last fällt, der sie aber vorläufig noch nicht ernähren kann.

Wir kommen also zu der zweiten Schlußfolgerung: Auch auf dem Lande besteht ein Bedürfnis nach Beschränkung der Kinderzahl; befriedigt wird es heutzutage durch die verwerflichsten Mittel, unter den schwersten gesundheitlichen Schädigungen für die Frau. Also, wenn ihr den Abort nicht wollt, so helft der Bäuerin, die Schwangerschaft zu verhüten!

Gewiß, das ist sehr schwierig, bedeutend schwieriger als in der Stadt; denn bei dem Tiefstand der Kultur, bei dem zusammengepferchten Familienleben auf dem Dorfe ist es sehr schwer, Verhütungsmaßregeln durchzuführen. Wenn aber erst der Bezirksarzt oder der Schwangeren-Fürsorgearzt es als seine Pflicht betrachtet, der Bäuerin hierin mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, sicher wird er dann für jeden Fall, für jedes Milieu das beste Mittel und den zweckmäßigsten Ausweg finden, und dies dürfte die wirksamste Maßnahme sein gegen legale wie gegen illegale Aborte! Sehr viele Ärzte haben das auch schon völlig begriffen; manche haben in den Fragebogen selbständig Ergänzungen und Anregungen in dieser Richtung hinzugefügt. —

Nun zu den „Frauenkommissionen"! Es ist allgemein bekannt, daß die Sowjetkrankenhäuser in den Städten, vor allem in den Großstädten, das Bedürfnis nach „Abtreibungshilfe" nicht befriedigen konnten. Da wir nun aber schon einmal vorwiegend soziale Gründe für die Unterbrechung anerkannt haben, vor allem wirtschaftliche Notlage und hohe Kinderzahl, so fühlten wir uns auch verpflichtet, in den Sowjetkrankenhäusern nur Frauen aufzunehmen, die nach-

weislich aus derartigen Gründen Hilfe suchten. Es kamen aber auch oft Frauen, die ohne jede soziale Ursache auf einer Operation bestanden. Diesen wird die Schwangerschaftsunterbrechung von uns als Staat, als Gesetzgeber keineswegs verboten; sie werden auch nicht von uns verfolgt. Wir versagen ihnen nur unsere Hilfe und fühlen uns auch nicht verpflichtet, sie in die Sowjetkrankenhäuser aufzunehmen.

Aus all dem ergab sich die Notwendigkeit, bei den Mutter- und Säuglingsschutzabteilungen Frauenkommissionen zu gründen, zur gerechten und zweckmäßigen Verteilung der vorhandenen Abortbetten in den Sowjetkrankenhäusern. Dort jedoch, wo diese Kommissionen eigenmächtig ihren Aufgabenkreis erweiterten und sich zu Kampfkommissionen gegen den Abort herausbildeten, da stieg sofort die Zahl der Frauen, die zum Kurpfuscher gingen und dann mit Blutungen eingeliefert wurden. Das geschah, weil man ihnen die Erlaubnis zur Operation im Krankenhause versagt hatte.

Als nun die Frage aufgeworfen wurde, auch bei den Bezirkskrankenhäusern auf dem Lande solche Kommissionen einzurichten, verhielten wir uns ablehnend. Wir glaubten, diese Kommissionen würden das Verlangen nach dem Abort steigern. Wir befürchteten, daß man mit zwecklosem Gerede letzten Endes mehr Stimmung für als gegen die Abtreibung machen würde. Wir gaben daher zu verstehen, daß solche Kommissionen auf dem Lande nicht gebildet werden sollten. Von den Gesundheitsbehörden einiger Gouvernements wurde das aber so ausgelegt, als ob sie nun die Abtreibung an und für sich bekämpfen sollten, und so entzogen sie den ihnen unterstellten Bezirken rundweg die Erlaubnis zum Abort. Und das rief eine eigenartige Situation hervor: Die abtreibenden Kurpfuscher wurden nicht verfolgt, den Ärzten aber war der Eingriff verboten. Darauf machte das Volkskommissariat für das Gesundheitswesen folgenden Versuch zur Lösung des Problems: die Bezirksärzte sollten die Berechtigung zur Operation bekommen; aber diese selbst waren zunächst dagegen, sie fürchteten Komplikationen und fanden die Verantwortung nicht tragbar.

Jetzt, nach der Bearbeitung der Fragebogen, sehen wir es bestätigt, wie gut wir daran taten, auf dem Lande keine Frauenkommissionen einzuführen. Viele Ärzte halten die Kommissionen auf dem Lande für zwecklos. Die Bäuerin fühlt sich dadurch geniert. So stiften sie eher Schaden als Nutzen. Was aber die Kommissionen in den weit auseinander liegenden Provinzstädten anbetrifft, so wird hierüber einstimmig angegeben, daß sie der Bäuerin zu wenig nützen.

Also behilft sie sich lieber ohne Arzt. Es erscheint uns daher nötig, den Bezirksärzten durch ein neues Gesetz die Berechtigung zur Abtreibung bei nachweislich vorliegenden Gründen zu erteilen. Die Ärzte in den Sowjetkrankenhäusern haben ja nach unsern Gesetzen diese Erlaubnis bereits. Aber in Anbetracht der hier vorliegenden besonderen praktischen Verhältnisse erscheint es uns nötig, noch ausdrücklich eine Sondererlaubnis gesetzlich festzulegen.

Und nun zum Schluß! Ist unsere ganze Abortpolitik nun richtig oder nicht? Niemand bei uns wünscht die alten Rechtszustände zurück!

Dagegen erwecken wir mit unsern Gesetzen und ihrer Handhabung das regste Interesse in Westeuropa. Sozialdemokraten und Kommunisten debattieren in der westeuropäischen Tagespresse eifrigst über dieses Problem. Viele bemühen sich, eine solche Gesetzgebung, wie wir sie haben, auf parlamentarischem Wege zu erreichen.

Und genau wie früher bei uns, zerfallen die westeuropäischen Ärzte in zwei Lager. Die einen treten dort heute noch „im Namen der Wissenschaft" für die Beibehaltung der Strafparagraphen auf!

Und notwendig wird es kommen müssen wie bei uns: Erst das zur Macht gelangte Proletariat wird über die Abtreibungsstrafen vom Standpunkte der werktätigen Frau das entscheidende Wort zu sprechen haben. Und wie wird eines Tages diese Entscheidung ausfallen? Sicher ebenso wie bei uns!

Zum Abschluß noch ein paar Zahlen aus den Ländern, wo die Geburtenregelung unter dem Druck der Strafpolitik vor sich geht: Bumm schätzt als Folge der illegalen Aborte in Deutschland jährlich 75 000 Nacherkrankungen und 7500 Todesfälle. In München hatte man im Jahre 1915 bei 33% der Abortfälle Wochenbettfieber. Dagegen bei uns in Moskau im Abrikossow-Entbindungsheim im Jahre 1922 bereits nur noch bei 2,9%! In Frankreich (Lyon) ist die Zahl der Fehlgeburten größer als die Zahl der Geburten (nach Prof. Grottin). Krone schätzt die Zahl der Abtreibungen in Deutschland auf 500 000 im Jahre. So sieht es da aus, wo man 7—8000 Frauen wegen Abtreibung in die Strafanstalten sperrt. Wo bleibt also der Nutzen der Strafpolitik, die von „Moral" und „Wissenschaft" so eifrig befürwortet wird?

Wir haben recht behalten! Wir haben das Problem vom Standpunkt der Arbeiterklasse, vom Standpunkt der Proletarierfrau gelöst. Wir sagen so: Kann die Frau aus wirtschaftlichen Gründen das

Kind nicht aufziehen, und ist der Staat noch nicht imstande, ihr die Sorge für das Neugeborene abzunehmen, so müssen wir sie nicht nur vor unerwünschten Geburten, sondern auch vor Verstümmelung durch den Kurpfuscher schützen. Einen anderen Weg gibt es nicht!

Moskau, den 5. November 1925. Lebedewa.

DAS RECHT DER UNEHELICHEN.

Ein neuer Gesetzentwurf der Reichsregierung.

Von Dr. Dora Fabian.

Ein großer Teil der Gesetze, nach denen heute geurteilt und gestraft wird, steht im Widerspruch zu der deutschen Reichsverfassung. Fast alle unsere Gesetze stehen in Widerspruch nicht nur zu dem objektiven Recht, wie es ja in einem Klassenstaat gar nicht anders sein kann, sondern der Sinn unserer Gesetze widerspricht auch der kulturellen, ideologischen und sozialen Grundlage unseres heutigen Gesellschaftszustandes.

Diese beiden Bedingungen, Bruch der Reichsverfassung und Verletzung des gesunden Rechtsempfindens eines heutigen Menschen, erfüllt ganz besonders gut derjenige Teil unseres Familienrechtes, der sich mit der Stellung des unehelichen Kindes und seiner Mutter beschäftigt. Der Artikel 121 der Reichsverfassung, „den unehelichen Kindern sind durch die Gesetzgebung die gleichen Bedingungen für ihre leibliche, seelische und gesellschaftliche Entwicklung zu schaffen wie den ehelichen Kindern", macht den Versuch, die Ausnahmebestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches für uneheliche Kinder und Mütter zu beseitigen, ein Versuch, der zweifellos der Erkenntnis entsprang, daß strafende Ausnahmebestimmungen soziale und wirtschaftliche Notwendigkeiten nicht aus der Welt zu schaffen vermögen, daß das „sittliche Empfinden" eines Volkes nicht über Ort und Zeit erhaben und konstant, sondern von ihnen mitbestimmt ist. So hat keine gesetzliche Härte es verhindern können, daß vor dem Kriege jährlich durchschnittlich 180 000 uneheliche Kinder, etwa ein Zehntel der Gesamtgeburten, geboren wurden, daß durchschnittlich auf 1000 unverheiratete Frauen 23,8 Geburten entfielen.

Diesen Tatsachen und der deutschen Reichsverfassung trägt der „Entwurf eines Gesetzes über die unehelichen Kinder und die Annahme an Kindesstatt" Rechnung, den die Reichsregierung vor kurzem dem Reichsrat vorgelegt hat (vgl. Reichsarbeitsblatt vom 1. Oktober 1925).

Die gegenwärtige Stellung des unehelichen Kindes im Gegensatz zum ehelichen wird bekanntlich dadurch gekennzeichnet, daß ihm — entgegen allen logischen und physiologischen Gesetzen — sein selbstverständlichstes und natürlichstes Recht abgesprochen wird, die Verwandtschaft mit dem Vater. Verwandtschaft beruht für den Gesetzgeber nicht in einer Verbundenheit des Blutes und der Abstammung, sondern auf einem abgestempelten Papier, das Vater und Mutter sich vor seiner Geburt von dem Staat, der also über „verwandt" oder nicht entscheidet, zu besorgen haben. Mit dieser völlig unsinnigen Bestimmung räumt der Entwurf auf; § 1589 Abs. 2 erhält die Fassung: „die Wirkungen der Verwandtschaft zwischen einem unehelichen Kinde und seinem Vater sowie dessen Eltern bestimmen sich nach den Vorschriften des sechsten Titels". Aus dieser rechtlichen Gleichstellung des unehelichen und des ehelichen Kindes ergeben sich dann zwangsläufig weitere Verbesserungen gegenüber dem gegenwärtigen Zustand. Wesentlich ist hier vor allem, daß die berühmte und berüchtigte Exceptio plurium in der bisherigen Form fortfällt. An Stelle des § 1717, nach dem die Pflichten des unehelichen Vaters nicht in Kraft treten, wenn er glaubwürdig nachweisen kann, daß der Frau in der fraglichen Zeit andere Männer beigewohnt haben, von denen das Kind stammen kann, tritt die Gesamtschuldnerschaft sämtlicher in Frage kommender Männer. Dadurch fällt einmal die wirtschaftliche Unsicherheit der Mutter und des Kindes fort, vor allem aber wird eine Quelle der zahlreichsten Meineide und Anfechtungen, der schmutzigsten und gemeinsten Prozesse gegen den wirtschaftlich schwächsten Teil verstopft. Der Entwurf läßt leider die frühere Frist der Empfängniszeit von 181 bis 302 Tagen bestehen, die nach dem Urteil von Medizinern zu kurz bemessen ist, und nach neueren ärztlichen Gutachten in etwa 2% aller Schwangerschaften überschritten wird. Sollte der Entwurf Gesetz werden, so müßte hier eine Änderung getroffen werden.

Eine weitere ungerechte Härte des bisherigen Rechtszustandes sucht der Entwurf dadurch zu beseitigen, daß er die alte Bestimmung, nach der der Mutter die elterliche Gewalt über das uneheliche Kind nicht zusteht, dahin ändert, daß auf Antrag der Mutter dieses Recht eingeräumt werden kann, wenn es im Interesse des Kindes liegt.

Der Entwurf ändert den alten § 1707, der der Mutter wohl das Recht und die Pflicht zuspricht, für das Kind zu sorgen, sie zu seiner Vertretung aber nicht berechtigt, ab, indem er eine vollständig neue Art der elterlichen Gewalt schafft. Für die Beziehungen zwischen dem unehelichen Vater und seinem

Kinde gab es bisher zwei Möglichkeiten der Regelung: entweder die Form, die alle Elternrechte und -pflichten umfaßte (Ehelichkeitserklärung, Adoption) oder die Ernennung des Vaters zum Vormund. Nach dem Reichs-Jugend-Wohlfahrtsgesetz bleibt in dem letztgenannten Falle die Aufsicht des Jugendamtes bestehen. Der Entwurf schafft nun die nicht ungefährliche Möglichkeit, daß der Vater sich einem Teil seiner Pflichten entzieht, ohne daß dem Kinde bzw. seiner Mutter das Jugendamt zur Seite steht. Der Frage der elterlichen Gewalt müßte bei den Beratungen des Gesetzes besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden, damit nicht der Fortschritt, der dadurch erzielt ist, daß der Mutter dieses Recht zuerkannt wird, auf der anderen Seite durch ungenügenden Schutz wieder aufgehoben wird.

Zu den wesentlichen Verbesserungen des Entwurfs gehört die Bestimmung, daß für die Höhe der Unterhaltspflicht nicht, wie bisher, die soziale Stellung der Mutter maßgebend ist, sondern die Vermögenslage des Vaters in Betracht zu ziehen ist.

Auch die Unterhaltungspflicht gegen die Mutter erfährt in dem Entwurf eine Neuregelung. Bisher erstreckte sie sich auf die ersten sechs Wochen nach der Geburt; jetzt ist sie auf vier Wochen vor der Niederkunft erweitert.

Das Erbrecht der unehelichen Kinder erfährt ebenfalls in dem Entwurf eine Verbesserung. Nach dem B.G.B. kann im Todesfalle des Vaters an die Stelle der Weiterzahlung der Unterhaltssumme durch den Erben des Vaters eine einmalige Abfindungssumme treten. Von diesem Rechte haben die Erben natürlich bisher in allen den Fällen Gebrauch gemacht, in denen es zu ihrem eigenen Vorteil und zum Nachteil des Kindes und seiner Mutter war. Diese Möglichkeit schaltet der Entwurf dadurch aus, daß er für die Abfindung die Genehmigung des Vormundschaftsgerichtes fordert.

Trotz einer großen Anzahl von Lücken, die der Entwurf enthält, und von denen nur die wichtigsten hier aufgezeigt werden konnten, bedeutet er zweifellos einen Fortschritt gegenüber dem gegenwärtigen Zustand. Die Tatsache, daß eine Regierung Schiele einen solchen Entwurf für notwendig hält, spricht deutlich genug für die Verhältnisse, die in diesen Schichten der Bevölkerung herrschen. Ob die Grundtatsachen, die sicherlich den Anlaß zu diesem Entwurf gegeben haben, zum Beispiel daß die Säuglingssterblichkeit unter den unehelichen fast doppelt so groß ist wie unter den ehelichen Kindern, daß die Zahl der Fürsorgefälle bei den unehelichen etwa dreimal so groß ist, mit dem neuen Gesetz geändert werden können, ist durchaus zweifelhaft. Die Angleichung

des Unehelichenrechtes an das Recht der Ehelichen ist ein Fortschritt, wenn damit auch das Ziel, daß jeder Unterschied fortfällt, und auch in dem Ehelichenrecht eine Reihe grundlegender Reformen durchgeführt werden, keineswegs erreicht ist.

DIE EHE IN INDIEN.

Von H. Fehlinger.

In Indien ist der eheliche Stand fast allgemein, und die Ehen werden in sehr frühem Lebensalter geschlossen, häufig bereits in der Kindheit. Im Durchschnitt waren von je 1000 der männlichen Bevölkerung 1911 456 und 1921 438 verheiratet, von je 1000 weiblichen Personen 1911 483 und 1921 467. Die Häufigkeit des ehelichen Standes nahm mithin in der Zeit zwischen den beiden letzten Volkszählungen ab. Die Zahl der Verheirateten nahm bei beiden Geschlechtern in allen Altersklassen ab, mit Ausnahme der über 40jährigen Frauen. Überdies war die Verminderung der Ehehäufigkeit in den niedrigen Altersklassen bedeutender als in den höheren. Infolge der bei den Religionsgemeinschaften der Hindu und Jain üblichen Kinderehe erscheinen in der Statistik viele Menschen als verheiratet, die tatsächlich nur unwiderruflich verlobt sind.

Die Eheschließung ist bei den Hindu die wichtigste Handlung im Leben. Sie wird deshalb von den Angehörigen sorgfältig erwogen. Die unmittelbar Beteiligten haben dabei wenig zu sagen. In alter Zeit war es anders, es bestand freie Gattenwahl. Gegenwärtig liegt die Entscheidung so gut wie ganz bei den Verwandten. Wichtig ist bei den höheren Kasten stets die Vermögensfrage, denn die Eltern eines Knaben verlangen, daß seine Zukünftige beträchtliche Geldmittel und Schmucksachen in die Ehe bringt. Auch stellen die mit der Eheschließung verbundenen Festlichkeiten hohe Anforderungen an die Börse des Brautvaters, der sich oft durch die Verheiratung seiner Tochter in Schulden stürzt.

Nach der Hochzeit kehren die Neuvermählten, wenn sie noch im Kindesalter stehen, in die Häuser ihrer Eltern zurück. Sie bleiben dort bis zur Erlangung der Pubertät. Dann folgt eine weitere Feierlichkeit, worauf das eheliche Leben tatsächlich beginnt, immerhin noch in so früher Jugend, daß die Folgen mindestens für die jugendliche Frau nur nachteilig sein können. Der wichtigste Anlaß zur Kinderehe liegt wahrscheinlich in dem zahlenmäßigen Mißverhältnis der Geschlechter: Das männliche Geschlecht ist in fast allen Teilen Indiens stärker vertreten als das weibliche. Im Pandschab zum Beispiel trafen 1921 nur 828 weibliche auf 1000 männliche Personen; in der Nordwestgrenzprovinz

war das Verhältnis 831:1000, in den Vereinigten Provinzen Agra und Audh 909:1000, in Bombay 919:1000 usw. Zu diesem Mißverhältnis kommt noch das Verbot der Wiederverheiratung der Witwen, das die Aussichten der Männer, eine Frau zu finden, weiter verringert. Um nicht lebenslang ledig bleiben zu müssen, und damit gegen ein Gebot der Religion zu verstoßen, sichern sich viele Männer Gattinnen unter den noch im Kindesalter stehenden Mädchen. Weit verbreitet ist der Brauch, daß Eltern ihre noch sehr jungen Kinder miteinander verloben. Über die Häufigkeit des ehelichen Standes in den einzelnen Altersklassen bis zu 60 Jahren gibt die nachstehende Tabelle Auskunft. Von je 1000 Personen jeder Altersklasse waren verheiratet:

	Männliche Personen		Weibliche Personen	
	1921	1911	1921	1911
Bis 5 Jahre	6	7	11	14
von 5—10 Jahren . .	32	37	88	105
„ 10—15 „ . .	116	129	382	430
„ 15—20 „ . .	298	322	771	800
„ 20—30 „ . .	663	687	870	884
„ 30—40 „ . .	835	857	769	784
„ 40—60 „ . .	797	819	493	487

Von 1881 bis 1921 nahm die durchschnittliche Zahl der Verheirateten unter 1000 Einwohnern beim männlichen Geschlecht von 467 auf 438 ab, beim weiblichen Geschlecht erfolgte ein Rückgang von 490 auf 467. Die Zahl der Witwer unter 1000 Einwohnern nahm beim männlichen Geschlecht von 49 auf 64 zu, die Zahl der Witwen auf die gleiche Einwohnerzahl verminderte sich hingegen von 187 auf 175, was daher kommt, daß in jüngster Zeit dort und da die Strenge des Verbotes der Wiederverheiratung von Witwen gemäßigt wurde. Am strengsten eingehalten wird das Verbot bei den höheren Kasten der Hindu. Die niedrigen Kasten dagegen gestatten vielfach, daß sich Witwen wieder verheiraten, allerdings mit gewissen Beschränkungen in der Wahl des Gatten. So gilt häufig die Regel, daß der jüngere Bruder des verstorbenen Gatten ein Vorrecht auf die Witwe hat, und daß sie ohne seine Zustimmung keinen anderen heiraten darf. Die Ehe der Witwe mit dem älteren Bruder des Verstorbenen ist mit gewissen Ausnahmen verboten. Manche Kasten verbieten, daß die Witwe irgendeinen Bruder oder auch nur irgendeinen anderen Verwandten ihres verstorbenen Mannes heiratet. Auch sonst ist der Kreis der Personen, die einander heiraten dürfen, vielfach beschränkt. Bei den Hindu, welche die große Mehrheit der Bevölkerung bilden, darf niemand eine Person heiraten, die einer

anderen als der eigenen Kaste angehört. Wenn die Kaste in mehrere Untergruppen geteilt ist, was häufig zutrifft, so ist die Gattenwahl auf die Angehörigen der eigenen Subkaste beschränkt. Diese Endogamie ist überhaupt die Grundlage des Kastensystems. Innerhalb der endogamen Kasten oder ihrer Unterabteilungen gibt es vielfach exogame Gruppen („Gotras"), deren Angehörige einander nicht heiraten dürfen. Manchmal erstreckt sich das exogame Heiratsverbot nur auf die väterliche Verwandtschaftsgruppe oder, wo Mutterfolge besteht, nur auf die mütterliche Gruppe. Selten ist das Eheverbot auf beide elterlichen Gruppen ausgedehnt. Was diese Beschränkungen bedeuten, wird erst recht klar, wenn man bedenkt, daß die Kaste kein lokales Gebilde ist, sondern daß sich ihre Angehörigen auf mehr oder minder ausgedehnte Gebiete verteilen. Deshalb gibt es oft an ein und demselben Orte nur wenige Personen, die für die Eheschließung miteinander in Betracht kommen. Dieser Umstand mag dazu beigetragen haben, daß die Verheiratung unreifer Personen Brauch wurde. Wenn die Heiratsmöglichkeit allzu beschränkt geworden ist, dann kommt es allerdings vor, daß die Eheregeln geändert oder umgangen werden. Schon lange besteht in besonders frauenarmen Gegenden ein schwunghafter Handel mit Bräuten, wobei auf der einen Seite über die soziale Herkunft der Bräute geschwiegen und andererseits wohlweislich nicht danach gefragt wird.

Eine andere Form der Ehebeschränkung ist die Hypergamie, derzufolge es Pflicht der Hindu-Eltern ist, ihre Töchter in eine gleichhohe oder höhere soziale Gruppe ihrer Kaste oder Subkaste zu verheiraten, nicht aber in eine sozial tiefer stehende, da sie sonst selbst als deklassiert gelten. In manchen Fällen kommt auch das Aufheiraten in eine höhere Kaste vor; in der Regel aber ist der Übergang von einer Kaste zur anderen unmöglich. Die Folge der Hypergamie ist, daß es für Eltern der sozial höher stehenden Gruppen äußerst schwer ist, ihre Töchter standesgemäß zu verheiraten, da sie die Konkurrenz aller niedrigeren sozialen Gruppen zu bestehen haben. Das führte zu massenhafter Ermordung neugeborener Mädchen, die von der britischen Regierung stark eingeschränkt wurde, aber noch immer nicht ganz unterdrückt werden konnte.

Die religiösen Vorschriften der Hindu enthalten keine Beschränkung der Zahl der Frauen, die ein Mann haben mag. In Wirklichkeit aber kommt Polygynie nur ganz selten vor. Bei den meisten Hindukasten ist es erforderlich, daß ein Mann die Zustimmung des höchsten religiösen Funktionärs der Kaste einholt, bevor er eine zweite Frau nehmen darf; das wird gewöhnlich nur dann gestattet, wenn die erste Frau steril ist. Am häufigsten sind Fälle von Polygynie bei den animistischen Stämmen Südindiens und bei den buddhistischen Mongolen der östlichen Grenzgebiete.

Polygynie ist nicht auf die sozial bevorzugte Bevölkerung, die höheren Kasten, beschränkt, sondern sie kommt auch bei den niederen Kasten vor.

Polyandrie gibt es in Indien bloß bei wenigen Völkern. Es scheint aber, daß sie früher viel weiter verbreitet war als jetzt. Es sind zwei Formen von Polyandrie zu unterscheiden, nämlich die fraternale Form, wobei mehrere Brüder oder Cousins gemeinsam eine Gattin haben, sowie die matriarchale Form, wobei eine Frau mehrere miteinander nicht notwendigerweise verwandte Gatten hat. In Nordindien ist Polyandrie bei den Völkern der Himalajagrenzgebirge allgemein. In Südindien ist sie eine anerkannte Institution bei den Toda und Kurumba der Nilgiri-Berge, sowie bei einer Anzahl niedriger Kasten, hauptsächlich an der Malabarküste.

LITERARISCHE BERICHTE.

VICTOR NOACK: Kulturschande. Die Wohnungsnot als Sexualproblem. Beiträge zum Sexualproblem. Herausgegeben von Dr. Felix A. Theilhaber. Heft VI, 26 S., 1925. Preis 0,40 Mk.

Dieses kleine Büchlein wird jeder mit großer Spannung lesen. Hier schildert der bekannte Wohnungspolitiker Victor Noack in ausgezeichneter Weise die Mißstände der heutigen Wohnungsnot, ihre Ursachen und ihre Folgen. Er hebt die gesundheitlichen Schäden der Wohnungsnot hervor; besondere Aufmerksamkeit schenkt er dem ursächlichen Zusammenhang zwischen Wohnungsnot und Unsittlichkeit. Und bei der Lektüre dieser Stellen ergreift uns ein solches Entsetzen, daß uns ein Schauer überläuft. Dabei schreibt Noack nicht etwa über die eventuellen Folgeerscheinungen der Wohnungsmißstände, sondern er führt lediglich Beispiele an, die er selbst beobachtet hat.

Auch streift Noack hier die aktuellen bevölkerungspolitischen Fragen, die so eng mit der Wohnungsfrage verknüpft sind.

Aber der Verfasser begnügt sich nicht nur mit der Schilderung der Wohnungsnot; er gibt auch einige Ratschläge zu ihrer Bekämpfung. Besondere Bedeutung schreibt er mit Recht dem vom Bunde Deutscher Bodenreformer, vom Ständigen Beirat für Heimstättenwesen beim Reichsarbeitsminister, seit 1922 von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und neuerdings auch von der Deutschen Demokratischen Partei verlangten Bodenreformgesetz zu.

„Wir fordern ein Boden-, Siedlungs- und Wohnungsrecht, das nicht wie ein schüchterner Bettler vor dem Privatkapital respektvollst stehen bleibe. Wir fordern schärfste Bekämpfung der Bodenspekulation mit dem Mittel der Grundsteuer, Wegsteuerung der Inflationsgewinne, wie jeden anderen unverdienten Wertzuwachses, Heranziehung des Unternehmertums zu den

Baukosten für Heimstätten für Arbeiter, Angestellte und Beamte. Wir fordern restlose praktische Durchführung des Reichsheimstättengesetzes und bei jeder neuen Vergebung öffentlichen Grund und Bodens Sicherung des Obereigentums der Allgemeinheit für alle Zeiten.

Die Bodenfrage ist die Basis der Wohnungs- und Siedlungsfrage, die Wohnungsfrage die der Volkssittlichkeit und der Volksgesundheit." (S. 25.)

Wir können diesen Noackschen Ausführungen nur beistimmen. Gerade jetzt, wo die reaktionäre Mehrheit im Reichstage auch den Wohnungswucher fördern will, müssen wir der Wohnungsfrage besondere Aufmerksamkeit widmen. Die besprochene Schrift trägt sehr viel zur Aufklärung der Frage bei. Wir wünschen ihr eine denkbar große Verbreitung. M. K.

OEKINGHAUS, EMMA: Die gesellschaftliche und rechtliche Stellung der deutschen Frau. (Königsberger sozialwissenschaftliche Forschungen, 1. Bd.) Gustav Fischer Verlag, Jena 1925.

Die vorliegende Arbeit gehört in die Reihe der jetzt zahlreich auftauchenden Untersuchungen, die von der grundlegenden Erkenntnis ausgehen, daß die gesamte uns bekannte Kultur spezifisch männlichen Charakter trägt, und die unter diesem Gesichtspunkt die gegebenen und geforderten Lebensbedingungen der Frau erneut zur Diskussion stellen.

Oekinghaus' Darstellung beruht nicht auf eigenem Quellenstudium, sondern auf gründlicher Lektüre der (störend oft) zitierten einschlägigen historischen und soziologischen Literatur und benutzt an einigen Stellen veraltetes Zahlenmaterial. Doch vermittelt sie eine gedrängte Übersicht über die Entwicklungslinie der rechtlichen und sozialen Geltung der deutschen Frau, wobei die sachlich klare und prägnante Herausarbeitung der Hauptmomente dieser Entwicklung die Problematik auch der gegenwärtigen Situation unausweichlich aufrollt: um leben zu können, mußte und muß sich die Frau den männlichen Lebensformen als den einzig vorhandenen anpassen, obwohl sie sie als wesensfremd empfindet und in ihrem Eigensten dauernd von ihnen vergewaltigt wird — ein Prozeß, der um so größere Härten zeitigt, je weiter er fortschreitet, bis er schließlich (um hegelisch zu reden), über sich selbst hinausgetrieben, in sein Gegenteil umzuschlagen droht: in diesem Zeitpunkte seines Ablaufs stehen wir heute.

Dr. Lotte Neißer-Schroeter.

Dr. ERICH WULFFEN (Ministerialdirektor im Sächsischen Justizministerium): Kriminalpsychologie, Psychologie des Täters. Ein Handbuch für Juristen, Justiz, Verwaltungs- und Polizeibeamte, Ärzte, Pädagogen und Gebildete aller Stände. Verlegt bei Dr. P. Langenscheidt, Berlin 1926. 476 S.

Wie Wulffen selbst sagt, hat er in diesem Buche zusammengefaßt, was ihn die Erfahrung in einer dreißigjährigen kriminalistischen Tätigkeit als richtig erkennen ließ. Wulffen war in der Tat immer, auch schon als Staatsanwalt, darauf bedacht, im Rechtsbrecher den Menschen zu finden. Das Werk Wulffens stellt, wie sein Autor richtig schreibt, zugleich eine Lebenserfahrung, eine Lebensanschauung, ein Lebensbekenntnis dar. Man verspürt auch tatsächlich fast auf jeder Seite, wo Wulffen Eigenes bietet, den warmen Atem einer schöpferisch wirkenden Persönlichkeit. Im Gegensatz zu Lombroso, wenngleich er dem großen italienischen Kriminalisten volle Gerechtigkeit und gebührende Anerkennung zuteil werden läßt, erkennt Wulffen den von diesem aufgestellten Typus des geborenen Verbrechers nicht an, sondern sieht in den psychischen Strebungen und Zuständen des Rechtsbrechers nur Spielarten der „normalen" Seelentätigkeiten, von denen sie oft nur um ein kleines und stets nur allmählich, niemals ohne Übergänge abweichen. Wulffen erkennt daher eine in jedem Seelenleben vorhandene latente Kriminalität an, die zum Beispiel in den Traumgebilden symbolisch zum Ausdruck kommen, im künstlerischen Erleben und Gestalten bewußt und unbewußt zur sublimierten Darstellung und Selbstobjektivierung streben kann. Sehr interessant sind nach dieser Richtung die fast hellseherisch anmutenden Selbstbekenntnisse Goethes, von denen Wulffen berichtet. Es wäre unrecht, ein solches Werk zergliedern zu wollen; man muß es lesen, überdenken, — oder man gehe gedankenlos an dem wichtigen Gegenstande vorüber. — Trotzdem kann ich es mir nicht versagen, schon hier auf ein paar Punkte hinzuweisen. Außerordentlich anregend und fesselnd ist das Kapitel „Die Kriminalpsychologie und der Krieg". Natürlich sind im Kriege und durch den Krieg entsetzliche Kräfte im Seelenleben der Menschen zum Durchbruch gekommen, und noch jetzt toben sich die einmal entfesselten Leidenschaften aus. Mußte dies aber naturnotwendig so sein? — Und besonders gilt die Frage: bleibt die Menschheit verurteilt, immer wieder solche seelische Katastrophen zu durchleben? Richtig ist, wenn Wulffen sagt, „Kraft ist unsere Allerhalterin. Kraft zu entwickeln, immer von neuem zu entwickeln, weil sie einzig Leben gibt, ist die notwendigste Funktion der Menschheit. Deshalb wäre es möglich, daß der Krieg unausrottbar bliebe". Hier muß ich Wulffen entschieden widersprechen. In gedankentiefer Weise hat der große französische Denker J. M. Guyau den von ihm in das Zentrum seiner Gründanschauung gestellten Gedanken, daß das Leben Kraftentfaltung und Steigerung bedeute, nach allen Seiten hin entwickelt. Im Gegensatze aber zu Hobbes lehnt er den Gewaltgedanken als allein dem Wesen und Begriff des Lebens zugehörig ab; dem Leben wohnt in seinem innersten Kern Fruchtbarkeit, Drang zur Gemeinschaft und Solidarität inne;

die Ethik wurzelt im Leben selbst, das daher letzten Endes nicht auf Zerstörung, sondern Erhaltung und Steigerung hinaus will. Im Kriege müssen wir eine völlige Abirrung von dem eigentlichen Wesen des Lebens und seinen uns gestellten Aufgaben sehen. Guyau selbst weist offenbar in seiner Fassung des Grundgedankens seiner Weltanschauung auf Schopenhauers Willen zum Leben zurück. Schopenhauers Lehre von der Verneinung des Willens zum Leben ist keine Aufforderung zur Flucht in das Nichts; sonst hätte der große Denker nicht ausdrücklich von dem erlösenden Prinzip gesprochen, das sich in diesem Sansara immer wieder offenbare. Verneinung des Willens zum Leben soll nur die Überwindung des brutalen, egoistischen, rücksichtslos über die anderen dahinstürmenden Willens zum Leben bedeuten; Verneinung des Willens zum Leben soll nur besagen, daß wir uns von der Gewalt abwenden müssen. Daher faßt Schopenhauer gewissermaßen den Kern seiner Ethik in die Forderung zusammen: „Verletze niemanden, im Gegenteil, hilf allen, soviel du kannst". Es ist nicht unsere Aufgabe, Kraft um der Kraft willen zu entwickeln, sondern wir sollen zur Erkenntnis gelangen, daß in aller Gewaltauswirkung, in allen egoistischen Handlungen, in allen Kriegshandlungen der Wille zum Leben seine Zähne in sein eigen Fleisch einschlägt. Von dieser Erkenntnis beleuchtet kann der brutale Wille zum Leben sich wenden, — und das ist dann seine höchste Steigerung und reinste Bejahung. In diesem Sinne erscheint daher der Krieg allerdings als ausrottbar und muß ausgerottet werden. Zu diesem Ziele muß freilich unsre ganze europäische Grundauffassung eine andere werden. Die hehre Lehre des „Tat twam asi — siehe, das bist du", muß das unveräußerliche Gut unserer Köpfe und Herzen werden; das zu erreichen, sollte eine wesentliche Aufgabe unserer gesamten Erzieher werden, auch derer, die in der kommenden Zeit berufen sein werden, im Lichte der Kriminalpsychologie zu wirken. — Ich kann daher auch Wulffen nicht zustimmen, wenn er noch selbst im umgrenzten Gebiete der Todesstrafe das Wort spricht. Der Staat hat kein Recht, einen Volksgenossen zu veranlassen oder zu zwingen, auf besonderen Befehl einem anderen Volksgenossen das Leben zu nehmen. Du sollst nicht töten, gilt entweder gar nicht oder auch bindend für den Staat. Der Lebensraub wird nicht durch richterlichen Entscheid sakrosankt. Fort mit der Todesstrafe. Wie die Geschichte immer wieder zeigt, wirkt sie nicht abschreckend; ich behaupte im Gegenteil: Blut fordert wieder Blut. Das Leben muß unter allen Umständen als unantastbar angesehen werden. — Nun scheint aber Wulffen nicht so ganz pessimistisch hinsichtlich des Krieges zu denken, wie es oben den Anschein nahm. Wulffen schreibt nämlich: „Andererseits könnte vielleicht ein wohlverstandener menschlicher Sozialismus, von allen Mängeln und Torheiten des jetzigen befreit, einen solchen un-

geheuren Kraftentwickler abgeben." Nämlich, um an Stelle der Kraftentfaltungen im Kriege dem Ausdehnungsbedürfnis der angesammelten Kraft Betätigungsfelder zu schaffen. — Freilich weiß ich nicht, was Wulffen dem jetzigen Sozialismus vorwirft; ich finde ihn recht zahm, oft spießbürgerlich genug. Aber ich stimme Wulffen trotzdem darin zu, daß ich einen ernsthaften Sozialismus wünsche, also einen Sozialismus, der endlich eine grundlegende Boden- und Wohnungsreform ermöglicht, den Alkoholismus und Nikotinismus erledigt durch das persönliche Beispiel der Enthaltsamkeit und wirksame gesetzgeberische Maßnahmen, — einen Sozialismus, der das Erbschaftswesen gründlich regelt zugunsten der Allgemeinheit, der jedem Volksgenossen das menschenwürdige, notwendige Existenzminimum im Sinne von Popper-Lynkeus zusichert. — Ein solcher tatgewordener Sozialismus wird aber dann auch die Atmosphäre schaffen, in der die manifeste Kriminalität weit zurückgedrängt sein und bleiben wird. Die latente Kriminalität, über die an anderer Stelle noch ein Wort gesagt werden soll, mag dann den Psychologen, den Psychotherapeuten, den Künstler noch beschäftigen. Jedoch nehmt alles nur in allem; Wulffen hat uns wieder ein großes Werk geschenkt, das uns zwingt, stille zu stehen, viel zu lernen, nachzudenken, aber auch Stellung zu nehmen. Nicht zum wenigsten ist das Werk auch dadurch ausgezeichnet, daß es uns die Pflicht auferlegt, von Vorurteilen uns freizumachen, edler Menschlichkeit nachzustreben. Wenn wir uns gewöhnen, im Sinne Wulffens auch im Rechtsbrecher noch den Menschen zu sehen, so wird diese Erkenntnis auf unser ganzes sittliches Verhalten veredelnd und bessernd einwirken. —

San.-Rat Dr. Otto Juliusburger.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Kirche und Krieg.

Im August 1925 hat in Stockholm eine große internationale Kirchenkonferenz stattgefunden. Zum ersten Male nach dem Kriege sind nicht nur die innerlich ethisch-religiösen Persönlichkeiten, sondern auch die Beamten der verschiedenen Kirchen — mit Ausnahme der römisch-katholischen — auf einem Kongreß miteinander in Verbindung getreten.

Daß leider die deutsche Delegation in sehr starkem Grade sich noch von dem alten Kriegsgeist beeinflußt zeigte, haben wir aus den zahlreichen Berichten — nicht nur der Tagespresse, sondern auch zuverlässig berichtender Zeitschriften — entnehmen müssen. Daß aber auch die Mehrheit des Kongresses noch nicht erfaßt hat, worauf es ankommt, daß für sie noch immer sozusagen das Moratorium der Bergpredigt gilt, wie es während des Krieges ein so angesehener Theologe, Professor Baumgarten in Kiel, verkündete,

das zeigt die Resolution, die die internationale Kirchenkonferenz am 24. August 1925 annahm:

„Der Krieg als Mittel zur Lösung internationaler Streitigkeiten, durch physische, mit Heimtücke und Lüge sich verbindende Gewalt, ist unvereinbar mit der Gesinnung und dem Verhalten der Kirche Christi. Der Krieg, so aufgefaßt, ist Mißbrauch, nicht guter Gebrauch der Gewalt, weil er die Vollmacht, über sittliche Werte autoritativ zu entscheiden, einer Instanz zuweist, die dafür unzuständig ist: der Gewalt. Als Angreifer in einem Kriege ist dasjenige Volk anzusehen, das eine Entscheidung durch Schiedsspruch ablehnt oder die sonstigen durch Gesetz und Ordnung in Betracht kommenden Schritte unterläßt. Es ist die Pflicht der Kirchen, das ganze Gewicht ihres Einflusses in der Richtung auf eine brüderliche Organisation der Völker geltend zu machen. Mit keinem der vorstehenden Sätze soll das jedem Volk angeborene Recht auf Selbstverteidigung gegen Angriff oder Unterdrückung angetastet werden."

An dieser Stelle ist keine weitere Beweisführung darüber nötig, warum mit diesem letzten Satz alles, was vorher halbwegs zugestanden worden ist, wieder zurückgenommen wird. Denn das ist ja die große ewige Täuschung, mit der der Krieg überhaupt vielleicht seit jeher am Leben erhalten wird: daß man jedem Volk einredet, daß es sich um die „Verteidigung" handele, daß die anderen natürlich immer die „Angreifer" sind.

Wer heute noch nicht begriffen hat, daß mit diesen Argumenten auch nicht das mindeste geändert werden kann, dem ist in der Tat nicht zu helfen.

Wieviel näher war doch schon der „Antichrist" Nietzsche dann dem Gedanken einer wahren Friedens- und Nächstenliebe gekommen, als er seinen Rat gab, daß gerade die Stärksten sich selbst entwaffnen sollten! Denn solange dieser Begriff von Angriff und Verteidigung besteht, wird es unmöglich sein, dem Krieg ein Ende zu machen. H. St.

Ein Notschrei aus Bulgarien.

Die in Deutschland lebenden bulgarischen Studenten senden einen Entsetzen erregenden Notschrei über die Gewalttaten und Bluturteile in ihrem Lande an alle Menschen, an alle freiheitlich wirkenden Organisationen. Das Blatt der Tolstoianer berichtet zum Beispiel, daß allein in einer kleinen Provinzstadt von 40 000 Einwohnern vom Militärgericht in Warna wieder 33 Todesurteile gefällt worden sind, und nach dem Bericht des Angehörigen des englischen Unterhauses, Colonel Wedgewood, ist das, was in Bulgarien vor sich geht, „keine gesetzliche Maßnahme gegen die bolschewistische Gefahr, sondern eine Bestialität, die in der Geschichte früherer Zeiten nicht bekannt ist, eine barbarische Metzelei, ein blutiges Regime einer schwarzen Kamarilla, das

Delirium eines Vampyrs: der bulgarischen Militärliga, der täglich Menschenleben verschlingt, dem das Blut der 18000 Menschen, die Tränen tausender und aber tausender Weiber und Kinder nicht genug waren. Das ist die Ordnung der Tyrannei, welche das Rosenland Bulgarien in ein Galgenland verwandelt hat."

Und da diese Schrecken noch immer kein Ende finden, sondern das Blutregime Bulgariens weiter wütet mit neuen Todesurteilen, Galgenfoltern ohne Ende, so senden diese jungen Menschen einen erschütternden Hilferuf an alle, die für solche Hilferufe sich noch ein Empfinden bewahrt haben. Nachfolgende Generationen, so meinen sie mit Recht, werden die Schreckenstaten der Zankoffregierung verabscheuen, wie wir die Neros, Attilas und anderer Tyrannen, und sie werden fragen: Gab es denn keine Demokraten, Sozialisten, Pazifisten, als der Tyrann Zankoff ein ganzes Volk zerfleischte, sein Land verwüstete? Gab es keine Macht, die diesen Schrecken ein Ende machen konnte? Gab es keine menschliche Solidarität, keine internationale Bewegung, welche sich dieser, die menschliche Kultur schändenden Despotie entgegenstellen konnte?! Sie werden so fragen und sich eurer Stumpfheit, eurer Gleichgültigkeit schämen gegenüber den Hilferufen eines niedergetretenen Volkes.

Wir fragen mit ihnen: Gibt es denn keine internationale Macht, die diesem Schrecken ein Ende machen kann? Wäre hier nicht Gelegenheit, zu zeigen, daß es einen menschlicheren Geist, daß es tatsächlich den Beginn eines „Völkerbundes", daß es wirklich einen „Geist von Locarno" gibt?? H. St.

Der Arzt als Dienstverweigerer.

Das Divisionsgericht III hat Dr. Richard Lang aus Langenthal in der Schweiz wegen Dienstverweigerung zu Gefängnis, Kassation als Soldat und zu den Kosten des Verfahrens verurteilt. Das Gericht sah von der beantragten zweijährigen Einstellung im Aktivbürgerrecht ab, konnte aber wegen der gegensätzlichen Haltung des Verklagten zu Recht und Gesetz nur in dieser Urteilsform eine Stellung zu dessen Grundsätzen einnehmen.

Todesstrafe für Dienstverweigerung.

Auf der Konferenz in Hoddesdon bei London, die im Juli 1925 stattfand, wurde in der internationalen Konferenz der Kriegsdienstgegner auch darauf hingewiesen, wie entgegengesetzt heute die Regierungen der verschiedenen Länder die Ablehnung des Militärdienstes behandeln. In den Ländern ohne Wehrpflicht ist es begreiflicherweise verhältnismäßig leicht, eine radikale Haltung anzunehmen. Ganz anders dagegen ist es in manchen östlichen Ländern. In Finnland zum Beispiel wird die Verweigerung des Alternativdienstes, den man den Antimilitaristen gewährt, mit fünf Jahren Zuchthaus bestraft. In Estland steht sogar Todesstrafe darauf.

Drohende Einführung der Wehrpflicht in den Vereinigten Staaten.

Das Kriegsministerium der Vereinigten Staaten tut sein Möglichstes, um durch schriftliche und mündliche Propaganda die gesetzliche Einführung zwangsweiser militärischer Ausbildung der Jugend vorzubereiten. Schon besteht an vielen Universitäten für die Studenten die Verpflichtung, in ein Offiziers-Ausbildungskorps einzutreten oder an einer regulären militärischen Ausbildung in den sogenannten Citizen Military Training Camps teilzunehmen. Wir entnehmen einer Broschüre einer amerikanischen Gruppe der Kriegsdienstgegner, der F. O. R., folgende Abschnitte:

„Während des letzten Universitätsjahres exerzierten 75 000 Universitäts- und 40 000 Hochschulstudenten jede Woche drei Stunden lang in Uniform.

Das Kriegsministerium hat 745 Offiziere und 1000 Mannschaften zur militärischen Ausbildung der Jugend in den Schulen und Universitäten abgeordnet. Im Jahre 1916 waren nur 119 Offiziere zu dieser Ausbildung bereitgestellt, und damals wurde keinerlei Versuch gemacht, Hochschulstudenten an diesem militärischen Feldzug zu beteiligen.

Das Kriegsministerium gibt in diesem Jahre allein für Sommerlager 2 000 000 Dollars aus, um 28 000 amerikanische Bürger zu veranlassen, sich in diesen Lagern militärisch ausbilden zu lassen."

Das Internationale Rote Kreuz und der chemische Krieg.

In einer Konferenz in Genf wurde eine Entschließung gegen die chemische und bakteriologische Kriegsführung gefaßt. Die Konferenz vergegenwärtigte sich, daß die Staaten, wenn auch solche Kriegsmittel verboten würden, gegebenenfalls doch das Abkommen verletzen würden; und entsprechend nahm das Rote Kreuz selbst die Verpflichtung auf sich, die Kriegführenden, die Zivilbevölkerung und sein Personal dagegen zu schützen.

Kriegsdienstgegner in Indien.

Vor kurzem ist die erste asiatische Gruppe der Internationale der Kriegsdienstgegner gegründet worden. Sie heißt „Anti-Kriegs-Liga", indische Gruppe der Internationale der Kriegsdienstgegner, und ihr Sekretär ist S. R. Krishman, F. T. S. „Mizar Lodge", Conjeeveram, South India.

Diese junge Organisation setzt sich mit allen indischen Korrespondenten der Kriegsdienstgegner international in Verbindung und hofft, im Laufe der Zeit auch in anderen Orten Indiens Fuß fassen zu können. Diese Hoffnung ist wohl um so eher berechtigt, als Indien das Land ist, das durch Ghandis großen Versuch, durch Gewaltlosigkeit die Gewalt zu überwinden, schon ein erschütterndes Beispiel von der Macht und dem Einfluß dieser neuen Methoden gegeben hat.

ZUM ABTREIBUNGSPROBLEM.

Ärzteschaft und § 218.

Dieses Problem, das nicht nur zahllose Frauen und Männer in ihrem persönlichsten Leben beschäftigt: wie man sich ein glückliches Ehe- und Liebesleben, gesunde Kinder sichern und doch vor allzu großer, mit ihren finanziellen Mitteln unvereinbarer Kinderzahl bewahren kann, beschäftigt auch die Ärzteschaft seit langem. Für den Arzt spielt dabei noch die Frage eine Rolle, wie er sich selbst vor unbegründeter Strafverfolgung sichert, wenn er etwa eine Unterbrechung der Schwangerschaft vornimmt.

Vorläufig scheint das Problem noch unlösbar, wie auch die große Versammlung erwiesen hat, die eine Reihe von ärztlichen oder kriminalpsychologischen Vereinigungen kürzlich im Langenbeck-Virchow-Haus in Berlin veranstaltete, an der auch der Jurist Professor Kahl zu Worte kam.

Das „Berliner Tageblatt" vom 28. November 1925 berichtet darüber das Folgende:

Das Ergebnis der Aussprache war, genau wie bei der gleichen Debatte auf dem letzten Ärztetag, nicht sehr befriedigend. Aber es ist schon ein Gewinn, daß dieser Gegenstand nicht mehr von der Tagesordnung verschwindet, wobei auch hier wieder die überraschende Tatsache zutage trat, daß keine der zahlreich anwesenden Frauen — und zwar an erster Stelle — das Wort ergriff. Um so mehr, als unlängst in der Vierteljahrsschrift des Bundes deutscher Ärztinnen Frau Dr. Stegmann und Frau Dr. Heusler-Edenhuizen sehr beachtliche Ausführungen über das Thema gemacht hatten. Hier wäre jedenfalls die Ärztin die berufenste Diskussionsrednerin gewesen. So begründete der Frauenarzt Dr. Max Hirsch sehr eingehend unter Hinweis auf Vererbung gewisser Krankheiten die Notwendigkeit des Eingriffes aus eugenischen Gründen; das heißt nicht nur bei Vorliegen einer medizinischen Indikation (Gefahr für die Mutter) müßte der ärztliche Eingriff straffrei sein, sondern auch bei voraussichtlich zu erwartender kranker Nachkommenschaft. Kahl kam in eindringlicher Rechtsbelehrung zu der gegenteiligen Auffassung: er lehnt das Recht des Arztes, aus eugenischen Gründen Leben zu vernichten und ein zukünftiges Individuum zu töten, ab und erkennt nur die bisher ja in der praktischen Judikatur geduldete medizinische Unterbrechung an. Wenn er sagt, daß niemand aus eugenischen, bevölkerungspolitischen Gründen das Recht zur Keimvernichtung habe, so kann man doch wohl auch nicht verlangen, daß eine Mutter, die mit sieben Kindern Stube und Küche bewohnt, unbedingt ein achtes zur Welt bringen müßte aus bevölkerungspolitischen Gründen; damit nämlich nur ja kein Geburtenrückgang eintritt, und damit sich dauernd die Bevölkerung vermehrt. So

ließe sich jeder Einwand Kahls mit den Forderungen der individuellen Hygiene widerlegen. Eben in dieser Inkongruenz des formalen Rechts und der Not des Alltags liegt der Konfliktsstoff; und deshalb müssen die von dem Sozialhygieniker Grotjahn und dem Vererbungsforscher E. Baur auch betonten biologischen Gedanken in das Recht Eingang finden. Die Vertröstung auf Hebung der sozialen Lage ist ein Wechsel auf die Zukunft, mit dem die gegenwärtige Not nicht beseitigt wird. Auch der allen Ernstes in der ausgedehnten Debatte, an denen sich Gerichtsärzte, Frauenärzte, Sozialhygieniker und Dermatologen beteiligten, gemachte Vorschlag eines Eheverbotes oder des Zölibats dürfte nicht diskutabel sein. Abgesehen davon, daß damit bekanntlich Nachkommenschaft nicht verhindert wird, sind die Grundlagen für derartige Verbote genau so unsicher, wie sie für die eugenische Unterbrechung geltend gemacht wurden.

Zunahme der Abtreibung und das Reichswohlfahrtsministerium.

Die bedauerliche Zunahme der Abtreibung beschäftigte kürzlich auch das Ministerium für Volkswohlfahrt („Kölnische Volkszeitung" vom 15. November 1925):

Am 13. November 1925 beriet der Ausschuß für Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene des Landesgesundheitsrates in Anwesenheit des Ministers Hirtsiefer im Ministerium für Volkswohlfahrt über die Zunahme der Abtreibungen vom Standpunkt der Volksgesundheit und Rassenhygiene aus. Berichterstatter war Privatdozent Dr. med. et phil. Lönne (Gelsenkirchen), Mitberichterstatter Professor Dr. Grotjahn (Berlin). Übereinstimmend wurde anerkannt, daß die Zunahme der Abtreibungen in den beiden letzten Jahrzehnten Gesetzgebung und Verwaltung zwinge, der Bekämpfung des Übels die größte Aufmerksamkeit zu widmen, da die durch die Abtreibung veranlaßten Todesfälle und die Einbuße an Nachwuchs durch die ausfallenden Geburten auf die Dauer den Bestand des Staates gefährden. Es wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Gesetzesbestimmungen des geltenden Rechts möglichst beschleunigt durch die Bestimmungen des Gesetzentwurfs von 1925 ersetzt werden müßten, wenigstens, soweit sie die Abtreibungsfrage betreffen. Die Schaffung einer ausgleichenden Fürsorge für kinderreiche Eltern in Form einer Elternschaftsversicherung und größerer steuerlichen Erleichterungen wurde eingehend besprochen, desgleichen die Vervollständigung des sozialen Hygienefürsorgewesens. Eingehend wurde auch die Reform des ärztlichen Ausbildungswesens in der Geburtshilfe und Frauenheilkunde gefordert.

Leider ist nicht zu erwarten, daß mit diesen Mitteln allein die Lösung dieser schwierigen Frage gefunden werden kann.

PROSTITUTION UND GESCHLECHTS-KRANKHEITEN.

DIE PROSTITUTION IN BUDAPEST.

Von Malvy Fuchs.

In einer der ältesten Gassen Budapests — sie heißt „Altgasse" —, die in zwei verkehrsreiche Hauptstraßen mündet, steht in der Reihe der vielen anderen, von kleinbürgerlichen Leuten bewohnten Häusern ein zweistöckiges Gebäude. Mit seiner grau getünchten Fassade sieht es aus, wie viele andere Häuser in Budapest und sicherlich in anderen Städten auch. Und doch mutet es ernster, düsterer an als die gewöhnlichen Wohnhäuser. Eine rote Lampe links neben dem Tor verkündet, daß sich dort eine Polizeiwachstube befindet, und rechts verrät eine Tafel mit dem ungarischen Wappen nur so viel, daß eine Abteilung unserer Polizei hier amtiert. Eilend gehen die Leute an dem braun angestrichenen Tor vorbei, das im Gegensatz zu den Toren der anderen Wohnhäuser auch tagsüber geschlossen ist. Ab und zu bleibt ein junges Weib davor stehen, blickt um sich, öffnet dann hastig das Tor, schlüpft in das Haus und schließt leise und rasch das Tor hinter sich. Ohne den im Hausflur stehenden Wachmann zu fragen, eilt sie die Treppen hinauf. Junge Weiber kommen ihr von oben entgegen, nicken ihr zu, eilen die Treppen hinunter und schlüpfen durch das Tor auf die Straße. Darunter junge Mädchen in ärmlichen, abgetragenen Kleidern, wie man Dienstmädchen auf dem Markt sieht. Dann Frauen in gut bürgerlicher Kleidung, die Hausschneiderei oder billiges Konfektionsgeschäft als ihren Ursprung verrät. Frauen in Talmieleganz, für die Stunde leichtfertig erworben. Und schließlich Frauen mit modernem Chic und gediegener Eleganz gekleidet. Sähe man sie nicht hier, im Gebäude der Sittenpolizei, fiele es einem nicht ein, zu denken, daß alle diese Frauen zur letzten Gilde jener gehören, die mit polizeilicher Bewilligung ihren Körper verkaufen. Bäuerinnen — Nähmädchen — kleinbürgerlich — und mondaines Element ist hier scheinbar vertreten. Daß die meisten dieser Frauen auffallend geschminkt sind, spricht weder für noch gegen diese Annahme. Man sieht derzeit in den „besten Kreisen" ebenso geschminkte Weiblichkeit. „Spuren des Lasters" kann man beim Anblick dieser Frauen nicht bemerken. Nur ab und zu verrät ein Auflachen oder eine Gebärde den Sumpf, in dem diese unglücklichen Geschöpfe leben.

Im ersten Stockwerke befinden sich die Amtsräume. In einem Zimmer mit Vorzimmer amtiert eine Dame als Vertreterin des Vereins zur Bekämpfung des Mädchenhandels. Hierher werden alle jene Mädchen geschickt, die einen Passierschein das erstemal verlangen. Die Dame fragt das Mädchen nach der Ursache ihres Vorhabens. Sie gibt meistens Arbeitslosigkeit an. Ist dies tat-

sächlich der Fall, wird ihr ernstlich und eindringlich von ihrem Vorsatze abgeredet. Sie erhält Wohnung und Essen in dem dem Vereine gehörenden Heime und wird mit Arbeit, respektive Stellung versorgt. Oft gelingt es, so ein Mädchen vor diesem Wege zu erretten. Meistens versagt alles Zureden, ja sogar Drohung. Die Mädchen gehen weg und kommen in einigen Tagen wieder, um den Passierschein, der ihnen im Alter von 16 Jahren, nach ärztlicher Untersuchung ausgefolgt wird, zu erbitten.

Im zweiten Stockwerke befinden sich die Untersuchungsräume der Ärzte und Laboratorien, wo sogleich die chemische und bakteriologische Untersuchung der Ausscheidung erfolgt. Zweimal wöchentlich muß jede so inskribierte Prostituierte zur ärztlichen Untersuchung hierher kommen. Sie ist ebenso unentgeltlich, wie im Erkrankungsfalle ihre Behandlung. Ist sie gesund, schreibt dies der Arzt in ihr Büchelchen, das sie stets bei sich tragen muß, und sie kann weiter ihren „Beruf" ausüben. Ist sie erkrankt, wird ihr das Büchelchen abgenommen, und sie wird in Begleitung eines Dieners sofort ins Krankenhaus gebracht, wo sie so lange bleiben muß, bis sie gesund wird. Geheilt muß sie sich wieder beim Arzte melden, der ihr nach nochmaliger Untersuchung das Büchelchen wiedergibt. Erscheint eine Prostituierte nicht an „ihrem Tag", so hat sie die Ursache ihrer Verhinderung nachzuweisen, sonst wird sie bestraft. (Bis zu vier Wochen Gefängnis, im Wiederholungsfalle wird ihr auch der Passierschein weggenommen.) Im Falle sie infolge ihrer Erkrankung zur Untersuchung nicht kommen kann und dies rechtzeitig meldet, geht der Arzt in ihre Wohnung und behandelt sie dort gleichfalls unentgeltlich.

Es gibt in Budapest dreierlei Prostituierte. Erstens die mit gewöhnlichem Passierscheine. Sie darf nur in den von der Polizei bewilligten Straßen und Häusern, deren Fenster mit Milchglasscheiben versehen sein müssen, wohnen. Zweitens Private, die auch einen bürgerlichen Beruf ausüben und überall wohnen können, doch auf der Straße die Herren nicht ansprechen dürfen. Und drittens die Bordellmädchen. Letztere sind nicht verpflichtet, zur ärztlichen Untersuchung zu gehen, da sie der Arzt wöchentlich zweimal im Bordell untersucht.

Vor Ausbeutung seitens der Vermieter wird die Prostituierte nur beschützt, wenn sie in einer „Prostituierten-Kolonie" wohnt, wo die Polizei die Wohnmiete festsetzt. Sie variiert von 5 bis 10 000 Kronen täglich. Vor der Ausbeutung in den Bordellen wird sie beschützt, indem die Bordellbesitzer Bücher führen müssen. Von jedem „Honorar", das die Prostituierte dort erhält, gehören 75% dem Bordellbesitzer, der hierfür die Prostituierte, bis auf Kleidung und Wäsche vollständig erhalten muß. Außerdem darf ihr der Bordellbesitzer nichts verkaufen und muß Einkommen- und

Luxussteuer bezahlen. Letztere Steuer bezahlt die Prostituierte ebenso in den Bordellen, wie als freie Prostituierte.

Die Zahl der inskribierten Prostituierten verändert sich fortwährend. In den ersten Kriegsjahren fiel die Zahl auf etwa 900, wohl infolge der vielen Arbeitsgelegenheiten für Frauen. Sie wuchs auch während der letzteren Jahre und in der Nachkriegszeit nicht über 1600, doch vermehrte sich die Zahl der heimlich Prostituierten auf zumindest 30—40 000. Wie der Chef der Sittenpolizei mir erzählte, gibt es derzeit in Budapest um 50% weniger inskribierte Prostituierte als vor dem Kriege, dagegen um ebensoviel mehr heimliche Prostituierte, die man erst, wenn sie im Krankenhause sind, als solche erkennen kann. Diese sind meistens in bürgerlichen Berufen, haben „Freunde" (welche Blasphemie!), die sie „unterstützen" und sind nicht den Vorschriften der Sittenpolizei unterordnet.

Den Wert dieses Apparates erkennt man, wenn man bedenkt, daß die Prostituierte am Tage nach ihrer Untersuchung erkrankt und dann ihren Beruf bis zur nächsten Untersuchung weiter ausübt und inzwischen auf die Besucher ihre Krankheit überträgt. Die große Ungerechtigkeit und Kurzsichtigkeit: nur die Frauen und nicht auch die Männer zu untersuchen, bedeutet zugleich auch eine große Gefahr, die sich letzten Endes gegen den Mann selbst richtet: durch die Vermehrung der Ansteckungsmöglichkeiten, durch die falsche Sicherheit, in die er dadurch gewiegt wird.

Aber im Budapest der Gegenwart ist nicht der Ort, durch tiefere Einsicht notwendigen sozialen Reformen den Weg zu bahnen.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Gesundheitliche Merkhefte auf den Standesämtern.

Die gesundheitliche Aufklärung der Bevölkerung durch die Standesämter wird jetzt weiter ausgestaltet. Seit dem Jahre 1920 händigt der Standesbeamte jedem Verlobten ein Merkblatt aus, das über die Maßnahmen für die Gesundheit der Menschen und ihrer Nachkommenschaft aufklärt. Auf diesem Wege soll in Preußen ein weiterer Schritt getan werden. Der Reichsbund der Standesbeamten Deutschlands hat sich bereit erklärt, kostenfrei ein Heft mit beratenden Aufsätzen herauszugeben, die aus der Medizinalabteilung des Wohlfahrtsministeriums stammen und auch vom Minister des Innern genehmigt sind. Die Standesbeamten sind angewiesen, diese Merkhefte bei Aufgebotsanträgen, bei Eheschließungen zu verteilen.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Lichtkampf-Verlag Hanns Altermann

zu Kettwig an der Ruhr

Bücher zum Aufbau neuer Schule

„Lebensstätten der Jugend"

Ein Buch vom Werden neuer Schule und vom Wesen des neuen Erziehers. Unter Mitarbeit von Julius Blasche, Gotth. Eberlein, Alfred Ehrentreich, Kurt Kläber, Fritz Klatt, Johann Resch, Max Tepp, Heinrich Vogeler-Worpswede, Ed. Weitsch, Karl Wilker, Erich Worbs, Th. Zollmann und anderen herausgegeben von **Max Kuckei.** 128 S., steif kart. 2,75 M.

„Das Ende der Schule"

Von **Max Kuckei.** Der Kampf um den Menschen im Kinde läßt den Herausgeber der „Bewegung" in diesem Buche den Weg bis ans Ende gehen, — bis dahin, wo weder alte noch neue Schule ist, wo Religion ist und nicht Kirche, Erziehung und nicht Schule. — 72 S. in Halbleinen. 1.25 M.

„Die neue Schule"

Von **Max Tepp**-Wendehof, 3., neubearbeitete Aufl. der Programmschrift des Wendekreises. 54 S. Karton. 1.— M.

Ein Urteil von vielen: „Dies leider gerade in Kreisen der Jugend viel zu wenig bekannte Büchlein scheint mir mehr als 100 dickleibige Schulreformbücher wichtigste und wesentlichste Voraussetzung einer neuen Schule zu berühren. Ein Schulmanifest der Jugend!" **(C. Wereckshagen.)**

„Heiliger Herd"

Vom neuen Sinn der Familie und vom Jugendland. Wege zur Volksaufartung durch Mutterschule und neue Fürsorge-Erziehung. Von Studienrat Dr. **Friedr. Weiß.** 50 S. 0.75 M.

Ein Urteil von vielen: „Dieses kleine Buch eines Architekten, der seinen Beruf aufgab, um, einem inneren Drange folgend, Erzieher zu werden, bringt, anknüpfend an die wertvolle praktische Arbeit der Landeserziehungs- und Waisenheime von Dr Herm. Lietz einen kühnen und beachtlichen Plan für die Schaffung eines Jugendlandes als Beginn der Neubildung deutscher Kultur." **(Der Vorhof 1923.)**

„Der Lindenhof"

Werden und Wollen. Von Dr. **Karl Wilker,** ehemaliger Direktor der Fürsorge-Erziehungsanstalt in Berlin-Lichtenberg. Mit 10 ganzseitigen Bildern nach Orig.-Holz- und Linolschnitten von Menschen, die dem Lindenhof nahestanden und ihn liebten. 176 S. Steif kart. 3,50 M. **2. Auflage.** 6. bis 10. Tausend.

Probenummern kostenlos vom Verlag und durch jede Buchhandlung.

GESCHENKBÜCHER VON BLEIBENDEM WERT

Neues Hausarztbuch der Diät- und Wasserheilkunde

Ursachen, Verhütung u. erfolgreiche häusl. Behandlung der Krankheiten. Herausgeg. von Dr. med. C. H. Fehlauer u. Dr. med. Blümel. Mit Anhang über Kräuterkuren. 204 S. mit 2 Tafeln. Geb. M. 3.50 (Porto 20 Pf.)

Die Gesundheitsküche

Praktisches Handbuch gesundheitlicher Ernährung. Mit 500 ausgewählten fleischlosen Kochrezepten der bürgerlichen und feinen Küche. Von Dr. med. C. H. Fehlauer. V. Auflage. (11. bis 14. Taus.). 252 S. Geb. M. 4.— (Porto 20 Pf.). Ausführlicher Ratgeber in allen Ernährungsfragen und zugleich reichhaltiges vegetarisches Kochbuch.

Gesunde Schönheit

58 künstlerische Naturaufnahmen weiblicher Körperschönheiten. Format 21×27 cm. Mit Vorwort von Dr. med. Fehlauer. Halbleinenband M. 5.50 (Porto 30 Pf.).

Glück

Ein Führer zur Daseinsfreude u. zu erfolgreicher Lebensgestaltung. Von Dr. M. Klein, Dozent der Humboldt-Hochschule, Berlin. Kart. M. 2.50, geh. M. 3.20.

Meistere Dein Leben

durch Gefühls- und Willensschulung, Körperpflege und Menschenkenntnis. Von Dr. M. Klein, Dozent der Humboldt-Hochschule, Berlin. Kart. M. 2.50, fein geb. M. 3.20 (Porto 20 Pf.)

Prospekte und Probe-Nummer der Hausarzt-Zeitschrift für Gesundheits- u. Körperpflege, Diät- u. Wasserheilkunde, Lebensreform, Ehe- u. Frauenfragen (31. Jahrgang) kostenfrei.

Hausarzt-Verlag H. Stoß, Berlin-Steglitz 10 / Postscheckkonto 32756

„DIE GEGENWART“

Ein Archiv für Hygiene
im Sinne der „Neuen Generation“

Erscheint am 10. jedes Monats im Nußhaus-Verlag Trittau. / Probeheft kostenfrei. / Bezug: 1/4 Jahr 0,75 Mk., ein Jahr 3 Mk. / Postkonto: Hamburg 13900

Aus Heft 6 des 2. Jahrgangs, 52 Seiten:

Dr. med. H. Will: Ernährungsreform, I. Das tägliche Brot.
Dr. med. O. Buchinger: Gesunde Kost. Eine Speisentabelle.
Henny Stock-Petersen: Ruhetag der Hausfrau. / Architekt A. Hauschild: Das neue Bauen. Hygienische Forderungen.
H. P.: Physiologisches und Dermatologisches über Hautcremes und Salben, usw.

Fordern Sie gleich jetzt ein Probeheft, Sie werden es nicht bereuen.

MONISTISCHE MONATSHEFTE

Monatsschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung

Herausgegeben vom Deutschen Monistenbund
Schriftleitung: Hamburg 36, Klein-Fontenay 1

Aus dem Kreise der Mitarbeiter:

Dr. h. c. Graf von Arco/Berlin; Prof. Dr. M. H. Baege/Nürnberg; Prof. Dr. Paul Beck/Leipzig; Dr. K. Bornstein/Berlin; Dr. Max Deri/Berlin; Landgerichtsrat E. Dosenheimer/Frankenthal; Pastor Emil Felden/Bremen; Prof. Dr. A. Forel/Yvorne; Dr. Adolph Franck/Briesen; Rudolf Goldscheid/Wien; Prof. Dr. Th. Hartwig/Brünn; Dr. A. Heilborn/Berlin; Prof. Dr. J. Herrmann/Stuttgart; Prof. Dr. E. Hertlein/Heilbronn; Rektor G. Höft/Hamburg; Otto Jenssen/Gera; Dr. A. Kammerer/Wien; Dr. Paul Krische/Berlin; Dr. John Mez/New York; Prof. Dr. J. Petzold/Berlin; Dr. Richard Rahner/Gaggenau; Prof. Dr. Robert Riemann/Leipzig; Louis Satow/Hamburg; Prof. Dr. Heinrich Schmidt/Jena; Dr. Max Seber/Dresden; Dr. Helene Stöcker/Berlin; Prof. Dr. P. G. Unna/Hamburg.

Die Monistischen Monatshefte sind die führende wissenschaftliche Zeitschrift der freigeistigen Bewegung der Deutschen Republik

Vierteljährl. 1.50 M. / Einzelnummer —.50 M. / Probenummer kostenfrei

*

MONISTISCHE BIBLIOTHEK

Die erschienenen 41 Hefte dieser Schriftenfolge geben ein ausgezeichnetes Bild von Zweck und Ziel der Monistischen Bewegung. Sie bilden ein vorzügliches Rüstzeug für den Weltanschauungskampf der Gegenwart.

Hamburger Verlag G. m. b. H., Hamburg 36, ABC-Straße 57

PIERERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI ALTENBURG S.-A.

22. JAHRG. Heft 2

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

MAR 22 1926

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

FEBRUAR-HEFT 1926

	Seite
Helene Stöcker: Siehe ein Mensch! (Romain Holland)	35
Stella Browne: Geburtenregelung im heutigen England	36
Eine Kämpferin für Geburtenregelung. Von Helene Stöcker	52
Meta Kraus-Fessel: Strafe für Schwangerschaftsunterbrechung	54
Die Internationale der Kriegsdienstgegner	59
Die englischen Absolutisten und Locarno	59
Bekämpfung der Prostitution in Rußland	60
Neuregelung des Rechtes unehelicher Kinder	62
Die soziale Stellung von Mutter und Kind in Rußland. Von Dr. med. Franz Rosenthal	63

Jährlich 12 Hefte 8.— Mark
Einzelheft —.80 M., Doppelheft 1.50 M.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Monatliches Nachrichtenblatt

des Internationalen Versöhnungsbundes

*

Deutsche Ausgabe durch die deutsche Geschäftsstelle des Versöhnungsbundes: Leipzig-Gohlis, Ulanenstr. 13, II (Nestler). Preis jährlich 2 R.-M.; für Unbemittelte auf Antrag umsonst oder ermäßigt

Enthält Nachrichten aus fast allen Teilen der Welt über Fortschritte und Hemmungen der Friedensarbeit unter Völkern, Klassen, Rassen, Religionen, Konfessionen sowie fast in jeder Nummer Berichte über Bekennermut und Leiden einzelner Kriegsdienstverweigerer in Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht. Was die große Tagespresse und die Nachrichtenbüros meist absichtlich ihren Lesern vorenthalten, bringt das Nachrichtenblatt und ist so für den einzelnen Friedenskämpfer so wie für pazifistische und fortschrittliche Zeitschriften unentbehrlich

Probenummern umsonst

Eine Bibliothek umsonst

bieten wir jedem Leser dieser Zeitschrift. Kein Schwindel, keine Verbindlichkeiten. Jeder Leser sende Karte mit Adresse an

Versandbuchhandlung Die Wölfe
Leipzig-Plagwitz

Buchversand der Neuen Generation

Sie können unserer Sache helfen, wenn sie Ihre Bücher stets durch den Buchversand der Neuen Generation beziehen

Die Neue Generation
Berlin-Nikolassee
Mündowstr. 1

Die Jahrgänge 1905—1925 der

Neuen Generation

— im Buchhandel vergriffen —

stehen in beschränkter Anzahl für unsere Leser zur Verfügung

Jeder Jahrgang in Halbleinen geb. 7.50.

Bestellungen nimmt entgegen

Verlag der Neuen Generation
Berlin-Nikolassee, Münchowstraße 1

Bund deutscher Tabakgegner e. V.

Jahresbeitrag einschl. Zeitschrift Deutscher Tabakgegner mindestens 3.— Mk. Zeitschrift allein 1.50 Mk. Schriftenverzeichnis, Merkblatt, Auskunfts- und Anmeldekarte gegen Hinweis auf die „Neue Generation" frei. Geschäftsstelle Dresden-A. 19, Kügelgenstr. 41, Postscheck Dresden 2802.

Schützt unsere Jugend vor der Tabakgefahr!

Verbreitet die Jugendflugblätter u. Postkarten des Bundes deutscher Tabakgegner, Probe 20 Pf.

Die Weltkultur

Monatsschrift für allgemein interessierende Kulturfragen. Mitarbeiter sind erste Fachmänner des In- u. Auslandes. Die «Weltkultur» tritt ein für Fortschritt, gesunde Reformen im kulturellen, insbesondere Bildungswesen und gibt umfassende regelmäßige Berichte über alle jeden Gebildeten interessierende Fragen weltkultureller Bedeutung.

Bezugspreis: halbj. 2.— M. frei Haus

Verlag: Wilhelm Walther Oldenburg i. Old.

Probenummern kostenlos!

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

Publikationsorgan des Deutschen Bundes wie der
Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich.

NR. 2 Februar 1926

SIEHE EIN MENSCH!

Zu Romain Rollands sechzigstem Geburtstag am 29. Januar 1926
von Helene Stöcker.

I.

„Freie Gewissen, starke Charaktere, das tut heute der Welt am meisten not."

Was Romain Rolland bedeutet? Seine, ach, so vereinzelte Stimme — die Stimme eines Predigers in der Wüste — klang gleich einem Engelsruf durch das Dröhnen der Kanonen, durch das Heulen und Tosen des Hasses 1914/1918. Inmitten des allgemeinen physischen, psychischen und moralischen Wahnsinns erweckte er das Gefühl der Erlösung, der Befreiung, der unendlichen Dankbarkeit, als er es wagte, über den Tobenden, „über dem Handgemenge", seine Sphäre des Friedens, des Verständnisses, des geistigen Zusammenhaltens zu errichten. So ist er Führer, Symbol aller derer in Europa geworden, die noch an eine wahrhaft menschliche Kultur glauben, die diesem Geiste auch dann treu zu bleiben entschlossen sind, wenn sie sich ganz klar darüber sind, daß der Weg, den sie gehen, vielleicht erst in Jahrhunderten menschlicher Entwicklung zu dem ersehnten und so notwendigen Ziele führt.

Sicher haben wir seit Tolstoi, seit Nietzsche keine Persönlichkeit in der europäischen Kultur gehabt, die eine so tiefe künstlerisch-moralische Einwirkung auf die Mitlebenden auszuüben vermochte, wie Romain Rolland.

Der in einem Städtchen Burgunds geborene Sohn eines Notars, dessen väterliche Vorfahren Kämpfer des Konventes, Fanatiker der Revolution sind, hat von der mütterlichen Seite Jansenisten-Geist geerbt. Diese beiden wesentlichen Elemente einer tieferen Geistigkeit: der religiöse Sinn, die Hingebung an einen Glauben und zugleich das Freiheitsideal, der Kampf für eine geistige Erneuerung: sie bestimmen seinen Weg. Schon in der Kindheit senkt sich ihm auch die Liebe zur

Musik, und zwar vor allem zur deutschen Musik, zu Mozart und Beethoven, ins Herz; die Freude an Shakespeare bereichert seine Phantasie, während die Ecole Normale in Paris, wohin die Eltern um der Erziehung des Knaben willen übersiedeln, die Grundlage für seine weitere Bildung legt. Schon der junge Student empfängt die stärksten Eindrücke durch die Liebe zu Tolstoi. Aber wie er nun daran geht, sein eigenes Leben zu gestalten, da bricht mit der Gewalt einer seelischen Revolution Tolstois Broschüre in seine künstlerischen Pläne hinein: „Was sollen wir tun?", die die Kunst aufs schärfste verurteilt. Nun wird ihm die furchtbare Entscheidung zwischen Tolstoi und Beethoven zugemutet.

In diesem ungeheuren Zwiespalt, der sein ganzes Herz zusammenkrampft, faßt er den Entschluß, an den unbekannten, verehrten Dichter und Führer zu schreiben. Er schildert Tolstoi seine innere Not, vielleicht kaum hoffend, eine Antwort aus der weiten russischen Ferne zu erhalten. Aber Tolstoi hat die tiefe seelische Not dieses Hilferufes empfunden; er setzt sich hin, um einen Brief von 38 Seiten, eine ganze Abhandlung in französischer Sprache, an den jungen Unbekannten zu schreiben. Dieser Brief vom 14. Oktober 1887 versucht, dem Unbekannten seine Ideen über die Kunst zu entwickeln: daß nur die einen Wert habe, die Menschen verbinde. Nicht Liebe zur Kunst, sondern Liebe zur Menschheit sei die Voraussetzung aller wahren Berufung. In der ausgezeichneten, feinfühligen Darstellung von Romain Rollands Leben und Werk hat Stefan Zweig (Rütten und Loening, Frankfurt a. M.) mit Recht gesagt, diese Worte Tolstois seien lebensentscheidend für die Zukunft Romain Rollands geworden.

Was den jungen Menschen noch mehr erschüttert hat als die Lehre Tolstois, ist die Erfahrung der menschlichen Hilfsbereitschaft Tolstois. Dies wird Rolland ein tiefes und schöpferisches Erlebnis. Auch in ihm ist von jener Stunde an der große Helfer und der brüderliche Berater entstanden.

So wie in Tolstoi ein Großer einer nun schon vergangenen Epoche fruchtbar weiter wirkt in Romain Rollands harmonischerem, weicherem Gemüt, so hat auch eine starke Persönlichkeit deutscher Kultur früh die Möglichkeit gehabt, ihm tiefe Eindrücke deutschen Wesens zu vermitteln. In Rom, wohin ihm der Historiker-Preis für Rom auf zwei Jahre zu Studienzwecken zu gehen vergönnte, lernte er Malvida von Meysenbug kennen, die berühmte Verfasserin der „Memoiren einer Idealistin", die viele Jahre hindurch dem leidenden und kämpfenden Nietzsche eine mütterliche Freun-

din war. Die 70jährige Deutsche und der 23jährige Franzose finden sich in einer geistigen, bis zu ihrem Tode dauernden Freundschaft. Bis zu ihrem Lebensende schreibt er ihr wöchentlich Briefe, die vielleicht die beste Biographie seiner Jugend enthalten. In einem Aufsatz über die „Ewige Antigone" bekennt er, daß es seine Mutter und Malvida sind, die ihm den tiefsten Eindruck dieses Antigone-Typus vermittelt haben: der sich stets mutvoll gegen die leere Konvention, für die wahre Liebe erhebt. Er selbst hat so erlebt, daß dem, der die Größe ersehnt und die Größe selbst zu verwirklichen bestrebt ist, dazu die Größen aller Länder dienen müssen.

Aus dem Zusammenströmen zweier Hauptinteressen, Musik und Geschichte, erwachsen dann nach der Rückkehr in den Beruf seine Vorträge an der Sorbonne in Paris über Musikgeschichte, während daneben das dichterische Talent sich schon regt. Rolland ist auch einer der Ersten, die für die Unschuld von Dreyfuß — aus unbestechlichem Gerechtigkeitsgefühl — zu kämpfen sich verpflichtet halten. Darüber hinaus aber möchte er, im Gegensatz zu der Korruption, zur Banalität und Käuflichkeit, der durchschnittlichen Presse und Literatur etwas Höheres schaffen. Seine Freunde und er geben die „Cahiers de la Quinzaine" heraus. Kein Centime wird zur Reklame verausgabt, kaum findet man bei einem Buchhändler ein Heft. Studenten, Literaten, Künstler, ein kleiner Kreis sind die Leser. Über ein Jahrzehnt lang läßt Romain Rolland seine Werke hier erscheinen, den ganzen „Johann Christoph", seinen Beethoven, Michelangelo, seine Dramen, ohne einen Franken Honorar zu erhalten. Um ein moralisches Beispiel zu geben, verzichteten diese Menschen ein Jahrzehnt lang heroisch auf alle Erörterungen, auf Besprechungen und Verbreitung und Honorar, bis endlich, durch Rollands langsam gewachsenen Ruhm, sich ein Verleger findet. Schon in der Wahl seines Stoffes — zehn Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges — hat er in dem umfangreichsten seiner Werke: Johann Christoph, kühn seinen Glauben bekannt: in der Zeit eines auflodernden Nationalismus gewagt, einen Deutschen zum Helden zu nehmen! Aber wenn ihm das Schicksal so ein Jahrzehnt der Einsamkeit gab zur Vollendung des Werkes, so kam dann der Erfolg — den er nicht gesucht hatte — dennoch gerade zeitig genug, um ihm mit dem Beginn des Weltkrieges seine welthsitorische Aufgabe erfüllen zu helfen. Professor Seippel gibt 1912 die erste Biographie heraus; 1913 fällt ihm der Preis der Akademie zu. Von da an war sein Name hell und leuchtend genug, um die Stimme der Einheit, die Stimme Europas über all seiner Zerrissenheit sein zu können: das Gewissen der Welt.

II.

Vielleicht versteht man „Johann Christoph" nur, wenn man daran denkt, wie der Schatten des verlorenen Krieges 1870/71 über Rollands Jugend liegt. Eine militärische und politische Niederlage ist heute auch moralisch nicht ungefährlich. Das galt nach 1870 für Frankreich, wie es nach 1918 für Deutschland gilt. Da gibt es zwei Auswege: der alte Weg heißt Revanche, Wiedervergeltung, Rache. Aber dieses Argument der rohen Gewalt war kein Argument, das einem Geist wie Romain Rolland genügte. Die geistige und moralische Höhe Romain Rollands ermißt, wer sich vorstellt, daß heute, nach der deutschen Niederlage, ein großer deutscher Dichter den Mut und die tiefe Einsicht aufbrächte, als Helden seines Werkes einen Angehörigen des französischen Volkes in den Mittelpunkt zu stellen. Glücklicherweise hat wenigstens Nietzsche — in jener Zeit nach dem Siege Deutschlands über Frankreich — in seinen Schriften leidenschaftlich erklärt, daß Frankreich jetzt das Land sei, das geistige Überlegenheit gewinne und in dem eben jetzt eine wahre Kultur aufzublühen beginne, daß die deutsche unterzugehen drohe, wenn Deutschland sich an Macht, an Politik, an äußerem Erfolg allein zu berauschen scheine. So hat Rolland die militärische Niederlage zu entwerten, sie in moralische Größe zu wandeln versucht. Der französische Gegenspieler des deutschen Johann Christoph, Olivier, in dem wir so viel vom Wesen des Dichters zu finden glauben, sagt: „Die Niederlage verwandelt die Elite eines Volkes. Alles Reine und Starke stellt sie abseits, macht sie reiner und stärker." In dieser Elite, die Frankreich mit der Welt versöhnt, sieht Romain Rolland die zukünftige Aufgabe seiner Nation.

Die dreißig Jahre seines Schaffens vor dem Krieg sind ein einziger Versuch, einen neuen Krieg zu verhindern. So mußte der Ausbruch des Weltkriegs für Romain Rolland die tiefste Erschütterung bedeuten. Darum ist es doppelt hoch zu werten, daß ihm die Gewalt dieser Erschütterung nicht den klaren Sinn verwirrt hat — wie zahllosen anderen —, daß er es im Gegenteil vermocht hat, auch aus dieser Niederlage wiederum ein neues noch größeres Werk im seelischen Sinn zu schaffen: das Werk seines Wesens, seines Lebens.

III.

„Das Höchste, was der Mensch erreichen kann, ist ein heroischer Lebenslauf." Dieses Wort Schopenhauers ist für Friedrich Nietzsche ein Leitwort geworden, wie es das Leitwort für Romain Rollands Leben gewesen ist. Es würde wohl einmal locken, diese beiden Persönlichkeiten, von höchster

moralischer Glut erfüllt, beide stark durch die Musik beeinflußt, die ihnen einen Teil ihres innersten Lebens bedeutet, beide Historiker und Philologen gewissermaßen, beide Freunde der Idealistin Malvida von Meysenbug, beide mit einem starken religiösen Einschlag aus ererbtem Protestantismus, auch sonst in ihrer Wesenheit und ihrem Wirken miteinander zu vergleichen. Das ist im Rahmen dieser kurzen Betrachtung freilich nicht möglich. Wohl aber sei wenigstens darauf hingewiesen, daß auch dem deutschen genialen Moralisten bereits eine Ahnung davon gekommen war, daß die Gewalt nicht in den Waffen, sondern allein in der Macht der Seele liegt, daß er, zwanzig Jahre ehe Romain Rolland diese Gedanken zum Ausdruck bringen konnte, bereits die eigene freiwillige Entwaffnung eines Volkes für den wahren Heroismus und als das einzige Mittel zum wirklichen Frieden zwischen den Völkern erklärt.

Unmittelbar nach Tolstois Tode hat Rolland unternommen, sein Leben und Werk darzustellen. Beide, Tolstoi und Rolland, Künstler, beide Moralisten, Kämpfer für eine höhere Ordnung zwischen den Menschen, für einen tieferen Begriff menschlicher Kultur und dennoch — verwandt im Streben, unendlich verschieden im Wesen durch die Rasse, durch die andere Epoche, durch unendlich verschiedene Umwelt. Es ist erschütternd, bei Romain Rolland noch einmal zu erfahren, wie Tolstoi erst als Vierundfünfzigjähriger im Jahre 1882 bei einer Volkszählung in Moskau, an der er mitwirkte, das soziale Elend wirklich kennen lernte. Mit der Leidenschaft seines Herzens sah er die Verbrechen und Lügen der Zivilisation: er meint, das ganze Übel komme daher, daß die sogenannten zivilisierten Leute, denen die Gelehrten und Künstler zur Seite stehen, eine privilegierte Kaste sind, wie die Priester, und diese Kaste habe alle Fehler einer jeden Kaste.

Aber was in Tolstoi auch noch bitter empfundene Disharmonie, ein peinvoller Gegensatz zwischen Leben und Lehre geblieben ist, ist in Rollands Leben zu einer künstlerischen Einheit geworden.

Wenn man sich aus der Fülle von Rollands Werken bis 1914 auch nur den „Johann Christoph" und die Tolstoibiographie vergegenwärtigt, dann begreift man ganz, wie prädestiniert er zu seiner großen moralischen Wirkung war, die er dann von Beginn des Krieges an auf unsere im moralischen Sinne so trostlose Zeit ausgeübt hat. Der — aus einer tragisch zerbrochenen Ehe — in die Einsamkeit Verstoßene war beim Ausbruch des Krieges in der Schweiz. Vom ersten Tage an hat er versucht, die Ehre Frankreichs in einem Sinne zu

vertreten und zu retten, wie es seiner Überzeugung entsprach. Jener große, nun so lange schon aus dem Vaterland Verbannte ist nun über den Begriff einer bestimmten Nation hinausgewachsen; er gehört mit seinem ganzen Wesen und Wirken der Menschheit an.

IV.

Als der Massenwahnsinn ausgebrochen war, ist er mit der ihm eigenen Vornehmheit der Gesinnung anderthalb Jahre täglich sechs bis acht Stunden zum Hilfsdienst in das Rote Kreuz gegangen und hat Briefe registriert, Briefe geschrieben, eine scheinbar geringfügige Kleinarbeit getan. Dieser bescheidenen Arbeit gegenüber — ohne irgendeine offizielle führende Stellung im Roten Kreuz, nur um Trost zu schaffen, Qualen zu lindern — wirkt es beschämend, sich der Haßgedichte zu erinnern, die eine Reihe großer Dichter — auch deutscher Dichter — in derselben Zeit herausgehen ließen, noch dazu meist ohne ihre Aufrufe, sich schlachten zu lassen und andere zu schlachten, durch die eigene Tat zu erhärten. Als Romain Rolland der Nobelpreis zufiel, behielt er keinen Franken für sich, sondern gab ihn ganz hin zur Linderung des europäischen Elends.

Das ist es, was wir brauchen: diese Einheit von politischer Überzeugung und Leben, die Einheit von Politik und Moral. Immer ist in Rollands Herzen das Wort seiner Jugend lebendig geblieben: „Unsere erste Pflicht ist, groß zu sein und die Größe auf Erden zu verteidigen." Und wie er während des Krieges das tröstliche, wundervolle Beispiel des Lebens gab — es ist mir eine der teuersten Erinnerungen, daß es mir vergönnt war, ihn im Herbst 1917 in seinem stillen Zufluchtsort Villeneuve am Genfer See persönlich kennen zu lernen, unsere Gesinnungsgemeinschaft über dem Getümmel des Krieges zu erleben —, so hat er von dem Augenblick an, wo die Grenzen sich wieder öffneten, um so rastloser daran gearbeitet, einer Wiederholung solchen Grauens für die Zukunft der Menschheit entgegenzuarbeiten. Er war einer der ganz Wenigen, der das Recht hatte, in jenem geistigen Kampf mit Barbusse, jenem nicht minderen tapferen Kriegsgegner, den Einwand zu erheben, daß vielleicht der russische Kommunismus sich in der Wahl seiner Mittel vergriffen habe: „Militarismus, Terror, grobe Vergewaltigungen erachte ich nicht als sanktioniert, weil sie Rüstzeug der kommunistischen Diktatur und nicht der Plutokratie sind. Zu meinem Bedauern muß ich hören, daß Sie Gewalt nur als ein ‚Detail', und zwar als ein ‚vorübergehendes Detail' erachten. Ich glaube, daß eine derartige Formel von jedem beliebigen

Minister einer bürgerlichen Regierung ausgenutzt werden könnte. Mehr als je zuvor bestreite ich, daß die Erreichung eines Zieles die Mittel hierzu rechtfertige. Die Mittel haben eine noch größere Wichtigkeit für den wahren Fortschritt als das Ziel selbst. Selten wird das Ziel erreicht, es ändert nur die äußeren Beziehungen zwischen den Menschen. Die Mittel aber beeinflussen den menschlichen Verstand, je nachdem sie sich in Gerechtigkeit oder Gewalt auswirken. Ich bewundere Ihren Mut, Ihren Eifer, Ihre edle Ergebenheit. Unser beider Aktionen bekämpfen einander nicht. Sie ergänzen einander gegenseitig. Wir werden von derselben Flut der Revolution, besser gesagt, der Gesinnungserneuerung getragen durch das ewige Werden. Erachten wir uns als die Geistesleuchten, die von Zeit zu Zeit erstehen und die Ketten der Vergangenheit brechen wollen, welche den Aufstieg des Menschen zu hindern versuchen. Nur daß ich sie nicht ersetzen will durch neue und noch schwerere Ketten. Mit Ihnen und allen anderen Revolutionären bin ich gegen die Tyrannei der Vergangenheit, mit den Bedrückten von Morgen bin ich gegen Tyranneien, die der Morgen bringen mag. Unter allen Umständen: Gegen alle Tyrannen!"

V.

Nach dem Kriege ist Romain Rolland nicht untätig geblieben. Mit seinem „Clerambault" (Verlag von Rütten & Loening, Frankfurt a. M., 1922), „der Geschichte eines freien Gewissens im Kriege", hat er es unternommen, das typische Erlebnis jener Minderheit während des Krieges darzustellen, die es versucht hat, sich der Verherrlichung des Hasses und der Menschenschlächterei entgegenzustellen. Clerambault ist ein erschütterndes Beispiel, wie völlig gleichartig die psychologische Entwicklung des Kampfes des Einzelnen gegen die fanatisierte und verhetzte Gesamtheit in allen Ländern sich vollzogen hat. Die schwache und gewissenlose Unterwerfung unter den Mechanismus des Staatslebens ist nicht „ein Dienst an der Gemeinschaft", wie es den Menschen fälschlich dargestellt wird. Im Gegenteil: der Einzelne hilft nur in Wahrheit, die Gesamtheit zu erniedrigen und zu knechten. Clerambault, dieser einfache Mann, dessen Leben uns hier als ein Beispiel gegeben wird, findet sich unter unzähligen Enttäuschungen und Anwandlungen eigener Schwäche dann doch endgültig heraus und wächst zu einem furchtlosen Kämpfer für die Erkenntnis seines Gewissens herauf, bis er dann am Ende, ganz wie die Friedens- und Freiheitskämpfer in anderen Ländern, den verwegenen Mut, sich der Torheit, der Kurzsichtigkeit des Hasses entgegen-

zustellen, mit dem Tode durch die Kugel eines französischen Nationalisten bezahlen muß. Romain Rollands „Clerambault" gipfelt in der wundervollen tiefen Erkenntnis, die man als das Evangelium jedes Kämpfers für die Gewaltlosigkeit bezeichnen kann:

„Nicht durch Zufall ist Jesus gekreuzigt worden. Der Mann des Evangeliums ist der radikalste Revolutionär von allen; denn er ist die unerreichbare Quelle, aus der durch den Spalt der harten Erde die Revolutionen aufspringen. Er ist das ewige Prinzip der Nichtunterwerfung des Geistes unter den Cäsar, wer immer es auch sei, der ewigen Auflehnung gegen die ungerechte Gewalt. So erklärt sich der Haß der Staatsknechte oder hörig gemachten Völker gegen den gemarterten Christus, der auf sie niederschaut und schweigt, und gegen seine Jünger, gegen uns, die ewigen Dienstverweigerer, the conscientious objectors wider alle Tyrannei, mögen sie nun jene von morgen oder jene von heute sein, gegen uns, die Verkünder dessen, der größer ist als wir, der der Welt das Wort des Heils bringt, dessen, den sie ins Grab gelegt, der, den sie zu Tode martern werden bis ans Ende der Welt und der doch immer wieder auferstehen wird, der freie Geist, unser Herr und Gott."

Auch in anderen seiner jüngst erschienenen Dichtungen, zum Beispiel der ergreifenden Erzählung „Peter und Lutz" (Kurt Wolff Verlag, München, 1921), die vom 30. Januar 1918 bis zum Karfreitag desselben Jahres spielt, einem Idyll, — der Kriegsfurie zum Trotz, Jugendglück und Liebe unter dem Zeichen des Todesengels —, zeigt Romain Rolland wieder seine ganze Kunst und zugleich wieder ebenso seine vorbildliche Haltung. Er bringt uns die Brutalität und Härte des kriegerischen Geschehens zum Bewußtsein ohne ein Wort des Vorwurfs gegen den Feind. Er läßt die Überlegenheit seines Standpunktes spüren in der bitteren Ironie gegen den „Kreuzzug der demokratischen Staaten zur Befreiung aller Völker" und „zur Ausrottung des Krieges". Er wundert sich nicht mehr, „wenn ein vierjähriges Schlachten im Namen so menschenfreundlicher Ziele die Menschen nicht eines besseren belehrt hat", und er ist weise genug, um längst gelernt zu haben, daß die Menschen so blind sind, daß sie sich nicht einmal von den — Tatsachen widerlegen lassen.

Auch der beiden jüngst erschienenen Bände „Die verzauberte Seele" (Kurt Wolff Verlag, München, 1924/25), 1. „Annette und Sylvia", 2. „Sommer", deren weibliche Hauptgestalt ein Gegenstück zum „Johann Christoph" zu werden scheint, wollen wir uns noch einmal dankbar erinnern (siehe „Die Neue Generation", Heft 10/11, 1924, Seite 265).

Auch sie bezeugen seine innere Freiheit gegenüber den Suggestionen der Massen — mögen sie nun das nationale oder das individuelle Leben betreffen. Sie lassen uns jedenfalls das Gefühl tiefer innerer Gemeinschaft mit dem Dichter aufs neue tröstlich-freudig empfinden. In der Erkenntnis der Notwendigkeit der inneren Entwicklung, der sexuellen Befreiung der Frau ist er ebenso kühn und vorurteilslos, wie tief und verantwortungsbewußt.

VI.

Zum Jahrestag der Verurteilung Gandhis, am 18. März 1922, ist dann das Werk Rollands erschienen, in dem er „den wiedererstandenen Indern, dem Volke, das den Zeiten Trotz bietet", seine Darstellung des indischen Messias, des Kämpfers, Gandhi, widmet („Mahatma Gandhi", Rotapfel-Verlag, Zürich, 1923). Hier war es Romain Rolland vergönnt, eine Persönlichkeit von seinem Geist in voller politischer Aktivität zu schildern, die in jahrzehntelanger Arbeit bewiesen hat, daß unser Glaube an die psychologische Wirkung der Gewaltlosigkeit, der neuen geistigeren Methode des Kampfes, nicht nur eine Utopie, sondern Wirklichkeit ist. Diese ungeheuer bedeutsame ethische Revolution geht, was besonders interessant ist, sogar von einem nationalistischen Befreiungskampfe aus: vom Kampf für die Gleichberechtigung der Inder in Südafrika 1893/1914, und in Indien — besonders seit dem Ende des Weltkrieges. Niemand vielleicht war berufener, die ungeheure Problematik dieser neuen „Waffe" im Kampf gegen die bestehende brutale Gewalt zu erkennen und aufzuzeigen, niemand berufener aber auch, den zweifellosen moralischen Erfolg zu konstatieren, den dieser Kampf Gandhis nicht nur Indien und seiner Sache, sondern der Sache einer wahren Kultivierung der Menschheit überhaupt gebracht hat. Man muß in Romain Rollands schönem tiefem Werk die spannenden, psychologisch und kulturell wertvollen Einzelheiten dieses beispiellosen moralischen Ringens nachlesen, auf das wir schon im Januarheft 1924 der Neuen Generation hinwiesen.

Es gibt wenig Bücher, wenig Darstellungen, die so seelisch erhebend, so trostreich zu wirken vermögen, wie dieses Werk. Auch wenn man Gandhis Weltanschauung nicht restlos bejaht, auch wenn man nicht optimistisch diesen Kampf heute schon als restlos gewonnen ansieht, sondern auf schmerzliche Rückschläge bei der allgemeinen Roheit und Unkultur der Menschen gefaßt ist, so ist doch keine Frage, daß durch die Gandhi-Bewegung die Verachtung Indiens in der Welt und vor allem auch in England zum großen Teil zu

schwinden begonnen hat. Man beginnt die Unvollkommenheit der Gewaltanwendung zu erkennen, die ehedem die letzte Zuflucht der Macht gewesen ist. Vielleicht seit den Tagen des Sokrates, den Tagen Christi hat es kein Beispiel einer Verurteilung, eines großen moralischen Führers gegeben, wie es die Verurteilung Gandhis durch die englischen Richter war, als er im Jahre 1922 zu sechs Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Es war eine der ersten Handlungen der Arbeiterregierung Englands, unter Ramsay Mac Donald, daß man Gandhi befreit hat, der im Gefängnis schwer erkrankt war. Wenn es jetzt heißt, der große Führer habe sich von der Politik vorläufig zurückgezogen, weil während seiner Abwesenheit im Gefängnis die alten Gewaltanhänger die Oberhand über seine Richtung in der indischen Partei gewonnen haben, so bedeutet das, vom Standpunkt der menschlichen Entwicklung angesehen, kein Ende. Rolland hat recht, wenn er sagt: „Gandhi ist mehr als eine Verkündigung, er hat sein Volk, das Beste seines Volkes in sich verkörpert."

Wir armen, vom Weltkrieg und seinen Folgen entmutigten, zerfleischten Europäer wollen freudig empfangen, was der Geist Asiens: der Geist Buddhas, Jesajas, Christi, Gandhis oder Tagores, der Welt an ethischen Werten zu schenken hat. Wir schulden Romain Rolland tiefe Dankbarkeit, daß er mit dem Bild Gandhis, das er schuf, wie durch sein eigenes Wesen, jene alte Weisheit aller geistigen Führer zu verwirklichen bemüht war:

„Es wird der Tag kommen, wo der gütige Mensch, der ohne jede Waffe einherkommt, beweist, daß es die Sanftmütigen sind, denen das Erdreich gehört."

VII.

Die Menschen vergessen schnell. Die meisten unter uns haben vielleicht auch schon vergessen, welche Kraft der Seele, welche Energie des Geistes dazu gehörte, in jenen Jahren, als es darauf ankam, jene tapfere und besonnene Stellung einzunehmen, wie Romain Rolland es tat. Aber die Not der Verlassenheit und der Einsamkeit jener Jahre, die ihm die alten Freunde nahm, hat ihm überreich die „neuen Freunde" gegeben, nach denen ein anderer großen Moralist und Denker, Friedrich Nietzsche, in so leidenschaftlicher Sehnsucht vergebens gerufen hat. Das schöne Buch der „Freunde Romain Rollands" (das der Gandhi-Verlag Rotapfel, Zürich in diesen Tagen herausbringt) zeigt nicht so sehr an den vielen berühmten Namen, die sich beeilen, ihm zu danken, — als auch gerade in den Worten der noch Unbekannteren, der Jugend aller Länder und aller Erdteile —, daß hier ein arbeitsreiches, zu-

rückgezogenes, immer dem Größten zugewandtes Leben nicht vergebens gelebt worden ist. Er hat Hunderten und Tausenden in der tiefsten moralischen Not ein Beispiel gegeben, war ihnen Trost und Hoffnung, so daß er von sich sagen darf, was sein Breugnon von sich sagt: „Dies ist mein schönstes Werk: die Seelen, die ich gestaltet habe."

Romain Rolland ist nichts weniger als ein phantastischer Idealist. Er hat eine sehr tiefe, sehr klare, vielleicht auch manchmal bittere Menschenkenntnis, und doch hat sie ihn — und das ist das Wundervolle und Beglückende an seiner Persönlichkeit, — nicht verbittert. Er gehört nicht zu jenen oberflächlichen, seichten Rationalisten, die schon glauben, daß eine Sache geändert ist, wenn man ihr einen schöneren Namen gegeben hat, wie es die sogenannten Völkerbundpazifisten tun, die nichts gegen das Menschenmorden einzuwenden haben, wenn es als „militärische Sanktion des Völkerbundes", anstatt mit dem alten ehrlichen Worte „Krieg" bezeichnet wird. Rolland ist sich auch der tragischen Hilflosigkeit bewußt, den anderen Menschen wirklich zu helfen. Er weiß, daß vielleicht noch Jahrhunderte vergehen, bis jenes Licht, das heute schon in einzelnen Herzen leuchtet, zum Licht für die ganze Menschheit geworden ist. Es liegt ihm auch jener intellektuelle Dünkel fern, der die Erkenntnisse nur für einen Kreis Auserwählter gesichert haben möchte. Romain Rollands Persönlichkeit kann vielleicht zum Schluß nicht treffender charakterisiert werden, als wie er selbst Tolstoi einmal dargestellt hat:

„Ich lese in den meisten Arbeiten über ihn, daß seine Philosophie und sein Glaube nicht originell seien. Es ist wahr: die Schönheit dieser Gedanken ist zu ewig, als daß sie jemals als Modeneuheit erscheinen könnten... Andere heben ihren utopistischen Charakter hervor. Auch das ist wahr: sie sind utopistisch wie das Evangelium. Ein Prophet ist ein Utopist; er lebt schon hienieden das ewige Leben. Und daß diese Erscheinung uns vergönnt war, daß wir in unserer Mitte den letzten der Propheten sehen durften, daß der größte unserer Dichter von diesem Glorienschein umgeben ist, — das ist, wie mir scheint, eine originelle Tatsache und von größerer Bedeutung für die Welt als eine Religion mehr oder eine neue Philosophie. Blind sind die, die das Wunder dieser großen Seele nicht sehen, dieser Verkörperung der Bruderliebe in einem haßerfüllten Volk und Jahrhundert."

DIE GEBURTENREGELUNG (BIRTH CONTROL MOVEMENT) IM HEUTIGEN ENGLAND.

Von F. W. Stella Browne.

Unsere hochverehrte Führerin und Kampfgenossin Helene Stöcker hat schon in der „Neuen Generation" in verschiedenen Aufsätzen auf die frühere geschichtliche Entwicklung sowie auf den Ursprung der „Birth Control Movement" und des Malthusianismus bei den Engländern hingewiesen[1]). Ich nehme deshalb an, daß deutsche Leser der „Neuen Generation" mit der Vergangenheit der Geburtenregelung hierzulande wohl vertraut sind und werde mich bemühen, die Phasen und Persönlichkeiten der heutigen Stunde unseren deutschen Freunden bekannt zu machen.

Denn die Geburtenregelung ist bei uns in den letzten drei Jahren politische Frage — und zwar höchst aktuelle Frage — geworden.

Teilweise zwar aus Gründen und Beweggründen, die mit der Selbständigkeit der Frau und ihrem Rechte auf den eigenen Körper sowie mit der psychologischen Berechtigung der Geschlechtsliebe ohne Nachkommenschaft und dem vollbewußten willensstarken Schaffen einer wirklich neuen Generation — sehr wenig gemeinsam haben. Die Not der Welt nach dem Kriege hat nicht nur das Festland, sondern auch das Inselvolk, das durch so viele Beziehungen mit den außereuropäischen Weltteilen verbunden ist, heimgesucht. Jeder denkende Brite, sei er noch so konservativ und den Idealen des Sozialismus und der Weltbrüderschaft noch so abhold, muß jetzt zugeben, daß es mit der privilegierten Sonderstellung Albions im Welthandel und in der Weltindustrie auf immer vorbei ist.

Wir müssen uns darauf gefaßt machen, mit einer viel kleineren Bevölkerungszahl und einer viel stärkeren Entwicklung des Ackerbaues unsere Zukunft als Volk zu gestalten. Schon in dem Jahre nach dem Versailler Hohnfrieden hat der kristallklare, kühn vorausblickende Verstand des Maynard Keynes (in dem berühmten Buche „Economic Consequences of the Peace") diese Notwendigkeit dargestellt.

Seitdem ist er in der Liberalen Partei (ja, die gibt es noch bei uns, obgleich in der Minderheit!) zum Vertreter einer konstruktiven Bevölkerungspolitik geworden, die, wie er sagte, „auf der einen Seite die Freiheiten der Frau befördert und sich auf der anderen mit der Pflicht des Staates, die

[1]) Siehe „Neue Generation" 1923, S. 65 / 1925, S. 180 f.

Bevölkerungszahl — gleichwie die Größe des Heeres zum Beispiel — zu regeln, verknüpft". („The Nation", 15. August dieses Jahres.)

Die Mehrzahl der Liberalen steht aber noch nicht auf der kulturellen Stufe des berühmten Soziologen. Sie hat sich mit Schrecken ihrer Wahlkreiskomitees usw. entsonnen! Eine neue, eine lebendige, realistische Idee war diesen toten Geistern zu fremd und furchtbar. Die liberalen Frauen aber sind geistig regsamer, wohl, weil ihnen die Sache näher steht. In einem Kongreß der Women's National Liberal Federation zu Torquay hat eine Mehrheit die Geburtenregelung prinzipiell gutgeheißen.

„The Women's National Liberal Federation" folgte hierin aber nur dem vorangehenden Beispiel ihrer sozialistischen Schwestern nach. Man kann dreist sagen, daß es die Frauen der Labour Party (Arbeiterpartei) sind, welche die Geburtenregelung zur Tagesfrage gemacht haben.

Und zwar seit 1923.

Es ist mir in diesen Jahren die hohe Verantwortlichkeit zugefallen (im Auftrage der Malthusianischen Liga, aber vom Gesichtspunkte eines Sozialisten des äußersten linken Flügels aus), unter den Frauen der Bergwerksarbeiter Südwales, sowie im Londoner „East End", im Thames Valley (das sich ja rasch zum einfachen Londoner Vorort gestaltet) und unter den prächtigen Kameraden Ostangliens (Norfolk und Suffolk) über die ethische Berechtigung und die Technik der Geburtenregelung und des Präventivverkehrs öffentliche Reden zu halten. Diese Reden waren durch die Frauenabteilungen oder die örtlichen Arbeiterparteien (Labour Party Local Branches) organisiert, auch durch die Südwales „Miners Federation" und durch Zweige der Kommunistischen Partei, deren Hauptausschuß aber, in England, sich dieser Sache gegenüber total gleichgültig und verständnislos erwiesen hat. (Unter der wirklich konsequenten und schöpferischen Politik Sowjetrußlands ist die Bedeutung der Geburtenregelungsprobleme völlig anerkannt.) Es bewies sich in diesen Vorträgen und den darauf folgenden Erörterungen und Gesprächen, daß die Arbeiterfrauen sich nach dieser neuen Weisheit, die ihnen Freiheit und ihren Kindern Brot und Gesundheit zusicherte, sehnten. Sie drängten sich um mich; mit Tränen in den Augen riefen mir ältere Frauen, Mütter und Großmütter zu: „Ach, warum sind Sie denn nicht schon vor zwanzig, dreißig Jahren gekommen? Aber sagen Sie mir nur, wie kann ich meine Töchter davor bewahren, so zu leiden, wie ich gelitten habe!?"

Der Brennpunkt der Situation wurde schnell das Recht

der ärmeren Frauen auf präventiven Rat und Behandlung in den „Government Welfare Centres" — Pflegestellen für werdende Mütter und Säuglingskinder. Diese unschätzbaren Pflegestellen bestehen teilweise durch örtliche Beiträge (local or municipal rates), teilweise durch Geldsummen, welche direkt von den Behörden (Gesundheitsministerium) gezahlt werden. Sie haben schon Wundervolles zur Hebung des Volkswohles geleistet, aber könnten noch das Dreifache leisten, wenn ihren Ärzten und Pflegeschwestern die Macht erteilt würde, tuberkulöse oder syphilitische oder geistesschwache Mütter vor weiteren Kindern effektiv zu beschützen.

Schon im Jahre 1922, zur Zeit der Londoner Konferenz, hat Mrs. Drysdale, die jahrelange Führerin der Malthusianischen Liga, dieses erkannt und machte „Birth Control Instruction at Public Welfare Centres" zu einem Hauptziel unserer Bestrebungen. Die Regierung weigerte sich trotzdem, diesem so gerechten und verständlichen Wunsche nachzukommen.

Im Frühjahr 1924 kam die erste „Arbeiterpartei-Regierung" Englands in den Sattel. Es war, wie die Welt weiß, eine Minderheitsregierung („Minority Government"), die von Konservativen und Liberalen unterstützt werden mußte, und die sich selbst während ihrer achtmonatigen Dauer nur durch „Kompromisse" behaupten konnte. Das Ministerium der öffentlichen Gesundheit wurde dem katholischen Sozialisten John Wheatley, einem Schotten irischer Abstammung, gegeben.

Eine Gruppe meist jugendlicher Frauen der Arbeiterpartei und Unabhängigen Arbeiterpartei hat sich gebildet, die sich der Frage der Geburtenreglung und des Rechts der Frau, sich vor unerwünschter Mutterschaft zu schützen, annahm. Auch muß man noch einige Namen und Persönlichkeiten erwähnen, welche für diese Sache Unschätzbares geleistet haben. Seit 25 Jahren hat Mrs. Jennie Baker, Gemahlin des bekannten Arbeiterführers John Baker, jetzt Parlamentsmitglied für Bilston, Staffordshire, unermüdlich in Arbeiterkreisen für Geburtenregelung Propaganda gemacht. Ihr bewährter Scharfblick, ihr sicheres Urteil und die hohe Würde ihres Auftretens und ihres Charakters sind unserer Sache sehr dienlich gewesen. Unabhängig wirkten auch seit Jahren der hochgebildete Arzt und Schriftsteller Dr. Eden Paul und seine fesselnde begabte Frau Cedar Paul, — eine Künstlerin hohen Ranges und ausgesprochenster Eigenart. Eden und Cedar Paul haben im Jahre 1917 (also während der Kriegszeit) bei Dr. Robinson in New York ein

„Birth Control Symposion" oder Sammlung von Aufsätzen über diese Fragen herausgegeben, das noch als eine erste Autorität gilt. Viele, welche sich jetzt als „hochmodern und geistvoll" dünken, haben ihre Weisheit den Blättern des „Symposion" — ohne ein Wort des Dankes oder der Anerkennung — schlechtweg entnommen! Pauls haben sich von herrschenden Vorurteilen soweit befreit, daß sie es mir gestatteten, in diesem Symposion die Abschaffung der Strafe für Schwangerschaftsunterbrechungen und das Recht der Frau auf Abtreibung zu befürworten. Die englische Bewegung ist im ganzen noch lange nicht auf diesem Standpunkt: Als ich auf der Londoner Konferenz im Jahre 1922 auch für dieses fundamentalste Frauenrecht eintrat, war die Aufregung groß! Und noch jetzt versuchen die lieben Yankees „Abortion" aus den Reden, Schriften und Erörterungen der internationalen Bewegung auszumerzen. Es wird ihnen aber wohl nicht gelingen: unser altes Europa ist zwar recht arm und schwächlich, aber von dem Geiste Mainstreets und Monkeyvilles läßt es sich hoffentlich doch nicht besiegen!

Seit dem Herbste des Jahres 1923 haben wir auch noch eine begeisterte und unermüdliche Anhängerin der Sache in Dorothy Jewson kennengelernt. Sie war im Jahre 1924 Parlamentsmitglied für ihre Vaterstadt Norwich. Einem alten Hugenottengeschlechte (de Jusson) entstammt, hat sie sich der Frauensache mit ganzer Seele gewidmet, im Kampfe um das Wahlrecht, im Schutze der Tageslohnarbeiterinnen während des Krieges und jetzt im Kampfe für die freie Mutterschaft. Die Ehrfurcht und das Vertrauen, die sie unter unseren gebildetsten und sozial tätigsten Frauen genießt, haben die bürgerliche (und selbst recht konservative!) Gesellschaft für gleiche Bürgerrechte (National Union of Societies for Equal Citizenship) bewogen, das Recht der freien Mutterschaft mit unter ihre anderen Ziele (am 12. März dieses Jahres) aufzunehmen. Ein wirklicher Sieg für die moderne Weltanschauung! Die lieben Stimmrechtlerinnen der alten Schule hätten um keinen Preis der Welt gestattet, in einer Frage, welche — wie Geburt und Geburtenregelung — mit dem Geschlechtsakt zusammenhängt, ihre öffentliche Anerkennung und Zustimmung zu erteilen!

In der Arbeiterpartei Englands ist die Geburtenregelung — seitdem Wheatley sich formell geweigert hat, selbst in Fällen von Geistesschwäche, Schwindsucht und Geschlechtskrankheit das Verbot von Auskunft in den „Welfare Centres" aufzuheben — zur brennenden Tagesfrage geworden. Die obenerwähnte Gruppe junger Frauen, nachdem sie eine Deputation an den Minister zustande gebracht hatten, organi-

sierten sich in einer „Workers Birth Control Group" (Arbeitergruppe für Geburtenregelung), die sowohl Männer wie Frauen unter ihren Mitgliedern zählte. Präsidentin dieser Gruppe ist Miß Dorothy Jewson, Ehrensekretärin Mrs. Dora Russell, die junge Gattin des berühmten Philosophen Bertrand Russell, der für die Sache mit Eifer und mit allen Waffen seiner Geistesgaben und seiner feinen zersetzenden Ironie eingetreten ist. Andere Mitglieder sind die würdevolle ernste Mrs. J. Baker, Mrs. L. Estrange Malone, Gattin des tapferen Obersten C. L. Malone (früher Parlamentsmitglied für Leyton), Clifford Allen, dessen Name von allen Friedensfreunden verehrt wird, und seine junge Frau. Auch mehrere Parlamentsmitglieder nehmen sich jetzt dieser Sache an. Seit den 1924er Wahlen ist der Hauptvorkämpfer dieser Sache zu Westminster das Mitglied für Shoreditch (Ost-London), Ernest Thurtle. Mr. Thurtle ist Schwiegersohn unseres lieben Führers George Lansbury. Er ist, wie Dorothy Jewson, ostenglischen Ursprungs, wurde aber in Amerika geboren und teilweise erzogen. Am Kriege hat er teilgenommen und sogar mit Auszeichnung gedient; dann aber widmete er sich mit gleicher Energie der Sache des Friedens und den Rechten des entlassenen und arbeitslosen Kriegsmannes (National Union of Exservice Men). Er ist energisch und modern in seinen Anschauungen, auch bedeutend als Redner. Jetzt identifiziert er sich mit der „No More War"-Movement (kein Krieg mehr) und ist ausgesprochener Pazifist. Selbst diejenigen, die in dieser Hinsicht nicht mit ihm empfinden können, ehren seine Überzeugungstreue. Er faßt die Geburtenregelung von der ethischen Seite auf als Recht des Individuums, sowohl der Eltern wie des Kindes.

Vor seinem Hinscheiden hat der heldenhafte E. D. Morel uns seine Zustimmung ausgedrückt. Unsere Anhänger im Parlament sind jetzt fast 70: meistens natürlich Sozialisten. Der indische Kommunist Shapurji Saklatvala befindet sich darunter, sowie die bedeutendsten und angesehensten Mitglieder der neuen „Linken".

Neville Chamberlain, jüngerer Bruder des vielgepriesenen Austen Chamberlain, ist dem schottischen klerikalen Wheatley im Gesundheitsministerium gefolgt. Er ist aber ganz den Methoden seines Vorgängers in dieser Sache treu geblieben. Trotz der Anfragen und Anstrengungen Thurtles hat auch er sich geweigert, in schweren Fällen von Geistesschwäche oder ansteckenden Krankheiten die Erlaubnis zur ärztlichen vorbeugenden Behandlung in öffentlichen Pflegestellen zu erteilen.

Man bedenke dabei, daß die Geburtenregelung in England gesetzlich ganz frei ist. Den Reichen, den Gebildeten, steht jedes Präventivmittel zu Diensten, nur den Armen und Ärmsten nicht.

Während die „Workers Birth Control Group" unter den Mitgliedern der Arbeiterpartei intensiv die von mir eingeführte Propaganda fortsetzt, hat sich die „Malthusianische Liga" vor allem der Erörterung der ökonomischen Bedeutung der Geburtenregelung, mit besonderer Berücksichtigung der „Immigration" (Kolonisation, Auswanderung) und des Ackerbaues, gewidmet. Aber auch die sozialistische Anschauung findet in der „New Generation", dem Organ der Liga, Ausdruck und Stimme.

Seit August dieses Jahres hat Mrs. Drysdale, deren Energie in dieser Sache nie ermüdet, eine Autopropagandafahrt durch die industriellen Städte Englands organisiert. Eine Partei unserer Mitglieder hat einen Bittbrief an den Minister der Gesundheit unter das Volk gebracht, und Tausende von diesen Briefen sind in Whitehall schon empfangen worden. Die Aufnahme unter den Fabrikarbeitern Lancashires und Yorkshires und den Bergwerkern Wales war äußerst freundlich; die öffentlichen Behörden erwiesen sich höflich und hilfsbereit und die Arbeiterpartei hat nur in einem einzigen Orte (Portsmouth) die bereitwilligste Hilfe und Mitwirkung versagt. Sonst waren die Sozialisten überall kameradschaftlich und hilfreich.

Noch ein Wort muß ich hinzufügen, und dieses Wort gilt der praktischen Arbeit der neuen Zentren für Rat und Hilfe über Geburtenregelung. Diese sind durch private Freigebigkeit und Opferwilligkeit errichtet worden. Die erste war die berühmte Klinik von Dr. Marie Stopes in Holloway (Nord-London). Darauf folgte die von der „Malthusianischen Liga" in Walworth, südlich von der Thames, im Herbste 1921, „Walworth Women's Welfare Centre". 1922 ist diese von der Liga losgelöst, aber auf dem freundlichsten Fuße geblieben; ein unabhängiges Komitee mit unabhängigen Geldmitteln hat die Verantwortung übernommen. Im Herbste 1923 hat diese Pflegestelle einen mächtigen Aufschwung erlebt durch die Arbeit und den Einfluß der schottischen Aristokratin Hon. Mrs. Graham Murray, die seitdem der wahre Schutzgeist der armen Mütter geworden ist. Dem Reiz, der Energie und der Seelengüte dieser seltenen Frau haben wir es zu danken, daß jetzt ähnliche „Zentren" in North Kensington, in Wolverhampton und in Cambridge eingerichtet sind. Diese Zentren erteilen ärztlichen Rat und Behandlung. Sie haben auch die verschieden-

sten politischen und ökonomischen Denkrichtungen und Gesellschaftsklassen zu gemeinsamer Arbeit und Hilfe in unserer großen Sache der freien Mutterschaft mit all ihren segensreichen Folgen im Geschlechts- und Seelenleben zusammengebracht. Ja, die Welt bewegt sich doch!

EINE KÄMPFERIN FÜR GEBURTENREGELUNG IN ENGLAND: STELLA BROWNE.

Stella Browne, die Verfasserin des vorigen Aufsatzes, Schriftstellerin, Übersetzerin, Agitatorin, ist den Lesern der „Neuen Generation" keine Fremde. Sie haben schon mehrfach Proben ihrer so künstlerisch-feinfühligen wie kämpferisch-aktiven schriftstellerischen Begabung erhalten. Einige Mitteilungen zur Charakterisierung ihrer Persönlichkeit und ihrer Arbeit werden daher Interesse finden.

Stella Browne hat sich seit mehreren Jahrzehnten ganz dem Kampf für die soziale Gerechtigkeit wie für die Gleichbewertung der Frau hingegeben. Zum Beispiel als Mitarbeiterin der „Free Woman", einer Schwesterzeitschrift der „Neuen Generation". Stella Browne war dann lange Zeit Mitarbeiterin der „English Review", des „New Statesman", des „International Journal of Ethics". Dabei ist sie mehr und mehr zu der Überzeugung von der Notwendigkeit der Geburtenregelung gelangt — sowohl zur Befreiung der Frau wie zur Lösung des sozialen Problems —, wovon sie vor allem die Vertreter des Sozialismus zu überzeugen versuchte. Schon während des Krieges stellte sie Beziehungen zwischen den englischen Sozialisten und der amerikanischen Bewegung für Geburtenregelung unter Leitung von Margaret Sanger her.

Aus ihrer Tätigkeit als Mitglied des Ausschusses der „Britischen Gesellschaft zum Studium der Sexualpsychologie" erwuchsen wertvolle Untersuchungen, wie „Sexual Variety and Variability in Women and Their Bearing upon Social Reconstruction", „Studies in Feminine Inversion" (erschienen in „The Journal of Psycho-Analysis and Sexology", New York, Herausgeber Dr. W. J. Robinson), „Feminine Inversion in Modern Literature", 1918 (siehe auch „Neue Generation" März/April 1922).

Auch während des Krieges hielt Stella Browne konsequent an ihrem sozialistischen internationalen Standpunkt fest. Sie weigerte sich, an irgendeiner Arbeit für den Krieg teilzunehmen und war im Gegenteil bemüht, für die Verständigung zwischen den Angehörigen der verschiedenen „feindlichen" Länder zu wirken, unter anderem durch Übersetzung von Schriften und Dichtungen, die in den „Gedichten, geschrieben während des Weltkrieges" und in „Die Pfade des Ruhms", von Bertram Lloyd gesammelt, erschienen.

Auch sonst hat Stella Browne als Übersetzerin sich mehrfach die Vermittlung geistiger Werte angelegen sein lassen. Sie hat zusammen mit Ella Winter die Gedichte und das Tagebuch von Otto Braun, dem Sohne von Heinrich und Lilli Braun, ins

Englische übersetzt (erschienen bei Heinemann und Adolf Knopf). Zuletzt hat sie den Roman „Liebe" von Helene Stöcker ins Englische übertragen, der in den nächsten Wochen im Verlage von Thomas Seltzer, New York, erscheint.

Ihre literarisch-künstlerische Tätigkeit ging aber stets mit dem wärmsten Anteil an der politisch-sozialen Entwicklung zusammen. Trotz des lebhaftesten Interesses für die neue Entwicklung in Rußland trat sie jedoch aus der Kommunistischen Partei, der sie von 1917 bis 1922 angehörte, wieder aus, da sie das Unverständnis bedauerte, das man dem Problem der Geburtenregelung nach ihrer Meinung dort entgegenbrachte.

Vom Frühjahr 1922 an nahm sie aktiven Anteil an den Bestrebungen der englischen Bewegung für Geburtenregelung und wurde regelmäßige Mitarbeiterin in der Zeitschrift der britischen Bewegung, die im Jahre 1922 auch den Titel „The New Generation" annahm.

Auf der fünften internationalen Geburtenregelungskonferenz in London im Juli 1922 vertrat sie energisch in ihrem Referat die Straffreiheit für Unterbrechung der Schwangerschaft, eine Auffassung, die von der dortigen Mehrheit bekämpft wurde. Sowohl die englische als auch die amerikanische Bewegung vertreten den Grundsatz, das Problem der Abtreibung auf keinen Fall mit dem der Geburtenregelung in Beziehungen zu bringen. „Die Neue Generation" hat (März/April 1923) das Referat von Stella Browne abgedruckt, da in unserer deutschen Bewegung bekanntlich von vornherein diese so innig zusammenhängenden, wenn auch nicht identischen Probleme immer von allen Seiten erörtert worden sind.

Zu Stella Brownes wesentlichsten Leistungen für die Öffentlichkeit gehören wohl ihre Bemühungen, in die linken politischen Parteien — besonders in die Kommunistische wie auch in die „Arbeiterpartei" — das Verständnis für die Geburtenregelung hineingetragen zu haben. Es ist ihr auch gelungen, unter den Arbeitern und Intellektuellen ihrer Bezirke Interesse und Teilnahme für die Bedeutung der freien Mutterschaft wachzurufen, das sich nun allmählich in der ganzen britischen Arbeiterschaft ausbreitet.

Im Auftrag der „New Generation League" hat Stella Browne unter den Bergarbeitern von Südwales und den Arbeitern von Norwich Propagandareisen gemacht und das lebhafteste und begeistertste Interesse für diese Form der Befreiung der Frau der Arbeiterklasse wachgerufen. Sie hat vor allem die edelgesinnte englische Parlamentarierin von Norwich, Dorothy Jewson, von der Notwendigkeit der Geburtenregelung zu überzeugen gewußt, deren Eintreten sehr viel dazu beigetragen hat, das Verständnis für die Bedeutung der Geburtenregelung in der öffentlichen Meinung zu fördern und Mißverständnisse zu beseitigen.

Auch auf der letzten Konferenz der Arbeiterpartei in London 1924 war Stella Browne als Delegierte der Arbeiterpartei von Chelsea in der Lage, den Kampf für ihr Ideal von der Geburtenregelung gegenüber einem verständnislosen Vorsitzenden zu verteidigen. Man kann sagen, daß in England heute — wenigstens in der Arbeiterpartei — bereits eine Ahnung lebt, daß dieses wichtigste Urrecht der Frau: eine freie und freiwillige Mutter-

schaft, mit gebührendem Ernst, mit Würde und Verständnis behandelt werden muß.

Was Stella Browne besonders charakterisiert, ist die Verbindung von feinster Einfühlungsfähigkeit in die modernen psychologischen Probleme und radikale Entschlossenheit; eine Kampffreudigkeit gerade auf den Lebensgebieten, die auch uns hier besonders am Herzen liegen.

Wir wünschen, daß Stella Browne noch lange die Möglichkeit gegeben werde, ihre volle Kraft an die Erfüllung der hohen und schönen Aufgaben, die sie sich gestellt hat, zu setzen: freie Mutterschaft in einem freien — von Klassengegensätzen befreiten — Volke.

H. St.

STRAFE AUF SCHWANGERSCHAFTS-UNTERBRECHUNG.

Von Meta Kraus-Fessel.

Unter den vielen Argumenten gegen die Aufhebung der Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung wird auch eines geltend gemacht, das schon wegen der Inkonsequenz seiner Verfechter eigentlich keine Bedeutung haben dürfte. Da es aber immer wieder und selbst von so namhaften Persönlichkeiten wie Professor Grotjahn beigebracht wird, ist es notwendig, näher darauf einzugehen. Es handelt sich darum, daß von ihm sowie von anderen Anhängern der Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung als Grund für deren Beibehaltung angeführt wird: die Richter hätten eine so milde Auffassung für das Delikt der Schwangerschaftsunterbrechung erworben, daß schon jetzt Bestrafungen von Schwangeren selbst, die eine Abtreibung oder einen Versuch dazu vorgenommen hätten, gar nicht mehr vorkämen. Zum Beispiel wären in Berlin und in Hamburg in den letzten Jahren überhaupt keine Bestrafungen aus § 218 vorgekommen. Uns will es scheinen, wenn dem tatsächlich so wäre, daß das ein Grund mehr für die Abschaffung der Bestrafung der Schwangerschaftsunterbrechung darstellte. Aber ob tatsächlich keine Bestrafungen mehr stattgefunden haben, muß erst eine Nachprüfung ergeben. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß in Bayern und in Württemberg die Bestrafungen sich vermehrt haben, daß mehr und mehr Frauen zu Strafverbüßungen wegen Schwangerschaftsunterbrechung herangezogen sind. Angaben hierüber finden sich schon in der bekannten Broschüre von Stöcker, Stabel und Weinberg. Nunmehr aber sind auch genaue Zahlen darüber bekannt geworden. Ihre Betrachtung lehrt etwas anderes als eine mildere Auffassung der Richter für das Delikt der Schwangerschaftsunterbrechung. Sie folgen hier.

Für Bayern finden sich in dem Bericht des Herrn Hofrat Dr. Hoeber an den 7. Bayerischen Ärztetag — Münchener med. Wochenschrift (vom 7. August 1925, Nr. 32) — folgende Angaben: In Bayern wurde rechtskräftig wegen Verbrechen gegen die §§ 218—220 StGB. auf Strafe erkannt:

1917: in . . .	72	Strafverfahren
1918: „ . . .	138	„ „
1919: „ . . .	119	„ „
1920: „ . . .	293	„ „
1921: „ . . .	538	„ „
1922: „ . . .	660	„ „
1923: „ . . .	586	„ „
1924: „ . . .	690	„ „
zusammen	3096	Strafverfahren in 8 Jahren.

Eine Steigerung von 72 im Jahre 1917 auf 690 im Jahre 1924, d. i. um das 9½ fache mehr!

Ferner: In Bayern wurden wegen Abtreibung

	1913		1924	
angeklagt	89	Personen	1048	Personen
davon verurteilt . . .	73	„	913	„
freigesprochen	16	„	134	„
Verfahren eingestellt .	—	„	1	„
verurteilte Erwachsene .	?	„	893	„

Von den 893 Personen im Jahre 1924: Männer: 330 = 37 %, Frauen: 563 = 63 %.

Jugendliche sind wegen Abtreibung in Bayern im Jahre

	1924
angeklagt	22
verurteilt (3 Jungen, 17 Mädchen) . . .	20
abgesehen von Strafe (§ 6 Jug.-Ger.-Ges.)	1
freigesprochen	1

Die Verurteilungen aus den §§ 218—220 machten gegenüber allen anderen Verurteilungen 1913: 0,1 %, 1924: 0,9 %. Festzustellen ist also eine Zunahme der Verurteilungen in Bayern, aber auch in Württemberg keineswegs eine Abnahme.

Es gibt eine Zusammenstellung des Herrn Oberjustizrat Henning — in der Vierteljahrsschrift des Bundes deutscher Ärztinnen Heft 4 vom März 1925 — über die Zahl der Strafverbüßungen wegen Abtreibung und Kindestötung in der Landesstrafanstalt Gotteszell in Württemberg, in der alle von württembergischen Gerichten abgeurteilten Frauen einsitzen, soweit sie zu Zuchthaus oder zu Gefängnis von mehr als 6 Wochen verurteilt sind. Er sagt, daß die Aburteilungen fast ohne Ausnahme zur Verbüßung gekommen seien, so daß sich die Zahl der Strafverbüßungen mit der

der Aburteilungen nahezu deckte. Er habe bei der Übersicht über die Gefängnisstrafen nur die Schwangeren selbst, keine Drittäter aufgeführt, in seiner Zusammenstellung über die Zuchthausstrafen seien aber alle Fälle, auch die aus den §§ 219 und 220 (Drittäter), aufgenommen. Nachstehend geben wir seine Zahlen für die Jahre 1910—1924. Zur besseren Übersicht haben wir die Prozentzahlen, bezogen auf den Gesamtzuwachs der Strafanstalt, unsererseits hinzugesetzt:

	Zuchthaus	Gefängnis
1910	1 = 6 %	36 = 10 %
1911	2 = 14 %	26 = 7 %
1912	— —	47 = 13 %
1913	1 = 4 %	31 = 13 %
1914	2 = 13 %	25 = 7 %
1915	1 = 8 %	27 = 8 %
1916	— —	17 = 3 %
1917	1 = 6 %	31 = 5 %
1918	3 = 20 %	21 = 3 %
1919	1 = 5 %	5 = 1⅓ %
1920	1 = 7 %	59 = 12 %
1921	7 = 25 %	204 = 28 %
1922	4 = 16 %	137 = 22 %
1923	4 = 17 %	69 = 12 %
1924	8 = 25 %	85 = 18 %

Die Zuchthaus-Strafverbüßungen haben sich danach gegenüber 1910 ihrer Zahl nach verachtfacht, ihrem Verhältnis nach zu den Strafverbüßungen aus anderen Gründen, in derselben Anstalt, mehr als vervierfacht, die Gefängnis-Strafverbüßungen ihrer Zahl nach mehr als verdoppelt, ihrem Verhältnis zu den anderen Strafverbüßungen nach sind sie zweieinhalbmal so zahlreich geworden. — Da die Angaben des Herrn Oberjustizrat Henning aus den Personalakten der Strafanstalt Gotteszell entnommen sind, so hätte sich seine Statistik auch nach der Seite des Standes und des Berufes der Frauen ergänzen lassen. Diese Ergänzung hätte aufgezeigt, welcher Art die Frauen sind, die „einsitzen". Meines Wissens existiert eine solche statistische Übersicht bisher nur für Österreich. Dort sind 92 % dieser Frauen völlig vermögenslos, 7,9 % im Besitz eines geringen Vermögens und nur 1 % vermögend.

Leiden kommt von Liebe —
Nicht leiden können von mangelnder Liebe.
(Meister Eckhart.)

LITERARISCHE BERICHTE.

Die Fruchtabtreibung als Volkskrankheit.

Ihre Gefahren, ihre Ursache, ihre Bekämpfung.

Im Auftrage des Geschäftsausschusses des deutschen Ärztevereinsbundes von San.-Rat Dr. Vollmann, Frauenarzt in Berlin, Schriftleiter des Bundesorgans.

Das ist die Schrift, die der Stellungnahme des diesjährigen Ärztetages in Sachen „Abtreibungsseuche" zugrunde gelegen hat, ihr Verfasser war ja zugleich der (einzige) Referent auf der Tagung. Es nimmt nicht wunder, daß die Schrift in den offiziellen ärztlichen Standesblättern eine ausgezeichnete Kritik hat. Sie ist nämlich eine sehr fleißige, gewissenhafte und warm vorgetragene Arbeit und versteht es trefflich, das vorhandene Material für den ärztlich-akademischen Standpunkt einer von Standeswürde, Vaterlandsliebe und Sittlichkeit triefenden Moralität zu frisieren. Verfasser hält sich für außerordentlich fortschrittlich, wenn er — neben der Beibehaltung der (allerdings gemilderten) Strafbestimmungen — Schutz der Kinderreichen, Fürsorge für die Schwangere, Schutz der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes fordert, ja sich für eine gesteigerte Verantwortlichkeit und schärfere („gegebenenfalls auch strafrechtliche") Heranziehung des unehelichen Schwängerers ausspricht und der Mutter durch den gesetzlichen Anspruch auf den Titel „Frau" das Forschen nach der Vaterschaft ersparen will. Aber alle Anpassungen an die Wirklichkeit entspringen nicht einer inneren Überzeugung; sie sind Konzessionen, die nicht mehr zu umgehen sind, und werden nur in Nebensätzen gemacht, in den Hauptsätzen aber quasi aufgehoben. Hierfür einige Beispiele (S. 66): „Man braucht wirklich nicht Fürsprecher der freien Liebe, der neuzeitlich überspannten Forderung auf ‚gleiches Liebesrecht der Geschlechter' zu sein und kann doch verlangen, daß man auch in der unehelichen Mutter immer die Mutter sieht; sie ist oft wirklich nicht die schlechteste." (Wirklich?) S. 68: „Es kommt darauf an, die wichtigsten Aufgaben zu erkennen! Die Erzielung eines ansehnlichen Überschusses an Geburten, die Aufzucht eines kinderreichen, tüchtigen und gesunden Geschlechtes ist die wichtigste Aufgabe in einem Zeitpunkte, wo..." usw. Über die Bewertung eines Geburtenüberschusses in Zeiten höchster wirtschaftlicher Not und Übervölkerung könnte man diskutieren, wenn auch nicht mit dem Verfasser. Aber ein solcher Satz am Schlusse einer Arbeit wird doch zur Farce, wenn vorn (S. 15) folgendes steht: „Es ist sicherlich ein schöner Zukunftstraum, die Bedingungen und Gesetze einer Hochzüchtung des Menschengeschlechtes zu finden, die es ermöglichen, eine Art Menschen-Planwirtschaft zu treiben, mit dem kleinsten Maß von Menschengut, also auch von Nachwuchs, die höchsten Wirkungen für Er-

haltung und Veredelung des Menschengeschlechts zu erreichen. Was heute als ‚Rationalisierung' des Fortpflanzungslebens bezeichnet und von manchem gepriesen wird, mögen vielleicht die ersten tastenden Versuche dazu sein, aber in Wirklichkeit ist diese verstandesmäßige Regelung der Kindererzeugung keineswegs von jenen Menschheitsgedanken, vielmehr von sehr kleinlichen, höchst persönlichen Beweggründen eingegeben, die nur das alltägliche Wohl und Wehe, Ernährung, Erziehung und gesellschaftlichen Aufstieg der Kinder umfassen." (Sehr kleinliche, höchst persönliche Beweggründe: nur das alltägliche Wohl und Wehe, Ernährung, Erziehung und gesellschaftlicher Aufstieg!!) S. 61: „Das Menschengut ist der kostbarste Besitz eines Staates; es darf nicht durch Gesetzesänderungen, die von Not und Kopflosigkeit gezeugt sind, gefährdet werden." (Not und Kopflosigkeit!!) Die „eugenische" Indikation der Schwangerschaftsunterbrechung wird abgelehnt, weil das Wissen auf diesem Gebiete noch zu unvollkommen ist: „es sind nur ganz wenige Krankheitszustände der Eltern, in denen heute schon mit einiger Sicherheit eine schwere Entartung etwaiger Nachkommen vorausgesagt werden kann". Auf Grund dieser Voraussage mit einiger Sicherheit aber heute schon „vorbeugen" zu wollen, das gehört nicht „streng" in den „Bereich der ärztlichen Aufgaben"; die offizielle Redensart hierfür lautet: „Der Arzt ist nicht dazu da, mit der Kürette in der Hand den Volksbeglücker zu spielen und soziale Schäden zu heilen." (Bravo! im Bericht des Ärztetages.) Die vernichtendste Kritik der Vollmannschen und der allgemeinen ärztlichen Einsicht in soziale Zusammenhänge, ärztliche Aufgaben und staatliche Fürsorge hat . . . Vollmann im Schlußwort bei der Diskussion seines Referates auf dem Ärztetag selbst gefällt; er sagt bei Behandlung der russischen Verhältnisse: „Wie man in einem Atemzuge da eine großzügige Fürsorge für Mutter und Kind treiben und gleichzeitig aus wirtschaftlichen Gründen eine Vernichtung keimenden Lebens legalisieren kann, das ist mir ein unlösbares Rätsel." (Lebhafter Beifall und Klatschen verzeichnet der Bericht.) Das ist einfach Bankrotterklärung des Verstandes, der Ratio, der menschenökonomischen Erkenntnis. Das hat der Bekämpfer der „Abtreibungsseuche" nicht erfaßt, daß staatliche Fürsorge Berücksichtigung der Wirtschaft voraussetzt, daß sie möglichst voll gewährt werden muß, nicht in verzettelten Dosen, daß sie Auswahl, Qualität, Beschränkung zur Bedingung, zur Voraussetzung hat... Alle, die für die dringende Reform der Praxis, Sitten und Gesetze auf dem Gebiete der Menschenerzeugung arbeiten, werden angesichts der Haltung der offiziellen deutschen Ärzteschaft nunmehr vermehrte Energie und erhöhte Aktivität zur Aufgabe haben. Die „Aufklärung" im Vollmannschen Sinne gibt uns nur Material und Richtung für die Arbeit und den Kampf.

Franck-Briesen (Mark).

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Exekutivsitzung der Internationale der Kriegsdienstgegner.

Die Exekutive der Internationale der Kriegsdienstgegner war in Berlin Anfang Januar zu einer Sitzung versammelt. A. Fenner Brockway, Vorsitzender der internationalen Nie-wieder-Krieg-Bewegung und Generalsekretär der Independent Labour Party, führte den Vorsitz, und Delegierte aus Deutschland, Österreich, England, Schweden, der Tschechoslowakei und Holland waren zugegen. Marianne Rauze, die französische Delegierte, hatte nicht kommen können, weil die französische Regierung ihr wegen ihrer Opposition gegen den Marokkokrieg den Paß verweigert hatte. Die Exekutive verurteilte in einer scharfen Resolution diesen Eingriff in die Bewegungsfreiheit und beglückwünschte Marianne Rauze und die französischen Kriegsdienstgegner zu ihrer mutigen Stellungnahme gegen den Marokkokrieg.

Fenner Brockway hob hervor, daß die Internationale der Kriegsdienstgegner sowohl gegen den Kapitalismus als gegen den Militarismus kämpft und sich von den übrigen pazifistischen Organisationen dadurch unterscheidet, daß ihre Mitglieder nicht nur in Friedenszeiten gegen den Krieg arbeiten, sondern dazu entschlossen sind, im Falle des Ausbruchs eines Krieges den Kriegsdienst zu verweigern.

Runham Brown, ehrenamtlicher Sekretär, stellte fest, daß der Internationale der Kriegsdienstgegner 40 Organisationen in 20 verschiedenen Ländern angeschlossen sind. In Frankreich, Belgien, Holland, Polen, der Tschechoslowakei, in Jugoslawien und Finnland sind junge Leute wegen Verweigerung des Heeresdienstes im Gefängnis. Olga Misar aus Österreich eröffnete die Diskussion über die Methoden des Widerstandes gegen den Imperialismus und weißen Terror in Mitteleuropa und Italien, und Helene Stöcker (Deutschland) sprach über die Methoden zur Sicherung politischer und wirtschaftlicher Freiheit ohne die Anwendung von Waffengewalt.

In einer Resolution wurde die Überzeugung zum Ausdruck gebracht, daß militärische Bündnisse nach Art des Vertrages von Locarno der Welt nicht den Frieden bringen, und auf die große Gefahr hingewiesen, die darin liegt, daß gerade durch derartige Verträge die öffentliche Meinung fälschlich in Sicherheit gewiegt und von den wirklichen Kriegsgefahren und Ursachen abgelenkt wird.

Neuanmeldungen zum Anschluß an die Internationale gingen aus den Vereinigten Staaten und Bulgarien ein.

Der englische Absolutismus und Locarno.

Die Jahreskonferenz der englischen Absolutisten, der englische Zweig der Internationale der Kriegsdienstgegner, hat erfreulicher-

weise dieselbe Anschauung zum Ausdruck gebracht, die auch in unserer Zeitschrift von jeher, das heißt vom Ausbruch des Krieges bis zur Gegenwart (noch zuletzt in dem Aufsatz des Januar-Heftes „Bringt Locarno den Frieden?"), vertreten worden ist. Eine der Resolutionen zum Locarno-Problem begründet die Bedenken, ähnlich wie es in dem letztgenannten Aufsatz geschehen ist, und fordert unter anderem Änderung des Völkerbundsstatuts zwecks Ausmerzung der militärischen Sanktionen, und der Einberufung einer Weltkonferenz unter Einschluß von Amerika und Rußland, zum Zwecke der Umgestaltung des Völkerbundes zu einer allumfassenden Friedensorganisation. Sie fordert ferner die Revision der Friedensverträge kraft der so geschaffenen Autorität und Umgestaltung aller internationalen Abkommen, sobald die Notwendigkeit dazu vorliegt; die Überprüfung der Rassenfrage zum Zwecke der Beseitigung der Ungerechtigkeiten, endlich der Kontrolle der natürlichen Hilfsquellen der Erde durch einen so reformierten Völkerbund, die im Interesse aller Völker ausgeübt werden muß, und die Unterstellung aller nationalen Wasserstraßen und Verkehrswege unter diese wirklich internationale Autorität. Endlich verlangt die Konferenz eine wirkliche allgemeine Abrüstungskonferenz und weist zum Schluß darauf hin, daß die Entscheidung über Krieg und Frieden letzten Endes von den Völkern selbst abhängt. Sie fordert alle Männer und Frauen auf, die wirklich auf Waffengewalt verzichten wollen, ihren Entschluß bekanntzumachen, jeden Kriegsdienst zu verweigern, und alles, was in ihrer Macht steht, zu tun, um Einzelmenschen und Organisationen dahin zu beeinflussen, daß auch sie den Kriegsdienst verweigern.

Das Mossul-Problem und der Friede.

Zum Mossul-Problem fordert die englische Bewegung der Kriegsdienstgegner, daß die Mossul-Grenze entsprechend den Wünschen der eingeborenen Bevölkerung, ohne Rücksicht auf das wirtschaftliche Interesse der rivalisierenden Kapitalistengruppen, gezogen wird, zweitens, daß die englischen Streitkräfte sofort aus dem Irak zurückgezogen werden.

PROSTITUTION.

Die Bekämpfung der Prostitution in Rußland.

Wenn man weiß, wie in den meisten Ländern die unglücklichen Frauen behandelt werden, die auf den Abweg der Prostitution geraten sind, dann hält man es nicht für paradox, wenn Dr. med. Martha Ruben-Wolf in einem Bericht über Rußland schreibt: „In Deutschland bekämpft man die Prostituierten — in Rußland die Prostitution". Sie berichtet über die Versuche in Rußland, dies jahrtausendalte Übel einzudämmen, unter anderem das Folgende:

Alle Sondergesetze gegen die Frau, alle Sonderuntersuchungen von weiblichen Personen sind abgeschafft. Von den heute noch vorhandenen Prostituierten ist eine ziemlich hohe Zahl minderwertig; es sind sogenannte schwer erziehbare Naturen. Die Gesamtzahl der Dirnen ist gegen früher gewaltig zurückgegangen. Keine Absteigequartiere mehr! Auf Bahnhöfen und in Straßenschlupfwinkeln treiben noch ein paar Zurückgebliebene ihr kümmerliches „Gewerbe".

Diese armen Wesen kommen, von ihren Leiden geplagt, in die Behandlungsstellen für Geschlechtskranke. Wir besichtigten das Zweite Moskauer venerologische Dispensaire, das unter der Leitung von Herrn Dr. Porudominski steht. Über 10 000 Patienten gehen jährlich durch dieses Institut; früher war es eine zaristisch-polizeiliche Prostituiertenstation; heute spürt man auf Schritt und Tritt den neuen Geist.

In zwei getrennten Abteilungen werden Männer und Frauen nach den modernsten Methoden gründlich untersucht und behandelt. Sie sitzen in hellen Warteräumen mit Wandzeitungen und Bilderschmuck. Dort wird gelesen, geplaudert und Schach gespielt. Alle Patienten bekommen jeden Morgen eine einstündige Belehrung mit der Verpflichtung, das Gelernte weiterzugeben. Hierzu sind große Hörsäle mit den neuesten Lehrmitteln (Kino usw.) eingerichtet. Längst ist das Ehrenrührige, das diesen Krankheiten anhaftete, aus den Gehirnen getilgt. Als Motto hört und liest man immer wieder:

„Die Geschlechtskrankheiten sind keine Schande; sie sind eine Folge von sozialen Mißständen."

An die soziale Not der Prostituierten hat daher der behandelnde Arzt in erster Linie zu denken. Er macht sie in wohlwollender Weise darauf aufmerksam, daß zum Institut ein billiger Mittagstisch gehört. Schüchtern machen die kranken Frauen davon Gebrauch. Es gibt auch Schlafgelegenheit für eine Anzahl Frauen. Die Obdachlose, die es hört, bleibt da. Sie gewöhnt sich ans Haus und kommt dort mit anderen Leidensgefährtinnen zusammen. Niemand hält Moralpredigten. Man interessiert sich für die Kenntnisse und Fähigkeiten der einzelnen. Es gibt Arbeitsgelegenheiten, hauptsächlich Näharbeiten und Arbeit in der zugehörigen Wäscherei.

Man rechnet im allgemeinen drei bis vier Monate zur Ausheilung. Aber nicht nur der verwahrloste Körper wird gesund gemacht. Hat sich die Frau in dieser Zeit eingearbeitet und bewährt, so ist ihre Vergangenheit ausgelöscht.

Den Abschluß der medizinischen Behandlung bildet die Vermittlung von Arbeit, die vom Institut selbst in eigens hierfür eingerichteten Abteilungen durchgeführt wird. Die Ausgeheilte beginnt ein neues Leben. Sie nimmt ihren Weg in die Fabrik, aufs Land oder wohin sie sonst paßt. Rückfälle werden ziemlich selten beobachtet.

Das Institut von Dr. Porudominski ist wegen seiner wissenschaftlichen Bedeutung eine Musteranstalt für die ganze Sowjet-Union: seine humane Behandlung der Prostituierten sollte für die ganze Welt vorbildlich sein! Bei uns rennt sich die Polizei die Beine ab, um so ein gehetztes Wesen aus dem Brot und wieder auf die Straße zu bringen: der Staat der Arbeiter und Bauern scheut weder Wege noch Mühe, um seine unglücklichen Töchter für die produktive Arbeit und damit für die Gesellschaft zu retten.

Es ist eben kein — „Kulturstaat" ...!

UNEHELICHENSCHUTZ.

Neuregelung des Rechtes unehelicher Kinder.

Zu dem neuen Entwurf der Regierung hat der Ständige Ausschuß des Archivs Deutscher Berufsvormünder in der Sitzung vom 5. Januar 1926 vorbehaltlich näherer Begründung folgende Entschließung gefaßt:

Eine Änderung der bürgerlichen Rechtsstellung des unehelichen Kindes muß durchaus der neuen Stellung des Jugendamtes im Unehelichenschutz gerecht werden. Sie setzt voraus, daß die Fürsorge für uneheliche Kinder wieder dem Jugendamt übertragen und der Abschnitt V des RJWG. im wesentlichen wiederhergestellt wird.

Von dem Entwurf sind die Abschnitte III, IV und V nach einer Reihe (nicht grundlegender) Änderungen durchaus zweckmäßig, dagegen ist die Grundlage des übrigen Teils, die Gewißheit der Vaterschaft, verfehlt. Sie würde gefährliche Folgen für das Kind haben.

Eine gründliche Umgestaltung dieses Teils müßte folgenden Forderungen entsprechen:

Für die Feststellung der Vaterschaft dürfen keine schärferen Bedingungen als bisher eingeführt werden, schon damit nicht Kinder, die bisher außer dem Unterhaltsanspruch wertvolle Rechte aus den Sozial- und anderen Gesetzen besaßen, dieser Stellung beraubt werden. Es ist zu wünschen, daß die uneheliche Vaterschaft auf Grund derselben Vermutung wie die des ehelichen Vaters festgestellt wird. Doch darf auf keinen Fall ein uneheliches Kind Ansprüche gegen mehrere erhalten. Zur Förderung der Sache ist weitgehende Prüfung der hundert Jahre alten Erfahrungen Österreichs und der neuesten Gesetzgebung Schwedens und Finnlands notwendig, da der Regierungsentwurf sie vollständig übergangen hat.

Die Unterhaltsverpflichtungen des unehelichen Vaters sollten bis zum 18. Lebensjahre dauern und auch sonst möglichst erhöht und ihre Beitreibung gesichert werden. Dagegen dürfen weitere verwandtschaftliche Beziehungen zum Vater nur da eintreten, wo er sich freiwillig zur Verwandtschaft mit dem Kinde bekannt hat.

Notwendig ist im Zusammenhang mit dieser Neuordnung zunächst eine Änderung der §§ 1666 und 1635, 1636, 1707 des Bürgerlichen Gesetzbuches.

Danach ist eine vollständige Umgestaltung dieses Teils des Entwurfes unvermeidlich. Dagegen ist dringend zu wünschen, daß die Abschnitte III, IV und V und der Artikel IV der Übergangsbestimmungen mit den notwendigen Änderungen möglichst rasch Gesetzeskraft erhalten.

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.
DIE SOZIALE STELLUNG VON MUTTER UND KIND IN RUSSLAND.

Von Dr. Franz Rosenthal.

Vom 1. bis 8. Dezember fand in Moskau ein Kongreß für Mutter- und Kinderschutz statt, auf dem von etwa 800 Delegierten über Fortschritte und Erfordernisse in den einzelnen Bezirken berichtet wurde.

Die Grundlage des Mutterschutzes ist in Rußland die Befreiung der Frau von jeder Arbeit zwei Monate vor und zwei Monate nach der Entbindung unter Fortzahlung ihrer Einkünfte und eine großzügige Propaganda in Wort und Bild für Schonung der schwangeren Frau im Haushalt und in der Landwirtschaft. Eine weitere Grundlage für die soziale Stellung der Mutter ist die völlige juristische Gleichstellung des unehelichen Kindes und die Abschaffung der Exceptio plurium, die auch in anderen Ländern schon durchgeführt ist. Während diese Bedingungen jeden einzelnen erfassen, kann die soziale Fürsorge in dem weiten Lande naturgemäß nicht überall durchgreifend wirken; doch wird sie von Jahr zu Jahr weiter ausgebaut, und trotz der beschränkten Mittel wird gerade für diesen Zweck alles nur Mögliche aufgewandt. Durch Krippen und Kindergärten, die auch den Fabriken angegliedert sind, wird es der arbeitenden Frau ermöglicht, ihrer Tätigkeit nachzugehen. Besonders auf dem Lande sind die Krippen geradezu zu einem Kulturzentrum geworden: durch Unterbringung eines Kindes in der Krippe wird die ganze Familie zur Hygiene erzogen und Vorurteile sowie unsozialer Individualismus bekämpft.

Die Kindersterblichkeit, die besonders bei den Findlingen vor dem Kriege eine ungeheure war, ist durch die neue soziale Stellung der Mutter und die Kinderfürsorge um 40 % geringer geworden, und die Geburtenzahl hat trotz Zulassung der Schwangerschaftsunterbrechung fast den Vorkriegsstand erreicht.

Obgleich Rußland durch die langen Kriege und die Hungersnot arg mitgenommen wurde und besonders auf technischem Gebiete sehr in der Entwicklung gehemmt wurde, so kann doch niemand, der das Land bereist, verkennen, daß gerade in Hinsicht auf die soziale und sanitäre Fürsorge und die Jugenderziehung keine

Mittel gescheut und von Jahr zu Jahr gewaltige Fortschritte gemacht werden. Die Bemühungen um Körper und Seele des Kindes werden von den Kindern selbst voll anerkannt, und wenn bei den Erwachsenen die Stellung dem Staate gegenüber verschieden sein mag, so herrscht bei den Kindern nicht nur der Arbeiter und Bauern, sondern auch der Intellektuellen und selbst bei den anscheinend außerhalb der Gesellschaft stehenden vagabundierenden Kindern restlose Begeisterung für das jetzige Regime. In Rußland wird wirklich in ein bis zwei Dezennien eine neue Generation herangewachsen sein, die die beste Stütze des Staates ist und sich immer für die Errungenschaften der Revolution einsetzen wird. Die staatspolitische Bedeutung dieser geistigen Einstellung der heutigen russischen Jugend kann gar nicht hoch genug gewertet werden.

Die Heirat der unehelichen Mutter.

Über 1047 außereheliche Mütter hat, wie das amerikanische „Journal der sozialen Gesundheitspflege" berichtet, eine Fürsorgebehörde folgende interessante Feststellung gemacht:

133 Mütter heirateten, und zwar 79 den Vater des Kindes; meist waren es Dienstmädchen von 18 bis 30 Jahren; die Männer gehörten dem Arbeiterstand an. Von den 79 Ehen mit dem unehelichen Vater sind 27 bald wieder getrennt worden; nur 26 scheinen befriedigend geworden zu sein. Viel günstiger sind die Ehen verlaufen, die die Mädchen mit anderen Männern schlossen.

Leider geben die „Dresdener Neuesten Nachrichten" vom 26. November, der wir diese Mitteilung entnehmen, nicht an, wie sich die Eheverhältnisse in diesen anderen Fällen gestaltet haben. Jedenfalls ist in der Mehrzahl aller Fälle ein Vorkind eine Erschwerung des Eheverhältnisses, sei es nun, daß der Vater des unehelichen Kindes, sei es, daß ein anderer Mann die Mutter heiratet.

2½ Millionen Ehefrauen von zehn Jahren.

Die Unsitte der indischen Kinderehen ist in den besonders am Alten hängenden Distrikten des ungeheueren Reiches, vor allem in Radschputana, nicht auszurotten. Der einzige Fortschritt, der bisher erzielt werden konnte, besteht darin, daß das durchschnittliche Heiratsalter der Knaben jetzt zwischen dem sechzehnten und siebzehnten Lebensjahr liegt, während es früher zwischen dem neunten und zehnten lag. Mädchen dürfen in Zukunft nicht vor Erreichung des vierzehnten Lebensjahres heiraten. Trotzdem gibt es noch heute eine Unzahl von „Ehefrauen", die noch viel jünger sind. Die letzte Statistik vermerkt 2½ Millionen solcher beklagenswerten Geschöpfe im Alter von zehn Jahren und darunter.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

LICHTKAMPF-VERLAG
HANNS ALTERMANN
zu Kettwig an der Ruhr

Bücher zum Aufbau neuer Schule

„Lebensstätten der Jugend"

Ein Buch vom Werden neuer Schule und vom Wesen des neuen Erziehers. Unter Mitarbeit von Julius Blasche, Gotth. Eberlein, Alfred Ehrentreich, Kurt Kläber, Fritz Klatt, Johann Resch, Max Tepp, Heinrich Vogeler-Worpswede, Ed. Weitsch, Karl Wilker, Erich Worbs, Th. Zollmann und anderen herausgegeben von MAX KUCKEI — 428 S., steif kart. 2.75 G.-M.

„Das Ende der Schule"

Von MAX KUCKEI. Der Kampf um den Menschen im Kinde läßt den Herausgeber der „Bewegung" in diesem Buche den Weg bis ans Ende gehen. — bis dahin, wo weder alte noch neue Schule ist, wo Religion ist und nicht Kirche, Erziehung und nicht Schule. — 72 S. in Halbleinen. 1.25 G.-M.

„Die neue Schule"

Von MAX TEPP-Wendehof. 5., neubearbeitete Auflage der Programmschrift des Wendekreises. — 54 S. Karton. 1.— G.-M.

EIN URTEIL VON VIELEN: „Dies leider gerade in Kreisen der Jugend viel zu wenig bekannte Büchlein scheint mir mehr als 100 dickleibige Schulreformbücher wichtigste und wesentlichste Voraussetzung einer neuen Schule zu berühren. Ein Schulmanifest der Jugend!" (C. WERCKSHAGEN.)

„Heiliger Herd"

Vom neuen Sinn der Familie und vom Jugendland. Wege zur Volksaufartung durch Mutterschule und neue Fürsorge-Erziehung. Von Studienrat Dr. FRIEDR. WEISS. 50 S. 0.75 G.-M.

EIN URTEIL VON VIELEN: „Dieses kleine Buch eines Architekten, der seinen Beruf aufgab, um, einem inneren Drange folgend, Erzieher zu werden, bringt, anknüpfend an die wertvolle praktische Arbeit der Landeserziehungs- und Waisenheime von Dr. Herm. Lietz, einen kühnen und beachtlichen Plan für die Schaffung eines Jugendlandes als Beginn der Neubildung deutscher Kultur." (DER VORHOF 1923.)

„Der Lindenhof"

Werden und Wollen. Von Dr. KARL WILKER, ehemaliger Direktor der Fürsorge-Erziehungsanstalt in Berlin-Lichtenberg. Mit 10 ganzseitigen Bildern nach Orig.-Holz- und Linoleumschnitten von Menschen, die dem Lindenhof nahestanden und ihn liebten. 176 S. Steif kartoniert 3.50 G.-M. 2. Auflage. 6. bis 10. Tausend.

EIN URTEIL VON VIELEN: „Hier schreibt ein Mensch mit seinem Herzblut, hier war wirklich alle „Anstalt" überwunden; eine reine menschliche Kameradschaft war wie ein erlösendes Zeichen aufgerichtet.

(ZENTRALBLATT DER GES. UNTERRICHTS-VERWALTUNG.)

„Das neuzeitliche Schulhaus"

Illustriertes Fachblatt für das Gesamtgebiet vom Bau u. der inneren Ausstattung des modernen Schulhauses und für das gesamte Lehrmittelwesen. — In Verbindung mit der von Prof. Dr. WOLTERECK geleiteten Naturwissenschaftl. Werkgemeinschaft an der Universität Leipzig und unter Mitarbeit bekannter Schulmänner und Baufachleute herausgegeben von HANNS ALTERMANN. — Monatlich ein Heft. Bezugspreis 1.— G.-M. für das Vierteljahr.

Probenummern kostenlos vom Verlag u. durch jede Buchhandlg.

NEUE PÄDAGOGISCHE BÜCHER

MAX HODANN: Bub und Mädel. Gespräche unter Kameraden über die Geschlechterfrage. 13. Auflage. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—. Selten ist es mir eine so reine Freude gewesen, ein Buch anzuzeigen, wie es bei diesem kleinen Werk der Fall ist. Es ist jedem verständlich, für jeden wie geschaffen in seiner wundervollen Echtheit und Anschaulichkeit.
„Welt am Montag", Berlin.

AUGUST E. KROHN: Meine Heimschule. Die Schule ohne Schule zur Ertüchtigung Untüchtiger durch lebenswahre Arbeit. Geh. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50. Ein erschütterndes Bekenntnis. Man wird einmal dies kleine Buch als ein flammendes Zeichen der Zeit lesen.
„Freie Volkskirche", Jena.

WALTER FRIEDLÄNDER: Grundzüge des Jugendrechts. Geh. Mk. 1.50, geb. Mk. 2,50. Es war keine leichte Aufgabe, alle wichtigen Gesetze und Verordnungen, die sich auf das Kind und den Jugendlichen beziehen, in einem Büchlein zusammenzutragen. Man erhält aus dieser Schrift eine Vorstellung von den Rechten des Kindes und des Jugendlichen und den Pflichten des Staates ihnen gegenüber. Das Büchlein ist ein wertvolles Hilfsmittel für alle Jugendämter, Gewerkschafts- und Jugendsekretariate, für alle, die für die Rechtslage der Jugendlichen Interesse haben.
„Vorwärts", Berlin.

GEORG KERSCHENSTEINER: Autorität und Freiheit als Bildungsgrundsätze. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—. Es war ein glücklicher Griff, Kerschensteiner mit dieser Arbeit zu betrauen. Zweifellos bedeutet dieses Problem wohl die Grundlage unserer ganzen Erziehung. Kerschensteiner erörtert, ob Freiheit u. Autorität einander ausschließen u. findet, daß Erziehung, die den Menschen zur Sittlichkeit führen will, beides benötigt. Kerschensteiners Reformvorschläge sind von der ihm eigenen Gründlichkeit und Durchführbarkeit. „Schulwart", Leipzig.

HERMANN KÖLLING: Die Landschule als Arbeits- und Produktionsschule. Geh. Mk. 2.—, geb. Mk. 3.—. Ein alter Schulmeister und ein rechter Bauernjunge, der einen tiefen Trunk aus der entschiedenen Schulreform getan hat, gibt hier ein Buch des Lebens, der Erlebnisse und der Wegbahnung. Diese Schrift wird den Streit um die Landschule wesentlich klären.

WILLI STEIGER: Fahrende Schule. Ein Weg vom Mechanismus Schule zur Kraftquelle Leben. Mit 12 Bildern auf Kunstdruckpapier. Geh. Mk. 1.80. In diesem prachtvoll geschriebenen Büchlein erzählt ein Hellerauer Volksschullehrer von den Wanderungen, Fahrten und Reisen mit seinen Jungen und Mädels. Dieser Bericht, der durch die entzückenden Aufnahmen aufs trefflichste illustriert wird, wird jedem, der ihn in die Hand bekommt, Freude und Anregung geben.

OTTO CORBACH: Moskau als Erzieher. Erlebnisse und Einsichten aus Sowjetrußland. Geh. Mk. 1.50. Otto Corbach, der wenige Monate nach dem Beginn des sowjetistischen Systems von Deutschland nach Südrußland ging, um die neuen Verhältnisse, insbesondere in den deutschen Siedlungen bei Odessa, zu studieren, erzählt in dieser Schrift überaus anregend, was er dort alles in buntem Wechsel erlebt hat. Dieser Rechenschaftsbericht eines, der nur ausgegangen war, um zu sehen und zu lernen, ist außerordentlich interessant. Er gibt Anregungen, Erfahrungen und Gedanken.
„Berliner Tageblatt".

HENNY SCHUHMACHER: Das Kleinkind und seine Erzieher. Geh. Mk. 1.50. Eine reife, grundgescheite, menschlich überaus warm empfindende Frau legt hier ihre Gedanken über Familien- und Gemeinschaftserziehung nieder. Das Büchlein ist für jede Kindergärtnerin höchst lesenswert, weil es Probleme aufwirft und hohe Achtung erzwingt durch die tiefe Einsicht in das Wesen der Dinge, durch das Verantwortlichkeitsgefühl und den heißen Willen zum Guten.
„Der Schweizer Kindergarten", Basel.

E. VON KÁRMÁN: Zuchtlose Kinder. Geh. Mk. 1.80. Auch das neue Buch des bekannten Leiters und Gründers des Budapester kriminalpädagogischen Instituts ist von größter Bedeutung für alle, die mit den schwierigsten, am schwersten lenk- und erziehbaren Kindern zu tun haben.

OTTO BOURNOT: Der Weg zum Staatsbürgertum. Ein Buch von Erziehung und Unterricht. Geh. Mk. 1.20. Ein tüchtiger Methodiker kommt hier zu Wort, ein Schulmeister, der weiß, was er will. Die Vorschläge, die Bournot macht, sind höchst beachtenswert, um so mehr, als sie durchaus im Rahmen der heutigen Schule durchführbar sind. Für die gegenwärtige Diskussion über die Frage des staatsbürgerkundlichen Unterrichts kommt diese wichtige Schrift gerade zurecht.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

ERNST OLDENBURG / VERLAG / LEIPZIG

PIERERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI ALTENBURG S.-A.

22. JAHRG. Heft 3

APR 13 1926

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

MÄRZ-HEFT 1926

	Seite
Dr. med. Hertha Riese: Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft	65
Gerhart Seger: Reichswehretat und Volksgesundheit	71
Auguste Kirchhoff: Neuzeitliche Findelhäuser	76
Alexandra Kollontay: Wege der Liebe bespr. von Dora Fabian	79
Romain Rolland und die Vereinigten Staaten Europas	82
Romain Rollands Dank	82
Volksvorbereitung auf den kommenden Gaskrieg	83
Baumspende deutscher Frauen für Nordfrankreich	83
Abschaffung der Polygamie in der Türkei	84
Amerika und die Geschiedenen	85
Bahnbrecher des Mutterschutzes; Semmelweis und Semaschko	87
Wie man in Rußland verwahrloste Kinder bessert	91

Jährlich 12 Hefte 8.– Mark
Einzelheft –.80 M., Doppelheft 1.50 M.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Verband sozialistischer Abstinenten

Organisation der sozialistischen Alkoholgegner

Geschäftsstelle: Hagen (Westf.), Talstraße 10

Wir laden alle Sozialisten, die den Kampf gegen den Alkoholismus ernstlich wollen, zum Beitritt ein. Anmeldungen, bzw. Werbematerial durch obige Adresse. Unser monatlich erscheinendes Organ **„Der Wille"**, Zeitschrift für alkoholfreie Kultur, erhalten die Mitglieder unentgeltlich. Abonnementspreis vierteljährlich 0.75 RM. / Verlag: Hagen (Westfalen), Talstraße 10.

DER KAMPF

MONATSSCHRIFT
DER ÖSTERREICHISCHEN
SOZIALDEMOKRATIE

Die vor 19 Jahren von Otto Bauer, Karl Renner, Friedrich Adler, Max und Adolf Braun begründete Monatsschrift, die sich des höchsten Ansehens in allen Kulturstaaten erfreut, wird jetzt von Friedrich Adler herausgegeben und von Helene Bauer, Sigmund Kunfi, Oskar Pollak und Julius Braunthal redigiert. Zu seinen regelmäßigen Mitarbeitern gehören: Friedrich Adler, Max Adler, Friedrich Austerlitz, Otto Bauer, Karl Renner, Theodor Dan (Berlin), Otto Jenssen (Gera), Pistiner (Czernowitz), Abramowitsch (Berlin), Zivko Topalovic (Belgrad) u. v. a. / Unter vielen anderen bedeutenden Arbeiten sind im letzten Jahre im „Kampf" erschienen:

Adler, Friedrich: Der englisch-russische Bericht / Aktionsprogramm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands / Austerlitz, Friedrich: Politische Macht und politische Reinheit / Bauer Helene: Cassels „wert" freie Sozialökonomie / Bauer, Otto: Der Marseiller Kongreß / Bernstein, Eduard: Paul Axelrod, der Internationalist / Braunthal, Alfred: Das Weltbild des historischen Kritizismus / Braunthal, Julius: Ökonomische Wurzeln des chinesischen Risorgimento / Dan, Theodor: Aus dem Nachlaß J. Martows / Kautsky, Karl: Die Internationale und Sowjetrußland / Kautsky, Karl: Das Proletariat in Rußland / Kautsky, Karl: Engels' politisches Testament / Kunfi, Sigmund: Die Logik der Konterrevolution / Männchen Helfen, Otto: Zu Japans Entwicklung vom Shogunat zum Konstitutionismus / Pisk, Paul: Zur Soziologie der Musik / Pistiner, Jakob: Der Imperialismus der Randstaaten / Rasmussen, Wilhelm: Dänische Agrarprobleme / Renner, Karl: Das Prinzip in der Praxis / Ronai Zoltán: Die Wandlungen der Wanderungsfrage / Schlesinger, Therese: Zur Psychologie der Geschlechter / Topalovic, Zivko: Im neuen Orient

Wir laden Sie freundlichst ein, den „Kampf" zu abonnieren. Er erscheint 48 Seiten stark und kostet für das ganze Jahr RM. 5.—.

Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, die deutschen Postanstalten oder der Verlag des „Kampf" Wien VI, Gumpendorferstraße 18, entgegen.

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

Publikationsorgan des Deutschen Bundes wie der
Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich.

NR. 3 März 1926

ÜBER DIE SOZIALE INDIKATION ZUR UNTERBRECHUNG DER SCHWANGERSCHAFT.

(Weitere Erfahrungen der Sozial- und Sexualberatungsstelle Frankfurt a. M.)

Von Dr. med. Hertha Riese.

I.

Selbst die fortschrittlicheren unter den Ärzten, die nicht gar für Verschärfung der Maßregeln zur Bekämpfung der „Abtreibungsseuche" sind, stellen sich auf den Standpunkt, daß eine soziale Indikation ärztlicherseits unbedingt abzulehnen ist. Eine soziale Indikation könne für den Arzt schon deswegen nicht bestehen, weil er nichts von sozialen Verhältnissen verstünde. Wir haben uns nun die Frage vorgelegt, ob der Arzt ein Recht hat, sich für die Beurteilung sozialer Verhältnisse als nicht sachverständig zu erklären. Wenn wir beispielsweise den allgemein bekannten engen Zusammenhang von Wohnungs- und Ernährungsnot mit hygienischen Fragen betrachten, in welchen der Arzt keineswegs als nicht sachverständig angesehen werden möchte, so kann man die so freiwillig zugestandene mangelhafte Eignung zum Sachverständigen gerade auf diesem Gebiete nur als eine sehr sonderbare Inkonsequenz und Bescheidenheit bezeichnen.

Das Material unserer Sozial- und Sexualberatungsstelle schien uns schon deshalb außerordentlich geeignet, die dem ärztlichen Verständnis besonders naheliegenden hygienischen Folgen der sozialen Not und die aus ihnen sich herleitenden Gesichtspunkte für eine sachgemäße Geburtenpolitik zu demonstrieren, als wir von den auffallenden Aufschlüssen, die uns unsere erste Statistik vermittelte, selbst überrascht waren, vor allem von dem vielleicht wesentlichsten Ergebnis: daß nämlich kleine kranke Familien in bezug auf Mortalität, Morbidität und geistige Beschaffenheit des Nachwuchses besser abschneiden als große gesunde. Es haben sich also bei unseren Untersuchungen Erblichkeitsverhältnisse, so schwer sie ins Gewicht fallen, nicht als so ausschlaggebend erwiesen wie die hygienischen Folgen der sozialen Not.

Für unsere Betrachtungen haben wir unsere Ratsuchenden in 8 Gruppen eingeteilt:

1. gesunde Eltern mit kranken[1]) Kindern,
2. kranke Eltern mit kranken Kindern,
3. gesunde Eltern mit gesunden Kindern,
4. kranke Eltern mit gesunden Kindern,

} bei vorhandener sozialer Not

5., 6., 7. und 8. dieselben Gruppen bei sozialer Auskömmlichkeit.

Unsere Fälle sind von krassester Trostlosigkeit und haben daher auch bei zirka 72 % all unserer proletarischen Ratsuchenden zu derartig verheerenden Resultaten geführt, wie sie in Gruppe 1 und 2 zum Ausdruck kommen und weiter unten besprochen werden sollen. Unsere Vorstellungen von Auskömmlichkeit in proletarischen Kreisen sind demzufolge an minimale Ansprüche geknüpft. Wenn es möglich war zu schwanken, ob Ratsuchende noch als in wirtschaftlicher Not lebend zu betrachten wären, so konnte dies bezeichnenderweise nur bei solchen geschehen, die wir, vorsichtshalber zu sozial Bedrängten zählend, unter Gruppe 3 einreihen mußten, also in die Gruppe, in der bei sozialer Bedrängnis die besten gesundheitlichen Verhältnisse von Eltern und Kindern bestehen. Aber auch in dieser Gruppe sind die gesundheitlichen Verhältnisse nicht so günstig, wie sie scheinen, weil Eltern und Kinder als gesund eingereiht werden mußten, die wohl beispielsweise nicht tuberkulös, aber auf Grund ihrer sozial nicht gerade blühenden Verhältnisse und des Wohnungselends schwer anämisch, nervös erschöpft usw. geworden waren, also vom rein ärztlichen Standpunkt nicht mehr als gesund zu bezeichnen sind. Immerhin belehrt uns Gruppe 3 und deutlicher bei noch besseren sozialen Verhältnissen Gruppe 7 darüber, wie wenig nötig ist, um Krank-

[1]) Als „krank" haben wir in unserem Zusammenhange Eltern nur dann bezeichnet, wenn sie Krankheiten hatten, die vom eugenischen Gesichtspunkt in Betracht gezogen werden können, die also vererblich sind wie die Lues, oder zu welcher die Veranlagung vererbt wird, und die Gefahr der Ansteckung innerhalb der Familie besteht wie bei der Tuberkulose. Als krank haben wir Kinder mit diesen familär erworbenen Krankheiten und mit solchen bezeichnet, die uns sicher durch das soziale Elend bedingt schienen wie Knochenerweichung und Rachitis.

Wir haben für unsere Statistik nur proletarische Familien herangezogen, um wirklich untereinander vergleichbare Verhältnisse vor uns zu haben. Unter soziale Not haben wir jene Fälle eingereiht, die ein auch für proletarische Ansprüche nicht ausreichendes Einkommen oder verhältnismäßig hohe Schulden durch lange Arbeitslosigkeit besitzen und fast ausnahmslos in menschenunwürdigen, besonders dem Zeitalter der Hygiene hohnsprechenden Wohnungen hausen.

heits- und Sterblichkeitsziffer des proletarischen Nachwuchses herabzusetzen, denn schon solche Verhältnisse genügen, um die Gesundheitsaussichten der beiden ersten Gruppen, die 29,65 % betragen, auf die von Gruppe 3 und 7 mit 95,45 % Gesundheitsaussichten heraufzusetzen. Gruppe 8 haben wir für unsere Betrachtungen ganz außer acht gelassen, da diese Gruppe nur 1,41 % unseres Materials ausmachend, uns nicht groß genug schien, um sie nicht besser vernachlässigen zu sollen. Immerhin scheint uns bezeichnend, daß in unserem Material kranke Eltern mit gesunden Kindern unter sozial nicht gedrückt lebenden Ratsuchenden überhaupt vorhanden waren, während sie unter den sozial Bedrängten fehlten, umgekehrt aber unter den sozial etwas günstiger gestellten Ratsuchenden gesunde Eltern mit kranken Kindern und sogar kranke Eltern mit kranken Kindern fehlten; dieses Fehlen scheint um so beachtenswerter, als die entsprechenden Gruppen unter den sozial Bedürftigen gerade die Hauptmasse unserer Ratsuchenden mit zirka 72 % darstellen. Schon diese Verteilung unserer Ratsuchenden auf die verschiedenen Gruppen scheint uns für den ungeheueren Einfluß sozialer auf gesundheitliche Verhältnisse zu sprechen. Wenn wir nun die Verhältnisse der Gruppen 3 und 7 des Näheren betrachten, so ergeben sich noch folgende Aufschlüsse: Die Eheleute in diesen Gruppen haben ein geringeres Durchschnittsalter als die in den Gruppen 1 und 2. Ist also anzunehmen, daß ihre relativ günstige Lage sich nur aus der Jugend erklärt, weil sie noch nicht ihre Energie, den Mut zum Lebenskampf, Kraft und Gesundheit eingebüßt haben, weil sie eine noch relativ geringe Kinderzahl haben, die noch gesund und am Leben geblieben ist? Sicher ist zu befürchten, daß noch diese oder jene Familie der Not erliegt, aber die Aussichten scheinen uns im allgemeinen nicht so ungünstig, weil die Menschen dieser Gruppen vor anderen zum Teil gewisse Vergünstigungen voraus hatten, wodurch sich unter anderem ihre relativ bevorzugte soziale Lage erklärt, so verschiedene der Gruppe 3, die in ländlichen (nicht Vorstadt-)Verhältnissen leben, so andere der Gruppe 7, die als frühere Hausangestellte noch Vergünstigungen ihrer früheren Herrschaft und regelmäßige oder gelegentliche Arbeitsgelegenheit genießen, auch sicher vor anderen Frauen eine größere Tüchtigkeit, Umsicht in Haushaltungsdingen und vor allem eine größere hygienische Schulung (Reinlichkeit im Haushalt, Erfahrungen in Umgang und Pflege der Kinder) voraus hatten. Auch die Männer dieser Frauen sind reinlicher und gepflegter, weil die Frauen schon in dieser Richtung wählen und erzieherisch einwirken.

Aus diesen Gründen halten wir die Prognose der sozialen Entwicklung dieser Ratsuchenden für nicht ungünstig. — Dies gilt aber nur unter der wichtigen Voraussetzung, daß die Zahl von 3 Kindern nicht überschritten wird. Bei Gruppe 3, in der die Zahl von 3 Kindern durch eine Geburtenziffer von 3,6 überschritten wurde,

	bei einem Durchschnittsalter der Frau Jahre	bei einem Durchschnittsalter des Mannes Jahre	durchschnittlich Kinder
1. Gesunde Eltern mit kranken Kindern, die 36,62% unserer Ratsuchenden, 42,62% der sozial bedrängten darstellen	33	37	5
2. Kranke Eltern mit kranken Kindern, die 35,21% unserer Ratsuchenden, 40,98% der sozial bedrängten darstellen	30½	37	3,96
3. Gesunde Eltern mit gesunden Kindern, die 14,08% unserer Ratsuchenden, 16,39% der sozial bedrängten darstellen	28	32	3,6
4. Kranke Eltern mit gesunden Kindern	0	0	0
II. Von Ratsuchenden			
5. Gesunde Eltern mit kranken Kindern	0	0	0
6. Kranke Eltern mit kranken Kindern	0	0	0
7. Gesunde Eltern mit gesunden Kindern, die 12,68% unserer Ratsuchenden, 90% der auskömmlich lebenden darstellen	28¾	29½	3
8. Kranke Eltern mit gesunden Kindern, die 1,41% unserer Ratsuchenden, 10% der auskömmlich lebenden darstellen	—	—	1

in sozialer Not haben:

durchschnittlich gesunde Kinder	durchschnittlich			
	geistig kranke Kinder	körperlich kranke Kinder	insgesamt kranke Kinder	verstorbene Kinder
1,69 = 33,8 % (4 Jahre, 10 Mon.)	0,35 = 7 %	1,85 = 37 %	2,19 = 43 % (7 Jahre, 4½ Mon.)	1,15 = 23 % (10 Mon.)
1 = 25,51 % (7 Jahre, 1 Mon.)	0,64 = 16,33 %	1,84 = 46,94 %	2,48 = 63,27 % (9 Jahre, 8 Mon.)	0,44 = 11,26 % (1 Jahr, 4½ Mon.)
3,2 = 88,89 % (8 Jahre, 9 Mon.)	0	0	0	0,4 = 11 % (6 Mon.)
0	0	0	0	0
ohne soziale Not haben:				
0	0	0	0	0
0	0	0	6	0
2,78 = 96 % (3 Jahre, 9 Mon.)	0	0	0	0,1 = 3 % (6 Mon.)
1	—	—	—	—

hat sich automatisch durch Sterblichkeit in den ersten Monaten die Kinderzahl auf 3 eingestellt. Diese 3 Kinder sind dann den Eheleuten gesund geblieben bis etwa gegen Schluß des 9. Lebensjahres[1]). In Gruppe 7, in der die Geburtenziffer die Zahl 3 nicht überschritten hat, ist eine durchschnittliche Kinderzahl, die sich etwas unter 3 hält, erreicht bei einer annähernd um ein Viertel bis auf den geringen Stand von 3% verminderten Sterblichkeit und bei einer so ungeheuer hohen Gesundheitsziffer von 96%, Verhältnissen, wie sie nur in sozial gesicherten bürgerlichen Kreisen bestehen und jedem erstrebenswert erscheinen müssen.

Aber sogar diese in Gruppe 3 und 7 herrschenden Bedingungen, die, so dürftig sie sind, doch ausreichend erscheinen, den Lebensmut noch einigermaßen und, was für unsere Betrachtungen maßgebend ist, eine gesunde oder annähernd gesunde Nachkommenschaft zu gewährleisten, dürfen wir nicht zu optimistisch als ohne weiteres allgemein erreichbar betrachten: erstens wegen der allzu krassen ungleichen Güterverteilung, wodurch ein allzu großer Teil des Volksvermögens für Zwecke verausgabt wird, die der Gesamtheit nicht dienen und sie schädigen, weil es für soziale und kulturelle Zwecke fehlt.

Zweitens aber, und das ist für unseren Gesichtspunkt hier maßgebend, weil wir an und für sich übervölkert sind. Nicht nur in der Arbeiterschaft besteht ein Überangebot an Arbeitskräften, sondern in fast allen Berufen, handele es sich um kaufmännisches Hilfspersonal, um Akademiker im allgemeinen oder um hochqualifizierte wissenschaftliche oder sonst geistig rein produktive Arbeiter.

Auf Grund dieser unserer Auffassung von der derzeitigen Übervölkerung Deutschlands sind uns Zweifel aufgetaucht an der so allgemein verbreiteten Überzeugung, das deutsche Volk beziehungsweise die deutschen Frauen krankten an mangelnder Gebärfreudigkeit. Unzählige Erfahrungen haben uns vom Gegenteil überzeugt. Die gesunde, moralisch gesunde Frau betrachtet es oft als eine im höchsten Maße schmerzliche Entbehrung, sich nicht wieder und wieder im Kinde erfüllen zu können. Aber gerade die gesunde, seelisch starke Frau ist imstande, sich Beschränkungen aufzuerlegen. Sie weiß, daß weitere Nachkommen das soziale Niveau ihrer Familie in einer Weise herabsetzen, daß zum mindesten Erziehung und hygienische Aufzucht der Kinder leiden. Das soziale Schicksal der Familie ist aber durch die sozialen Bedingungen im Staat gegeben, von dessen Wohl und Wehe jeder einzelne mit betroffen wird.

Die mangelnde Gebärfreudigkeit bei uns ist nur eine scheinbare, keine „Seuche" oder Dekadenzerscheinung, wie uns

[1]) Wir werden versuchen, unsere Ratsuchenden weiter im Auge zu behalten und über weitere Schicksale später zu berichten.

scheinen will, sondern eine ganz gesunde, instinktive Anpassung an die derzeitigen sozialen Gegebenheiten in unserem Lande, ein starker Aufwand zur Erhaltung der Art, die instinktiv sich besser in zwei oder drei blühenden, geistig und körperlich mit Sorgfalt erzogenen Kindern als in einer Schar geistig, körperlich und moralisch vernachlässigter zu behaupten vermeint, einer Schar, die eben ganz außerordentlich hohe Aussichten auf Krankheit, Tod und sozialen Niedergang hat.

Und so wie die Familie ein kleiner Staat ist, dessen Schicksal sie teilt, so baut sich der gesamte Volkskörper aus diesen Familien auf, deren Bild er im großen wiederspiegelt. Er kann sich zusammensetzen aus der Vielheit der gesitteten, gesunden, im sozialen Gleichgewicht lebenden Familien, die in unserem übervölkerten, sozial geschädigten Land derzeitig zu beschränkter Kopfzahl verurteilt sind oder aus den großen Familien, die zu hygienischem, sozialem und damit oft zu moralischem Abstieg verurteilt sind, die das Volksvermögen unnötig mit ungeheuren Fürsorgeausgaben belasten, die denen, welche Hilfe brauchen, nichts nützen: die Hilfe durch Staat und Versicherungen ist immer ein unendlich Kleines im Vergleich zum wirklich Fehlenden und um so eher zu dieser Dürftigkeit verurteilt, je mehr solcher Hilfsbedürftigen in den Volkskörper hineingeboren werden. Der Staat ist durch seine immer beschränkten Mittel — besonders beschränkt, weil er sein zahlungskräftiges Kapital nie genügend heranzieht — geradezu gezwungen, seinen notleidenden Bürgern alles schuldig zu bleiben.

Auch der Staat hat zu wählen; entweder muß er sich entschließen, seine Einwohnerzahl zu beschränken und im sozialen Gleichgewicht lebend, seine Einnahmen für die Schaffung von Kulturwerten auszugeben oder seinen babylonischen Turm instinktstumpf und unbelehrbar durch reale Tatsachen weiterzubauen, bis das sinnlose Tun sich selbst erledigt. Gerade in dieser Instinktunsicherheit und Unbelehrbarkeit seiner Ratgeber und Machthaber würden wir eine Dekadenzerscheinung sehen, die unseres Ermessens sicher in den Abgrund führt. Fortsetzung folgt.

REICHSWEHRETAT UND VOLKSGESUNDHEIT.

Von Gerhart Seger, Berlin.

Alle Ministerien und Behörden haben in den letzten Jahren abbauen müssen. Tausende von Beamten sind auf die Straße gesetzt worden. Nur eine Einrichtung der armen Republik Deutschland ist von all' der Not der Zeit unberührt geblieben: das ist die Reichswehr.

Das Reichsheer hat 1924 einen Gesamtzuschuß beim ordent-

lichen und außerordentlichen Etat von 348 282 880 Mark erfordert. Dieser Zuschuß ist 1925 gestiegen auf 406 222 930 Mark, also um rund 62 Millionen Mark. Für 1926 werden an Zuschuß gefordert für das Reichsheer Mark 474 297 210, also rund 68 Millionen Mark mehr, und für die Reichsmarine 201 704 200 Mark, das sind rund 48 Millionen Mark mehr als im vergangenen Jahre, so daß uns 1926 die gesamte Reichswehr rund fast 700 Millionen kostet. Die Reichswehr ist insgesamt über 116 Millionen teurer geworden.

So trocken im allgemeinen die Lektüre eines Etats als einer reinen Zahlenansammlung ist, die Lektüre des Etats der Reichswehr ist die aufpeitschendste, die man sich denken kann.

Zunächst ist der Fonds erhöht worden, der dem Reichswehrminister „für besondere Zwecke" zur Verfügung steht, über den er keine Rechnung zu legen braucht. 1924 hat der Minister dafür 770 000 Mark gehabt und ausgegeben, 1925 900 000 Mark, und diesmal werden eine runde Million angefordert. Einzige Begründung für den Reichstag: „Mehr infolge Erhöhung des tatsächlichen Bedarfs". Wofür? Nur ein Narr wartet auf Antwort.

Die Beschaffung der Munition, die verpulvert wird, erfordert allein in diesem Jahre 32 455 000 Mark, das ist eine Steigerung gegenüber 1925 um rund 4 Millionen, gegenüber 1924 um rund 7 Millionen. Die gesamten Übungen aller Art erfordern 25 193 800 Mark! Bei beiden Etattiteln wird als einzige Begründung angegeben: „Mehr infolge Unzulänglichkeit der bisher angesetzten Mittel." Nichts ist wichtiger, als daß wir in der gegenwärtigen Notlage, bei 2 Millionen Arbeitslosen, für 7 Millionen Mark mehr Munition verpulvern, als 1924, und uns die Herbstmanöver allein das vierfache von dem kosten lassen, was sie 1924 gekostet haben. Der Etat des Reichswehrministeriums macht den Eindruck, als ob die Herren, die ihn aufstellen, gar nicht in dieser Welt lebten, von einer so grenzenlosen Dreistigkeit sind die Forderungen, die an die Steuerzahler gestellt werden.

Ein unglaublich skandalöses Kapitel des Etats sind die Ausgaben für Pferde. Das Reichsheer verfügt über 40 289 Pferde, das sind, da zum Reichsheer 21 Infanterieregimenter gehören, soviel, daß sie im Etat auf die ulkigste Art versteckt werden müssen, denn auf je fünf Mann kommen — einschließlich der Infanterie — 2 Pferde! Sogar die Kraftfahrtruppen haben soviel Pferde, daß auf 27 Mann dieser Truppen ein Pferd kommt. Nun werden nicht etwa die Ausgaben für Pferde in diesem Jahre eingeschränkt, im Gegenteil. Jeder Mensch muß einsehen, daß dies noch zu wenig Pferde sind! Also wird auch im Etat für 1926 die übliche Summe von Mark 6 161 400 zum Ankauf von Remonten gefordert, und außerdem, um dem dringendsten Mangel abzuhelfen, noch 2 860 000 Mark zum Ankauf von 3300 Pferden außerhalb des Remonteankaufs! Für Pferdeankauf gibt also

das Reichsheer in diesem Jahre rund neun Millionen Mark aus.

Aus diesen wenigen Beispielen ergibt sich schon, welchen Luxus die Reichswehr für die Republik darstellt.

Es ist nun außerordentlich lehrreich, den Zahlen des Reichswehretats die Summen gegenüberzustellen, die in den Etats des Reiches und der Länder für soziale und kulturelle Aufgaben angesetzt sind. Im Etat des Reichsministeriums des Inneren ist der Haushaltplan für das Reichsgesundheitsamt enthalten, also jene Behörde, die gewissermaßen die oberste Hüterin der Gesundheit des deutschen Volkes ist. Für Personal und sachliche Arbeit dieser wichtigen Behörde, also auch für den ganzen Betrieb der Laboratorien und für die notwendigen Forschungen, stehen alles in allem 1 330 011 Mark zur Verfügung, das ist noch nicht der dritte Teil dessen, was das Reichsheer in einem Jahre für seine Herbstübungen ausgibt! (Siehe Gegenüberstellung Seite 74/75.)

Im Etat des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt (ein verheißungsvoller Titel!) sind für Beihilfen zur Bekämpfung der Tuberkulose genau 400 000 Mark eingestellt, das ist rund ein Prozent der Summe, die das Reichsheer (ohne die Marine!) jährlich für Munition ausgibt! Dabei handelt es sich allerdings um einen Vergleich zwischen dem Reichsetat des Heeres und einem Etat des Landes Preußen, aber selbst wenn wir annehmen, daß im Reich für Wohlfahrtszwecke doppelt so viel ausgegeben wird, wie in Preußen, steht fest, daß wir uns die Munition des Reichsheeres fünfzig mal so viel kosten lassen, wie die Bekämpfung der Tuberkulose!

Im gleichen Etat des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt stehen für Beihilfen zur Bekämpfung der Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit ebenfalls Mark 400000. Angenommen, daß im ganzen Reiche — Preußen umfaßt etwa zwei Drittel — das Doppelte dieser Summe ausgegeben würde, ergibt sich, daß das Reichsheer allein für die Vermehrung seines Pferdebestandes über die vorhandenen 40 000 Pferde hinaus den zehnfachen Betrag ausgibt.

Wer zweifelt auch daran, daß die Einrichtung, die dazu bestimmt ist, Menschen umzubringen, viel wichtiger ist und mehr erfordert, als die Sorge für den Bevölkerungsnachwuchs!

Im gleichen Etat des preußischen Ministeriums für Volkswohlfahrt steht eine riesige Summe, in dem Abschnitt Wohnungs- und Siedlungswesen, „zur Förderung der Bautätigkeit auf dem Gebiete des Wohnungswesens", also auf deutsch, zur Bekämpfung der Wohnungsnot: 138000000 Mark. Der preußische Staat leistet also rund 138 Millionen zur Bekämpfung der schlimmsten Not, die es neben der Arbeitslosigkeit gibt. Ein harmloser Mensch könnte meinen, daß die Summe zur Bekämpfung der schlimmsten

Soziale und kulturelle Ausgaben:	Mark
Gesamtetat des Preußischen Kultusministeriums . .	552 504 200
Gesamtausgaben für Volksschulwesen	347 383 840
Gesamtausgaben der Preußischen Universitäten und Forschungsinstitute	70 242 900
Gesamt-Gesundheitsetat, Reich für sich und nach dem Maßstabe Preußens errechnet	13 492 967
Gesamt-Kunstetat, Reich und Maßstab Preußens . .	15 568 060
Für die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft im Reichsinnenetat	3 000 000
Für Erforschung und Bekämpfung menschlicher Krankheiten	200 000
Einmaliger Zuschuß zur Beschaffung von Instrumenten für die medizinischen Institute der 10 preußischen Universitäten	275 000
Gesamtbetrag für Bekämpfung der Tuberkulose in Preußen	400 000
Gesamtbetrag für Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit (Preußen)	400 000
Für Bestrebungen im Schul-, Erziehungs- und Volksbildungswesen (Etat des Reichsministeriums des Innern)	230 000
Etat des Reichsgesundheitsamtes, einschließlich der Mittel für Laboratorien und Forschungen	1 330 011
Für die auf gesundheitliche Hebung des Volkes, besonders der Jugend, gerichteten Bestrebungen (Etat des Reichsministeriums des Innern)	500 000
Zuschuß des Reiches zu den Kosten der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften (7 Forschungsinstitute)	832 000
Zur verstärkten Förderung der Wohlfahrtseinrichtungen in Preußen	120 000
Beihilfe für das Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M. zur Erforschung der Krebskrankheit (Reichsinnenetat)	20 000
Für Neuanschaffungen bei den Meteorologischen Instituten und Observatorien in Preußen	50 000
Neubau einer Psychiatrischen und Nervenklinik, Universität Münster i. W., 1. Teilbetrag . . . . . (Gesamtkosten 900 000 Mk.)	150 000
Zur freien Verfügung des preußischen Ministers für für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung	65 000

Militärausgaben:	Mark
Gesamtetat der Reichswehr für 1926	676 001 410
Etat des Landheeres	474 297 210
Etat der Reichsmarine	201 704 200
Gesamtausgaben für die laufende Beschaffung der Munition für Heer und Marine	38 842 510
Ausgaben für Übungen, Heer und Marine	28 505 240
Gefechts- und Gelände-Schießübungen des Reichsheeres	12 383 300
Artilleristische Armierung des kleinen Kreuzers B, 2. Rate	4 100 000
Bau des kleinen Kreuzers C, 1. Rate	7 670 000
Für Herrichtung eines alten Panzerschiffes zum ferngelenkten Zielschiff für Übungen der Reichsmarine	2 300 000
Für Gasmasken und ähnliche Anschaffungen	3 199 500
Übungsreisen, Übungsritte und Besprechungen im Gelände	1 311 400
Herbstübungen des Reichsheeres (Mehrbetrag über die laufenden Ausgaben hinaus)	4 270 100
Auffrischung und Ersatz der aus dem Kriege herrührenden Artilleriemunition, 1. Rate	1 000 000
Beschaffung der zugestandenen Artilleriemunition, 2. Rate (außer den 38 Millionen für laufende Munitionsergänzung)	3 785 000
Neu-, An- und Umbauten bei der Kavallerieschule in Hannover, 1. Rate	600 000
Neubau eines Remontestalles in Mecklenhorst	135 000
Bau von Handgranaten-Wurfständen, 3. Rate	120 000
Artilleristische Armierung des kleinen Kreuzers C, 1. Rate (Gesamtkosten 9 494 250 Mk.)	2 200 000
Zur freien Verfügung des Reichswehrministers	1 000 000

Not in einem vernünftigen Staatswesen auch die größte im ganzen Haushalt des Staates sein müßte — weit gefehlt! Die in Preußen aufgebrachten Mittel zur Bekämpfung der Wohnungsnot können sich noch nicht einmal mit der Summe messen, die uns unsere Reichsmarine in diesem Jahre kostet! Ist es nicht auch viel wichtiger, rund 54 Millionen für den Bau von kleinen Kreuzern und Torpedobooten auszugeben, die nachher in der ganzen Welt spazierenfahren, als die Wohnungsnot zu bekämpfen?

Der gesamte — ordentliche und außerordentliche — Etat des preußischen Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung schließt ab mit einem Zuschuß von 512 504 200 Mark. Der größte deutsche Bundesstaat gibt also für die Gesamtheit der Universitäten, Hochschulen und Volksschulen noch nicht soviel, was uns im Reiche unser 115 000-Mann-Militarismus kostet!

Die gesamten Ausgaben für Volksschulen, Volkshochschulen und Volksbüchereien betragen in Preußen 346 Millionen, das ist rund Dreiviertel dessen, was uns das 100 000-Mann-Heer kostet.

Die Vergleiche ließen sich beliebig vermehren. Die angeführten Beispiele werden aber schon genügen, um zu zeigen, daß mit dieser Barbarei nun endlich Schluß gemacht werden muß. Die sozialen und kulturellen Bedürfnisse sind so groß, daß ein unerhörtes Maß von Verantwortungslosigkeit dazu gehört, einen Haushaltsplan gutzuheißen, der solche Widersprüche aufweist, wie sie hier gezeigt worden sind. Wann wird begonnen werden, die deutsche Republik in einen Kulturstaat zu verwandeln, in dem die Erhaltung — nicht die Zerstörung des menschlichen Lebens — das höchste Ziel ist?

NEUZEITLICHE FINDELHÄUSER?

Von Auguste Kirchhoff.

Ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Wie kaum ein zweites atmet das Wort „Findelhäuser" mittelalterlichen Geist. Und wenn die Zeitschrift der „deutschen Gesellschaft für neuzeitliche Findelhäuser" dann noch „Drehlade" heißt nach jener sinnreichen Vorrichtung, in die die Mutter das Neugeborene zu legen hatte, dessen sie sich entledigen wollte, dann ist bei Freunden einer wirklichen Sexualreform äußerste Vorsicht am Platz gegenüber jenem mit so viel Enthusiasmus aufgenommenen Vorschlag des Leipziger Ärztetages gegen „die Abtreibungsseuche".

Der Bund für Mutterschutz hat aus seiner Ablehnung der Findelhäuser nie ein Hehl gemacht. Jedes weitere Wort erübrigte

sich, lägen nicht zwei Äußerungen vor, die eine scharfumrissene Stellungnahme wünschenswert machen.

Einmal schreibt Dr. Frank Ehrhardt in seinem Aufsatz „Wohltäter der Menschheit" im Dezember-Heft dieser Zeitschrift, dem wir im übrigen voll und ganz zustimmen: „Und es sei betont, daß der Leipziger Ärztetag auch für den Gedanken einer positiven Tat gewonnen wurde durch den warmherzigen Appell des Münchener Arztes, Dr. Nassauer: ‚Schafft Findelhäuser, um Mütternot und Kinderelend praktisch zu lindern!'" — Und zum zweiten sagt Dr. Nassauer in seinem Leipziger Vortrag, daß das Vorstandsmitglied des deutschen Bundes für Mutterschutz, Dr. Alexander, die Findelhäuser betreffend, an maßgebender Stelle entsprechende Anträge einreichen wird. — Wenn Dr. Nassauer das, was der Ärztetag bis dahin als „Abtreibungsseuche" mehr oder minder scharf kritisiert hatte, über das kleine Alltagsmilieu mit seiner Schuld und Strafe hinaushebt in die Sphäre der „Gretchentragödie"; wenn er dieser Tragik gegenüber offensichtlich dem Gefühl Raum gibt: „Verstehen, nicht richten"; wenn er in „dem gewaltigsten Naturtrieb, dem von Gott gewollten Trieb, der zur Vereinigung beider Geschlechter über alle Hemmungen hinweg zur Fortpflanzung des Menschengeschlechts aufpeitscht", ein „Weltproblem" erblickt; wenn er offen ausspricht, daß die erdbehaftete Regulierung dieses Triebes neben dem Glück der Ordnung das unendliche Unglück von Millionen kinderbegehrender weiblicher Geschöpfe zur Folge hat", — ein Unglück, das durch das Männermorden des Krieges noch unendlich gesteigert ist, — so können wir dem allem voll und ganz zustimmen. Diese Zustimmung gilt auch der klar erkannten Pflicht des Arztes, hier Helfer zu sein. Aber über Mittel und Wege dieser Hilfe gehen die Anschauungen himmelweit auseinander.

Unserer Meinung nach müßten Ärzte, die dem Unehelichenproblem in der eben geschilderten Weise gegenüberstehen, Hand in Hand mit dem Bund für Mutterschutz und Sexualreform nach neuen, besseren Formen des Liebeslebens streben, damit nicht jährlich zwei Millionen Mütter und Kinder der gesellschaftlichen Ächtung und allem damit verbundenen Elend anheimfallen. Sie müßten mit uns ein wirtschaftliches Ausbeutungssystem bekämpfen, das einigen Wenigen Reichtümer in den Schoß wirft auf Kosten der breiten Massen, deren Entlohnung ein blutiger Hohn ist gegenüber den Anforderungen, die die einigermaßen menschenwürdige Aufzucht von Kindern stellt. Sie müßten mit uns Gesetzesparagraphen zu Fall bringen, die ganz einseitig die treffen, deren „Gretchenschicksal" der Referent des Leipziger Ärztetages seinen Kollegen menschlich nahezubringen sucht.

Findelhäuser sind dieser Not gegenüber keine Hilfe. Bestenfalls sind sie Palliativmittelchen, mit denen man eiternde Wunden am Volkskörper verklebt. Ein gefährliches Experiment gerade

durch das Moment, das ihre Lobredner in Referat und Diskussion als ihr Charakteristikum, ihren Vorzug preisen: das Prinzip der Anonymität. Ungelösten Weltproblemen gegenüber gibt es, wie Dr. Nassauer weitherzig zugibt, wohl menschliche Tragödien. Aber „Kinder der Sünde", „Kinder der Schande", von denen in poetischen Zitaten desselben Vortrags verschiedentlich die Rede ist, kann hier doch nur der engbegrenzte Blick dessen sehen, der ohne tieferes Nachdenken im Banne unserer alten heuchlerischen Gesellschaftsmoral steht, die dem Manne stillschweigend alles erlaubt und verzeiht, was sie am Weibe als Verbrechen ahndet, und die sittliche Werte nur mit rein äußern Maßstäben mißt.

Findelhäuser, in denen die Mutter „das Kind ihrer Schande" verbergen kann, sind eine Konzession an diese Moralanschauung, der wir von je schärfsten Kampf angesagt haben. Das mit ihnen verbundene, vom Ärztetag befürwortete System der „geheimen Entbindung", der „erfundenen Namensausweise", der Trennung von Mutter und Kind kann nur korrumpierend wirken. Für den unehelichen Vater ist in dem ganzen Findelhaussystem überhaupt kein Platz, — bezeichnenderweise wird seiner auch in dem Referat kaum Erwähnung getan. Unwillkürlich kommt einem dabei Napoleons Grundsatz in den Sinn: „Das Forschen nach der Vaterschaft ist verboten!" Und man versteht die Vorliebe des französischen Usurpators für Findelhäuser. Aber auch der Mutter sittliche Widerstandskraft und Verantwortungsgefühl wird geschwächt durch das unnatürliche Lockern des Bandes, das Mutter und Kind umschließt, durch das ganze unwürdige, entehrende Versteck- und Vertuschungsspiel, das man ihr zumutet und mit dem man das Brandmal noch unterstreicht, das die Gesellschaft ihr aufzudrücken für gut findet.

Wir hingegen wollen Selbstachtung und Pflichtgefühl der unehelichen Mutter heben und der sich frei zu ihrem Kinde Bekennenden das Recht erkämpfen, Mutter sein zu dürfen, so gut wie jede eheliche Mutter. Wir wollen ihr unsere wirtschaftliche und moralische Unterstützung leihen, sei es durch Arbeitsvermittlung, sei es durch die Errichtung von Mütter- und Säuglingsheimen oder Müttersiedelungen, wo sie offen vor aller Welt ihrer Mutterschaft Last und Bürde, aber auch ihrer Mutterschaft Freude und Würde tragen kann.

Wir sehen im Findelhauswesen auch durchaus keine wünschenswerte Einrichtung für die Unterbringung ehelicher Kinder aus kinderreichen Familien. Da der Mutterschutz stets im Sinne der Eugenik die Qualität gegenüber der Quantität propagiert hat im Gegensatz zum militaristischen Deutschland der Kriegs- und Vorkriegsjahre, ist er der Ansicht, daß besonders bei der heutigen Wirtschaftskonjunktur niemand mehr Kinder in die Welt setzen sollte, als er ernähren und zu tüchtigen, gesunden Menschen erziehen kann. Wo diese Voraussetzungen nicht gegeben sind, sollte

die ärztliche Hilfe mit Präventivmitteln, nicht mit Findelhäusern arbeiten. Darin dürfte dann auch ein sichereres Mittel gegen „die Abtreibungsseuche" gefunden sein als in Gesetzesparagraphen, die, wie die Praxis beweist, tausend- und abertausendmal übertreten werden.

LITERARISCHE BERICHTE,

ALEXANDRA KOLLONTAY: Wege der Liebe. Drei Erzählungen. (Malik-Verlag.)

Wo alle Begriffe des sozialen Seins umgeschaffen und umgewertet werden, wo die soziale Revolution einen neuen Staat, eine neue Wirtschaft, eine neue Gesellschaft schuf, da mußte auch die alte Ethik an einem neuen Willen zur Gemeinschaft zerbrechen. Von der Tiefe der Umwälzung, die sich hier vollzog, spricht das neue Buch der uns durch ihre Schrift „Die neue Moral und die Arbeiterklasse" wohlbekannten Sowjetgesandtin in Norwegen. Ihre drei Novellen zeigen uns, wie in Rußland nicht nur die alte Form der Ehe, des Miteinanderlebens der Geschlechter, zerbrochen am Boden liegt, sondern wie auf diesen Trümmern ein Neues im Werden ist. Träger dieses Neuen ist die Frau, deren Grundbedingungen der Existenz erschüttert sind. Diese Entstehung, dieser Kampf ist der Kernpunkt der drei Erzählungen. Das Grundproblem, das sie alle durchzieht ist die Frage: Liebe zum Mann oder Liebe zur Sache, zur Idee? Denn diese Fragestellung ist nichts als die Auswirkung der psychologischen Umstellung, ist das Problem des neuen Typus der Frau, die ihre Erfüllung nicht mehr in der Passivität der Hingabe sucht, sondern in der Aktivität des Kameradseins. Die unzähligen Konflikte, die dem Weibe auf dem Wege zu dieser neuen Form begegnen — nicht nur in dem konservativen Egoismus des Mannes — sondern auch in der eigenen geistig-seelischen Einstellung des „Typisch-Weiblichen" (wieviel an ihm ist jahrtausendealte Tradition, wieviel wirkliche Veranlagung?) zeigt Alexandra Kollontay auf, ohne die Lösung geben zu können oder zu wollen. Sie zeigt uns in Wasja, der begeisterten Sowjetfunktionärin, der selbst der geliebte Mann fremd wird in dem Augenblick, indem sie ihn ihren und einst seinen Idealen untreu werden sieht, die „typische Frau", die die Ausschließlichkeit des Mannes nicht nur wünscht um der ehrlichen Kameradschaft willen, sondern die deutlich die „Schlange" der Eifersucht in sich toben fühlt. Sie zeigt uns in der „Liebe der drei Generationen" den Gegentyp der Frau, die nicht so lieben will, und auch nicht so liebt, „wie die Mutter", denn: „wann soll sie denn da arbeiten"?, die „keine Zeit hat zur Liebe", und dem Mann sich hingibt, der „ihr gefällt", und nicht wartet, bis sie sich verliebt, der höher als alle ihre Liebhaber der Eine steht, den sie allein liebt: Lenin. In all diesen Schilderungen ist das Buch —

da liegt seine Größe — rückhaltlos ehrlich. Ebenso wenig wie in den politisch-sozialen Fragen, wird in diesen Fragen des neuen sozialen Ethos die Mannigfaltigkeit und Schwierigkeit der Probleme, die noch der Lösung harren, die Unvollkommenheit des gegenwärtigen Zustandes verschwiegen. „So viel Gemeines, Dunkles, Böses geschieht neben dem Schöpferischen, Großen, das sich jetzt in Rußland vollzieht", bekennt sie ehrlich. Viel Dunkles geschieht sicherlich auch auf den Gebieten, von denen hier die Rede ist; und doch klingt deutlich aus dem Buche hervor, daß der neue Geist erst durch diese Krise hindurch muß, bevor all das Große und Schöpferische, dessen er fähig ist, wirksam werden kann. Diese Fragen sind geboren aus dem Geiste des Bolschewismus — undenkbar wäre dieses Buch etwa im Rußland Tolstois oder Dostojewskis — und können nur in seiner Erfüllung die Lösung finden. Kein Idealtyp einer fernen Zukunft wird uns hier gezeigt, sondern tätige, lebende, kämpfende Wirklichkeit, die auch uns, die wir die soziale Revolution noch vor uns haben, und deshalb soviel härter kämpfen müssen um die geistige, in der wir mitten darin stehen, eng verbunden ist. Über alle Irrfahrten der Gegenwart hinaus weist uns das Buch den Weg der Zukunft, der da heißt: „. . . Leben und arbeiten! Leben und kämpfen! Leben und das Leben lieben! . . ." Dora Fabian.

ROCKER, RUDOLF: „Johann Most." Das Leben eines Rebellen. Verlag „Der Syndikalist", Berlin 1924.

DRAHN, ERNST: „Johann Most." Bio-Bibliographische Beiträge zur Geschichte der Rechts- und Staatswissenschaften. Heft 6. R. L. Prager, Berlin 1925.

Die Lektüre des Rockerschen Buches erschließt eine Fülle charakteristischen Materials für die Geschichte des Anarchismus in Westeuropa und Amerika. Mag es auch für den, der die Geschehnisse von einem weniger parteipolitischen Gesichtspunkt aus wertet, oft einseitig erscheinen, so ist doch die bis ins Detail gehende Schilderung der anarchistischen Bewegung in ihren Führern und Propagandataten positiv zu werten, die freilich erkennen läßt, wie wenig diese leidenden zum Teil auch wohl verbitterten Menschen imstande waren, auch nur im Zusammenwirken am gemeinsamen Ideal im Geiste jenes Vertrauens zu leben, das die unerläßliche Voraussetzung der anarchistischen Gesellschaft ist.

Das rein Biographische, das bei Rocker zu kurz kommt, weil er die Bewegung unbedingt in den Vordergrund stellt, erfährt eine erwünschte Ergänzung durch Drahns knappe Ausführungen über Mosts Persönlichkeit. Hier wird deutlich, wie der leidenschaftliche Haß und Vernichtungswille zutiefst seit früher Jugend in dieser ursprünglich zarten Seele verwurzelt sind: eine entstellende Operation hat dem Antlitz des Knaben ein Mal aufgedrückt, das ihm grausamen Spott und unbarmherzige Ablehnung der Menschen

eintrug, auch als er durch seine Lehr- und Wanderzeit (als Buchbinder) der Hölle entronnen war, die seine Stiefmutter ihm zu Hause bereitet hatte. Es ist wichtig, diese Schuld der Gesellschaft sich immer vor Augen zu halten im Leben des Mannes, der — persönlich und durch sein Sprachrohr, die „Freiheit" — mit ungewöhnlicher Kühnheit und Maßlosigkeit eben diese Gesellschaft umzustürzen trachtete. Dr. N.-Schr.

A. S. M. HUTCHINSIN: Das Kartenhaus. Dreimasken-Verlag. München 1925.

Der Roman behandelt das Problem der Frau, die den eigenen Beruf mit Ehe und Mutterschaft vereinigen möchte. Sicherlich eines der schwierigsten und die Frau im Tiefsten berührenden Probleme. Um so bedauerlicher ist es, daß diese Frage hier derartig einseitig — mit einer geradezu erschütternden und beschränkten Voreingenommenheit — behandelt wird, daß dadurch das Interesse am Problem selbst fast gänzlich ausgelöscht wird. Es geht doch nicht an, zu behaupten, wie es durch die Darstellung des Verfassers geschieht, daß jede Ehe und Familie unglücklich werden muß, wenn die Mutter z. B. eine Reihe von Jahren in einer großen Bank und zwar aus eigenstem inneren Bedürfnis tätig ist. Deshalb — so sollen wir dem Verfasser glauben — wird der älteste Sohn ein Verbrecher, der sich an zweifelhaften Unternehmungen beteiligt, deshalb geht die Tochter an einer Abtreibung zugrunde, deshalb läßt sich der jüngste Sohn von der Untergrundbahn überfahren! Hier wird also Sturm gelaufen gegen das selbstverständliche Bedürfnis des Menschen — auch wenn es ein weiblicher Mensch ist — eine seiner persönlichen Neigung und Begabung entsprechende Tätigkeit ausüben zu dürfen, z. B. nicht sein ganzes Leben nur im Hause verbringen zu müssen. Hier wird aber auch der sozialen Seite des Problems nicht im mindesten Rechnung getragen, Millionen von Frauen sind ja leider schon durch die wirtschaftlichen Verhältnisse genötigt, neben der Sorge für die Häuslichkeit für Mann und Kinder auch noch erwerbstätig zu sein. Dann müßte doch zum mindesten — wenn das Argument des Verfassers vom sozialen Standpunkt aus wirklich allgemeine Gültigkeit haben sollte — zu erkennen sein, daß er den Erwerbszwang der Frau in den besitzlosen Schichten ebenso glühend bekämpft und abzustellen wünscht. Auch nicht an einer einzigen Stelle ist ein Funke dieser sozialen Gesinnung zu spüren. So ist der fünfhundert Seiten starke Roman, der vielen egoistischen philisterhaften Neigungen entgegenkommt und ein an sich schwieriges und gewiß noch nicht völlig gelöstes Problem der Frau vom bequemen Standpunkt des Mannes allein erörtert, durch die Art seiner Darstellung ein Tendenzroman übelster reaktionärer Art. H. St.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Romain Rolland und die Vereinigten Staaten Europas.

Auf eine Rundfrage der paneuropäischen Union (R. N. Coudenhove-Kalergi):

Halten Sie die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa für notwendig?

Halten Sie das Zustandekommen der Vereinigten Staaten von Europa für möglich?

antwortet Romain Rolland:

„Nein. Der Augenblick ist vorüber.

Im gegenwärtigen Augenblick wären beim heutigen Stande der Mentalität aller Regierungen und der Majorität der Völker Europas diese begrenzten Staaten von Europa ein gefährlicheres Verteidigungs- und Angriffsbündnis — man weiß, was heutzutage das Wort „Verteidigung" im Munde aller Regierungen bedeutet, daß es zu jeder Eroberung und zu jedem Angriff ermächtigt — ein Übernationalismus, viel mörderischer in Kampfstellung gegen die übrige Welt, vor allem gegen die nächsten Nachbarn in Rußland und Asien. Ich aber will im Gegenteil ihre gegenseitige Durchdringung.

Die Union, die ich will, und an der ich arbeite, ist die der freien Geister der ganzen Welt."

Das deckt sich genau mit der Auffassung, die auch von unserer Seite stets vertreten worden ist.

Romain Rollands Dank.

Aus Anlaß von Romain Rollands 60. Geburtstag hat das Februarheft der Neuen Generation eine Würdigung seines Schaffens gebracht, hatte die Aachener Friedensgesellschaft nach meinem Vortrag dem europäischen Vorkämpfer der Gewaltlosigkeit ein Glückwunschtelegramm gesandt.

Es wird unsere Leser freuen, Romain Rollands Antwort kennenzulernen. Er schreibt:

Villeneuve, 14 février 26.

Chère Madame Helene Stöcker.

J'avais à m'excuser déjà pour ne vous avoir pas remerciée encore de votre télégramme amical, envoyé de Aachen; et voici que le numéro de février de Die neue Generation m'apporte votre bel article. J'en suis ému, et vous en exprime mon affectoueux gratitude. Je suis heureux de me sentir en constante sympathie avec vous et votre groupe, dont j'admire le courage et l'intelligence. Croyez moi toujours, je vous prie, votre ami dévoué, et veuillez transmettre mes remerciments fraternels à le Friedensgesellschaft de Aachen.

gez. Romain Rolland.

Volksvorbereitung auf den kommenden Gaskrieg.

Daß sich bei den Militärs und Militaristen aller Länder der Geist noch nicht im mindesten geändert hat und sich — solange der Begriff der militärischen Verteidigung existieren darf — auch gar nicht ändern kann, dafür gibt ein neues Beispiel wiederum eine Unterredung, die der neue Kriegsminister von Lettland, Oberst Bangerski, mit den Pressevertretern in Riga gehabt hat. Er rühmt sich, daß es ihm gelungen sei, den Etat für 1925/26 von 7 840 000 Lats auf 12 000 000 Lats zu bringen (1 Lat = 82 Pfennige, also zirka 5 200 000 Mark für eine Bevölkerung von 1¾ Millionen). Er rühmt sich ferner, daß man überall Abwehrmaßnahmen gegen Gasangriffe schafft, und daß man ernst erwägt, die Anwendung der Gegengasmittel der gesamten Bevölkerung beizubringen. Er rühmt die Entwicklung des Kriegsflugwesens, insbesondere des Seeflugwesens; denn eine starke Luftflotte sei heute wichtiger als eine starke Seeflotte. Und seine 12 000 000 Lats dienen nach seiner Meinung nur den unerläßlichsten Notwendigkeiten der Landesverteidigung. Seine Hinweise auf den Ernst der Lage seien nicht ohne Wirkung auf das Ministerkabinett geblieben und hätten die Erhöhung des Militäretats ermöglicht.

Wann werden die Völker aufhören, auf diesen grausamen Schwindel zum Zweck ihrer eigenen Vernichtung hereinzufallen?

H. St.

Die Baumspende deutscher Frauen für Nordfrankreich.

(Zu Romain Rollands Geburtstag.)

Und sie bewegt sich doch . . . Noch vor drei Jahren sah ich diese Stadt zerstört, verwüstet von Bomben und Kanonen. Noch vor drei Jahren wohnte das Grauen in ausgebrannten Fensterhöhlen und Häuserresten, in denen die Krähen nisteten. Mit ungeheurem Fleiß hat man wieder aufgebaut, in Eile und architektonisch unschön hier, in treuer Nachahmung erhaltenswerten alten Baustils dort. Aber Bäume fehlen überall. Bäume stehen noch verkrüppelt draußen vor der Stadt. Sie fehlen gänzlich in Arras selbst. Man braucht nicht Albert Steffen zu heißen, um Bäume zu lieben, sie als Ausdruck allen organischen Lebens zu empfinden, die Einheit zu spüren, den rinnenden Saft von Wurzel zu Gipfel, die lebendige Kraft, die sie aus der Erde ziehen. Hat man in Wäldern gelebt, ihren Schutz und ihre Früchte genossen, so verläßt einen nie mehr das Bild der Stämme, die, aller Zweige, allen Blattwerks beraubt, wie mit abgehackten Händen in diesen Gebieten fluchend gegen den Himmel stehen. Hierhin neues Leben zu tragen, war Wunsch der Deutschen Sektion der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit. Ihr Appell an das Neue Deutschland, Bäume zu geben, ist in allen Teilen Deutschlands beantwortet worden und der erste Teil der Baumspende der französischen Sektion der Frauenliga am Geburtstage und zu Ehren

Romain Rollands überreicht worden. Die Stadt Arras, der diese Gabe angeboten wurde, nahm sie freudig und mit feinem Verständnis und Takt an. Der Bürgermeister selbst setzte sich im Stadtrat dafür ein. Die Bäume werden noch in diesem Jahre gepflanzt. Sie werden auf dem Spielplatz stehen, der inmitten eines neuen Komplexes städtischer Gebäude (Milchverteilungs- und Mütterberatungsstelle, Kindergarten usw.) draußen in einem Arbeiterviertel auf ehemaligem Schützengrabenterrain angelegt werden soll. Der Empfang der deutschen Delegation, Lida Gustava Heymann, Frida Perlen, Gertrud Baer, beim Bürgermeister im Rathaus von Arras hat bei den anwesenden Stadtverordneten und Journalisten des Departements Pas de Calais einen tiefen Eindruck hinterlassen. Die französische Presse aller Richtungen, selbst der „Temps", berichtete über die Übergabe der Spende und die Gedanken, die den Reden der deutschen und französischen Vertreter zugrunde lagen. Romain Rolland hat dem Deutschen Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit mit folgenden Worten gedankt: „Keiner der Briefe, die ich dieser Tage erhielt, hat mich so ergriffen wie der, den Sie im Namen der Deutschen Sektion der I. F. F. L. an mich richteten. Man hätte mir kein schöneres Geburtstagsgeschenk machen können. Der Gedanke, in den zerstörten Gebieten Bäume pflanzen zu wollen, ist edel und ergreifend. Am 29. Januar war eine kleine Gruppe ausländischer und französischer Freunde um mich versammelt. Ich habe ihnen Ihren Brief vorgelesen. Uns allen ist sein Inhalt zu Herzen gegangen.

Bitte, übermitteln Sie den großmütigen Gebern unseren tiefempfundenen Dank und möge diese brüderliche Geste in Frankreich eine Welle der Sympathie für das pazifistische Deutschland hervorrufen. Ich hege die innige Hoffnung, daß die Zeit des langen hundertjährigen Kampfes zwischen unseren beiden Nationen vorüber ist und daß die Ereignisse sie zur Einigung zwingen werden. Ich verkenne keineswegs die Gefahren der Zukunft. Aber ich sehe sie wo anders. Jeder Tag hat seine Mühe und seine Aufgabe! Wir werden die unsere gut erfüllt haben, wenn es uns gelungen ist, die zwei größten Rassen des Westens zu versöhnen — — —"

Gertrud Baer.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Die Abschaffung der Polygamie in der Türkei.

Ein Ereignis von größter kultureller Bedeutung hat sich soeben in der Türkei vollzogen. Die große Nationalversammlung von Angora hat die Ersetzung des bisherigen mohammedanischen Familienrechts durch ein Bürgerliches Gesetzbuch beschlossen. Und zwar hat man nach vergleichendem Studium der Bürgerlichen Gesetzbücher von Europa und Amerika beschlossen, das Schweizer

Bürgerliche Gesetzbuch zu übernehmen, weil es ebenfalls auf ein Land mit verschiedenartiger Bevölkerung zugeschnitten ist.

Damit wird in Zukunft an Stelle der Eheschließung vor dem Geistlichen die Zivilehe allein gültig sein; es wird zum erstenmal auch einen schriftlichen Ehevertrag geben. Das Recht der Scheidung, das bis jetzt nur dem Manne zustand, ist nunmehr für beide Geschlechter vorhanden. Die Rechtlosigkeit der Türkin bei der Erbregelung ist aufgehoben. In Zukunft werden die Töchter den gleichen Erbanspruch haben wie die Söhne. Damit ist die gesetzliche Gleichberechtigung von Mann und Frau vor dem bürgerlichen Gesetz geschaffen. Wir hoffen, daß in der Tat damit, wie der Justizminister in der entscheidenden Verhandlung gesagt hat, eine Vergangenheit von dreizehn Jahrhunderten verschwinden wird, um einer neuen Ära Platz zu machen. H. St.

Amerika und die Geschiedenen.

Wer nach den Vereinigten Staaten Amerikas reisen will, dem wird von der Schiffahrtslinie ein Fragebogen vorgelegt, in dem sich unter anderm die amerikanische Gesetzesbestimmung vom 5. Februar 1917 findet, nach der neben Verbrechern und Zuchthäuslern, öffentlichen Dirnen und Zuhältern auch „Anarchisten (Umstürzler) und Polygamisten" von der Einreise in Amerika ausgeschlossen sind. Diese seltsame Zusammenwürfelung gibt schon ein Bild der etwas primitiven moralischen Einstellung des Durchschnittamerikaners. Daher nimmt es den mit diesen Verhältnissen Vertrauten nicht Wunder, daß neulich durch die europäische Presse die Nachricht ging: einer Engländerin, Lady Cathcart, sei die Einreise verweigert worden, weil sie bei der Ehescheidung als „schuldiger Teil" erklärt worden ist. Die Frau wurde von den moralisch so überaus empfindlichen Behörden auf dem berüchtigten Ellis Island festgehalten. Aber zu gleicher Zeit hielt sich der andere „schuldige Teil" an diesem Ehebruch, Lord Craven, mit seiner Frau unbehelligt in New York auf. Als diese Tatsache bekannt wurde, erhob sich, wie die Wiener Arbeiterzeitung vom 23. Februar berichtet, ein Proteststurm im Lande. Frauendelegationen belagerten das Arbeitsministerium und das Einwanderungsamt. Sie verlangten, daß entweder das Einwanderungsverbot für Lady Cathcart aufgehoben oder auch Lord Craven ausgewiesen werde. Der Einwanderungs-Kommissar erließ einen Haftbefehl gegen Craven. Dieser flüchtete ohne Frau und Gepäck nach Kanada, wo er unter dem Schutz der englischen Gesetze steht.

In Washington würde man froh sein, wenn Frau Cathcart nach London zurückkehrte. Sie ist aber bisher unerbittlich und sagt, in Ellis Island gefalle es ihr sehr gut, und sie sei entschlossen, den Kampf bis zum Ende auszufechten. In England sei Ehebruch kein Verbrechen. Wenn es aber eins wäre, dann müßte der gesamte englische Adel ins Gefängnis. Wenn aber England dieselben Ein-

wanderungsgesetze hätte wie Amerika, dann würden, so glaubt sie, kaum sehr viele Amerikanerinnen nach England kommen dürfen. Nach einem Bericht in der „Vossischen Zeitung" vom 16. Februar hat Lady Cathcart auch mit Recht geltend gemacht, daß in den Vereinigten Staaten selbst 25 Millionen geschiedener Frauen leben, und daß man trotzdem sie — die Ausländerin — als Verbrecherin behandelt hätte.

Dieser Widersinn wird besonders deutlich, wenn man sich die amerikanischen Ehescheidungsgesetze ansieht, die bekanntlich in den verschiedenen Staaten der Union verschieden sind. Es gibt Staaten, wie Nevada und Neu-Mexiko, deren Ehegesetze so locker sind, daß man diese Staaten als Ehescheidungs-Paradies bezeichnet. Angesichts der „Ehescheidungsindustrie", — die sich daraus in manchen amerikanischen Staaten entwickelt hat, — ist es in der Tat doppelt merkwürdig, wenn man sich erlaubt, mit Berufung auf eine „Schuld" in einem Ehebruchsprozeß eine Frau aus einem anderen Lande als Verbrecherin zu stempeln und abzulehnen!

Man sieht daraus jedenfalls, daß die große amerikanische Demokratie, die die Welt „befreien" wollte, auch ihrerseits nicht in jeder Beziehung an der Spitze der Kultur marschiert. H. St.

UNEHELICHENSCHUTZ.

Genfer Resolution zum Unehelichenschutz.

Der erste internationale Kinderschutzkongreß, der vom 24. bis 28. August v. J. in Genf tagte, hat unter anderem nachfolgende Resolution angenommen, die wir der „Zeitschrift für Kinderschutz, Familien- und Berufsfürsorge" (17. Jahrg. Nr. 11., S. 210) entnehmen:

„Der Schutz der Mutter (Witwe, verlassenen Ehefrau, unehelichen Mutter) und ihres Kindes.

Es ist als allgemeine Regel anzusehen, daß die Mutter selbst ihr Kind pflegt, und daß die Verbindung zwischen Mutter und Kind auch dann erhalten bleibe, wenn das Kind sich in fremder Pflege befindet. In Ländern, wo dies nicht bereits der Fall ist, sind folgende Maßnahmen durchzuführen:

a) Der Nachweis der Vaterschaft ist zu gestatten und der Vater zu Beiträgen für den Unterhalt des Kindes zu verpflichten.

b) Eine intensive erzieherische und gesetzgeberische Vorarbeit in diesem Sinn ist zu leisten.

c) Es sind in den verschiedenen Staaten ins Auge zu fassen: eine Pension oder eine Versicherung für Witwen, die für Kinder zu sorgen haben; das Anrecht auf eine ausreichende Unterstützung für Familien, die den väterlichen Unterhalt entbehren. Diese Unterstützung soll als ein Vorschuß angesehen werden, der von pflichtvergessenen Vätern zurückgefordert werden kann. Überall, wo es nötig ist, besonders in den großen Städten, sollen besondere Aus-

schüsse für Mutter und Kind eingesetzt werden, an die sich jede Mutter im Fall einer Notlage um Rechtshilfe, ärztliche Hilfe, finanzielle und moralische Unterstützung wenden kann."

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.

Bahnbrecher des Mutterschutzes.

Vor einigen Wochen hat die deutsche Gesellschaft der „Freunde des Neuen Rußland" den Volkskommissar für Gesundheitswesen, Semaschko, hierher berufen, und man hatte die Freude, ihn in verschiedenen Veranstaltungen kennenzulernen, unter anderem auch in einem Vortrag des Vereins der sozialistischen Ärzte. Die außerordentlich besonnene, sympathische, verantwortungsbewußte Persönlichkeit von Semaschko mit ihrer ruhigen und sachlichen Wertung auch der russischen Erfahrungen und Erfolge hat überall einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen. Unsere Leser wird es interessieren, noch einmal ausführlich in der Darstellung von Dr. med. Martha Ruben-Wolf zu lesen, von welcher Bedeutung in der Entwicklung des Mutterschutzes, in der Bekämpfung lebenbedrohender Krankheiten, die die Frau gerade als Trägerin der neuen Generation treffen, zwei Persönlichkeiten wie Semmelweis, der Entdecker der Ursache des Wochenbettfiebers, und Semaschko, der das ebenso mörderische Abortfieber beseitigt hat, sind.

Die Redaktion.

Semmelweis und Semaschko.

Den kranken Frauen wurden im Laufe der letzten hundert Jahre zwei Wohltäter geschenkt, deren Wirken eine merkwürdige Ähnlichkeit aufweist, der Wiener Kliniker Semmelweis, der im Jahre 1847 die Ursache des Wochenbettfiebers entdeckte, und der jetzt lebende Volkskommissar des russischen Gesundheitswesens, Semaschko, der als erster das ebenso mörderische Abortfieber beseitigte.

Die Erledigung dieser beiden verheerenden Frauenseuchen bedeutet den höchsten Triumph der modernen Frauenheilkunde. Während aber das Wochenbettfieber heute in allen Kulturstaaten fast ausgerottet ist, gehen am Abortfieber jedes Jahr noch viele Tausende zugrunde.

Zur Zeit von Semmelweis war das Wochenbettfieber der Schrecken der Gebärenden. Auf der ersten Gebärklinik des allgemeinen Wiener Krankenhauses war jede Zehnte eine Todeskandidatin. Die Sterblichkeitsziffer war bis 1846 auf 9,92% gestiegen! Diese erschreckende Sterblichkeit beobachtete Semmelweis nur auf derjenigen Abteilung, die den Studenten zur Verfügung stand; auf der zweiten Abteilung, wo die Hebammen unterrichtet wurden, war es wesentlich besser.

Damals starb ein Professor an den Folgen einer Blutvergiftung

durch Leichengift. Semmelweis sezierte dessen Leichnam. Wie groß war sein Erstaunen, als er in den Organen alle diejenigen Veränderungen wiederfand, die ihm von den Leichen der Wöchnerinnen nur allzu bekannt waren! Gerade, als ob jemand den Frauen Leichengift eingeimpft hätte! Und damit hatte er seine Entdeckung: die untersuchenden Studenten, die gleichzeitig an Leichen studierten, hatten das Blut der Wöchnerinnen vergiftet!

Er ordnete nunmehr an, daß die Studenten sich die Hände mit einer scharfen keimtötenden Flüssigkeit waschen mußten: sofort sank die Sterblichkeit von 10% auf 3%! Also war er auf dem richtigen Wege! Er sagte sich nun mit Recht, daß nicht nur Leichengift, sondern auch alle anderen kleinsten Teilchen beim Eindringen in den Unterleib Wochenbettfieber erregen können. Deshalb ließ er nicht nur die Hände des Untersuchenden, sondern auch die Instrumente und Verbandstoffe desinfizieren: die Sterblichkeit ging herunter auf 0,85%! Heute ist Wochenbettfieber eine Seltenheit. Kommt es irgendwo mehrmals vor, so kann man ohne weiteres auf Unsauberkeit und Fahrlässigkeit schließen!

Abortfieber ist im Grunde dasselbe wie Wochenbettfieber. Abortfieber entsteht, wenn bei einer Fehlgeburt (anstatt bei einer Geburt) Schmutz in Form kleinster Teilchen in den Unterleib gelangt. Das geschieht in erster Linie bei der Einleitung einer Fehlgeburt durch Laien. Die Schwangere selbst oder der Pfuscher, der den Eingriff macht, verstehen meist nicht, die Gebärmutter vor Verschmutzung zu schützen, oft kommt noch eine unnötige Verletzung hinzu. Das nun entstehende Krankheitsbild gleicht genau dem Wochenbettfieber. Wird aber der Eingriff nach den Regeln der ärztlichen Kunst vorgenommen, so braucht weder eine Verletzung noch Abortfieber einzutreten.

Auf dieser medizinischen Selbstverständlichkeit beruht die ungeheure Leistung Semaschkos. Ihm war es klar, daß lediglich die Abtreibungsgesetze mit ihrem Verbot der ärztlichen Hilfeleistung die mörderische Pfuscherei bewirkten. Diese Gesetze fielen in Rußland mit manch anderem alten Plunder im Jahre 1917, dem Jahr der proletarischen Revolution. Nun konnte Semaschko den Abort aus der Sphäre der Heimlichkeit herausheben. Im Jahre 1920 verbot er noch ausdrücklich durch ein Gesetz jegliche Kurpfuscherei an der Schwangeren. Gleichzeitig aber gab er den Frauen die Möglichkeit zur kostenlosen kunstgerechten Behandlung in den Sowjetkrankenhäusern durch Ärzte.

Und wie bei Semmelweis: sofort sank die Zahl der Erkrankungen. Innerhalb der vier Jahre 1918—1922 sanken zum Beispiel die Nachkrankheiten nach Abort im Gouvernement Twer von 24,1% auf 1,2%!

Also war auch er, wie Semmelweis, auf dem richtigen Wege! Und genau wie bei Semmelweis blieb zunächst noch ein Rest be-

stehen, der ihn nicht befriedigen konnte. Woran lag das? Eine großartige Statistik wurde angelegt. Und man fand die Ursache für den Rest: es war der Bettenmangel in den Krankenhäusern. In dem Moment, wo man die Bettenzahl für Gratisoperationen dem statistisch berechenbaren Bedürfnis der Bevölkerung anpaßte, war die Kurpfuscherei an den abortierenden Frauen erledigt. In Moskau sind heute von sämtlichen Aborten nur noch ½% pfuscherischen Ursprungs. — Die ärztlichen Erfolge jedoch bei kunstgerechten Fehlgeburten sind vorzügliche; Todesfälle gehören zu den größten Seltenheiten.

In unseren deutschen Frauenkliniken haben wir nach offiziellen Berichten gelegentlich eine Sterblichkeit der Abortierenden bis 50%! Denn sie kommen erst nach unnötigen schweren Schädigungen in die Klinik. In Berlin allein sterben täglich mindestens zwei Frauen nach einer Fehlgeburt; noch bedeutend häufiger sind Nacherkrankungen mit lebensgefährlichem Siechtum. Eine Folge der lediglich durch die Strafandrohung bedingten Pfuscherei!

Unser Vergleich geht weiter: Semmelweis starb vor Kummer im Irrenhaus. Seine Entdeckung mit ihrem sichtbaren Erfolg wurde nämlich zunächst nicht anerkannt. Die Wissenschaftler seiner Zeit bekämpften ihn. Hätten sie doch, wie der Geburtshelfer Hegar sagt, „mit der Annahme seiner Lehre notwendig eine große Schuld eingestehen müssen". Nämlich die bis dahin von ihnen begangenen Fehler.

Und Semaschko? Das Volk der Arbeiter und Bauern liebt in ihm den größten lebenden Gesundheitspolitiker. Aber um Rußland herum schließt sich eine Mauer von Philistertum, Habgier und Heuchelei. Die Medizin aller kapitalistischen Länder steht Wache, daß kein Luftzug herüberkommt. Denn, wie bei Semmelweis, so müßte man mit der Anerkennung Semaschkos zunächst eine große Schuld eingestehen. Damit die nicht an den Tag kommt, führt die Medizin immer neue Geschütze, immer neuen Schwindel ins Feld. Zur Verdummung des Volkes und der eigenen Ärzte. Sie stellt sich raffinierterweise dümmer als sie ist. Das ist ihr letzter Trick. Nur mit diesem Trick konnte der Leipziger Ärztetag im September 1925 unter der Führung einer dienstbeflissenen Fach- und Standespresse zu einer Befürwortung der Strafparagraphen „von Wissenschafts wegen" kommen.

Wenn aber einst die Kunde von Semaschkos befreiender Tat sich nicht mehr unterdrücken läßt, wenn erst Bresche gelegt ist in der chinesischen Mauer der Geister, dann werden die gequälten Frauen erkennen, was man ihnen angetan hat, dann werden sie Rechenschaft fordern von ihren Gesundheitshütern!

Geschlechtskrankheiten bei Kindern.

Zu den Ausführungen in Heft 11 v. J. möchte ich folgendes bemerken: Seit einigen Jahren bin ich als nicht rechtsgelehrtes Mit-

glied der hamburgischen Vormundschaftsbehörde tätig und habe eigentlich am allerwenigsten gefunden, daß Geschlechtskrankheiten bei Kindern sich auf Grund mangelhafter Hygiene eingestellt haben. Viel häufiger ist der Fall, den Dr. Langer vom Virchowkrankenhaus anführt, daß zwölfjährige und jüngere Mädchen mit Schuljungen verkehren, die sie zum Teil anstecken. Ich glaube aber auch, das und die Wohnungsnot allein bilden nicht den Seuchenherd. Der liegt wohl zum großen Teil in der sittlichen Verwahrlosung der Jugend während des Krieges, da die Aufsicht fehlte, und der Inflation, da die Kinder auf selbständigen Erwerb (Flaschenverkauf, Ansichtskarten-, Altpapierhandel) ausgingen. Ein großer Teil der Jugend ist da auf Abwege geraten. Eine weitere Gefahrenquelle, die allerdings durch das neue Reichsjugendgesetz wenigstens in den Großstädten erheblich abgedämmt ist, ist das System der Pflegeeltern. Wie manches zehn- und zwölfjährige Kind ist mir begegnet, das, durch die „Anleitungen" des „Pflegevaters" verleitet, zu einer Gefahrenzone ihrer Schule wurde und von einer zur anderen Schule wandern mußte, bis es in der Waisenpflege unterkam. Sehr häufig sind die Fälle, wo die Witwe wieder heiratet und schon nach kurzer Zeit erleben muß, daß die Tochter aus erster Ehe von ihrem Mann verführt wird und dann auf die Straße kommt. — Es gibt Stadtviertel, in denen zwölfjährige Jungen mit fünf- und sechsjährigen Mädchen den Geschlechtsverkehr als Spiel betreiben. Hier ist allerdings die Enge der Wohnung sehr häufig das Vorbild. Andererseits die alt überkommene Praxis der Behörden: Es wird gewohnheitsmäßig nicht gestattet, daß ein junges Kind bei Eltern wohnt, die gesetzlich nicht getraut sind, während nur in den schlimmsten Fällen dagegen eingeschritten wird, wenn in den überaus engen Wohnungen oft sechs und mehr Kinder mit den Eltern zusammen im Zimmer und teilweise im Bett schlafen. Daß in der staatlichen Jugendpflege und in den Jugendgefängnissen die jugendlichen Insassen teils aus Neigung, teils aus Mangel an anderweitiger sexueller Betätigung in weitgehendstem Maße homosexuell verkehren, dürfte in den Leserkreisen der „Neuen Generation" nicht unbekannt sein.

Abschließend läßt sich aber doch sagen, daß das Reichsjugendgesetz schon jetzt sehr segensreiche Wirkungen zeitigt. Es kommt darauf an, Menschen in die Ermittlertätigkeit und in die Jugendpflege hineinzubringen, die sich ihrer sozialen Pflicht voll bewußt sind und ihren Beruf mit Begeisterung und mit verständnisvollem Entsagen ausüben. Die Jugendpfleger sind es, die einen ungeahnt großen Einfluß auf den Jugendschutz ausüben; ihnen liegt es ob, die Eltern, Pflegeeltern und die Kinder zu finden, die staatlicher Hilfe, Aufsicht und Erziehung bedürfen. Die Vormundschaftsbehörden, die Jugendämter, die Ärzte und Psychiater können ihre verantwortungsvolle Arbeit erst aufbauen auf Grund der Vorarbeiten, die die Pfleger und Pflegerinnen, Ermittler und Er-

mittlerinnen und Schutzaufsichten geleistet haben. Den Mahnruf Helene Stöckers möchte ich dahin aufgefaßt wissen, daß sich recht viele junge Menschen den vorgenannten Berufen widmen möchten. Damit wäre ein ganz großer Schritt vorwärts getan.

H. Hammerschlag.

Wie man in Rußland verwahrloste Kinder bessert.

Mit pharisäischer Tugendhaftigkeit beschäftigt sich ein Teil der Presse immer noch mit „Rußlands verwahrloster Jugend", mit ihrer angeblichen Zügellosigkeit, mit der „Sozialisierung" junger Mädchen, mit der Auffindung von Hunderten verhungerter Kinder „im Gemäuer des Kreml" und derlei Unsinn mehr.

Auch wir bemerkten in Moskau, wo die Fürsorge für Mutter und Kind einen außerordentlichen Höhepunkt erreicht hat, zu unserer Verwunderung und Bekümmerung in den Hauptverkehrsadern eine Anzahl Bettelkinder. Zerlumpte kleine Gestalten mit intelligenten Gesichtern, auf Betteln, Naschen und Stehlen erpicht: woher kommen sie?

Meist sind es Kinder ohne Eltern oder Angehörige. Viele können weder Namen noch Heimat angeben. Die Anverwandten sind im Krieg oder in der Revolution oder im Bürgerkrieg dahingerafft oder vielleicht im Hungerjahre umgekommen. Die Kinder sind entlaufen oder abgetrennt, verlorengegangen. Durch Zufall oder Instinkt gelangten sie, dem Wasserlauf oder der Bahnlinie folgend, in die Großstadt. Nun haben sie sich an das Straßenleben gewöhnt und fühlen sich bei der ihnen natürlich erscheinenden Lebensweise ganz wohl.

Eines Abends, als wir in einem Wartehäuschen der Elektrischen saßen, dem Lieblingsaufenthalt der jugendlichen Bettler, sagte neben mir eine weibliche Stimme: „Vorsicht! Achten Sie auf Ihre Handtasche!" Dann fuhr die sehr sympathisch aussehende junge Frau fort: „Ich bin nämlich Lehrerin. Ich arbeite hauptsächlich mit diesen Straßenkindern. Es ist eine prachtvolle Arbeit. Diese Kinder haben eigene Häuser zum schlafen. Jetzt ist glücklicherweise nur noch ein kleiner Rest in Moskau; aber früher waren es sehr viele. Das war eine sehr schwere Aufgabe für die Regierung. Die Kinder waren jahrelang an ein freies, selbständiges Leben gewöhnt. Wir versuchten es zuerst mit Gewalt, mit Zwangsmaßregeln, mit Bestrafung der Bettelei, mit Einsperrung. Das war ganz verkehrt. Hatten wir hundert eingefangen, so waren am nächsten Morgen neunzig verschwunden.

Jetzt lassen wir sie in Freiheit herumlaufen. Aber jede Pioniergruppe (Kinderorganisation der Kommunistischen Partei) hat neuerdings die Patenschaft über einige Straßenkinder übernommen. Die Pioniere laden die armen Geschöpfe zu sich ein, bewirten sie und machen ihnen Geschenke. Sie wandern alle zusammen und singen. Das tut den

armen Verlassenen wohl. Sie freuen sich auf die Tage, wo sie mit den Pionieren spielen dürfen. Es dämmert ihnen langsam ein Verständnis für ihre trostlose Lage. Dann möchten sie mehr mit den Pionieren zusammen sein, bei ihnen wohnen, auch in die Schule gehen. Und dann sind sie gerettet und oft die begabtesten Schüler. Einen Teil dieser Kinder haben wir aufs Land gegeben. Unterernährte werden zunächst herausgefüttert, Kranke auskuriert."

Da kam leider unsere Elektrische. Im Wegfahren gedachten wir schweren Herzens der Fürsorgezöglinge in den meisten deutschen Besserungsanstalten. Durch Mißhandlung und Unterdrückung werden sie ja erst gewaltsam der menschlichen Gesellschaft entfremdet.

Und hier in dem neuen Rußland zarte Ehrfurcht vor jedem jungen Seelchen! Und ein leises, behutsames Umpflanzen der Entwurzelten, damit sie zu physisch und moralisch gesunden Mitgliedern der Gesellschaft aufblühen können!

Nachschrift: Am 15. November 1925 beschäftigte sich der Moskauer Sowjet mit der Bekämpfung der Bettelei und der Prostitution. Natürlich werden in der Sowjetunion weder Bettelei noch Prostitution (deren Umfang heute bekanntlich unvergleichlich kleiner ist als während des alten Regimes) durch Polizeimaßnahmen, sondern durch soziale Fürsorge bekämpft. Der Moskauer Sowjet wies für diesen Zweck 1 000 000 Rubel (2 163 800 Mark) an und setzte eine Kommission ein, die über die konkrete Verwendung dieser Summe beschließen soll. Zu Zwecken der Kinderfürsorge wurden 600 000 Rubel (rund 1 300 000 Mark) angewiesen. Als wichtigstes Mittel der Bekämpfung der Bettelei betrachtet der Moskauer Sowjet mit Werkstätten ausgerüstete Armenhäuser. Zur Errichtung einiger solcher Armenhäuser wurden die notwendigen Summen schon bereitgestellt. Auch in den übrigen Kommunalorganisationen der Sowjetunion wurden und werden ähnliche Maßnahmen beschlossen.

Dr. Martha Ruben-Wolf.

MITTEILUNGEN DES BUNDES.

Mutterschutz und Findelhäuser.

Der Deutsche Bund für Mutterschutz und Sexualreform sendet folgende Erklärung an den Ärzteverband in Leipzig:

An den Ärzteverband Leipzig.

Der 44. Deutsche Ärztetag in Leipzig hat, nach einem Referat des Herrn Dr. Nassauer-München über Findelhäuser, als einzige positive Maßnahme gegen die zahlreichen Abtreibungen, die Errichtung von Findelhäusern vorgeschlagen. Er hat folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Deutsche Ärzteschaft entbehrt im Gegensatz zu den anderen Kulturländern jedweder positiver Hilfsmittel in der gegenwärtigen Abtreibungsseuche. Die Schaffung neuzeitlicher Findelhäuser scheint mit die Möglichkeit zu bieten zu einer wirksamen Hilfe für die körperlich in Not befindlichen, vor Schande und gesellschaftlicher Ächtung sich fürchtenden werdenden Mütter, wie für die dem Tode geweihten neugeborenen Kinder. Der Ärztetag befürwortet daher die Prüfung dieser wichtigen sozialpolitischen Forderung durch die staatlichen Instanzen."

Der Deutsche Bund für Mutterschutz und Sexualreform hat mit Staunen und Bedauern von diesem Beschlusse Kenntnis genommen. Nachdem durch Einsichtnahme in den stenographischen Bericht das Referat und die Debatte in ihren Einzelheiten beurteilt werden können, nehmen wir Anlaß, unseren von der Stellungnahme der Deutschen Ärzteschaft völlig abweichenden Standpunkt dem Ärzteverband und der Öffentlichkeit bekanntzugeben.

Wir sind der Ansicht, daß beide Elternteile für die Folgen des geschlechtlichen Verkehrs, für das Kind, die volle Verantwortung zu übernehmen haben. Beide haben die Pflicht, für die leibliche und geistige Wohlfahrt und die Erziehung des Kindes zu sorgen; in dieser Verpflichtung liegt der sittliche Wert der Elternschaft innerhalb und außerhalb der Ehe!

Kann diese Verpflichtung nicht, auch nicht in einfachster Form erfüllt werden, so sollte durch Vorbeugungsmittel das Kind vermieden werden.

Wir bekämpfen wirtschaftliche Zustände, in denen die Arbeitskraft gesunder Männer und Frauen nicht so verwandt und bezahlt wird, daß die Kinder aus eigener Kraft der Eltern großgezogen werden können. Solange das nicht erreicht ist, müssen allerdings Unterstützungsmöglichkeiten vorhanden sein; mit Entschiedenheit aber müssen Vorschläge abgelehnt werden, die wie derjenige des Ärztetages auf die Forderung der Einrichtung von Findelhäusern hinauslaufen.

Das Wesen des Findelhauses liegt in der anonymen Abgabe des Kindes. Der Vater und die Mutter befreien sich selbst damit von jeder Verantwortung, Unterhaltungs- und Erziehungspflicht, auch der uneheliche Erzeuger von seiner Alimentationspflicht!

Die häufig beklagte Gleichgültigkeit und ablehnende Stellungnahme einer Mehrzahl von Ärzten gegenüber sozialen Problemen wird durch die Verhandlungen über die Findelhäuser wiederum bestätigt. Das Bestreben in allen Fürsorgemaßnahmen für Mutter und Kind geht schon jahrzehntelang darauf hinaus, das Verantwortungsbewußtsein beider Elternteile für das Kind zu kräftigen und insbesondere, zum Ersatz der Familie, die uneheliche Mutter und ihr Kind solange und so eng wie möglich zusammenzuhalten; Mütter- und Säuglingsheime, deren Zahl noch lange nicht aus-

reicht, wollen das bei der unehelichen Mutter erreichen. Die Wochenhilfe der Krankenkassen und die betreffenden Anordnungen der Fürsorgepflichtverordnung, deren Leistungen durch Zusatzunterstützungen der Gemeinden häufig noch erhöht werden, versuchen die wirtschaftliche Grundlage dazu zu geben. Die Jugendämter bemühen sich durch ihre Berufsvormünder, den familienlosen Kindern eine möglichst gute Familienerziehung zu vermitteln; tausende beamteter und ehrenamtlicher Fürsorger und Fürsorgerinnen üben die Kontrolle über Familienpflegestellen aus; Heime und Schulen wollen engste Verbindung mit Vätern und Müttern.

Es ist ein Beweis für soziale Rückständigkeit, wenn zu einer Zeit, wo ein Gesetzentwurf für ein neues Unehelichenrecht auch die in Alimentationsprozessen so häufige Einrede der mehreren aufheben will, der Ärzteverein die Einrichtung von Findelhäusern vorschlägt!

In all dies heiße Bemühen um die Familienerziehung der neuen Generation wirft der Ärztetag den Ruf nach Wiedereinrichtung von Findelhäusern! Die Zuflucht zum „Findelhaus" bedeutet stets eine Gewissenlosigkeit der Eltern.

Nirgend, weder im Referat, noch in der Debatte, findet sich auf dem Ärztetag der Gedanke, daß die so oft erwähnte „Schande" der unehelichen Mutterschaft doch in der Hauptsache aus der heuchlerischen Einstellung der Umwelt hervorgeht. Es wäre ehrlicher und verdienstvoller, für eine andere Bewertung der unehelichen Mutterschaft einzutreten, also den Weg des Bundes für Mutterschutz und Sexualreform zu gehen, anstatt die Mittel vermehren zu wollen, die es gestatten, in aller Heimlichkeit ein Kind zur Welt zu bringen und sich dann der heiligsten und natürlichsten Pflicht zu entziehen. Lehren wir unsere Mitmenschen, die selbstbewußte, ehrliche Frau anzuerkennen und wertzuschätzen, die ihre Erziehungspflicht erfüllend, die schwere Bürde ihrer unehelichen Mutterschaft vor der Welt trägt. Lehren wir die Eltern, nur erwünschte Kinder zur Welt zu bringen, für die sie freudig ihre Pflichten auf sich nehmen.

Deutscher Bund für Mutterschutz und Sexualreform.

Der Krieg ist in Wahrheit eine Krankheit, in der die Säfte, die zur Gesundheit und Erhaltung dienen, nur verwendet werden, um ein Fremdes, der Natur Ungemäßes, zu nähren.

Goethe. Zu Riemer 1806.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Sie erfreuen
sich großer ständig wachsender Beliebtheit, denn sie sind

DAS GEISTIGE TÄGLICHE BROT

Billige, beste, leicht faßliche Lektüre für jeden denkenden, fortschrittlich gesonnenen Menschen. Es erscheinen vierteljährlich 3 Hefte der

URANIA

Monatshefte für Naturerkenntnis und Gesellschaftslehre mit Beiblättern „Der Leib", „Soziales Wandern" u. Liedbeigaben, außerdem vierteljährlich eine umfangreiche Buchbeigabe.

Die Buchbeigaben des jetzigen 2. Jahrganges: „Mensch und Maschine" von Ed. Weckerle, „Wie wir die Welt sehen" von Prof. Dr. M. H. Baege, „Glück und Tragik erblicher Belastung" von E. Mühlbach, „Der Menschheit täglich Brot" von Dr. Erwin Topf.

Preise der illustrierten Urania-Monatshefte mit Buchbeigaben: Ausgabe A (mit brosch. Buchbeigabe) vierteljährlich RM. 1.60, Ausgabe B (mit in Ganzleinen gebundener Buchbeigabe) vierteljährlich RM. 2.25. — Niemand versäume, sich Gratis-Prospekt geben zu lassen von der

URANIA-Verlags-Ges. m. b. H., Jena

Geschlechtsleben und Fortpflanzung
Vom Standpunkt des Arztes. Von Professor Dr. G. Sticker. 3. Auflage . . . . . RM. 1.80

Das Problem der Abtreibung
Von Dr. med. Immel . . . . . RM. 0.40

Ehe und Kindersegen
Von Dr. Jos. Mausbach. 3. Auflage . . RM. 1.40

Geburtenrückgang und Sozialreform
Von Professor Dr. Hitze. 2. Auflage . RM. 3.20

Vom Volksvereins-Verlag M. Gladbach zu beziehen. Postscheck Köln 1217

Soeben erscheint:

HANS E. KINCK

Die Anfechtungen des Nils Brosme

Roman

Broschiert RM. 4.— / Leinen RM. 7.—

Mit seinem ersten Roman in deutscher Sprache tritt der bedeutende Norweger Hans E. Kinck als Kulturkritiker und Dichter von hohem Rang in das europäische Gesichtsfeld ein. In diesen „Anfechtungen" ringen menschliches Zweifeln, Überheblichkeit, Verschlagenheit, Gottessehnsucht und Naturgewalt ihren ewigen wechselvollen Kampf. Kincks intuitives Erfühlen des Innenlebens läßt seiner Dichtung Szenen von Mensch zu Mensch gelingen, die zu den ergreifendsten der Weltliteratur gehören.

H. HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

Soeben erschienen die neuen bedeutungsvollen Dramen von

HANS FRANCK

Klaus Michel

Dramatische Dichtung · Brosch. RM. 6.–, Leinen RM. 9.–

Hans Francks „Klaus Michel" erwuchs aus einem inneren Müssen, wie es dem tiefen, warmen Wesen seines Dichters sich entrang, als er auf das Trümmerfeld deutschen Lebens blickte. – Zwei Forderungen, rücksichtsloses Erforschen der Vergangenheit mit ihren Sünden wider den deutschen Geist und Stärken dieses Geistes durch Hinweis auf die unversiegten Quellen seiner Kraft, leiteten zu einem dramatischen Gebilde, das mit kühnem Wagen bis in letzte Verworfenheit an einem symbolischen Menschen vor Augen stellt, um dann im neuen Geschlecht den Weg nach oben antreten zu lassen. – Dem Leser werden wenige Dichtungen unserer Zeit so viel an innerlich geschauten, die Seele erschütternden Bilder geben. (Prof. Dr. Georg Witkowski)

Kanzler und König

Tragödie · Brosch. RM. 4.50, Leinen RM. 7.50

Ein Struensee-Drama von wundervollem straffen Aufbau, von gewaltiger Sprache, – eine echte, starke Leistung Hans Franckschen Könnens.

H. HAESSEL · VERLAG · LEIPZIG

PIERERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI ALTENBURG S.-A.

22. JAHRG. Heft 4

MAY 18 1926

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

LIBRARY UNIVERSITY CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

APRIL-HEFT 1926

	Seite
Dr. Helene Stöcker: Genf	95
Dr. med. A. B. Genß: Die Ursachen der Abtreibung auf dem Lande	101
Dr. med. Hertha Riese: Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft	107
Neue Bücher zur Sexualfrage, besprochen von Dr. med. Max Hodann	111
Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben von Dr. Brunold Springer	114
Völkerbund und Abrüstung	117
Wer rüstet am meisten?	118
Sexualleben und Gefängnis von Helene Stöcker	119
Eheberatungsstellen	122
Deserteure der Ehe	122
Geburtenkontrolle in England	123
Kinderausbeutung	124

Jährlich 12 Hefte 8.— Mark
Einzelheft —.80 M., Doppelheft 1.50 M.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Soeben erscheint:

JULIUS BAB

Richard Dehmel

Die Geschichte eines Lebenswerkes

430 S., 7 Bildnisse, 1 Faksim. Brosch. 8 RM., Leinen 11 RM.

★

Mit dieser musterhaft gebauten, beseelten Monographie erfüllt Julius Bab einen Wunsch des Dichters und gibt damit zugleich den ersten großen Versuch, das Leben des Menschen Dehmel auf breiter Basis nachzuschaffen. Knapp, leidenschaftlich und mitreißend führt er die Darstellungslinie. In der Grenzenlosigkeit seines Werdewillens erscheint der Dichter wirklich schlechthin als „das, wozu wir Mensch sagen". Ein vollkommen befreites und ein vollkommen geordnetes Leben hat er erstrebt, hat sich vor dem wildesten Getümmel der Triebe nicht gescheut und hat doch „gut werden wollen, weil das das Größte ist". Und er ist es geworden. Er ist kein Heiliger geworden, aber mehr als das, weil er ein ganzer, rastlos strebender Mensch war mit dem Willen zu allen starken und guten Wirklichkeiten des Leibes und der Seele. Grenzenlose Empfänglichkeit, unendlicher Wille zu nehmen alles, was das Leben an Lust und Leid bietet, war in ihm — und grenzenlose Tätigkeit, unendlicher Wille alles der Menschheit zu geben, was in ihm war. Und so bleibt er uns ein unvergleichlich erschütterndes Bild des Menschenmöglichen — im Sinne jenes herrlichen Wortes, das er in sein letztes Gedichtbuch einzeichnete, als er es Julius Bab zusandte:

Können wir uns je vollenden?
Wenn wir uns nur gern verschwenden!

★

H. HAESSEL, VERLAG, LEIPZIG

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

Publikationsorgan des Deutschen Bundes wie der
Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich.

NR. 4 April 1926

GENF.

Von Helene Stöcker.

I.

Als am Abend des 6. März die Genfer Delegation der deutschen Reichsregierung, mit dem Mittagszuge vom Sonnabend dem 7. März zahlreiche an internationalen Problemen besonders interessierte Persönlichkeiten den Anhalter Bahnhof verließen, haben sie gewiß das Ende der Genfer Tagung sich nicht träumen lassen. Im Gegenteil. So skeptisch man auch der Institution des Völkerbundes gegenüber stehen mag — die das Resultat einer sehr ungleichen Ehe zwischen dem leidenschaftlichen Hasser Clémenceau und dem ideologischen Träumer, dem philosophischen Ethiker Wilson ist —, so kann doch selbst der Skeptiker eine — wenn auch noch recht entfernte — Annäherung an das Ideal überstaatlicher Organisation wohl für möglich halten. So landete denn derselbe Zug vom Norden Deutschlands über Basel nach Genf Vertreter der entgegengesetztesten politischen und Weltanschauungstypen: den ehemaligen Reichskanzler Wirth, amerikanische Journalisten, radikale Pazifisten und den belgischen, ach, während des Krieges so nationalistischen Minister Vandervelde. War es ein Omen, daß in dem Wartesaal in Basel, wo nach der Nachtfahrt Erfrischung winkte, zwischen die müden Reisenden laute Gruppen von Nachtschwärmern sich mischten, die — noch im Maskenkostüm — von einer Karnevalsfeier heimkehrten?

Mit einem optimistisch-feierlichen und, wie sich nun ergeben hat, noch tragisch verfrühten Auftakt begann am Sonntag nachmittag in der Madeleine-Kirche die Internationale der Völkerbund-Ligen durch Vertreter Frankreichs: Professor Richet, Englands: Mr. Barnes und Deutschlands: Professor Bonn schon den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zu feiern. Während dann am Montag, den 8. März, im schönen Palais des Sekretariats des Völkerbundes am

Wilson-Quai sich in den Hallen und Vorhallen und Gärten alles zusammendrängte, was irgend als Delegation, als Journalist, als politischer Beobachter dort mitzuwirken bemüht war. In der Mittelhalle unten drängt sich Kopf an Kopf: in der einen Gruppe der graue Kopf, die zierliche Gestalt Paul Boncours, des französischen Delegierten, der sich „Sozialist" nennt, und der doch am meisten verantwortlich ist für die „grandiose" Idee der künftigen Armee in jenem „Totalkrieg" der Zukunft, der sozusagen jedes menschliche Wesen von der Wiege bis zum Grabe in die Netze und Ketten der militärischen Dienstleistung für sein „Vaterland" spannt. Aber noch empfinden die meisten Völkerbundanhänger nicht das Grotesk-Unsinnig-Unmoralische des Friedensengels, der immer wirksamere Giftgase erfindet[1]). Tröstlicher wirkt daneben die schlanke, hohe Gestalt des Norwegers Fritjof Nansen, von dem man das eine sicher weiß, daß er zur Zeit der ärgsten Hungersnot in Rußland, als die Vorurteile gegen den Bolschewismus noch bergehoch lagen in Westeuropa, ohne Besinnen, ohne Zaudern, einfach menschlich, hilfreich, tatkräftig zugegriffen hat. In ihm scheint der Politiker den Menschen noch nicht ganz erschlagen zu haben, wie es bei so vielen anderen der Fall ist.

Die warme Frühlingssonne, der klare, blaue Himmel, die reine Gletscherluft, die von den Höhen des Mont Blanc über den See weht, sie haben leider nicht vermocht, auch aus den Herzen und Hirnen all den alten Moder überlebter Diplomatenkünste, egoistischer Interessenpolitik zu scheuchen. Die politischen Probleme der Gegenwart wurden auch in Genf, trotz all des Kummers, der Zerstörung und der Vernichtung, die jene alte Gesinnung angerichtet hat, noch immer auf den alten Wegen und mit den längst überholten, unzulänglichen Methoden — nur in einem etwas breiteren Rahmen — zu erledigen versucht.

War es schon eine Enttäuschung, das Äußere des Heims zu sehen, das den Vertretern von 55 Nationen der Welt heute im Hotel Victoria mit dem daranschließenden Reformationssaale für die Völkerbundversammlung zur Verfügung steht — es ist nicht entfernt an äußerer Würde mit dem Friedenspalast im Haag zu vergleichen —, so ist auch der Inhalt dessen, was sich in der Versammlung abspielte, gewiß für all die Hörer auf den Presse- und Publikumstribünen eine

[1]) Paul Boncour ist soeben zum Berichterstatter für die Organisation des Landes im Kriegsfall ernannt. Siehe auch „Sicherung durch militärische Gewalt?" von Dr. Hans Wehberg, Dr. Kurt Hiller, Dr. Helene Stöcker, Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin, Seite 20 und folgende.

große Desillusion. Nur einige äußere, rein formale Angelegenheiten werden erledigt: die Neuwahl des Präsidenten, der Ersatz des Japaners K. Isshi durch den Portugiesen da Costa, die Wahl der Kommissionen oder dergleichen. Auch die Filmapparate, die die Vorgänge auf der Präsidententribüne kurbeln, vermögen den an sich trockenen Verhandlungen keinen besonderen Reiz, keine tiefere Bedeutung zu geben. Tag für Tag zeigt sich klarer, daß das Wesen der öffentlichen Völkerbundversammlungen — eine Attrappe ist. Der Kampf gegen die Geheimdiplomatie, der während des Krieges so leidenschaftlich geführt wurde, hat jedenfalls versagt. Alles Politisch-Bedeutsame spielt sich hinter verschlossenen Türen in engen Zirkeln und Sitzungen ab. Das Leben in Genf, von dem die länger dort Weilenden behaupten, daß es durchaus das Wesen einer Provinzstadt habe, geht seinen Gang weiter. Nur an den wenigen Zentralpunkten, am Wilson-Quai mit dem Völkerbundsekretariat, in der Nähe der großen Hotels und um den Saal der Völkerbundversammlung herum merkt man ein wenig von dem, was sich abspielt. Daß der Eingang zur Völkerbundversammlung polizeilich für den profanen Bürger abgesperrt ist — genau wie wir es früher hier bei der Ankunft von Hofzügen machten —, ist vielleicht zuerst überraschend, bis man sich klarmacht, daß, soziologisch gesehen, die über die Massen emporgehobenen Einzelnen vielleicht niemals entbehrlich sein werden.

II.

Es ist hier nicht Zeit und Raum, über die politischen Konflikte und Intriguen jener zehn bedeutungsschweren Genfer Tage im einzelnen zu reden; nur mag ganz kurz auf ihr Resultat hingewiesen werden. Es ist müßig, hier wieder einmal mit der Leidenschaft und Ungerechtigkeit des blinden Fanatikers die „Schuldfrage" aufzuwerfen und zu behaupten, daß diese oder jene Delegation allein das Unheil verschuldet habe. Weder den „brasilianischen Urwald", noch den „herzlosen Militarismus der Deutschen", noch den konservativen Machtdünkel des englischen Ministers Chamberlain, noch Frankreichs Mißtrauen, das den Vasallen Polen an seine Seite rief — trotz der Friedensworte in Locarno —, weder polnischen Ehrgeiz, noch spanischen Dünkel allein darf man hier nennen. Auch das scheint mir nicht maßgebend, wem in diesem oder jenem Moment der zehnmal vierundzwanzig Stunden die Sympathien der verschiedenen Parteien zugeflogen sind, die um diese Stunde jener, zwölf Stunden später wieder einer anderen Partei gehörten. Es ist als eine bedauerliche, immer verhängnisvoller werdende Einseitigkeit zu werten, wenn an sich hochachtenswerte Führer des

deutschen Pazifismus zum Beispiel jeden für einen „Verräter" erklären, der nicht mit ihnen in die vorbehaltlose Verurteilung aller deutschen Lebensäußerungen einstimmt. Viel objektiver erscheint mir demgegenüber, was das „Journal de Genève", das offiziöse Völkerbundorgan durch seinen Korrespondenten William Martin schreibt, der ganz gewiß nicht im Verdacht steht, „Deutschenfreund" zu sein. (Er hat zum Beispiel seinerzeit mit aller Energie und Entschiedenheit für das „Durchmarschrecht" [gegen Rußland] gekämpft, das Deutschland bei seinem Eintritt in den Völkerbund zugestehen müsse.) Der Konflikt, der sich ergeben habe, meint das „Journal de Genève", sei im Grunde ein Konflikt der Locarno-Großmächte mit den kleinen neutralen Staaten des Völkerbundes. Briand und Chamberlain, Frankreich und England, haben wohl geglaubt, ihre Wünsche und Vorschläge in irgendeiner wesentlichen Frage seien Gesetz für den Völkerbund. Das Selbstgefühl der kleinen Staaten ist diesem Anspruch, dieser stillschweigenden Voraussetzung nun mit großer Ausdauer und auch mit „Erfolg" entgegengetreten. Man braucht auch noch — trotz dieses Versagens — nicht die Hoffnung aufzugeben, daß jemals die Menschen lernen werden, in vernünftigeren Formen überstaatlich miteinander zu verkehren. Der heutige Begriff der Souveränität kann trotz dessen in der Zukunft einmal zugunsten einer Weltstaatengemeinschaft überwunden werden. Was für die Vereinigten Staaten, für die 34 Staaten innerhalb Deutschlands seit 1870, für die drei verschiedene Sprachen sprechenden Elemente der Schweiz einmal möglich war, ist psychologisch am Ende auch einmal für die Staaten der Welt möglich. Es hat natürlich keinen Sinn, diesen ersten schwierigen Versuch und seine Rückschläge nur mit Hohn und Spott zu übergießen. Diese Schwierigkeiten liegen nicht allein in dem bösen Willen weniger einzelner, sondern in dem Gesamtzustand, in der engen Gesinnung fast aller Beteiligten. Nicht nur die Regierenden, sondern auch die Regierten müssen ihre innere Einstellung noch wesentlich ändern; das Bewußtsein einer tieferen, innigeren Verknüpfung, einer Schicksalsgemeinschaft muß in ihnen erwachsen. Freilich, wenn man liest, wie zum Beispiel selbst der „Sonderkorrespondent" eines großen liberalen Blattes zu den inneren Problemen, den letzten Aufgaben des Völkerbundes steht, wie Dr. Richard A. Beermann in Nr. 122 vom 13. März des „Berliner Tageblattes" Hohn und Spott ausgießt über Persönlichkeiten, die er im Verdacht „pazifistischer" Gesinnung hat, dann wundert man sich nicht mehr über das augenblickliche Versagen auf der ganzen Linie. Der Kuriosität wegen sei kurz wiedergegeben, was Beermann schreibt: „Es gibt

speziell in Genf die pazifistische Dame, die sich mit unglaublicher Energie in die Sitzungen der siebenten Subkommission zur Prüfung des Budgets des Sekretärs eingeschlichen hat und jetzt empört aus der Sitzung kommt: Man hat überhaupt nicht von der Verbrüderung der Nationen und vom Weltfrieden gesprochen! Mit einem bißchen guten Willen müßte doch alles, alles leicht zu erreichen sein — warum beschließt die Subkommission nicht ganz einfach, daß die Vereinigten Staaten von Europa gegründet werden sollen?' Gewiß, so törichte, von aller Sachkenntnis weit entfernte Menschen mag es geben, wird es geben. Aber spricht hier wirklich nur der Hohn über politische Ahnungslosigkeit, oder spricht hier nicht noch viel mehr auch der Hohn über jene mit, die mit diesem „Welttheater" — wie es der Korrespondent nennt — das Streben verbinden, es für die Zukunft von Millionen Menschen zum höchsten Ernst, zur tiefsten Bedeutung werden zu lassen?

III.

Wie weit wir aber auch heute noch von jener Erfüllung entfernt sein mögen: der Gedanke, die Notwendigkeit einer Vereinigung der Völker in einem über den Nationen stehenden Ganzen ist nicht wieder aus der Welt zu schaffen. Mag man nun, marxistisch formuliert, die „Proletarier aller Länder" zur Vereinigung aufrufen oder, bürgerlich-demokratisch „für die Idee des Völkerbundes eintreten". Der letzte Sinn von beidem ist doch, daß über die trennenden Schranken — die die Nationen immer wieder zu blutiger gegenseitiger Zerfleischung verführen — das gemeinsame Interesse der Mehrheit aller Völker siegen soll. Und wenn uns die demokratisch-bürgerlichen Versuche des Genfer „Welttheaters" ganz gewiß nicht befriedigen — weil sie allzu sehr noch an die alte Kabinettspolitik der absolutistischen Staaten erinnern, weil bei dem internationalen „Kabinett der Regierungen" in Genf das wirkliche Weltparlament und das Verantwortungsgefühl, der Wille der Massen noch fehlt —, so geht aus all dem doch klarer als jemals die Notwendigkeit hervor, die schaffenden Menschen aller Länder zu vereinen. Wobei als „Menschen" eben alle die empfunden werden, die das Recht ihrer Nebenmenschen auf gleiche Entwicklungsmöglichkeiten anerkennen, und den Massenmord abschaffen wollen. Wir glauben nicht mehr, daß wir den Diplomaten und Parlamentariern die Arbeit der internationalen Politik allein überlassen dürfen. Im Gegenteil, wir haben das Verantwortungsgefühl und den Willen in den Massen selber zu wecken, damit wir alle immer mehr Herren und Meister unseres Schicksals werden. Noch sind

viele der tiefen ungeheuerlichen Sklaverei, in der wir leben, sich nicht bewußt. Seit Jahrhunderten gehört ein ausgebildeter Apparat dazu, damit auch nur ein einzelner Mörder, der nachweislich gemordet hat, in feierlichem, sorgfältigem, oft Monate sich hinziehendem Verfahren seiner Schuld überführt und verurteilt wird, wobei er in zahllosen Fällen dem Leben selber erhalten bleibt. Und zu gleicher Zeit steht es noch in dem Belieben jedes zufälligen Kabinettes, jedes Parlamentes, unbehindert Todesurteile über Hunderttausende und Millionen gänzlich unbeteiligter, freier, schuldloser Menschen zu verhängen, wenn Kriegführen aus Prestigegründen, aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten oder aus sonstigen äußerlichen Motiven jenem kleinen Kreise notwendig erscheint! Millionenmal ist schon die „Internationale" von den Lippen von Millionen erklungen: „Wacht auf, Verdammte dieser Erde." Es hat offenbar noch nicht genügt, sie wirklich aus ihrem Gedankenschlummer zu erwecken, ihnen die ärgste aller Ausbeutungen, die schmählichste aller Sklavereien, dieses Hingegebensein an die mehr oder minder große Einsicht, an die Besonnenheit oder Ungeschicklichkeit von Staatsmännern und Parlamentariern — in deren Hand noch heute Leben oder Tod von Millionen gegeben ist — zum Bewußtsein zu bringen. Sie zur entschlossenen Auflehnung dagegen zu führen! Auch die sozialistischen Parteien haben diese krasseste aller Ausbeutungen noch keineswegs in ihrem vollen Umfang erkannt. Wir sind eben erst dabei, eine tiefer schürfende, die menschliche Persönlichkeit gegen frivole oder idiotische Willkür schützende Ideologie und Strategie des Pazifismus zu schaffen. Der Marx des Pazifismus muß noch kommen. An einem wirklichen Bund der Völker wollen wir sicherlich mitbauen helfen; aber zu ihm wird dann allerhand gehören, von dem sich das heutige „Welttheater" in Genf noch nichts träumen läßt.

Generalstreik und Verweigerung jeglicher Vorbereitung zum Menschenmord, jeder Teilnahme am Krieg, vielmehr Ächtung jedes Krieges sind dazu die ersten, wesentlichen Voraussetzungen.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vorteile, die sie in uns hervorbringt, sich nur allzubald in Nachteile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man ihre Anfänge erkennt und darzutun weiß, daß alles, was von ihr im Anfang gegolten, auch jetzt noch gilt.

Goethe. Wanderjahre, Anh. z. 2. Bd.

UNIV. OF CALIFORNIA

DIE URSACHEN DER ABTREIBUNG AUF DEM LANDE.

Von Dr. med. A. B. Genß, Moskau,
Spezialarzt für Mutter- und Säuglingsschutz.

Der Kampf für eine Reform der Abtreibungsbekämpfung geht durch die ganze Kulturwelt. Sogar der neue Strafgesetzentwurf im Deutschen Reich enthält gegenüber den noch barbarischeren und verständnisloseren Forderungen des Strafgesetzbuches vom Jahre 1870 einige Milderungen, so daß sich vor kurzem im Rechtsausschuß des Reichstages selbst die beiden sozialistischen Parteien, die Vertreter der Sozialdemokraten und der Kommunisten, entschlossen haben, die Fassung dieses Regierungsentwurfes, allerdings leider noch mit einigen Verschlechterungen, als ein „Notgesetz" schon jetzt anzunehmen. Wir kommen darauf noch zurück. Soviel steht jedenfalls fest: die andauernde Erörterung dieser Frage in der Öffentlichkeit durch Kriminalisten, Ärzte oder Frauen, wie das Anschwellen der Literatur über diesen Gegenstand, beweist, daß hier ein Mißstand vorhanden ist, daß überkommene, veraltete Anschauungen sich mit modernen Zuständen und Empfindungen nicht mehr decken. Wir führen seit der Begründung unserer Bewegung einen Kampf gegen diese Mißstände, und wir haben immer wieder betont, daß nur durch soziale Fürsorgemaßnahmen, durch hygienische und sexuelle Aufklärung, durch die Entwicklung einer natürlichen, harmonischen Weltanschauung, durch die Anwendung aller der hygienischen Vorbeugungsmaßnahmen, die die moderne Entwicklung den Menschen gibt, um an Stelle einer unfruchtbaren Fruchtbarkeit Menschenökonomie zu treiben, daß nur auf diesem Wege eine erfolgreiche Bekämpfung der „Krankheit" der heimlichen Abtreibungen mit all ihren Leiden und Gefahren möglich ist. Von der Einsicht in diese Notwendigkeiten scheint man heute in maßgebenden Kreisen Deutschlands aber jedenfalls noch weit entfernt zu sein, wenn auch das „Notgesetz" einen ganz kleinen Schritt vorwärts aus der ärgsten Barbarei bedeutet. Von um so größerem Interesse ist es, die Erfahrungen kennen zu lernen, die man in dem einzigen Lande, das sich auf den Boden unserer Forderungen gestellt hat, in Rußland, gemacht hat.

Von gewisser Seite wird zum Beispiel sehr häufig behauptet, daß der Wunsch nach Abtreibung erst eine Folge des sündhaften städtischen Lebens sei, während die Untersuchungen über den „Abort auf dem Lande" in Rußland von Dr. med. A. B. Genß-Moskau, Spezialarzt für Mutter- und Säuglingsschutz, gerade das Resultat einer Enquête über die Verhältnisse auf dem Lande bieten. Aus dem Resultat von mehreren tausend beantworteten Fragebogen geht hervor, daß Abtreibung auch auf dem Lande eine Massenerscheinung darstellt. Der weitaus größte Teil der Bezirks-

ärzte wird um Abtreibungshilfe angegangen, und nur bei 20 % der Ärzte kommt das Bedürfnis nach dem Abort schwach zum Ausdruck. Es genügt aber auch dort oft, einen Abort einzuleiten, und das bisher latente Bedürfnis tritt offen zutage.

Denn bis jetzt haben nach dem Urteil der Ärzte vier Gründe hemmend auf die Bitte nach Abtreibung eingewirkt:

1. die Unkenntnis, daß sie jetzt legalisiert ist,
2. die Angst vor der Operation,
3. der Zwang, sich von der Bezirkshauptstadt eine Erlaubnis zu holen,
4. die Schamhaftigkeit der Bäuerin.

Wir verweisen alle, die sich über das Problem eingehender unterrichten wollen, auf die demnächst in deutscher Übersetzung von Sinaida Kamenkowitsch und Dr. med. Martha Ruben-Wolf im Ägis-Verlag, Wien, erscheinende Broschüre selbst und geben hier nur denjenigen Teil, der die „Ursachen der Abtreibung" behandelt. Ferner das letzte Kapitel des Buches: „Unsere Schlußfolgerungen." H. St.

Welche Gründe gibt die Bäuerin an, wenn sie sich um einen künstlichen Abort bemüht? Mit dieser Frage beschäftigt sich die Rubrik III unserer Rundfrage.

Wir fanden innerhalb unserer 2207 beantworteten Fragebogen im ganzen 5365 mal genau formulierte Angaben von Gründen. Diese Angaben ordneten wir in fünf Gruppen.

I. Gruppe. Die materielle Not (31 %).

Selbstverständlich spielt bei der Angabe der Gründe die materielle Not die größte Rolle. Denn der imperialistische Krieg, der Bürgerkrieg, das Hungerjahr 1922 und die Mißernte von 1924 brachten einen schweren Niedergang für die ohnehin schon schlecht gestellte Bauernschaft. Auf diese erste Gruppe entfallen 1657 Antworten (31 %).

Wir geben die Antworten im Wortlaut wieder:

	angegeben:
„Schlechte wirtschaftliche Lage"	140 mal
„Materielle Not, Unversorgtheit, Fehlen der notwendigen Mittel zum Dasein"	1007 „
„Armut"	380 „
„wegen Landarmut"	4 „
„Hungersnot von 1922, Mißernte"	14 „
„Arbeitslosigkeit"	12 „
„die Unmöglichkeit, ein Kind aufzuziehen"	60 „
„es ist so schwer, ein Kind zu ernähren"	29 „
„man möchte keine Bettler in die Welt setzen", „man hat nichts, um das Kind einzuwickeln"	8 „
„abgebrannt"	2 „

II. Gruppe. Verhältnismäßige Übervölkerung (29%).

Hier liegen in Wirklichkeit natürlich auch materielle Ursachen zugrunde. Es handelt sich um die Fälle von Abort wegen: ausgedehnter Familie, hoher Kinderzahl, Existenz eines Säuglings, wo also gewöhnlich der Wunsch so motiviert wird: „Keine Kinder mehr in die Welt setzen!" Diese Angabe findet sich 1566mal (29%).

Und wenn wir auch annehmen dürfen, daß in Zukunft mit der Besserung der wirtschaftlichen Lage auf dem Lande die ursächlichen Momente rein materieller Natur zurücktreten werden, so befindet sich doch andererseits das Kulturniveau der Bäuerin im Steigen, und das wird wieder zu einer Beschränkung der Kinderzahl führen. Sollte es bis dahin mit der Verbreitung der Schutzmittel auf dem Lande nicht genügend vorwärts gehen, so würden also auch bei der Besserung der materiellen Lage Aborte infolge allzu hoher Kinderzahl auch in Zukunft zu erwarten sein.

Wir bringen die wörtlichen Antworten aus der zweiten Gruppe:

	Antworten
„große Familie"	124
„hohe Kinderzahl"	865
„der Wunsch, sich vor überflüssigen Mitessern zu schützen"	15
„häufige Entbindungen"	98
„die Existenz eines Säuglings"	67
„hohes Alter der Schwangeren und Vorhandensein von erwachsenen Kindern"	41
„möchten keine Kinder haben"	225
„möchten sich nicht mit Kindern plagen"	54
„die Frau schämt sich, viele Kinder zu haben", „die Gebildeten gebären schon längst nicht mehr, nur wir Dummen", „die augenblicklichen Lebensverhältnisse sind so schwer, daß man nicht einmal die schon lebenden Kinder durchbringen kann", „man hat nur Kummer und Qual mit den Kindern, weiß nicht, wohin damit; nun aber Schluß!" „Für die Bäuerin bedeutet jede Schwangerschaft eine große Schädigung, sie arbeitet bis zum letzten Moment", „Schwangerschaft und kleine Kinder stören bei der Arbeit"	26
„Schwere Arbeitsbedingungen"	17
„man möchte während der Arbeitssaison kein Kind bekommen"	9
„man hat keine Zeit, ein Kind zu pflegen"	7
„geschlechtliche Zügellosigkeit", „das machen doch alle Leute so"	23

In bezug auf die verheiratete Bäuerin wird noch häufig besonders auf ihre schwere Arbeit hingewiesen, vor allem in den selbständigen Bauernwirtschaften und den entlegenen Einzelgehöften, wo die Schwangerschaft und die Pflege des Neugeborenen die Frau auf längere Zeit aus der Arbeit ausschaltet, und wo schon an und für sich jedes Familienmitglied schwer mit Arbeit belastet ist.

III. Gruppe. Traditionelle Bedenken (21 %).

Bei der Landbevölkerung haben traditionelle Anschauungen noch eine große Bedeutung. Das uneheliche Zusammenleben von Mann und Frau gilt vielfach noch als unehrenhaft, ja direkt als „Sünde", und die Geschwängerten, vor allem die „Witwen und Mädchen", die „schämen sich vor den Leuten". Sie fürchten sich vor der öffentlichen Meinung und vor ihren Eltern. Auf dem Lande gilt häufig noch das uneheliche Kind durch die Sünde und Schande der Mutter als lebenslänglich gezeichnet.

Zuerst zu den Witwen! Hunderttausende von Frauen in den russischen Dörfern wurden in den Kriegsjahren zu Witwen gemacht. Begreiflich, daß von dieser Seite noch lange ein Bedürfnis nach Fruchtabtreibung bestehen wird! Teils wegen der schweren wirtschaftlichen Lage der Verwitweten, teils infolge religiöser Belastung, teils aus Unkenntnis unserer neuen Gesetze über die väterlichen Alimente.

Zweifellos kommt das Hauptbedürfnis nach Abtreibung, soweit die Tradition mitspricht, aus den Kreisen der ledigen Mädchen, die vor der Ehe verkehren. Es steht nun zwar zu erwarten, daß infolge der antireligiösen Propaganda, infolge der Zerstörung des Begriffs „Sünde", in diesen Kreisen das Bedürfnis nach dem Abort in den nächsten Jahren steigen wird. Andererseits wird sich aber gerade bei dieser Gruppe in besonderem Maße die aufsteigende Entwicklung des russischen Wirtschaftslebens widerspiegeln, und zwar auf dem Umwege über den Mutter- und Säuglingsschutz. Je mehr wir in Zukunft auf diesem Gebiete leisten, um so weniger wird in Zukunft bei dieser Kategorie abgetrieben werden!

Zur dritten Gruppe gehören im ganzen 1114 Antworten (21 %). Sie folgen im Wortlaut:

	Antworten
„Um die Folgen des unehelichen Verkehrs zu verheimlichen"	503
„Uneheliches Verhältnis"	10
„weil unverheiratet", „wegen der Schande", „aus Angst vor der Schande, vor den Eltern, vor der Meinung der Leute", „wegen der Schande vor den Leuten", so lauten die Begründungen bei unehelich Geschwängerten in	458
„das Kind hat keinen Vater"	4
„betrogen und wegen dem Kind kann man sich später nicht mehr verheiraten"	19
„Witwen"	112
„wegen Vergewaltigung"	6
„Angst vor der Schande und um wegen der unehelichen Schwangerschaft nicht aus dem Elternhause verstoßen zu werden"	6
ein Vater bringt seine 14jährige Tochter, die in ihrer Dummheit verführt wurde; beide bitten um Befreiung von der Schwangerschaft „wegen der Schande für das ganze Dorf".	

IV. Gruppe. Sanitäre Gründe (11%).

Der Mangel an den nötigen geburtshilflichen Einrichtungen auf dem Lande, die geringe Zahl der geburtshilflichen Betten in den Krankenhäusern, die spärlich vorhandenen Hebammen, — all dies machte die Entbindung für die Bäuerin bisher zu einer großen Schwierigkeit. So erklären sich auch die vielen chronischen Unterleibsleiden und die große Angst vor der Entbindung. Auch haben die schweren Epidemien aus der Bürgerkriegszeit in dem Gesundheitszustand der Frau ihre Spuren hinterlassen, ebenso wie das gleichzeitige Ansteigen der Geschlechtskrankheiten. Alle diese Tatsachen machen uns die Angaben der Hilfesuchenden aus der Gruppe IV verständlich. Die Gruppe IV enthält 593 Angaben (11%).

„Schwache Gesundheit im allgemeinen und krankhafte Zustände"	511
„schwere vorhergegangene Entbindungen"	46
„überhaupt Angst vor einer Entbindung"	23
„Krankheit beider Erzeuger, Krankheit des Mannes"	24

V. Gruppe. Die Auflösung der alten Familienverhältnisse (8%).

Schon die vorherige Erwähnung der geschwängerten unverheirateten Mädchen gab einen Hinweis auf die Veränderungen, die sich momentan im bäuerlichen Familienleben vollziehen. Aber es gibt noch viele andere Erscheinungen dieser Art. Vor allem muß darauf hingewiesen werden, daß wir in den Jahren 1914—1920 ganze Scharen von Kriegerfrauen in den Dörfern hatten und dann später Kriegerwitwen. In all diesen Kreisen entstand das Bedürfnis nach Abtreibung, und da jede Nachfrage ein Angebot bewirkt, so wuchs die Zahl der Kurpfuscherinnen.

Die „Heiligkeit" der Ehe ist erschüttert. Geschiedene und verlassene Frauen sind unter der Dorfbevölkerung bereits zahlreich zu finden. Diese ganzen Verfallsmerkmale der alten Familienverhältnisse spiegeln sich in unserer Rundfrage wieder.

Die Gruppe V umfaßt 435 Antworten, das heißt 8%. Folgende Begründungen finden wir unter anderen:

„Unzuträgliche Familienverhältnisse"	59 mal
„schlechtes Einvernehmen mit dem Mann"	12 „
„Trunksucht des Mannes"	7 „
„vom Mann verlassen"	56 „
„vom Mann geschieden"	64 „
„Unsicherheit der Ehe"	179 „
„der Mann will keine Kinder haben"	6 „
„Tod des Mannes während der Schwangerschaft"	10 „

Die Zahl der Aborte.

Wie steht es nun mit der Ausführung des Aborts im Bezirkskrankenhaus?

Es wird 909mal (das heißt in 41% der Antworten) angegeben,

daß der Abort bereits im Bezirkskrankenhaus ausgeführt wurde. Aber in 49 von diesen Krankenhäusern nur mit medizinischer Begründung und in 65 Krankenhäusern nur ganz selten, ausnahmsweise einmal. So daß wir hier konstatieren müssen: Zur Zeit der von unserer Rundfrage erfaßten Jahre wurde der legalisierte Abort nur erst in etwa 800 Bezirken tatsächlich ausgeführt. In der Mehrzahl der Bezirke aber (in 1158) wurde die Operation damals noch nicht ausgeführt.

Andererseits aber ergibt sich für uns, daß das Bedürfnis nach Kinderbeschränkung in der breiten Masse der Landbevölkerung vorhanden ist, und daß dieses Bedürfnis auf jede nur erdenkliche Weise befriedigt wird.

Unsere Schlußfolgerungen.

1. Aus unserem Material ergibt sich, daß der Abort auf dem Lande eine Frage des täglichen Lebens darstellt.

2. In den letzten Jahren hat die Zahl der Aborte auf dem Lande zugenommen, besonders die der illegalen.

3. Die Hauptursachen des Aborts sind Not und relative Übervölkerung. Danach kommt die traditionelle Anschauung von der „Sünde" und „Schmach" der unehelichen Schwangerschaft, die insbesondere die alleinstehenden Frauen (Witwen und ledige Mädchen) zum Abort treibt.

4. Die noch nicht ausreichende sanitäre Versorgung des Landes, die große Umständlichkeit bei der Beschaffung der Erlaubnis zum kostenlosen Abort (zeitraubende, kostspielige Fahrt zur Stadt), und zuletzt die Schamhaftigkeit der Bäuerin, die den Abort geheimhalten möchte: all dies macht den Abort unterirdisch, und die Kurpfuscherinnen halten ihn fest in ihren schmutzigen Händen. Da jede Nachfrage sich ein Angebot schafft, so ist die Zahl der Kurpfuscherinnen auf dem Lande noch sehr groß.

5. Der illegale Abort auf dem Lande bedeutet eine besonders schwere Schädigung für die Gesundheit der Bauernfrau, und da die pfuscherhaften Aborte häufig sind, so werden viele Frauen geschädigt, und Todesfälle sind häufig.

6. Dadurch, daß die Mehrheit der Bezirksärzte die legale Operation heute nicht ausführt, wird die Bäuerin zu den Kurpfuscherinnen getrieben, die sie, auch wenn die Sache schief geht, immer noch in Schutz nimmt.

7. Unsere nächste Aufgabe in der Abortfrage ist also die Versorgung der Krankenhäuser mit Instrumenten, mit fehlenden Einrichtungsgegenständen, mit Betten. Sodann muß aber auch jede Begrenzung bei der Bewilligung der kostenlosen Operation aufgehoben werden. Der Arzt allein muß in Zukunft entscheiden, ob die Operation nötig ist. Nur in zweifel-

haften Fällen, wo eine Ablehnung in Frage kommt, soll er eine Vertrauensperson aus der Frauensektion zuziehen.

8. Nur durch weiteren Ausbau unseres sanitären Netzes wird es uns gelingen, den Abort aus den schmutzigen Händen der Pfuscher zu reißen.

9. Und schließlich werden wir durch Vervollkommnung unseres Mutter- und Kinderschutzes sogar den legalen Abort überwinden!

ÜBER DIE SOZIALE INDIKATION ZUR UNTERBRECHUNG DER SCHWANGERSCHAFT.

Von Dr. med. Hertha Riese[1]).

II.

Was besagen unsere Zahlen zu diesem Punkte?

Die an und für sich trostlosesten Verhältnisse finden wir bei Gruppe 2. Von etwa vier Kindern, die geboren werden, bleibt eins gesund, 2½mal so viel als gesunde Kinder sind krank. Die in dieser Gruppe vorhandene Sterblichkeit von 11% in den ersten zwei Lebensjahren regelt wieder die Zahl der überlebenden Kinder insgesamt auf durchschnittlich 3—4, von denen 70% krank sind, das heißt auf jeden Menschen kommt mehr als ein krankes, und erst auf jeden zweiten Menschen kommt ein gesundes Kind. Daß die Sterblichkeit dieser Gruppe im Verhältnis zur Krankheitsziffer relativ niedrig ist, liegt wohl daran, daß die Krankheiten bei den Kindern kranker Eltern, das heißt Krankheiten, die mindestens in der zweiten Generation auftreten, nicht die gleiche tödliche Wirkung haben wie in der ersten Generation. Der Körper wird, da er Gegengifte gegen die Krankheit schon mitbekommen hat, nicht mehr so schnell von ihr dahingerafft, dagegen erliegen solche Menschen später nach chronischem Leiden oder gelegentlich einer hinzutretenden Krankheit, wie beispielsweise Grippe usw., ihrem Leiden häufig doch, besonders unter derartig dürftigen wirtschaftlichen Verhältnissen — und haben vorher noch reichlich Gelegenheit gehabt, die Seuche zu verbreiten und zu vererben, also unter Umständen mit einem gesunden oder kranken Ehepartner reichlich zwei kranke und ein gesundes Kind hervorzubringen[2]).

[1]) Über die hiermit berührte eugenische Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft, hoffen wir noch ausführlich berichten zu können.

[2]) Wir möchten in diesem Zusammenhang auf einen Punkt unserer vorigen Statistik hinweisen, aus der hervorgeht, daß gesunde Proletarierfrauen mit dem Wunsch um Unterbrechung erst bei der achten Schwangerschaft kommen, während im Durchschnitt

Wenn wir die Verhältnisse dieser Gruppe umrechnen auf ihre Beziehung zum ganzen Volke, so wird uns auch ihre schicksalhafte Bedeutung für die Gesamtheit des Volkskörpers klar. Nehmen wir das Deutsche Volk mit nur 60 Millionen an, das Proletariat mit 60 % des Deutschen Volkes, den Anteil unserer Gruppe 2 mit 35 %; das sind 21 Millionen. Selbst wenn wir in der Beratung besonders ungünstige proletarische Verhältnisse zu sehen bekommen sollten — sehr viel schlimmer als frühere ärztliche Erfahrungen in einer Vorstadtpraxis sind sie nicht —, so dürfte diese Zahl nicht wesentlich zu hoch gegriffen sein, da wir die Zahl der Gesamtbevölkerung zu tief angenommen haben. 21 Millionen des Deutschen Volkes würden in 30—40 Jahren über 21 Millionen kranker Deutscher und nur etwa 10—11 Millionen gesunder hervorgebracht haben.

Wenn auch im einzelnen nicht ganz so ungünstig, so doch für die Gesamtheit wesentlich verheerender sind die Ergebnisse unserer Untersuchungen, wie sie Gruppe 1 beleuchtet. Dort handelt es sich um gesunde Menschen, von denen man für den Volkskörper den gesunden, lebensstarken, der Gesamtheit nützlichen Nachwuchs erwartet. Diese Menschen haben ja auch, wie unsere Statistik erweist, fünf Kinder. Gesund, furchtlos, triebstark, also sicher nicht dekadent mögen sie in den Lebenskampf gegangen sein. Wohin sind sie gekommen?

Von ihren fünf Kindern bleiben durchschnittlich nicht einmal vier am Leben. Die hohe Sterblichkeit von 23 % erklärt sich hier einmal aus der Umkehrung der oben erwähnten Tatsache, hier also aus der Virulenz gewisser Krankheiten, wenn sie in der ersten Generation auftreten, und zweitens aus der höheren Sterblichkeit bei höherer Geburtenziffer. Wenn aber gesunde Menschen bei einer Zahl von fünf Kindern eine über doppelt so große Sterblichkeit ihrer Nachkommenschaft haben als kranke mit annähernd vier Kindern, so scheint uns das für automatische Regulierungsvorgänge zu sprechen. Wie sie zustande kommen, kann man sich andeutungsweise so vorstellen: In nicht ausreichenden wirtschaftlichen Verhältnissen darf eine gewisse Kinderzahl nicht überschritten werden, ohne daß bei gesunden Menschen die sozialen Gegebenheiten so überwältigend werden, daß ihnen die Menschen mit ihrem Leben und ihrer Gesundheit zum Opfer fallen.

Wir können hier noch weniger als sonst gründliche Einsichten in die realen sachlichen Zusammenhänge entbehren. Vor allem ist es einfach unmöglich, wie es von Laien und leider auch von Fachleuten immer geschieht, die Frage für alle Bevölkerungsschichten in gleicher Weise zu erörtern. Es gibt überhaupt nicht

---

die gesunde Bürgersfrau höchstens 3—4 Schwangerschaften, die zu bestenfalls 2—3 Kindern führen, durchmachen dürfte.

eine Frage der Beschränkung der Nachkommenschaft, sondern so viele, wie es soziale bzw. Gesellschaftsschichten gibt[1]). Wenn Gesundheit und Leben einer werdenden Mutter durch das Austragen des Kindes gefährdet sind, so wird niemand bei der Entscheidung, ob die Schwangerschaft zu unterbrechen ist oder nicht, philosophisch werden und vom Lebensanspruch des Kindes, von Tötung keimenden Lebens reden, sondern sachlich untersuchen und auf Grund des Untersuchungsbefundes für Aufrechterhaltung oder Unterbrechung der Schwangerschaft entscheiden. Bei der „sozialen Krankheit" ist es anders. Die Gefahren, von ihr mit einer Heftigkeit befallen zu werden, mit der sie in proletarischen Kreisen wütet, und durch die sie wahrhaft lebensbedrohend wirken kann, haben wir in unserem nicht proletarischen Milieu auch in den schwierigsten Verhältnissen doch nicht zu befürchten — und wenn, so denken wir eben dann auch anders —, aber die physische Krankheit hängt über uns allen als Damoklesschwert. Darum haben wir hier das Einfühlungsvermögen, das uns dort fehlt. Es wird daher besonders nötig sein, so wie wir es uns zu tun bemühen, objektive Kriterien herauszuarbeiten. Vor allem aber ist es notwendig, wie es uns durch unsere Statistiken möglich scheint, zu beweisen, daß die Opfer, die man hier von anderen verlangt, noch dazu von jenen, die schon an und für sich vom Schicksal verkürzt worden sind, in irriger Voraussetzung gefordert werden. Statt der Gesamtheit zu nützen, schaden die vom Gesetz erzwungenenen, „überzähligen" Kinder der Ärmen der Volksgesundheit und dem Volksvermögen.

Wenden wir uns wieder den konkreten Daten unserer Statistik zu.

Wir hatten festgestellt, daß 23 % der fünf Kinder gesunder, sozial bedrängter Eltern starben. Wie verhält es sich nun mit den Überlebenden? Von diesen sind 56 % krank und 43 %, also um 13 % weniger, gesund. Die kranken Kinder unserer Statistik in Gruppe 1 und 2 haben ein höheres Durchschnittsalter als die gesunden, was uns zu besagen scheint, daß von den jetzt als gesund geltenden, manches später noch erkrankt oder als krank erkannt wird. Das gilt besonders von den geistig Minderbegabten, die erst im Schulalter auffallen. Die Zahl der später noch ausheilenden Kinder scheint demnach hinter der der noch erkrankenden weit zurückzubleiben.

Übertragen wir diese Zahlen wie bei Gruppe 2 einmal auf die Verhältnisse des ganzen Volkes, so würden 36 % von 36 Millionen Proletariern, das heißt 13 Millionen, die von Ehepaaren der Art unserer Gruppe 1 dargestellt würden, ungefähr 14 Millionen kranke und nur etwa 10 Millionen gesunde Kinder dem Volkskörper einverleiben. Wir hätten also von 70 % des Proletariats in 30 bis

[1]) Siehe Heft 3, 1926, S. 65 ff., I. Teil.

40 Jahren etwa 35 Millionen kranker und nur 20 Millionen gesunder Menschen zu erwarten. Wenn man annimmt, daß die günstiger gestellten Proletarier etwa 12 Millionen mit drei gesunden Kindern eines Ehepaares noch 18 Millionen gesunder Kinder dem Volksganzen zutragen, so erhalten wir vom Proletariat fast ebenso viele Kranke wie gesunde Menschen, das heißt wir könnten noch Zustände erleben, in denen jeder zweite Proletarier unseres Landes krank wäre. Nehmen wir noch an, daß die übrigen 40 % der Bevölkerung nur gesunde Kinder hat, und zwar etwa drei, so kämen von ihnen noch 36 Millionen gesunder Menschen hinzu. Es würden im ganzen deutschen Volke jeder dritte Mensch krank sein, wobei nur Krankheiten, wie Tuberkulose, Lues usw. in den Kreis der Betrachtungen gezogen sind, also der größte Teil aller Krankheiten ist unberücksichtigt geblieben.

Wenn wir uns auch völlig klar darüber sind, daß vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, diese unsere Übertragungsrechnung in der von uns gehandhabten groben Weise nicht zulässig ist, so haben wir es doch einmal gewagt, um uns wenigstens oberflächlich die Konsequenzen unserer augenblicklichen Geburtenpolitik vorstellen zu können. Sollte nur die Hälfte von unserer trostlosen Vision Wirklichkeit werden, so wäre das schon unerträglich für das Individuum und für die Gesamtheit.

Als wir uns der Frage der sozialen Indikation vom ärztlichen Standpunkt aus zuwandten, glaubten wir, uns mit einer sozialen Frage zu befassen. Die Resultate, die uns unsere neue Statistik besonders in den Gegebenheiten der Gruppe 1 vermittelten, in der es sich um rein soziale Schäden an der Gesundheit von Menschen handelt, haben uns darüber belehrt, daß es sich nicht um eine Frage einer bestimmten, besonders gedrückten, zahlreichen Volksschicht handelt, sondern um das Schicksal des gesamten deutschen Volkes. Diejenigen Ärzte, denen das Leid ihrer proletarischen Volksgenossen fremd ist, sollten wenigstens aus patriotischen Gründen mit ihrer Not und deren Auswirkungen auf die Volksgesundheit nicht Vogel-Straußpolitik machen. Statt weiter Übervölkerungspolitik zu treiben, statt weiter mit praktisch unwirksamen Wohlfahrtseinrichtungen zu rechnen, sollten sie, unbeeinflußt von politischen, sozialen oder anderen Vorurteilen, den Blick offen für die Lehren, die das Leben gibt, mit reinem Erkenntnisdrang und mit den sachlich wissenschaftlichen Methoden der Hygiene und Physiologie das Bevölkerungsproblem studieren. Wenn sie diese ihre sachlichen Erkenntnisse aus der trostlosen Realität des proletarischen Alltags schöpfen, werden sie auch unter anderem erkennen, daß sie eine rein ärztliche Pflicht versäumen würden, wenn sie weiter ihr Desinteressement oder ihre mangelnde Eignung zum Sachverständigen über die soziale Indikation der Schwangerschaftsunterbrechung behaupteten.

Die soziale Indikation zur Unterbrechung der

Schwangerschaft ist ein ärztliches Problem. Wir hoffen dargetan zu haben, daß der Arzt sich ihm nicht entziehen kann, ohne seine ärztliche Pflicht gegen das Volksganze zu verletzen.

LITERARISCHE BERICHTE.

Neue Bücher zur Sexualfrage.

Die letzte zusammenfassende Darstellung von der Geschlechtlichkeit des Menschen und ihrer Bedeutung in der Gesellschaft war die Sammlung der Vorträge, die unter dem Titel „Sexualreform und Sexualwissenschaft" von Dr. Weil, 1922 herausgegeben worden sind. (Püttman, Stuttgart, broschiert 5 Mk.) Diese Vorträge von den namhaftesten Forschern der Sexualwissenschaft waren auf der „ersten internationalen Tagung für Sexualreform" in Berlin gehalten worden. Sie behandeln zunächst die Bedeutung der Absonderung der Geschlechtsorgane im Blut, insbesondere alle die Fragen, die im Zusammenhang mit dem Namen des Wiener Professors Steinach bekannt geworden sind. Sie behandeln weiter Fragen der allgemeinen Sexualreform, der Reform der Strafgesetzgebung auf geschlechtlichem Gebiet, der Bevölkerungspolitik und Geburtenregelung, darunter das Problem der künstlichen Unfruchtbarmachung und schließlich das der Sexualerziehung. Man darf gestehen, daß in den 284 Seiten dieses Vortragsbandes tatsächlich fast das ganze heutige Wissen über das ungemein wichtige Gebiet der Sexualforschung zusammengedrängt ist. Wer sich ernsthaft mit den einschlägigen Fragen beschäftigt, wird an diesem Buch nicht vorübergehen können. Der einzige Nachteil dieses Bandes ist der, daß er Vorträge zusammenfaßt, die von Wissenschaftlern vor Wissenschaftlern gehalten worden sind, also in der Sprache des medizinischen Fachwissens. Diese Tatsache macht es für den mit Fachausdrücken nicht bekannten Laien schwierig, dem Gedankengang in allen Einzelheiten zu folgen.

Dieses Übel wird in ausgiebigster Weise vermieden in dem umfassenden neuen Werk von Magnus Hirschfeld: „Geschlechtskunde" (Püttmann, Stuttgart 1926, brosch. 21, geb. 26 Mk.). Das Werk ist, wie schon im Titel gesagt wird, „auf Grund 30jähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet". Zurzeit liegt der erste Band vor, der die „körperseelischen Grundlagen" behandelt. Der Band dient nicht nur der rein naturwissenschaftlichen Klärung der körperlichen Unterlage der Geschlechtlichkeit, der Frage der Selbstbefriedigung, des Geschlechtstriebes und der Abweichungen auf dem Gebiete der Geschlechtspersönlichkeit (zum Beispiel der Homosexualität), sondern es werden hier auch die moralischen Vorstellungen besprochen, die von alters her, in Sonderheit im christlichen Kulturkreise, mit dem Geschlechtlichen verknüpft sind. Gerade dieser Teil ist für alle die von großer Be-

deutung, die im Kampf stehen mit der Muckerei der heutigen bürgerlichen Gesellschaft. Hirschfelds bekannte Begabung, auch die schwierigen wissenschaftlichen Zusammenhänge dem Laien verständlich zu machen, kommt in diesem Buche restlos zur Geltung.

Für diejenigen, die mehr als Spezialisten, insbesondere auf dem Gebiet der öffentlichen Fürsorge und Jugendwohlfahrt zu tun haben, sei an dieser Stelle auf das umfassende „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft", herausgegeben von Max Marcuse, verwiesen, das soeben in zweiter Auflage erschienen ist (821 Seiten, mit vielen Abbildungen. Marcus & Weber, Bonn 26, brosch. 42, geb. 45 Mk.). Das Handwörterbuch wird seinem Untertitel vollauf gerecht, eine Enzyklopädie, das heißt vollständige Übersicht „der natur- und kulturwissenschaftlichen Sexualkunde des Menschen" zu bieten. Fast jeder Artikel der von 32 Einzelarbeitern verfaßten Beiträge ist mit einer bis ins einzelne gehenden Literaturübersicht verbunden, die es gestattet, tatsächlich jede Einzelfrage bis in ihre letzte Grundlage zu verfolgen.

Zum Schluß sei noch auf ein geschichtlich interessantes Werk verwiesen. Der Münchener Forscher Gaston Vorberg hat erneut die Frage des Ursprunges der Syphilis untersucht („Über den Ursprung der Syphilis", Püttman, Stuttgart, 1924). Dieses Buch ist ein mit reichem Quellenmaterial belegter Angriff auf die von dem verstorbenen Sexualforscher Iwan Bloch begründete Behauptung, daß die Syphilis durch die Matrosen des Columbus am Ende des 15. Jahrhunderts aus Amerika nach Europa eingeschleppt sei. Vorher soll sie eine reine Indianerkrankheit und in der alten Welt nicht heimisch gewesen sein. Vorberg bemüht sich nun eingehend, die Unzuverlässigkeit der geschichtlichen Darstellungen nachzuweisen, auf die sich Bloch bei seinen Forschungen gestützt hat. Vorberg versucht die Behauptung Blochs zu entkräften, es gäbe keine menschlichen Skelette mit syphilitischen Veränderungen aus der Zeit vor Columbus' Amerikafahrt. Er bringt als Gegenbeweis sehr eingehende Darstellungen der neusteinzeitlichen Armknochen, die J. de Baye 1872 im Tal des Petit Morain gefunden hat, und die angeblich eindeutige Zeichen einer gummösen Osteomyelitis aufweisen. Ob hier nicht bloß eine fibröse Knochenentzündung vorliegt, erscheint indessen nicht hinreichend geklärt. Weiter stellt Vorberg die Theorie auf, daß die Behauptung von dem amerikanischen Ursprung der Syphilis erst ein Menschenalter nach Columbus in spanischen Schriften über die neue Welt auftaucht. Diese Theorie hat nach Vorberg folgenden wirtschaftspolitischen Ursprung: aus den neuentdeckten amerikanischen Ländern, die damals der spanischen Krone gehörten, wurde das sogenannte Guajakholz eingeführt, und zwar als hervorragendes Mittel gegen die Syphilis. Am Handel mit diesem Holz waren begreiflicherweise alle die stark finanziell interessiert, die irgendwelche Beziehungen zu seinem Herkunftslande hatten, unter

anderem durch ihre Geldverbindungen mit dem spanisch-österreichischen Herrscherhause der Habsburger das deutsche Handelshaus der Fugger in Augsburg. Um die Güte des Guajaks möglichst anzupreisen, soll die Geschichte mit dem amerikanischen Ursprung der Syphilis propagiert worden sein. Kritische Köpfe jener Zeit, insbesondere der berühmte deutsche Arzt Paracelsus, machten sich damals schon über diesen offenbaren Heilmittelschwindel lustig. Paracelsus wettert 1529 in seiner massiven Art gegen die Kurpfuscher mit dem Guajak, wie er sie nennt, „gegen die Holtzhansen". „Es steht einem Arzt ubel an, der seine Kunst von den newen Mähren lert. Dann, wenn die letzte Post kompt, mit welcher Underrichtung, so ist dein Kirchhoff schon voll." Man sieht, daß der Heilmittelschwindel auch in jener Zeit schon mit dem nötigen Tamtam betrieben wurde, wenn er nur Profit brachte, und daß er möglicherweise sogar den wirtschaftlichen Hintergrund einer so schwer wiegenden Theorie geboten hat, wie die ist, die Iwan Bloch aufgestellt hat. Leider ist das sehr schön ausgestattete Werk von Vorberg für den Laien, der kein Lateinisch, Französisch und Spanisch kann, kaum lesbar. Hodann, Berlin.

ANDRE CHAMSON: Roux, le Bandit. Verlag Bernard Grasset, Paris, 61 Rue des Saints-Pêres. Preis 9 Franken broschiert.

Dieser kaum 200 Seiten starke Roman erschien zuerst in den Cahiers Verts im September 1925 und hat heute bereits seine 14. Auflage erreicht, — ein Beweis für seinen hohen literarischen und ethischen Wert. Denn sensationell ist das Buch gewiß nicht. Es ist ein Kriegsbuch ohne jede Phrase, ohne jedes — pazifistische oder militaristische Pathos, nur ganz einfach die schlichte Schilderung eines naturgebundenen Bauerngeschlechtes, der das Ereignis des Krieges nur als Hintergrund dient.

Der Inhalt ist in wenigen Worten erzählt. Der Weltkrieg bricht aus. Die jungen Bauern der Cevennen stellen sich mit der allgemeinen Selbstverständlichkeit beim Militär. Aber einer, der Roux, sonst ein ganz unauffälliger, klarköpfiger, ruhiger Mensch, schließt sich aus: „Ich will nicht, daß sich die Menschen töten. Das ist gegen die Bibel." Und er stellt sich nicht. Man beschimpft und bedroht ihn. Er bleibt ruhig, verschwindet aber schließlich im Gebirge, in der Wildnis. Die Gendarmerie sucht ihn, macht Jagd auf ihn. Vergeblich.

Fünf Jahre lang führt der Roux das Leben eines gehetzten wilden Tieres in der unwirtlichen Einöde des Gebirges, in den Wintermonaten der ständigen Gefahr des Verhungerns oder Erfrierens ausgesetzt. Denn nur ab und zu wagt er die Begegnung mit einem aus dem Dorfe. Dann aber kommt es wohl so, daß er den Bekannten Rede und Antwort über sein Verhalten steht — und allmählich, ganz allmählich ändert sich die Haltung des Dorfes gegen ihn. Man versteht ihn, man achtet ihn, ja man ergreift

schließlich Partei für ihn, nachdem die heimkehrenden Urlauber allerlei erzählen und sich auf seine Seite stellen.

Schließlich, kurze Zeit vor der Beendigung des Krieges, fängt ihn die Polizei. Er wird zu 20 Jahren Zwangsarbeit verurteilt und wandert ins Gefängnis. — — —

Ganz abgesehen vom Sachlichen, vom Prinzipiellen, das uns so unendlich nahe steht, ist hier ein Menschen- und Volksbild gegeben — mit den sparsamen, aber wuchtigen Mitteln des alten Holzschnitts. Kein Wort zuviel, keine überflüssige Farbe. Aber klare Konturen, die Menschen und Landschaft in gleicher Schärfe vor dem Auge erstehen lassen. Überhaupt ist der Mensch ganz Teil der Landschaft, ernst, streng und unerbittlich, wie das Naturereignis.

Soweit das Buch — aber nun beginnt, was trotz allem die Hauptsache bleibt, das Leben, die Wirklichkeit. Denn Roux, der Bandit, ist keine Fiktion, sondern ein lebender, heldenhafter, leidender Mensch, der im Gefängnis von Riom (Puy-de-Dôme) festgehalten wird. Und es ist schmerzlich, gestehen zu müssen, daß der Dichter, der sein Schicksal so warm zu schildern wußte, so sehr nur Literat zu sein scheint, daß er nur wenig Neigung zeigt, sich den Bemühungen pazifistischer Kreise um die Befreiung seines Helden hilfreich anzuschließen. Trotzdem wird es die beste Ehrung seines Kunstwerkes sein, wenn es der aufgerüttelten öffentlichen Meinung gelingt, nicht nur dem Roux die Freiheit, sondern seiner Tat die volle Anerkennung zu erwirken.

Martha Steinitz, Leeds.

BRUNOLD SPRINGER: Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben. Ein Versuch. Verlag der „Neuen Generation". Berlin-Nikolassee.

Welches ist der Grund, daß das Liebesleben Goethes sich so sonderbar, ja rätselhaft gestaltet hat? Und warum ist es so unerforscht? Mit Schlagwörtern wie „Freiheitsdrang", „Ehescheu" und dergleichen ist nichts gewonnen. Die Goethe-Philologie, die nur dialektische und deduktive Methoden beherrscht, kann eines so eminent psychologischen Problems nicht Herr werden. Die Schrift macht den Versuch einer psychoanalytischen Erklärung, die neu und überzeugend ist. Das Bild Cornelias, Goethes Schwester, und Schlossers, Goethes Schwagers, wird endlich richtiggestellt, und es ergibt sich, daß Goethe bis zur italienischen Reise an Schwester-Bindung gelitten hat, wie auch die Schwester in noch viel schmerzlicherer Weise an ihn verhaftet war. Und es ergibt sich weiter eine Erklärung für Goethes Liebe zu Frau v. Stein, die ihm Schwester-Ersatz war. Die Beweisführung ist vorsichtig und sorgfältig. Auch dem Skeptiker wird die Lektüre eine Fülle neuer, psychologischer Einsichten in das Wesen dieses reichsten Menschen bringen.

Dr. Ernst Hermann.

JOHANNES R. BECHER: (ChCl = Ch) As (Levisite) oder: Der einzig gerechte Krieg. Ägis-Verlag. Wien-Berlin 1926.

Dieses Buch hat, nach meiner Auffassung, seinen Hauptwert darin: in einer auch schlichteren Menschen verständlichen Form weist es mit großer Eindringlichkeit nach, daß — trotz des Locarnogeistes und angeblich beabsichtigter „Abrüstungs"konferenzen — alle Regierungen der Welt sich mit voller Entschlossenheit auf den künftigen Krieg vorbereiten. Der wird im wesentlichen ein chemischer, ein Giftgaskrieg sein. Die absoluten Pazifisten sind sich ebenfalls darüber klar und versuchen, so weit ihre Kräfte reichen, diese Tatsache zum Bewußtsein der Allgemeinheit zu bringen. Sie können in diesem Sinne das Buch von Becher nur begrüßen. Wir stimmen ihm auch darin zu, daß Beschlüsse der Gewerkschaften, wie etwa: bei Kriegsgefahr durch Munitionsstreik den Ausbruch zu verhindern, insofern absolut unzureichend sind, als solche Beschlüsse ebenso wie das gläubige Vertrauen auf den Völkerbund geeignet sind, das Volk in eine falsche Sicherheit zu wiegen, es unvorbereitet der neuen entsetzensvollen Situation eines Giftgaskrieges gegenüberzustellen. Wertvoll ist ferner an dem Buch, daß es in einem Nachtrag die Literatur zum Giftgaskrieg sowohl vom bürgerlichen wie vom proletarischen Standpunkt zusammenstellt, und auch auf jene Gaskampfreglements hinweist, die in Amerika im Bürgerkrieg, im Straßenkampf angewendet werden sollen. Wie es heißt: „gegen den Mob, Männer bewaffnet, Männer unbewaffnet, Frauen und Kinder gemischt". Diese unerbittliche Tatsache der kaltblütigen Vorbereitung des nächsten Krieges zu erkennen ist in der Tat die erste Pflicht aller derer, die wirklich den Krieg aus der Welt schaffen wollen. Die geheimen Laboratorien der chemischen Fabriken in allen Ländern — wofür das amerikanische Arsenal Edgewood nur das sichtbarste Symbol ist — sind der Mittelpunkt der zukünftigen Gefahren. Es gilt sich rechtzeitig klar zu werden, wie die, welche keinen neuen Krieg auf Erden dulden wollen, sich in den Besitz dieses stärksten Machtmittels setzen können, um die Zerstörung der Zivilisation zu verhindern. Das ist in der Tat die Aufgabe, die uns allen gestellt ist.

Ob nun der Versuch, den Bechers Roman uns miterleben läßt: der Bürgerkrieg gegen den Krieg der geeignetste Weg ist, darüber kann man natürlich verschiedener Meinung sein. Während man zuerst glaubt, der revolutionäre Offiziersbund in Amerika habe sich dieser Hauptfestung des Feindes in Edgewood bemächtigt, schließt das Buch am Ende doch mit einer vorläufigen Niederlage der proletarischen Gruppen. Das ist sehr deprimierend. Auch kommt vielleicht der eigentliche erzählende Teil ein wenig zu kurz. Denn das Buch soll ja nicht eine wissenschaftliche Abhandlung, sondern ein Roman sein. Unbedingt verdienstvoll scheint mir trotz dieser formalen Mängel das Buch in seiner aufrütteln-

den Wirkung. Es unternimmt den Versuch, einmal konkret darzustellen, wie sich ein künftiger Krieg, der zweifellos in irgendeiner Form zum Bürgerkrieg würde, mit den Mitteln der modernen Gastechnik abspielt. Ob das Grauen und der Abscheu, den diese sinnlose Mörderei in den Menschen erwecken muß, ausreichen, um ihre Erkenntnis klar, ihren Willen hart und fest genug zu machen, solche Greuel in Zukunft nicht zu dulden, daran muß man ja nach den Erfahrungen, die hinter uns liegen, fast verzweifeln. Aber wir müssen trotz dessen arbeiten, als ob wir unser Ziel erreichen könnten. Und dazu kann dieses Buch mithelfen.[1])

Helene Stöcker.

E. SIMMEL und EWALD FABIAN: Der sozialistische Arzt. Mitteilungsblatt des „Vereins sozialistischer Ärzte", I. Jahrgang, Nr. 4. Dezember 1925. Verlag F. Rosenthal-Wilmersdorf. Preis 60 Pfennige.

Mit dieser Nummer verwandelt sich das bisherige kleine Nachrichtenblatt in eine gut ausgestattete Zeitschrift von gesundheitspolitischer Bedeutung. Die erste ärztliche Zeitschrift, die in wissenschaftlichen Gedankengängen und gemeinverständlicher Sprache unserem rückständigen Gesundheitswesen zu Leibe geht.

Eingeleitet wird das Heft durch eine kluge Rede des russischen Volkskommissars für das Gesundheitswesen, Semaschko. Dann folgt eine Auseinandersetzung mit dem Leipziger Ärztetag vom Herbst 1925 wegen seiner reaktionären Beschlüsse zur Abtreibungsfrage. Durch die Wiedergabe des Hauptreferates von Dr. Ernst Mai und der nachfolgenden Diskussion (aus den wertvollen Diskussionsreden von Simmel, Loewenstein, Dührßen und Goldenberg wurden vernünftigerweise selbständige Artikel geformt) bekommt man einen Begriff, wie in zwei langen Abenden der Sanitätsrat Vollmann, der geistige Urheber der bedauerlichen Leipziger Beschlüsse, mit seinen bald moralischen, bald patriotischen Phrasen wissenschaftlich erledigt wurde.

Es folgen dann Aufsätze und kürzere Berichte über aktuelle Probleme der Gesundheitspolitik.

---

[1]) Eben kommt nun die Nachricht, daß das Buch vom Staatsanwalt beschlagnahmt ist! Hat man je gehört, daß die zahlreichen Bücher vor 1914, die den künftigen Weltkrieg ausmalten, beschlagnahmt wurden? Dieses Buch allerdings versucht, den revolutionären Willen zur rechtzeitigen Abwehr in der Arbeiterschaft, vor allem aber auch bei den Intellektuellen zu erwecken. Nun wird es zuerst unsere Aufgabe sein, für die Freigabe des Buches zu kämpfen, für die auch diejenigen meine ich, eintreten müssen, die nicht bedingungslos auf dem Boden des Verfassers und seiner Krieg mit Bürger-Krieg beantwortenden Klassenkampf-Theorie stehen. H. St.

Die drei Seiten starke Rubrik „Bücher und Zeitschriften" gibt Einblick in eine reiche Literatur, die leider bisher von der ärztlichen Fach- und Standespresse noch geflissentlich totgeschwiegen wird.

Das Erfreulichste: es handelt sich in dem vorzüglich redigierten Heft nicht mehr um die Stimmen vereinzelter „Weltverbesserer", sondern um eine starke tiefgreifende Bewegung, die in unserer deutschen Ärzteschaft nicht ohne Folgen bleiben kann.

Dr. med. Martha Ruben-Wolf.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Völkerbund und Abrüstung.

Die Schweiz ist der Sitz des Völkerbundes; die Schweiz gilt als das Land der klassischen „Neutralität". Wie tief aber im menschlichen Wesen trotz allem noch die atavistische Freude am Waffenhandwerk wurzelt, beweist die von ihren tapferen radikalen Pazifisten mit aller Energie bekämpfte Waffenrüstung, die die Schweizer Regierung und die Mehrheit des jetzigen Parlaments immer noch für notwendig hält. Von welcher Bedeutung diese angeblich nur „der Verteidigung" dienende Rüstung dieser sogenannten neutralen kleinen Staaten ist, geht unter anderem daraus hervor, daß in den „Neuen Wegen" über einen Vortrag des deutschen Reichswehrministers Geßler berichtet wird, den er im Juni vorigen Jahres in Marburg über innere und äußere Politik hielt, in dem er die Notwendigkeit, auch Deutschland wieder auf den Stand der Kriegstüchtigkeit zu erheben, mit der Aufrüstung der „neutralen" Schweiz begründet.

In der Tat, so lange man von den alten Vorurteilen und Gedankenlosigkeiten in bezug auf den Krieg, und zwar sowohl des mißbilligten Angriffs- wie des gebilligten und geheiligten „Verteidigungskrieges" nicht lassen kann, wird der Menschheit nichts übrig bleiben, als sich mit immer neuen und furchtbareren Waffen zu versehen. Und sich damit, — wenn die Schrecken der Jahre 1914/18 und ihre Folgen uns noch nicht belehrt haben, — eines künftigen schönen, oder vielmehr grauenvollen Tages alle gegenseitig in die Luft zu sprengen. H. St.

Sitzung des Aktionskomitees gegen den Krieg.

(I. G. B.) Am 18. März trat in Amsterdam das Aktionskomitee gegen den Krieg zusammen, das sich aus dem Vorstand des I. G. B. und Vertretern der an dieser Frage hauptsächlich interessierten Berufssekretariate (Bergarbeiter, Metallarbeiter, Transportarbeiter und Fabrikarbeiter) zusammensetzt. Als Vertreter des Vorstandes wohnten Jouhaux, Mertens, Leipart und die drei Sekretäre Oudegeest, Sassenbach und Brown den Sitzungen bei, als Delegierte

der Berufssekretariate Fimmen (Transportarbeiter), Hodges (Bergarbeiter), Ilg (Metallarbeiter) und Stenhuis (Fabrikarbeiter). Im Zusammenhang mit schriftlichen Mitteilungen der Berufssekretariate über die bei einem eventuellen Kriegsausbruch zu treffenden Maßnahmen fanden ausführliche Besprechungen statt. Zum Schluß wurde beschlossen, den ersten Entwurf eines von der Bergarbeiter-Internationale ausgearbeiteten Planes näher zu prüfen und nach Fühlungnahme mit den Landeszentralen in seinen Einzelheiten zu behandeln. Vorschläge betreffend die Behandlung der vorliegenden Pläne in einem erweiterten Kreis wurden im Hinblick auf die schwierige Materie vorläufig noch hinausgeschoben.

Wer rüstet am meisten?

Auf eine sehr interessante Statistik macht die verdienstvolle Monatsschrift der Schweizer Jugendgemeinschaft „Nie wieder Krieg" (Nummer 1, Seite 3), aufmerksam. Die New Yorker „Times" haben festgestellt, daß die Vereinigten Staaten je einen Soldaten auf tausend Einwohner unter Waffen stehen haben. Sie verlangen dieselbe Proportion angewendet auf alle anderen Staaten. Auch wenn man sich bewußt ist, daß die Vereinigten Staaten ihre Hauptmacht auf dem Gebiet der Marine und nicht auf dem des Landheeres entfalten, so ist es doch vielleicht nutzbringend, diese Zahl einmal auf die anderen Länder umzurechnen.

Danach würde entfallen:

auf England 30 % des gegenwärtigen Bestandes oder 40 000 Mann,
„ die Tschechoslowakei . . . . . 10 % „ 14 000 „
„ Frankreich . . . . . 6 % „ 42 000 „
„ Italien . . . . . 13 % „ 40 000 „
„ Japan . . . . . 20 % „ 40 000 „
„ Polen . . . . . 10 % „ 27 000 „
„ die Schweiz 1½ % des heutigen Auszuges „ 3 500 „

Am besten würde dabei — neben dem entwaffneten Deutschland, dem man seine gewaltsame Entwaffnung natürlich nicht als moralisches Verdienst anrechnen darf, und das etwa 65 % des heutigen Bestandes oder 65 000 Mann haben dürfte — noch Rußland abschließen, dem nämlich immerhin 25 % des gegenwärtigen Bestandes, also eine Armee von 150 000 Mann bleiben würde, da es neben England (dessen Landheer ja auch verhältnismäßig klein ist, da seine Hauptmacht ebenso wie die Amerikas auf dem Wasser liegt) derjenige Staat ist, der, vom Standpunkt einer prozentualen Abrüstung gesehen, sich unter den angeführten Staaten diesem Ideal schon am meisten genähert hat. Auch diese, von einem ganz kapitalistischen Blatte, wie der New Yorker „Times" festgestellten Zahlen zeigen wieder, wie unwahrhaftig das Gerede von der Bedrohung Europas durch die russischen Kriegsrüstungen ist, die ja nur ein Vorwand für die kapitalistischen Staaten sind, um ihre Kriegsrüstungen aufrecht erhalten zu können.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Sexualleben und Gefängnis.

Die Entwicklung der Menschheit vollzieht sich in unendlicher Langsamkeit. Aber so skeptisch und kritisch man auch der Höherentwicklung — insbesondere nach den Erfahrungen, die wir in den letzten Jahrzehnten machen mußten — gegenüberstehen mag, ganz im großen gesehen, auf die wenigen Jahrtausende, auf die wir nur zurückzublicken vermögen, mag ja doch vielleicht die Hoffnung auf einen, wenn auch beklagenswert langsamen und bescheidenen Fortschritt bestehen. Und so scheint denn auch, daß den Menschen allmählich bange wird vor ihrem „Recht": diejenigen, die sich von der Allgemeinheit mißbilligte Taten zuschulden kommen lassen, deswegen zu köpfen, zu rädern, zu vierteilen, zu ertränken, auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen oder dergleichen menschenfreundliche Veranstaltungen mehr. Aber auch heute noch ist unser Verfahren denen gegenüber, welche die Gesellschaft „schuldig werden" ließ, von einer unerhörten Härte und Gedankenlosigkeit.

Eine der guten Nebenwirkungen der Gefängnisstrafe für die englischen Kriegsdienstverweigerer während des Krieges war die Tatsache, daß normale, moralisch hochstehende, mit sozialem Feingefühl begabte Menschen ihre Erfahrungen in jahrelanger Gefängnishaft machen mußten. Verschiedene ihrer Führer haben sich seitdem der Arbeit für die Gefängnisreform zugewendet, insbesondere auch der Begründer der Kriegsdienstgegnerbewegung, Fenner Brockway, der gemeinsam mit Stephan Hobbhouse ein Buch über Gefängnisreform schrieb. Todesstrafe, lebenslängliches Zuchthaus, überhaupt Vergeltung, „Rache", gehören nach der Auffassung aller sozial denkenden Menschen zu den Barbareien, von denen sich die Menschheit unbedingt befreien muß. Aber so gewiß es schwer ist, die richtigen Wege und Mittel zum Schutz der Menschheit vor jenen Unglücklichen zu finden, die eine krankhafte Anlage zu unheilvollen Taten gegen ihre Mitmenschen treibt, so sicher müssen wir uns klar darüber sein, daß alle „Strafe" sinnlos ist, die nicht in irgendeinem Sinne dem Wohl auch derer zu dienen vermag, denen diese Strafe zuteil wird.

In Deutschland sind zudem insbesondere in den Jahren nach dem Kriege Tausende ins Gefängnis, ins Zuchthaus gewandert, denen man nichts anderes vorwerfen kann, als daß sie, ihrer politischen Überzeugung gemäß, also aus idealen Motiven sich in der Wahl ihrer Mittel geirrt haben mögen. Von denen ein großer Teil aber, wie wir wissen, in Wahrheit jene schweren Sünden nicht auf sich geladen hat, die eine voreingenommene, hartherzige Justiz ihnen aufgebürdet hat. Tausende junger, gesunder, energievollen Menschen leiden nun in der Abgeschnittenheit von ihrem persönlichen Beruf sowohl wie von dem von ihnen geübten Wirken für die Allgemeinheit, so wie auch darunter, daß sie auch von der

Erfüllung ihrer natürlichen sexuellen Wünsche im kräftigsten Lebensalter durch die Gefangenschaft auf Jahre abgeschlossen sind. An uns, als an die Vorkämpfer der Sexualreform, gelangen wiederholt Briefe von politischen Strafgefangenen, die gerade die Härte dieser Maßregel besonders hervorheben, die zum Ausdruck bringen, wie sehr sie darunter leiden, und daß sie nach ihrer Befreiung aus der Haft für eine Reform des Gefängniswesens zu kämpfen gewillt sind. So schreibt uns ein Festungsgefangener unter anderem: „Es ist Pflicht, der Gesellschaft zuzurufen, daß Gefangene auch Menschen sind. Man versucht zwar, Gefängnisreform zu treiben, aber was gemacht wird, ist Schein und nichts als Schein. An die wichtigste Frage: die sexuelle, trauen diese Reformer sich nicht heran. Es ist nicht zu beschreiben, wie gerade auf sexuellem Gebiet hinter Gefängnismauern gesündigt wird, wieviel Elend durch Abbüßung der Strafe, durch Ehezerrüttung hervorgerufen wird. Hier Abhilfe zu schaffen, ist das erste Gebot. Mit Soda im Essen schafft man die natürlichen Triebe nicht aus der Welt. Keine Gefängnisreform ohne Sexualreform."

Es war verdienstvoll von Dr. Manfred Georg, daß er vor einigen Wochen im „8-Uhr-Abendblatt" (28. 12. 25) diese Frage zur Grundlage eines Artikels gemacht hat unter dem Titel „Die Frauenlosigkeit der Strafgefangenen". Wobei allerdings auch diesem tapferen Reformer die männlich-egozentrische Subjektivität unterläuft, das Problem der sexuellen Abstinenz nur auf ein Geschlecht zu beziehen, statt die erzwungene Abstinenz der männlichen und weiblichen Strafgefangenen zu kritisieren. Von dieser Gedankenlosigkeit abgesehen, ist aber sein Vorstoß dankbar zu begrüßen. In Amerika sind nach seiner Mitteilung gewisse Reformen des Gefängniswesens im Gange, die auch in Deutschland auf diesem Gebiet ruhig in Erwägung gezogen werden könnten. Der Staat, der für sich das Recht in Anspruch nimmt, Menschen einzusperren, hat in der Tat die Pflicht, diese Menschen nicht als Gebrochene wieder in die Freiheit zurückkehren zu lassen. Er muß für den Menschen sorgen. Durch die Freiheitsberaubung, die zugleich die Zerstörung des ehelichen, sexuellen Lebens ist, erfolgt ein schwerwiegender Eingriff, der erfahrungsgemäß zu den schwersten körperlichen und geistigen Schädigungen führen kann. Wenn rund 75 % von den „Lebenslänglichen" im Laufe ihrer Strafzeit geisteskrank werden, so wird das nicht zum wenigsten auf ihre sexuelle Abstinenz, die der Staat von ihnen fordert, zurückgeführt. Aber nicht besser steht es mit den Gefangenen, die kürzere oder längere Zeit hinter Kerkermauern bleiben müssen. Wenn sie in die Gesellschaft zurückkehren, haben sie die Verbindung zu ihr oft völlig verloren. Entweder es hat sich eine Umwandlung des natürlichen Triebes vollzogen, oder ihre Gesundheit ist derart zerrüttet — sei es durch die radikale Abstinenz, sei es durch erzwungene Selbstbefriedigung —, daß es ihnen sehr schwer ist, sich

wieder einzuordnen. Fast sämtliche Ehen von Strafgefangenen pflegen nach ihrer Rückkehr in die Brüche zu gehen. Manfred Georg betont mit Recht, daß an diesem Ehebruch dann die Härte der Strafe, die Unerbittlichkeit des Staates, vielleicht mehr schuld ist, als der Gefangene selbst. Dazu kommt noch, daß der andere Teil der Ehe durch diese völlige Zerstörung der ehelichen Gemeinschaft ja ebenfalls aufs schwerste mitbetroffen und seelisch und körperlich geschädigt wird. Hier trägt also neben dem Schuldigen auch der Schuldlose eine Strafe, oder aber die Schuldlosen werden zum Ehebruch getrieben und zum Teil dadurch in schwere Gewissenskonflikte gestürzt. Denn besonders für diejenigen, die mit dem Katholizismus die Ehe als unlösbar betrachten, bedeutet Ehebruch einen schweren Seelenkonflikt.

So sollte man immerhin einmal den Vorschlägen, die aus den Kreisen der politischen Gefangenen selbst kommen, wie denen, die man offenbar bei der Gefängnisreform in Amerika erörtert, nachgehen. Man könne vielleicht als Moment der Belohnung, schlägt Manfred Georg vor, wie es in gewissen Klassifizierungssystemen schon im Gefängnis bestehe, auch die Möglichkeit heranziehen, Besuche der Ehefrau bei dem gefangenen Mann, und Besuche des Mannes bei der gefangenen Frau zu gestatten, sofern sich der Gefangene gut führt, fleißig ist und auch sonst auf die Ausbildung seiner Person Wert legt. So wäre dem Strafvollzug ein Anreiz und ein innerer Aufschwung zu geben, der seinem Zweck mehr entsprechen würde, als alle Hausordnungen der Strafanstalt.

Psychologische Gründe sprechen schon dafür, daß diese Möglichkeit, diese Hoffnung nicht nur für das körperliche, sondern auch für das psychische Leben der Gefangenen von außerordentlicher Bedeutung sein könnte. So wie das furchtbarste, vernichtendste aller Übel die Hoffnungslosigkeit ist, so brauchen, wie Wilhelm von Humboldt sagt, die Menschen die Freude, um gut zu werden. Diese Möglichkeit, menschliche Freude, individuelle wie gattungsmäßige, auch innerhalb der Trostlosigkeit der Gefängnismauern zu erreichen, ihrer teilhaftig zu werden, könnte vielleicht, gerade weil sie errungen werden muß, mehr dazu beitragen, das Wohlverhalten und die Einsicht der Gefangenen in die Notwendigkeit der Haft zu fördern, als alle Strenge und Härte des bisherigen Strafvollzuges in ihrer absoluten Trostlosigkeit. Dieser Gedanke einer Gefängnisreform im Sinne der Sexualreform mag für viele heute noch etwas Befremdendes haben. Hoffen wir, daß es in absehbarer Zeit etwas noch viel Befremdlicheres für die Menschen haben wird, sich vorzustellen, daß der Staat sich berufen glaubte, Menschen, deren Handeln dem Interesse der Allgemeinheit nicht angepaßt war, wie wilde Tiere im Käfig in Ketten zu halten. Außerdem: über das, was in gesellschaftlichem Sinne gut oder böse ist, ändern sich ja auch die Auffassungen mit ungeheurer Schnelligkeit. Wie lange noch wird die Menschheit sich ein-

bilden, mit solch grausamen Methoden „Gerechtigkeit" zu üben und dem Wohle der Gesamtheit zu dienen?

Helene Stöcker.

Eheberatungsstellen.

Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten in einem Runderlaß ersucht, allen größeren Gemeinden und Landkreisen die Errichtung von ärztlich geleiteten Eheberatungsstellen zur freiwilligen Inanspruchnahme durch die Bevölkerung zu empfehlen. Diese, von vertrauenswürdigen, auf dem Gebiet der Vererbungslehre erfahrenen Ärzten und Ärztinnen geleiteten Stellen sollen ärztlichen Rat darüber erteilen, ob etwa gesundheitliche Bedenken gegen eine Eheschließung bestehen, ob etwa die Vererbung krankhafter Anlagen auf die Nachkommenschaft zu befürchten oder ob die Eheschließung unbedenklich oder für gewisse Zeit — etwa bis zum Abschluß eines Heilverfahrens — aufzuschieben sei.

Wir werden auf die vom Preußischen Landesgesundheitsrat aufgestellten Leitsätze und Richtlinien für die ärztliche Untersuchung noch zurückkommen. Jedenfalls ist zu begrüßen, daß man die Bedeutung der Ehe- und Sexualberatungsstellen, wie sie in einer Reihe unserer Ortsgruppen bereits seit Jahren bestehen, nunmehr auch von seiten der Regierung anzuerkennen und zu fördern beginnt.

Deserteure der Ehe.

Bereits vor dem Kriege hat ein hervorragender Statistiker einmal mitgeteilt: die Zahl der Ehemänner, die ihre Familie verlassen, sei in einer ganzen Reihe deutscher Städte ebenso groß wie die Zahl der verlassenen außerehelichen Mütter und Kinder. Man scheue sich, diese Zahl zu publizieren, um das Institut der Ehe nicht zu diskreditieren. Dieser Mangel an Verantwortungsgefühl, der leider auch durch den Schutz, den das Gesetz der Ehe zuteil werden läßt, nicht ganz behoben werden kann, ist durch den Krieg begreiflicherweise noch verstärkt worden. So wird zum Beispiel von englischen Statistikern jetzt die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß in Großbritannien dreißigtausend Ehemänner als „verlorengegangen" von verschiedenen Behörden gesucht werden. Da nicht alle Ehefrauen das Verschwinden ihrer Männer anmelden, so wird die Zahl dieser englischen „Deserteure der Ehe" auf mindestens fünfzigtausend angenommen. Über die Gründe für diese bedauerlichen Zustände berichtet nach der „Wiener Arbeiter-Zeitung" vom 24. März T. W. Wilkinson in einer Londoner Zeitschrift. Unter diesen Fahnenflüchtigen seien sehr viel Saison-Ausreißer, die nach den langen Wintermonaten dem Ruf der Landstraße nicht widerstehen können. Die zahlreichen Asyle und Unterkunftshäuser, die in England von Menschenfreunden errichtet

worden sind, erleichtern ihnen diese Flucht. Eines dieser von Wronton begründeten Asyle hat direkt den Namen „Heim der Ehedeserteure". Diese Tatsache zeigt wieder, daß es noch viel wesentlicher ist, auf die Stärkung des persönlichen Verantwortungsgefühles, als allein auf die Einhaltung der gesetzlichen Formen der Ehe den Hauptwert zu legen, wenn man die Ehe, wenn man Mutter und Kind wahrhaft „schützen" will. H. St.

Die Geburtenregelung im englischen Unterhause.

Der kürzlich von Stella Browne in der „Neuen Generation" erwähnte Gesetzentwurf, der die Autorisierung der betreffenden Instanzen zur Informierung Unbemittelter über Geburtenregelung forderte, ist inzwischen im englischen Unterhause zur Debatte gekommen und leider mit ziemlich bedeutender Majorität abgelehnt worden. Große Enttäuschung bereitete vor allem die Tatsache, daß zahlreiche Abgeordnete der Labour Party auch gegen den Gesetzentwurf stimmten, selbst solche, die in anderer Beziehung stark fortschrittlich eingestellt sind, so zum Beispiel die radikalen Linkspazifisten Arthur Ponsonby und Dr. Salter. Es wäre interessant und wichtig, gerade von diesen Männern eine ausführliche Begründung ihres ablehnenden Standpunktes zu erbitten, und der Versuch, sie von ihrem Irrtum zu überzeugen, nicht völlig aussichtslos und jedenfalls lohnend.

Für das Gesetz, daß von Thurtle, dem Schwiegersohne Lansburys, eingebracht wurde, stimmten 81 Abgeordnete der Arbeiterpartei, unter anderem Lansbury, Pethick-Lawrence, Snowden, Trevelyan und Miß Wilkinson, dagegen 45.

Eine Ärztin zum § 218.

Während die Majorität der Ärzte in der bekannten unbegreiflich verblendet-rückständigen Weise dem Abtreibungsproblem gegenübersteht, hat vor kurzem eine demokratische Berliner Ärztin, Dr. Hermine Heusler-Edenhuizen, etwas mehr Verständnis gezeigt. Sie verlangt in einem Vortrag Fürsorge, Beratung und das Recht auf Unterbrechung der Schwangerschaft wenigstens in den ersten drei Monaten, während eine Ausführung durch Unberufene und eine Überteuerung vermieden werden sollen. Sie tritt für den Heiratszwang ein, wenn beide Parteien unverheiratet sind. Dieser Vorschlag geht von dem Recht des Kindes auf beide Erzeuger aus. Da Ehegatten sich im Notfall wieder scheiden lassen können, würde damit, ohne das Recht der Eltern allzu sehr zu beschränken, dem Kinde sein Recht auf eine eheliche Geburt gesichert sein (anstatt daß es — unschuldig — für das mangelnde Verantwortungsgefühl der Eltern büßen muß). Beiden Partnern wird dadurch auch die Bedeutung ihres Schrittes von vornherein deutlich zum Bewußtsein gebracht.

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.

Kinderausbeutung.

Wir haben uns entsetzt, als wir vor einigen Monaten erfuhren daß in China die Kinderarbeit noch in einem ungeheuer großen Umfange besteht. Leider ist aber auch das deutsche Kinderschutzgesetz vom Jahre 1903 noch nicht durch ein neues ersetzt, und so hat Helene Simon in ihrem Buch „Landwirtschaftliche Kinderarbeit", 380 Seiten, über die Kinderausbeutung in der Landwirtschaft ein erschütterndes Material gegeben. Wir erfahren mit Entsetzen, daß von 9¼ Millionen Volksschülern 1¾ Million bei fremden Leuten erwerbstätig sind. Sogar die noch nicht schulpflichtigen Kinder müssen mithelfen, sobald sie laufen können. Vieh hüten, wenn sie die Peitsche halten können. Über die Hälfte ist unter zehn Jahren. Eine Umfrage des Kinderschutzverbandes bei den Landlehrern über die Arbeitszeit der Kinder hat ergeben, daß 10 bis 12 Stunden durchaus keine Seltenheit sind. Ein Landlehrer schreibt: „Richtet sich nach der Saison, höchstens bis 16 Stunden".

Ein anderer schreibt: „Auf das Vieh wird mehr Rücksicht genommen als auf meine Schüler." „Wann endlich," schreibt die „Welt am Abend" vom 25. März diesen Jahres mit Recht, „wird ein gesetzliches Verbot der Kinderarbeit auch für die Landwirtschaft geschaffen werden?"

MITTEILUNGEN DES BUNDES.

Ortsgruppe Königsberg.

Die Königsberger Ortsgruppe nahm in einer öffentlichen Versammlung zum Paragraphen 218 Stellung. Nach einem Referat von Frau Stadtrat Martha Harpf wurde mit allen (etwa 600 Stimmen) bis auf sechs Stimmen die folgende Resolution angenommen:

„Die am 28. Januar 1926 im Münchenhof-Realgymnasium in Königsberg (Pr.) versammelten Männer und Frauen beantragen sofortige Abschaffung des Paragraphen 218 des St.G.B., da sein Bestehen Gesundheit und Leben zahlreicher Frauen gefährdet.

Die im Jahre 1924 amtlich festgestellten über 500 000 Abtreibungen haben bewiesen, daß der Paragraph 218 nur dazu dient, legale ärztliche Hilfe auszuschalten und dem Pfuschertum unglückliche Opfer zuzutreiben.

Abtreibungen müssen verhindert werden durch Schaffung von Wohnraum, durch Sicherung der Ernährung auf Grund einer Friedens- und Verständigungspolitik, durch sexualpädagogischen Unterricht der Jugend und durch Geburtenregelung."

Die Vorsitzende: Martha Harpf.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Der Ring-Verlag, Windischleuba, Thür.

DER RING

Monatshefte für Jugendbewegung und Politik

Herausgegeben und geleitet von Hans Schumann. ◉ Bezugspreis vierteljährlich 3 Hefte 1,50 RM. Probehefte gegen Voreinsendung von 50 Pfg. postfrei. ◉ AUS DEM INHALT: Diogenes und Dr. Karl Marx: Marx — Gesell. Karl Liebknecht: Bild, Leben und Werk. Hans Schumann: Schule und Klassenkampf. Silvio Gesell: Jugend und Alter in der Politik. M. Hoffmann: Das Problem der Arbeitslosigkeit. Elisabeth Schaaf: Die soziale Befreiung der Frau.

Der proletarische Mensch

von Max Kuckei

Preis gebunden 1.50 RM. ◉ Beiträge von Kurt Kläber, Max Barth, K. A. Wittfogel, Ernst Toller, Herta Fischer, Hans Schumann, Max Kuckei, Karl Liebknecht u. a.

VOLKSHOCHSCHULE

Monatsschrift für die Lebensfragen der Gegenwart
Schriftleitung: Nicolaus Henningsen, Hamburg 26

Kein Organ einer Volkshochschule, kein Fachblatt, sondern die Hochschule des deutschen Volkes, seiner Geistes- und Handarbeiter!

Prof. Gustav Radbruch, Kiel, an den Herausgeber:
Gestatten Sie mir, Ihnen auszusprechen, mit wie großer Freude ich die beiden ersten Nummern Ihrer Monatsschrift gelesen habe. Sie vertreten darin einen Sozialismus, der nicht Programm, Partei und Politik, sondern Geist ist, mit eindringlicher Kraft. Ich wünsche Ihnen dabei von Herzen allen Erfolg.

Probehefte vom Verlag kostenlos — Monatlich ein Heft zu 50 Pfennig
VERLAG KONRAD HANF, HAMBURG 8
Postscheckkonto Hamburg Nr. 67005

GESCHENKBÜCHER VON BLEIBENDEM WERT

Neues Hausarztbuch der Diät- und Wasserheilkunde Ursachen, Verhütung u. erfolgreiche häusl. Behandlung der Krankheiten. Herausgeg. von Dr. med. C. H. Fehlauer u. Dr. med. Blümel. Mit Anhang über Kräuterkuren. 204 S. mit 2 Tafeln. Geb. M. 3.50 (Porto 20 Pf.). **Die Gesundheitsküche,** praktisches Handbuch gesundheitlicher Ernährung. Mit 500 ausgewählten fleischlosen Kochrezepten der bürgerlichen und feinen Küche. Von Dr. med. C. H. Fehlauer. V. Auflage. (41. bis 44. Taus.). 252 S. Geb. M. 4.— (Porto 20 Pf.). Ausführlicher Ratgeber in allen Ernährungsfragen und zugleich reichhaltiges vegetarisches Kochbuch. **Gesunde Schönheit,** 58 künstlerische Naturaufnahmen weiblicher Körperschönheiten. Format 21×27 cm. Mit Vorwort von Dr. med. Fehlauer. Halbleinenband M. 3.50 (Porto 50 Pf.). **Glück,** ein Führer zur Daseinsfreude und zu erfolgreicher Lebensgestaltung. Von Dr. M. Klein, Dozent der Humboldt-Hochschule, Berlin. Kart. M. 2.50, geb. M. 3.20. **Meistere Dein Leben** durch Gefühls- und Willensschulung, Körperpflege und Menschenkenntnis. Von Dr. M. Klein, Dozent der Humboldt-Hochschule, Berlin. Kart. M. 2.50, fein geb. M. 3.20 (Porto 20 Pf.).

Prospekte und Probe-Nummer der Hausarzt-Zeitschrift für Gesundheits- u. Körperpflege, Diät- u. Wasserheilkunde, Lebensreform, Ehe- u. Frauenfragen (31. Jahrgang) kostenfrei.

Hausarzt-Verlag H. Stoß, Berlin-Steglitz 10 / Postscheckkonto 32756

Verlangen Sie, bitte, ein Probeheft!

Zum Verständnis des modernen kulturellen und politischen Lebens unentbehrlich ist die Lektüre der Zeitschrift

Sozialistische Monatshefte

Herausgeber: *JOSEPH BLOCH*

Preis pro Quartal M. 2.25, Einzelheft 75 Pf.
Vorzugsausgabe (auf besonders schönem Papier) pro Quartal M. 4.50, Einzelheft 1.50.

Die *Sozialistischen Monatshefte* sind stets bestrebt, die Stellung, die sie sich in unserm öffentlichen Leben errungen haben, durch ihre gewohnten Darbietungen, die die *Aktualität des Tages* in die Sphäre *wissenschaftlicher Vertiefung* zu rücken suchen, und durch ständige Erweiterung ihres Inhalts zu behaupten und zu befestigen.

Die *Sozialistischen Monatshefte* sind die einzige deutsche Zeitschrift, die eine systematisch gegliederte *Rundschau* über öffentliches Leben, Wissenschaft, Kunst und Kultur bringt. Einem jeden wird dadurch eine fortlaufende Orientierung über die einzelnen Gebiete ermöglicht. Die einzelnen Rubriken (32 an der Zahl) werden von Fachleuten bearbeitet.

Probehefte stehen auf Verlangen jederzeit kostenfrei zur Verfügung. Dem unterzeichneten Verlag ist die Mitteilung von Adressen willkommen, an die die Zusendung von Probeheften rätlich erscheint.

Verlag der Sozialistischen Monatshefte G.m.b.H., Berlin W 35

MONISTISCHE MONATSHEFTE

Monatsschrift für wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung

Herausgegeben vom Deutschen Monistenbund
Schriftleitung: Hamburg 36, Klein-Fontenay 1

Aus dem Kreise der Mitarbeiter:

Dr. h. c. Graf von Arco/Berlin; Prof. Dr. M. H. Baege/Nürnberg; Prof. Dr. Paul Beck/Leipzig; Dr. K. Bornstein/Berlin; Dr. Max Deri/Berlin; Landgerichtsrat E. Dosenheimer/Frankenthal; Pastor Emil Felden/Bremen; Prof. Dr. A. Forel/Yvorne; Dr. Adolph Franck/Briesen; Rudolf Goldscheid/Wien; Prof. Dr Th. Hartwig/Brünn; Dr. A. Heilborn/Berlin; Prof. Dr. J. Herrmann/Stuttgart; Prof. Dr. E. Hertlein/Heilbronn; Rektor G. Höft/Hamburg; Otto Jenssen/Gera; Dr. A. Kammerer/Wien; Dr. Paul Krische/Berlin; Dr. John Mez/New York; Prof. Dr. J. Petzold/Berlin; Dr. Richard Rahner/Gaggenau; Prof. Dr. Robert Riemann/Leipzig; Louis Satow/Hamburg; Prof. Dr. Heinrich Schmidt/Jena; Dr. Max Seber/Dresden; Dr. Helene Stöcker/Berlin; Prof. Dr. P. G. Unna/Hamburg.

Die Monistischen Monatshefte sind die führende wissenschaftliche Zeitschrift der freigeistigen Bewegung der Deutschen Republik

Vierteljährl. 1.50 M. / Einzelnummer —.50 M. / Probenummer kostenfrei

*

MONISTISCHE BIBLIOTHEK

Die erschienenen 41 Hefte dieser Schriftenfolge geben ein ausgezeichnetes Bild von Zweck und Ziel der Monistischen Bewegung. Sie bilden ein vorzügliches Rüstzeug für den Weltanschauungskampf der Gegenwart.

Hamburger Verlag G. m. b. H., Hamburg 36, ABC-Straße 57

22. JAHRG. Heft 5

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

JUN 16 1926

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

MAI-HEFT 1926

Seite

Helene Stöcker: Ein Kämpfer für Gewaltlosigkeit (Garrison). . . . 125
Leo Tolstoi: Was ich Garrison schulde 131
Dr. med. J. Goldenberg: Das Sexualleben des Kindes und seine soziale Umgebung. 137
Dr. jur. Kurt Beck: Zur Psychologie der ehelichen Treue 139
Graham-Misar: Friedenshelden im Weltkrieg. Besprochen von Helene Stöcker 142
Gottstein: Handbuch der soz. Hygiene. Bespr. von M. Kantorowicz 147
Kriegsächtung und Dienstverweigerung. 148
Sicherheitsvertrag vor zweitausend Jahren 150
Erleichterung der Ehescheidung 151
Ehehygiene in der Türkei 152
Bekämpfung der Geburtenregelung in Italien 152

Jährlich 12 Hefte 8.— Mark
Einzelheft —.80 M., Doppelheft 1.50 M.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Im Zeichen der schöpferischen Evolution!

Die Hefte 8, 9 u. 10 der Monatsblätter für Hygiene:

»DIE GEGENWART«

bringen dazu folgende Aufsätze:

Dr. Friedrich Kammerer: Die pädagogische Forderung an unser Geschlecht. Dr. med. W. Radebold: Gedanken über Ernährung. Dr. med. G. Riedlin: Schönheitspflege. Herbert Grünhagen: Über Bernhard Shaws: „Zurück zu Methusalem". Kurt Schäfer-Barcelona: Ton. Dr. med. H. Will: Ernährungsreform, III. Übergang. Dr. med. Grünewald: Über Alkohol und Krankheiten. Henny-Stock-Petersen: Dienst am Heim. Mariane Fleischhack: Atemübungen mit Kindern usw.

Probeh. kostenfrei. Bezug 1/4 Jahr (3 Hefte) 75 Pfg. frei Haus. Postscheckkonto Hamburg 13900. Durch jede Buchhandlung oder vom

NUSSHAUS-VERLAG / TRITTAU

Soeben erschienen:

JOHN W. GRAHAM

„Friedenshelden im Weltkrieg"

Deutsch von Olga Misar

geheftet RM. 2.70

gebunden RM. 4.—

Die Geschichte des Kampfes gegen die allgemeine Wehrpflicht in England von 1916—1919. Es gibt keinen lebendigeren Protest gegen militaristische Zwangsherrschaft, als die Sachlichkeit dieses Berichtes, der die Schicksale der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen erzählt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, oder direkt vom

Quäkerverlag
Berlin-Biesdorf

Buchversand der Neuen Generation

Sie können unserer Sache helfen, wenn sie Ihre Bücher stets durch den Buchversand der Neuen Generation beziehen

Die Neue Generation
Berlin-Nikolassee
Mühlowstr. 1

Soeben erschien:

Brunold Springer: Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben!

Ein Versuch. Preis M. 3.—

Die Schrift macht den Versuch einer psychoanalytischen Erklärung für Goethes „Ehescheu", die neu und überzeugend ist. Auch dem Skeptiker wird die Lektüre eine Fülle neuer, psychologischer Einsichten in das Wesen dieses reichsten Menschen bringen. Dr. Ernst Hermann

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen sowie durch den Verlag der

Neuen Generation, Berlin-Nikolassee
Mühlowstraße 1

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

Publikationsorgan des Deutschen Bundes wie der
Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich.

NR. 5 Mai 1926

EIN AMERIKANISCHER KÄMPFER FÜR GEWALTLOSIGKEIT (WILLIAM LLOYD GARRISON).

Von Helene Stöcker.

I.

Über meine Eindrücke in dem „Land der unbegrenzten Möglichkeiten" habe ich bis heute nur wenig zum Ausdruck bringen können. Aber die äußeren Hindernisse, deren es zahllose gab, sind nicht, darüber muß man sich klar sein, der tiefste und letzte Grund. Zu tief hatte mich die Beobachtung erschüttert, in wie hohem Grade Amerika, — jenes Land der „Demokratie", jenes Land, das mit seinem Nachbarstaate Kanada ohne militärische, bewachte Grenze seit hundert Jahren keinen Krieg geführt hatte, jenes Land, an dessen Grenze den Neukommenden die Statue der Freiheit grüßt, — durch den Krieg und nach dem Kriege dem Geist des Imperialismus, des Militarismus unterlegen ist, den es doch ausgezogen war, zu bekämpfen.

Die Bitterkeit dieser Erfahrung, die tiefe Skepsis, die sie in bezug auf die wahrhaftige und dauernde Befriedung der Welt überhaupt erregen mußte, — dies alles hat zu schwer auf mir gelegen, um mir zu gestatten, schon ganz unbefangen mein Urteil, meine Beobachtungen laut werden zu lassen. Aber es wird in der Tat bald notwendig sein, einmal in allem Ernst über die außerordentlich niederdrückende Tatsache jener Entwicklung zu berichten. So macht es mich doppelt froh, zunächst einmal den Blick auf eine Gestalt, auf eine Bewegung lenken zu dürfen, deren segensreiches Wirken auch heute noch spürbar ist.

In demselben Amerika, das dem Kriegstaumel so hilflos erlag wie kaum eines der europäischen Länder, in denen der Krieg selbst tobte, gab es auch Gruppen von aufrechten Menschen: Absolutisten, Kriegsdienstgegner, schon in der zweiten und dritten Generation Erben jener hohen Lehre, für die in unseren Tagen Mahatma Ghandi in Afrika und

Indien und Romain Rolland in Europa zeugen. Für den neuen Kontinent hat William Lloyd Garrison dieselbe geistig-sittliche Leistung vollbracht. Sein Enkel Oswald Garrison Villard und Fanny Garrison Villard, seine Tochter, gehören beide zu den gütigsten, vornehmsten und kultiviertesten Persönlichkeiten, die die Vereinigten Staaten drüben kennen. Oswald Garrison Villard hat während des Krieges in seiner „Nation" und in anderen Zeitungen dem Wahnsinn Trotz zu bieten versucht. Er hat auch den Mut besessen, bei Revolutionsausbruch ohne Paß — gegen das Verbot der Regierung — Deutschland aufzusuchen, um mit eigenen Augen das Land der „Hunnen" zu studieren. Im München Kurt Eisners begegnete ich ihm — zwei Tage vor Eisners Ermordung — in einem Vortrag, den ich dort hielt und in dem das uns alle Erschütterndste die Bekenntnisse zurückgekehrter Soldaten waren: erfüllt von Abscheu über die ihnen aufgezwungene Pflicht zur Zerstörung von Menschen und Werten. Auch am Tage von Eisners Ermordung begegneten wir uns wieder, fanden uns zusammen in der tiefen Erschütterung über diese mörderische Methode der Gegenrevolution, die alles Erhoffte, Neue, Werdende im Keim zu vernichten drohte. Und wenige Jahre darauf hat es die mehr als 80jährige Mutter, Fanny Garrison Villard, nicht gescheut, noch den Weg über das Wasser zu nehmen, das nun einmal die Kontinente so unerbittlich trennt — wie sehr, das empfindet man erst ganz, wenn man drüben ist —, um auch hier für die Lehre von der Gewaltlosigkeit zu werben und zu wirken, die sie als Evangelium ihres Vaters ererbt hat, um auch hier das Licht dieser Botschaft in das zerrissene und sich selbst zerfleischende Europa zu bringen.

In dem kalten, gehetzten Leben in New York gilt darum den Stunden, die ich in dem schönen Heim von Fanny Garrison Villard, oder mit Oswald Garrison Villard und der Redaktion der „Nation" zubringen durfte — neben wenigen anderen — meine wärmste und dankbarste Erinnerung. Ich bin diesen Stunden um so dankbarer, als sie mir zugleich neben dem Gefühl engster Gesinnungsgemeinschaft die Kenntnis des Kämpfers William Lloyd Garrison und seiner Lehre der Gewaltlosigkeit vermittelt haben. Sie haben mir ermöglicht, den Vorkämpfer der Sklavenbefreiung, den Vorkämpfer der Frauenbefreiung, zugleich auch als den großen Vorkämpfer der Gewaltlosigkeit zu erkennen. Oswald Garrison Villard gab mir freundlicherweise die Erlaubnis, einen Tolstoi-Brief — der den tiefen Eindruck spiegelt, den Tolstoi durch Garrisons Lehre empfangen hat — in deutscher Übersetzung wiederzugeben. Der Brief Tolstois ist bisher im Deutschen noch nicht bekannt und hat

in dieser Zeit, in der sich der Gedanke der Gewaltlosigkeit aufs neue — und in Europa vielleicht überhaupt zum erstenmal in der Öffentlichkeit — Bahn zu brechen sucht, sicherlich das allergrößte Interesse. Aber auch über die Persönlichkeit dessen, dem Tolstoi hier mit so lebhafter Dankbarkeit ausspricht, was er ihm schuldet, gibt uns eine Schrift Auskunft, die vor kurzem ihm zu Ehren in New York erschienen ist, wie auch die Persönlichkeiten seiner Kinder und Enkel, neben den Erinnerungen einer großen Nation für ihn zeugen.

II.

Als ein echter Geisteserbe jener englischen Quäker, die nach Amerika das wertvollste Element angelsächsischen Wesens getragen haben, hat Garrison versucht, die Unterdrückten — vor allem die Neger — zu befreien, zu befreien ohne blutigen Aufstand. Ghandi und Garrison sind gleich in den Methoden, mit denen sie ein unterdrücktes Volk, eine unterdrückte Rasse oder ein unterdrücktes Geschlecht befreien wollen. Aber es ist immerhin bemerkenswert, daß Garrison für ein unterdrücktes Volk, eine verfemte Rasse kämpfte, der er selbst nicht angehörte. Als er nach England pilgerte, um dort Bundesgenossen für seinen Kreuzzug zu finden, empfingen ihn die Gesinnungsfreunde im höchsten Erstaunen darüber, daß er selbst ein Weißer war. Sie hatten geglaubt, nur ein Schwarzer selbst könne so hingebend für die Befreiung der Schwarzen eintreten. Seinem leidenschaftlichen Appell an die Gerechtigkeit und die Brüderlichkeit um die Sklavenbefreiung ist es tragischerweise nicht gelungen, jenen Konflikt zwischen den Nord- und Südstaaten ohne Blutvergießen zu lösen. Man ist auch über ihn hinweggeschritten. Aber er hat selbst in seinem Leben unaufhörlich Beweise des höchsten Mutes geben müssen, in denen er für seine Lebensanschauung zeugen durfte. Mehr als einmal hat er sich — nach den Zeugnissen der Mit- und Nachlebenden — in direkter Lebensgefahr befunden: inmitten tausender besinnungslos erregter Menschen, bereit, ihn zu teeren und zu federn, die ihn an einem Strick hinter sich her durch die Straßen schleiften. Sein Leben war in allerhöchster Gefahr. Selbst Gesinnungsfreunde wurden durch dieses Erlebnis in ihrem Prinzip der „Nichtwiedervergeltung" erschüttert. Sie meinten, es müsse doch möglich sein, in so direkter Lebensgefahr sich auch mit Gewalt zu verteidigen. Garrison selbst aber meinte: „Von welchem Wert und von welchem Nutzen sind denn die Grundsätze des Friedens und der Friedensliebe, wenn wir sie in der Stunde der Gefahr und des Leidens verleugnen? Wünschtest du wirklich, einer jener rasenden und blutdürstigen Menschen zu werden,

welche nach meinem Leben trachteten? Wollen wir Schlag mit Schlag erwidern und Schwert gegen Schwert schlagen lassen? Gott behüte uns davor! Ich möchte lieber untergehen, als meine Hand gegen jemanden, auch in Selbstverteidigung, erheben, und ich möchte auch keinen meiner Freunde zu meinem Schutz zur Gewalt greifen lassen. Wenn mein Leben genommen werden sollte, — die Sache der Befreiung würde nicht darunter leiden."

Wer so in der Stunde der höchsten Gefahr und Prüfung seiner Überzeugung treu geblieben ist, der hat wohl das Recht, gehört zu werden.

Es ist sehr reizvoll zu lesen, wie Tochter und Enkel und andere Biographen das Wesen dieses Mannes schildern. Als eines Menschen voll größter Heiterkeit, Güte und Selbstlosigkeit, der kein anderes Ziel kannte, als seiner Sache zu dienen. Der zugleich in seinem Hause eine Zuflucht für alle in jener Zeit verfolgten und angefeindeten Kämpfer für die Sklavenbefreiung bot und in jedem Augenblick — bei den nur bescheiden vorhandenen Mitteln — seiner Frau treulich half, die dadurch so vermehrten Lasten der Häuslichkeit zu tragen. Daß seiner rührenden Liebe zu seinen Kindern auch die tiefe Anhänglichkeit und innige Verehrung seiner Kinder entsprach, ist danach nicht erstaunlich. Ja, er blieb seinem Prinzip der Freiheit des Gewissens in so hohem Grade treu, daß, als sein ältester Sohn, — der einzige, der die Lehre seines Vaters sich nicht völlig bis ins Letzte zu eigen gemacht hatte — im Bürgerkrieg dann doch glaubte, das Schwert ergreifen zu müssen, um gegen die die Befreiung verweigernden Südstaaten zu ziehen, der Vater keinen Augenblick daran dachte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Trotz des Schmerzes, den ihm diese Haltung begreiflicherweise bereitete. Er begriff auch noch in diesem tragischen Falle, daß die Freiheit der Überzeugung, des Gewissens das edelste aller Güter ist, daß die höchste Pflicht für jeden darin besteht, nach seiner Überzeugung zu handeln.

Ein Anhänger sagte einmal zu Garrison angesichts der leidenschaftlichen Hingebung, die er der Sache widmete: „Mein lieber Freund, mäßigen Sie doch Ihre Entrüstung und bleiben Sie ruhiger. Warum sind Sie so voll glühenden Eifers?" „Ich habe es nötig," antwortete Garrison, „so feurig zu sein, denn ich habe lauter Eisberge um mich, die geschmolzen werden müssen."

Aus dem Kampfe Garrisons haben für uns heute manche Erlebnisse ein besonderes Interesse. Er war es, der im Jahre 1838 auf einem Friedenskongreß in Boston eine „Deklaration," eine Prinzipienerklärung vorlegte, die man annahm, und die manchen Ideen nahekommt, die heute end-

lich innerhalb des internationalen Pazifismus als tiefste Notwendigkeit erkannt und verkündet werden. In dieser Deklaration heißt es:

„Unser Vaterland ist die Welt, unsere Landsleute sind die Angehörigen aller Länder. Wir lieben das Land unserer Geburt nur in derselben Art, wie wir alle anderen Länder lieben. Die Interessen, die Rechte, die Freiheit der amerikanischen Bürger sind uns nicht teurer, als diejenigen der ganzen menschlichen Rasse. Daher gestatten wir keinem Appell an den Patriotismus, irgendeine nationale Kränkung oder Beleidigung zu rächen. Der Fürst des Friedens, unter dessen unbeflecktem Banner wir kämpfen, ist nicht gekommen zu zerstören, sondern zu retten, sogar die ärgsten seiner Feinde.

Wir sind der Meinung, daß, wenn eine Nation kein Recht hat, sich gegen auswärtige Feinde zu verteidigen, auch kein Individuum das Recht in seinem eigenen Fall besitzt. Der einzelne kann nicht von größerer Bedeutung sein als die Gesamtheit. Wenn man Leben nehmen darf, um seine Rechte zu erhalten, zu erlangen, zu verteidigen, muß man natürlich dieselbe Freiheit den Gemeinschaften, den Staaten oder Nationen geben. Wenn der einzelne einen Dolch oder eine Pistole gebrauchen darf, so dürfen sie Kanonen, Bomben, Land- und Seestreitkräfte gebrauchen.

Wir geben unser Zeugnis ab nicht nur gegen alle Kriege — seien es Angriffs- oder Verteidigungskriege — sondern auch gegen alle Vorbereitungen zum Kriege, gegen alle Seeschiffe, gegen alle Arsenale, gegen alle Befestigungen, gegen alle Miliz-Systeme, gegen das stehende Heer, gegen alle militärischen Hauptleute und Soldaten, gegen alle Denkmäler, die einen Sieg über einen gefallenen Feind feiern, gegen alle Trophäen, die man in Schlachten gewonnen, gegen alle Feiern zu Ehren militärischer Heldentaten, gegen alle Einrichtungen für die Verteidigungen eines Landes durch Gewalt oder Waffen, gegen jedes Regierungsedikt, das von seinen Bürgern Militärdienst verlangt. Denn wir betrachten es als ein Unrecht, Waffen zu halten oder militärische Einrichtungen zu schaffen.

Die Geschichte der Menschheit ist voll von solchen Beweisen, daß die physische Gewalt nicht zur moralischen Erneuerung geeignet ist, daß die schlechten Eigenschaften der Menschen nur durch Liebe ausgemerzt werden können, daß das Böse von der Erde nur durch das Gute entfernt werden kann. Daß es keine Sicherheit gibt, sich auf Waffen oder fleischliche Macht zu verlassen; daß aber die größte Sicherheit darin beruht, sanftmütig, gütig, versöhnlich und reich an Barmherzigkeit zu sein. Daß es „die Sanftmütigen sind, welche das Erdreich besitzen werden"; denn die Gewalttätigen, die zum Schwert greifen, sind bestimmt, auch durch das Schwert umzukommen. Daher ist es eine Maßnahme einer gesunden Politik der Sicherung des Eigentums, des

Lebens und der Freiheit, der öffentlichen Ruhe und der persönlichen Wohlfahrt, wenn wir das Prinzip der Gewaltlosigkeit annehmen, indem wir darauf vertrauen, daß es für alle möglichen Folgen eine allmächtige Kraft in sich birgt und am Ende über jede zerstörende Gewalt triumphieren wird.

Aber während wir der Lehre der Gewaltlosigkeit, der Nichtwiedervergeltung anhängen, erstreben wir in einem moralischen und geistigen Sinne von höchster Aktivität zu sein, kühn zu reden und zu handeln. Die Ungerechtigkeit an jedem Orte zu bekämpfen, und unsere Grundsätze allen vorhandenen bürgerlichen, politischen, gesetzlichen und kirchlichen Institutionen zugrunde zu legen.

Wir wollen uns bemühen, die gemeinsame Arbeit aller Menschen zu sichern, welchen Namen sie auch tragen, welcher Sekte sie angehören mögen. Der triumphierende Fortschritt der Sache der Sklavenbefreiung in unserem Land — durch die Mitwirkung wohlwollender und freiwilliger Vereinigungen — ermutigt uns, unsere eigenen Anstrengungen für den Fortschritt einer noch größeren Sache in Anwendung zu bringen: wir wollen alles tun, um zu dem allgemeinen Weltfrieden zu gelangen. Es wird unsere Hauptaufgabe sein, Wege und Mittel aufzuzeigen, um einen radikalen Umschwung in den Anschauungen und Gefühlen der Gesellschaft hervorzubringen, damit sie das Verbrechen des Krieges und der feindlichen Behandlung der Gegner erkennen.

Indem wir dieses große Werk beginnen, sind wir uns klar darüber, daß wir in seiner Verfolgung dazu berufen sein mögen, unsere Aufrichtigkeit zu bezeugen. Wir mögen Beleidigungen, der Wut, dem Leiden, ja dem Tod selbst entgegengehen. Wir sehen voraus, daß uns Mißverständnis, Mißdeutung und Verleumdung begegnen werden. Aber wir glauben fest an den sicheren, endgültigen Sieg der Grundsätze, die in dieser Erklärung zum Ausdruck gelangt sind. Wie furchtbar auch die Gegnerschaft, die sich gegen uns erheben mag, sein wird; wir bezeugen feierlich unseren Glauben, daß diese Grundsätze göttlichen Ursprung haben. Und wir geben hierdurch unsere Unterschriften zu dieser Erklärung, die wir zum allgemeinen Wohl der Vernunft und dem Gewissen der Menschheit unterbreiten, ohne Furcht für uns selbst, was uns hierdurch zustoßen mag."

Dieses Bekenntnis verdient es wohl, zur Kenntnis aller derer zu kommen, die heute in einem ähnlichen Kampf stehen. Wenn Lloyd Garrison das Manifest von Bilthoven lesen könnte, daß die „Internationale der Kriegsdienstgegner" Ostern 1921 sich gab, so würde er sehen, daß dies Geist von seinem Geist ist, und daß der Same, den er einmal ausgesät hat, auch noch ein Jahrhundert später tausendfältige Frucht trägt.[1])

[1]) Garrison hat auch, wie ich soeben einer Schrift von Georg von Gizycki entnehme: William Lloyd Garrison; Berlin 1890;

Denen, die heute im Kampf stehen, ist es übrigens nicht verwunderlich zu hören, daß die „Neue Friedens-Organisation" von 1838 mit der schärfsten Feindseligkeit sogar von der religiösen Presse jener Tage empfangen wurde, ja, daß speziell die amerikanische Friedensgesellschaft und die Newyorker Friedensgesellschaft sich dabei hervortaten! Es ist auch nicht ohne Interesse, das Folgende zu hören. Als viel später einmal — nach dem Sieg der Sklavenbefreier — ein Preisausschreiben um die beste Büste Garrisons, des erst geächteten, am Ende aber verherrlichten Vorkämpfers der Sklavenbefreiung stattfand, und dieser Preis dann einer Frau zufiel, da wurde ihr, als sich herausstellte, daß sie eine Frau war, das Recht, die Büste herzustellen, wieder genommen! So wird es begreiflich, daß dieser Kämpfer gegen alle Bedrückung schon aus solchen Erfahrungen heraus auch zum Vorkämpfer der Frauenbewegung wurde. In den Zeitschriften „The Liberator" und „The Non-resistant" hat er für seine Ideen gekämpft. Wenn ihn während des Bürgerkrieges 1863—1866 manche Probleme bewegten und ihm manche Fragen gestellt wurden, so fühlen wir uns heute oft in ähnlichen Konflikten. Lloyd Garrison hat sich immer auf den Standpunkt gestellt, daß man das Recht und das Unrecht des Krieges einfach an seinen Früchten erkenne, und daß die Erlösung und Befreiung der Welt davon abhinge, wie man diese Probleme zu lösen versuche. Niemals aber könnten Menschen Früchte von den Dornen oder Feigen von den Disteln pflücken.

Leider ist in dem engen Rahmen, der uns hier zur Verfügung steht, nur diese kurze Skizze des Wesens und Wirkens dieses großen Vorkämpfers möglich. Wenn wir jetzt mit dem Dank Tolstois an Garrison schließen, so wollen wir uns zugleich daran erinnern, daß in der Tat vielleicht der menschliche Fortschritt nicht in dem äußeren Sinne erreichbar ist, wie wir es hoffen und wünschen möchten. Vielleicht leben wir immer in allen Zeitaltern, zu gleicher Zeit: vielleicht haben wir immer Menschen der rohesten Unkultur und Persönlichkeiten der höchsten, köstlichsten, tiefsten seelischen Kultur unter uns. Vielleicht wird es für absehbare Zeit innerhalb der menschlichen Rasse so bleiben: daß die Mehrheit noch jenen Stufen der so bekämpfenswerten moralischen Unkultur angehört, die aber durchaus nicht mit den besitzlosen Schichten identisch ist. Und daß wir schon froh sein müssen, wenn aus dem Grauen, der tiefen Nacht dieser blinden, blöden zerstörerischen Instinkte immer wieder Persönlichkeiten auf-

Verlag von A. Asher & Co. — der einzigen, die in deutscher Sprache über ihn erschienen ist — selbst als junger Mensch den Militärdienst verweigert.

steigen, die das Licht des Prometheus zu den Menschen bringen. Immer wieder reicht eine Hand die Fackel des Lichtes und der Kultur den Nachkommenden. Ein solches Licht höherer menschlicher Kultur ist auch von William Lloyd Garrison ausgegangen. Eine tröstliche Erinnerung auch insofern, als wir heute in allen Ländern aller Kontinente Träger dieser höchsten Ideen wissen und damit die Gewißheit: das höchste sittliche Gut: eine verfeinerte seelische Kultur, und der Wille, sie in der Welt zum Siege zu führen, ist trotz aller Gefahren und Hemmungen allen menschlichen Rassen und Nationen eigen.

WAS ICH GARRISON SCHULDE.

(Ein Brief an V. Tschertkoff.)

Von Leo Tolstoi[1]).

Ich danke Ihnen sehr für die Biographie von Garrison[2]). Beim Durchlesen durchlebte ich nochmals den Frühling meines Erwachens zum wahren Leben. Während ich Garrisons Reden und Aufsätze las, erinnerte ich mich lebhaft an das Hochgefühl vor zwanzig Jahren, als ich fand, daß das Gesetz der Gewaltlosigkeit — zu dem ich unvermeidlich geführt wurde durch die Erkenntnis der christlichen Lehre in ihrer wahren Bedeutung und die Offenbarung des großen hohen Ideals des christlichen Lebens — ebenso alt war wie die Grundsätze, die Garrison nicht nur erkannte und proklamierte (über Ballou hörte ich später), sondern die auch von ihm bei Begründung seiner praktischen Tätigkeit für die Befreiung der Sklaven aufgestellt wurden.

Meine Freude war damals vermischt mit Bestürzung darüber, daß es möglich war, diese große vor einem halben Jahrhundert von Garrison verbreitete Wahrheit so totzuschweigen, daß ich sie jetzt als etwas gänzlich Neues vorzubringen hatte.

Meine Bestürzung wurde namentlich erhöht durch den Umstand, daß nicht nur Gegner des Fortschritts, sondern auch die äußerst fortschrittlich Gesinnten beinahe völlig gleichgültig diesem Satz gegenüberstanden oder sich jetzt der Verkündung dessen widersetzten, was die Grundlage jeden wahren Fortschritts ist.

Aber mit der Zeit wurde es mir klar und klarer, daß die

[1]) Mit Erlaubnis von Oswald Garrison Villard aus: „William Lloyd Garrison on Non-Resistance", New York 1924. Übersetzt von E. Lappe.

[2]) Eine kurze Biographie von William Lloyd Garrison, von V. Tschertkoff und F. Holah, London The Free Age Preß 1904.

allgemeine Gleichgültigkeit und der Widerstand damals und heute — vorzüglich unter den Politikern — gegen diesen Grundsatz der Gewaltlosigkeit symptomatisch für die große Bedeutung desselben sind.

„Das Motto auf unserem Banner", so schrieb Garrison in der Mitte seiner Betätigung, „war von Anbeginn unseres moralischen Kampfes ‚Unser Land ist die Welt; unsere Landsleute die ganze Menschheit'. Wir glauben, daß dies unsere einzige Grabschrift sein wird. Ein anderes von uns gewähltes Motto ist: ‚Allgemeine Befreiung.' Bis heute haben wir deren Anwendung auf diejenigen beschränkt, die in diesem Lande von südlichen Arbeitsvögten als verkäufliche Ware, Hab und Gut und Werkzeug der Land- und Hauswirtschaft gehalten wurden. Von nun an werden wir sie in weitestem Umfange anwenden, und zwar auf die Befreiung unserer ganzen Rasse von der Herrschaft des Menschen, von der inneren Knechtschaft, von der Herrschaft brutaler Gewalt, von der Knechtschaft der Sünden, und sie unter die Herrschaft Gottes bringen, die Herrschaft des Selbstgefühls, die Herrschaft des Gesetzes der Liebe . . "

Garrison als ein Mann, der von der christlichen Lehre begeistert war und mit dem tätigen Widerspruch gegen Sklaverei begonnen hatte, begriff sehr bald, daß das Recht der Sklaverei nicht in der zufällig eine Zeitlang dauernden Inbesitznahme einiger Millionen Neger durch die Südländer bestand, sondern in der alten und allgemeinen Anerkennung, entgegen der christlichen Lehre, des Zwangsrechts auf Seiten bestimmter Personen über bestimmte Personen. Ein Vorwand zur Anerkennung dieses Rechts bestand stets darin, daß die Menschen es für möglich hielten, das Böse durch brutale Gewalt auszurotten oder zu vermindern, d. h. also durch das Böse. Nachdem er einmal diesen Trugschluß erkannt hatte, hielt Garrison der Sklaverei weder das Leiden der Sklaven, noch die Grausamkeit der Sklavenhalter entgegen, noch die soziale Gleichheit der Menschen, sondern das ewige christliche Gesetz des Verzichtes, dem Bösen durch Gewalt zu entgegnen. Garrison verstand das, was die Fortgeschrittensten unter den Bekämpfern der Sklaverei nicht verstanden: daß das einzige unwiderlegliche Argument gegen Sklaverei darin besteht, das Recht irgendeines Menschen über die Freiheit eines anderen, unter welcher Bedingung auch immer, zu bestreiten.

Die Bekämpfer der Sklaverei bemühten sich zu beweisen, daß die Sklaverei ungesetzlich sei, unvorteilhaft, grausam; daß sie die Menschen herabwürdige usw.; die Verteidiger der Sklaverei ihrerseits bewiesen das Unzeitgemäße und die Gefahr der Befreiung und die bösen Resultate, die daraus

folgen würden. Weder der eine noch der andere konnte seinen Gegner überzeugen. Garrison hingegen, der begriff, daß die Sklaverei der Neger nur ein besonderes Moment allgemeiner Zwangsherrschaft war, stellte ein allgemeines Prinzip auf, mit dem nicht übereinzustimmen unmöglich war, — das Prinzip, daß unter keinem Vorwande irgend ein Mensch das Recht hat, zu herrschen, d. h. Zwangsherrschaft auszuüben über seine Mitmenschen. Garrison bestand nicht so sehr auf dem Recht der Neger, frei zu sein, als er das Recht irgendeines Menschen bestritt, mit Gewalt über einen anderen Menschen in irgendeiner Weise zu herrschen. Um die Sklaverei zu bekämpfen, stellte er das Prinzip des Kampfes gegen alles Böse der Welt auf.

Dieses Prinzip war unwiderleglich; aber es beeinflußte und stürzte alle Begründungen der bestehenden sozialen Ordnung. Daher waren diejenigen, welche ihre Position in der bestehenden Gesellschaftsordnung schätzten, erschrocken über seine Ankündigung und mehr noch über seine praktische Anwendung. Sie bemühten sich, es zu ignorieren, ihm zu entgehen; sie hofften, ihren Zweck zu erreichen, ohne die Erklärung des Prinzips der Nichtwiedervergeltung gegenüber dem durch Gewalt verursachten Bösen und seine Anwendung auf das Leben, welche, wie sie glaubten, jede organische Ordnung des menschlichen Lebens zerstören würde. Die Folge dieser Furcht, das Unrecht der Zwangsherrschaft anzuerkennen, war jener Bruderkrieg, welcher äußerlich die Frage der Sklaverei löste, in das Leben des amerikanischen Volkes jedoch das neue — vielleicht noch größere — Übel jener Korruption trug, das jeden Krieg begleitet.

Inzwischen blieb der eigentliche Inhalt der Frage ungelöst, und dasselbe Problem, nur in einer neuen Form, steht jetzt vor dem Volk der Vereinigten Staaten. Früher lautete die Frage, wie die Neger zu befreien seien von der Gewalt der Sklavenhalter. Jetzt lautet die Frage, wie die Neger zu befreien seien von der Gewalt aller Weißen, und die Weißen von der Gewalt aller Schwarzen.

Die Lösung dieses Problems in einer neuen Form wird sicher nicht möglich sein durch Lynchen der Neger, noch durch irgendwelche geschickte und liberale Maßnahmen der amerikanischen Politiker, sondern nur durch die Anwendung desselben Prinzips auf das Leben, welches vor einem halben Jahrhundert von Garrison aufgestellt wurde.

Kürzlich las ich in einer der fortschrittlichsten Zeitschriften die Meinung eines gebildeten und intelligenten Mannes mit vollkommener Zuversicht in ihre Richtigkeit, daß meine Anerkennung des Prinzips der Gewaltlosigkeit gegen das durch Gewalt erzeugte Übel eine beklagenswerte und nahezu ko-

mische Täuschung sei, die man mit Rücksicht auf mein hohes Alter und gewisse Verdienste nur mit nachsichtigem Schweigen übergehen könne.

Genau derselben Haltung in dieser Frage begegnete ich in meiner Unterhaltung mit dem bemerkenswert intelligenten und fortschrittlich gesinnten Amerikaner Bryan. Auch er, mit der augenscheinlichen Absicht des freundlichen und höflichen Hinweises auf meine Täuschung, fragte mich, wie ich denn mein sonderbares Prinzip des Nichtwiderstrebens gegen die Gewalt erkläre. Wie gewöhnlich brachte er ein Argument vor, welches jedem unwiderleglich scheint: von dem Wegelagerer, der ein Kind tötet oder vergewaltigt. Ich sagte ihm, daß ich die Nichtwiedervergeltung gegen das durch Gewalt verursachte Böse vertrete, weil, nachdem ich 75 Jahre gelebt habe, ich nie, außer in Diskussionen, jenem phantastischen Wegelagerer begegnet bin, der vor meinen Augen ein Kind töten oder vergewaltigen wollte. Aber daß ich dauernd nicht einen, sondern Millionen von Räubern Gewalt anwenden sah und noch immer sehe gegen Kinder, Frauen, Männer, alte Leute und alle Arbeiter im Namen des anerkannten Rechts der Gewalt über ihre Nebenmenschen. Als ich das sagte, ließ er mir keine Zeit zu vollenden, lachte und gab zu, daß mein Argument vollkommen zutreffend sei.

Niemand hat den phantastischen Wegelagerer gesehen; aber die Welt — unter Gewalt stöhnend — liegt vor jedermanns Augen. Aber niemand sieht oder will sehen, daß der Kampf, der den Menschen wirklich von der Gewalt zu befreien vermag, nicht der Kampf mit dem phantastischen Wegelagerer ist, sondern mit jenen wirklichen Wegelagerern, welche Gewalt über die Menschen ausüben.

Nichtwiedervergeltung gegenüber dem durch Gewalt erzeugten Bösen bedeutet in der Tat nur, daß das gegenseitige Verhältnis vernünftiger Wesen nicht in der Anwendung von Gewalt bestehen sollte (die man nur mit Bezug auf niedrigere, der Vernunft beraubte Organismen zulassen kann), sondern in vernünftiger Überzeugung; und daß infolgedessen als Ersatz für Zwang für diese vernünftige Uberzeugung alle diejenigen kämpfen sollten, welche die Wohlfahrt der Menschheit fördern wollen.

Es ist unbestreitbar, daß im Laufe des letzten Jahrhunderts 14 Millionen Menschen getötet, und daß überdies die Arbeit und das Leben von Millionen Menschen in der Vorbereitung für nutzlose Kriege verwendet wurden. Daß das ganze Land in den Händen derjenigen ist, die nicht arbeiten, und daß die Produkte menschlicher Arbeit von denjenigen verschlungen werden, die nicht selbst tätig sind. Daß

alle Betrügereien, welche in der Welt regieren, nur bestehen, weil Gewalt erlaubt ist zur Unterdrückung dessen, was einigen nicht paßt, und daß man sich daher bemühen sollte, an die Stelle der Gewalt Überredung zu setzen. Damit dies möglich werde, ist es erforderlich, zunächst selbst auf das Recht der Vergewaltigung zu verzichten.

Es klingt merkwürdig, daß die Fortgeschrittensten unserer Kreise es als „gefährlich" betrachten, das Recht der Gewalt zurückzuweisen und sich zu bemühen, an seine Stelle Überredung zu setzen. Diese Menschen, die es für unmöglich halten, einen Wegelagerer durch Überredung dahin zu bringen, ein Kind nicht zu töten, halten es auch für unmöglich, die arbeitende Bevölkerung dahin zu bringen, nicht das Land und das Erzeugnis ihrer Arbeit denjenigen fortzunehmen, die nicht arbeiten, und daher halten diese es ihrerseits für erforderlich, die Arbeiter zu vergewaltigen.

Es ist zwar traurig zu sagen, aber hieraus folgt, daß die einzige Erklärung für die Verständnislosigkeit gegenüber der Bedeutung des Prinzips der Gewaltlosigkeit gegenüber dem durch Gewalt erzeugten Übel darin besteht, daß die menschlichen Lebensbedingungen so verzerrt sind, daß diejenigen, die das Prinzip der Gewaltlosigkeit prüfen, sich in dem Glauben befinden, daß seine Anwendung auf das Leben der Ersatz des Zwanges durch die Überredung jede Möglichkeit sozialer Ordnung und jener Annehmlichkeiten des Lebens zerstören würde, deren sie sich erfreuen.

Aber die Änderung braucht nicht gefürchtet zu werden; das Prinzip der Gewaltlosigkeit ist kein Prinzip des Zwangs, sondern der Eintracht und Liebe; daher kann es den Menschen nicht aufgezwungen werden. Das Prinzip der Gewaltlosigkeit — die Ueberredung als Ersatz für brutale Gewalt — kann nur freiwillig angenommen werden. In welchem Maße auch immer es frei angenommen und angewendet wird auf das Leben, d. h. in dem Maße, in dem die Menschen auf Gewalt verzichten und ihre Bemühungen auf vernünftiger Überzeugung errichten — nur in dem Maße kann wahrer Fortschritt im menschlichen Leben sich verwirklichen.

Daher können die Menschen, ob sie es wollen oder nicht, nur im Namen dieses Prinzips sich von der Versklavung durcheinander befreien. Ob die Menschen es wollen oder nicht, dieses Prinzip bedeutet die Basis jeder wahren gegenwärtigen und zukünftigen Verbesserung im menschlichen Leben.

Garrison war der erste, der dieses Prinzip als Regel für die Ordnung des menschlichen Lebens aufstellte. Hierin liegt sein großes Verdienst. Wenn er damals die friedliche Sklavenbefreiung in Amerika nicht

erreichte, so zeichnete er doch den Weg vor, der zur Befreiung des Menschen im allgemeinen von der Macht brutaler Gewalt zu beschreiten ist.

Daher wird Garrison für immer einer der größten Reformatoren und Förderer wahren menschlichen Fortschritts bleiben.

Ich denke, daß die Veröffentlichung dieser kurzen Biographie vielen zum Nutzen gereichen wird.

Leo Tolstoi.

Yasnaya Polyana, Januar 1904.

DAS SEXUALLEBEN DES KINDES UND DIE SOZIALE UMGEBUNG.

Von Dr. med. J. Goldenberg.

Die materiellen Vorbedingungen der sogenannten Monogamie haben gleichzeitig mit dieser die materielle Vorherrschaft des Mannes und die untergeordnete Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft hervorgebracht. Aus diesem Tatbestand heraus erwuchs und pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort eine Gruppe von sogenannten weiblichen psychischen Besonderheiten, die die moderne Sexuologie an die Konstitution des Weibes knüpft und als sekundäre Geschlechtsmerkmale (Geschlechtscharaktere) anspricht. Diese Lehre wurde wie jede Lehre von der biologisch bedingten psychischen Minderwertigkeit der Frau eigens dazu erdacht, um die Vorherrschaft des Mannes zu rechtfertigen. Mangels objektiver Beweise für die psychische Insuffizienz der Frau schrecken manche von den Neueren nicht vor der Hypothese von der Existenz vorläufig unnachweisbarer biologischer Unterschiede in der feineren Struktur der Hirn- und Nervengewebe von Mann und Weib zurück.

Die moderne Sexuologie stellt einen Parallelismus auf zwischen den biologischen Eigentümlichkeiten und der psychischen Konstitution des Geschlechtes. Dem Dimorphismus der Geschlechtszellen soll ein Dimorphismus der Psyche zugunsten des Mannes entsprechen. Man will auf Grund von angeblich objektiver Beobachtung den Beginn der psychischen Differenzierung der Kinder nach dem Geschlecht festgestellt haben. Bei diesen Feststellungen wird aber vor allem die vorangegangene aktive Einwirkung der Eltern und der Umgebung übersehen, die von diesen von vornherein anders für den Knaben, anders für das Mädchen eingestellt und abgestimmt wird. Man übersieht, daß die Formen der Affekte, der Bewegungen, die Geschmacksrichtung (im Spiel, Gesang, Kleidung, Gangart, Neigungen usw.) in einer von den Eltern, der Familie und den Sitten der Umgebung bestimmten, nach dem Ge-

schlecht durch die moderne soziale Kultur differenzierten Richtung anerzogen werden.

Was biologisch zu sein scheint, ist in der Tat Produkt aktiver oder passiver sozialer Kultur. In der modernen individualistischen Gesellschaft werden den Kindern, eben um der Erhaltung des individualistischen Charakters der Gesellschaft willen, um der Erhaltung der das soziale Verhältnis der Geschlechter normierenden Unterschiede halber, die sogenannten psychischen Geschlechtscharaktere tendenziös beigebracht, die natürlich stets zugunsten des Mannes, dessen Vorherrschaft erhalten bleiben muß, ausfallen. Die Kinder werden von vornherein nach einem festgesetzten geschlechtlich gearteten Typus durch Erziehung (und später durch Beobachtung der Gepflogenheiten der Umgebung) modelliert. Dadurch wird auch die geschlechtliche Neugierde und Sinnlichkeit der Kinder früh geweckt.

Die sexuelle Erziehung des Kindes beginnt, obschon nicht zielbewußt, von den ersten Tagen des Neugeborenen an. Die Form des Umganges um das Kind wird von der Wiege an, von der Farbe der ersten Schleife an je nach dem Geschlecht verschieden gewählt. Dieselbe Gesellschaft, die die Umgangs- und Erziehungsformen konsequent dem Geschlecht des Kindes anpaßt, lehrt die Asexualität des Kindes in den ersten Lebensjahren, dessen engelhaft reines Wesen ja nur nicht durch die moralisch geächteten sexuellen Neigungen beeinträchtigt werden darf. In Wirklichkeit aber muß dem Kinde, auch dem kleinsten, Asexualität abgesprochen werden. Wenn es in der heutzeitigen Sexuologie als empirisch festgestellt gilt, daß das Kind im Alter von 3—4 Jahren eine stürmische sexuelle Reifeperiode durchmacht, die nur graduell von der Pubertätsperiode sich unterscheidet, keineswegs aber essentiell, so sprechen die neueren Beobachtungen dafür, daß diese infantile Reifeperiode durch sexuelle Vorgänge vorbereitet wird, die sich von den ersten Lebenstagen an abspielen. So ist, nach Freud, dem Lustgefühl des Brustkindes, das es beim Saugen empfindet, schon sexuelles Element beigemengt. Viele Beobachtungen rechtfertigen ferner die Annahme, daß auch die eigentliche Geschlechtszone des Körpers schon bei dem nur einige Tage alten Kinde beträchtliche Empfindsamkeit besitzt. Es wurden Erektionen der Rute schon bei wenige Tage alten Kindern beobachtet (Watson). Ob die sexuelle Zone schon in diesem frühen Alter als erogen bezeichnet werden kann, ist trotzdem fraglich, da ihre Erregungen ohne jedes Hinzutun seitens des unentwickelten motorischen Apparates des Kindes ablaufen. Erst mit der Kräftigung des Bewegungsapparates (der Hände) kann aktive Erregung der Geschlechtszone, die nun erogenen Charakter erwirbt, stattfinden. Der Fall tritt zum Beispiel bei Masturbation auf. Diese wird von manchen schon im Alter von vier Monaten vermutet; im Alter von sechs Monaten ist sie mit Sicherheit festgestellt (Heubner). Alles in allem muß der

Beginn des sexuellen Fühlens in das früheste Kindesalter schon beim Brustkinde verlegt werden, indem es allmählich aus der Sphäre des Unterbewußtseins, aus der in der Folge eventuell Bewußtseinsinhalte emporsteigen, und aus den gelegentlich möglicherweise sexuell angehauchten Lustgefühlen des saugenden Brustkindes nun in erogene Formen und Betätigung und schließlich in Pubertät und sexuelle Betätigung übergeht.

Aus der Tatsache der natürlichen Inkontinuität der sexuellen Entwicklung einerseits und der Wechselbeziehungen zwischen dem sexuellen Gebaren und der sozialen Wirklichkeit andererseits, lassen sich Schlüsse für die Pädagogik ziehen, deren Aufgabe es sein muß, bei der Erziehung des Kindes die Faktoren abzuschwächen, die die Instinkte und Triebe, also auch den Sexualtrieb reizen, und umgekehrt darauf bedacht zu sein, den Geschlechtstrieb in seiner Reifung aufzuhalten, ihn dem individuellen Willen, als dem Ausdruck des „sozialen Imperativs" (Freud) zu unterordnen. Dieser pädagogischen Aufgabe den Weg zu ebnen, vermag aber schwerlich eine individualistisch gerichtete bürgerliche Gesellschaft. Sie bleibt dem revolutionären Geiste der neuen kollektivistischen Gesellschaftsordnung vorbehalten.

ZUR PSYCHOLOGIE DER EHELICHEN TREUE![1])

Von Dr. jur. Kurt Beck.

Der Staat hat durch den Entwurf des neuen deutschen Strafgesetzbuches den Wert der ehelichen Treue gegenüber dem bisherigen Rechtszustand beträchtlich heraufgesetzt. Während bisher der Ehebruch mit Gefängnisstrafe bis zu sechs Monaten geahndet wurde, soll nunmehr die Strafgrenze ein Jahr sein. Da im übrigen die Strafvoraussetzungen die gleichen geblieben sind, insbesondere der Ehebruch auch jetzt Antragsdelikt bleibt, ist der Sinn dieser Straferhöhung schwer begreiflich. Der praktische Erfolg wird, wenn die Bestimmung Gesetz wird, vermutlich lediglich der sein, daß die Strafvorschrift über den Ehebruch noch mehr wie bisher zu erpresserischen Zwecken mißbraucht wird.

Es dürfte in diesem Zusammenhang interessant sein, sich einer Schilderung des Forschungsreisenden Christian Leden über das Eheleben des Eskimos zu erinnern (vgl. Heft 5 und 6 der „Neuen Generation" 1924). Bei diesem noch recht unzivilisierten Volk betrachtet nämlich das ungeschriebene meist viel strenger als das geschriebene Gesetz befolgte Gewohnheitsrecht die Ehe als eine

[1]) Der folgenden Betrachtung gegenüber sei betont, daß uns die Treue, die innere Gebundenheit an einen Menschen als die wesentliche Grundlage jeder tieferen menschlichen Gemeinschaft erscheint. Die Redaktion.

wahre Lebensgemeinschaft, die sich gründet auf höchster gegenseitiger Achtung der Freiheit der Persönlichkeit mit dem Ziel: Kinder als höchstes Glück. Wenn es sich auch „nur" um ein Volk handelt, welches abseits unserer kulturellen Errungenschaften steht, so bezeichnet Leden offenbar nicht mit Unrecht Grönland als das Land der glücklichsten Ehen. Sollte es angesichts dieser Tatsache nicht der Mühe wert sein, den tieferen Zusammenhängen nachzugehen, warum in Grönland unglückliche Ehen zu den Seltenheiten gehören? Während man wohl nicht zuviel behauptet, wenn man bei uns die unglücklichen Ehen als in der Mehrzahl gegenüber den wirklich glücklichen Ehen ansieht, insbesondere, wenn man die in völliger Gleichgültigkeit lebenden Ehegatten dazu rechnet.

Mit landläufigen Begriffsformulierungen, wie „Polygamie" und „Monogamie" als Grundlage glücklicher Ehen kann man dem Problem nicht beikommen. Das lehrt beispielsweise die Türkei, wo die Tatsache der früher bestehenden (mittlerweile abgeschafften) Polygamie als Staatseinrichtung keineswegs rechtfertigte, von einem Lande glücklicher Ehen schlechthin zu sprechen. Fast scheint durch vermehrte Eifersuchtstragödien gegenüber monogamen Ländern das Gegenteil der Fall zu sein.

Wenn also bei den Eskimos unglückliche Ehen eine so große Seltenheit bilden, so erklärt sich dies gerade daraus, daß die von Leden geschilderten Einzelheiten des Ehelebens bei dem Eskimovolk nicht nur traditionell übernommene Sitten sind.

Die einzige Voraussetzung glücklicher Ehen ist stets bei den Menschen die gleiche: denkbar vollendetste Gemeinschaft zwischen Mann und Frau auf Grund höchster gegenseitiger Achtung der Freiheit der Persönlichkeit. Gerade deshalb ist Ledens Schilderung für uns „Kulturmenschen" von so großer Bedeutung, weil wir hier einmal in den Lebensgewohnheiten fremder Völker das wirklich erfüllt sehen, was doch das Ideal von uns Jungen, der neuen Generation ist: konsequente Befolgung eines individuell für richtig erkannten ethischen Grundsatzes im Volksleben. Man verstehe mich nicht falsch. Es liegt mir natürlich fern, die Ehesitten der Eskimos kurzerhand auf unser Kulturleben übertragen zu sehen. Das aber erscheint mir doch von außerordentlicher Wichtigkeit, aus der evolutiven Erkenntnis fremder Volkssitten die Relativität ethisch-moralischer Begriffe klar zu erfassen. Wenn beispielsweise die Gegner einer stark fortschrittlichen Weltanschauung so gern den wahrhaft ethischen Begriff der Freiheit mit Ungebundenheit und Zügellosigkeit verwechseln, so erklärt sich das daraus, weil sie die Freiheit zum mindesten auf sexual-ethischem und -pädagogischem Gebiet selber nicht anders zu werten und anzuwenden verstehen, als in ausartender Zügellosigkeit. Sie sollten sich von den Eskimos belehren lassen, wo es jedem Ehepartner freisteht, den anderen zu verlassen, wenn er seine seelisch

nicht mehr tragbare Fessel nicht länger tragen zu können meint. Und es geschieht hier das Wunder, daß im allgemeinen nur selten jemand an Trennung denkt, gerade weil ihm die Trennung freigestellt ist. Ohne auf die soziologische Seite dieser Eheformen hier näher eingehen zu wollen, sei nur gezeigt, daß diese Freiheit Treue im besten Sinne züchtet und stärkstes sittliches Empfinden und Verantwortlichkeitsgefühl nicht ausschließt, sondern bei derartigen Volksgewohnheiten geradezu voraussetzt und fördert.

Damit kommen wir zu der Frage: Ist das, was wir heute in der Ehe unter „Treue" schlechthin verstehen, überhaupt ein sittliches Postulat, das für die Veredlung des Gemeinschaftslebens von entscheidender Bedeutung ist? Wir brauchen nicht die Sitten der Naturvölker zu betrachten, um zu erkennen, daß auch vom individuell-eudämonistischen Standpunkt das Ideal der Gemeinschaft keineswegs in bedingungsloser körperlich-seelischer Zusammengehörigkeit — unter Ausschluß aller fremden Einflüsse — sich erschöpft.

„In wirklichen Ehen werden die Gatten nicht verbunden, sie wachsen zusammen. Es ist eine wundervolle Pflanze, die da entsteht, doch dem Pflanzenschicksal nicht entrückt. Sie welkt. (Richtiger wäre wohl, zu sagen: Sie kann welken — sie muß nicht. Die Red.) Jeder Teil muß sich seinen Interessenkreis außerhalb der Ehe wahren, um dem anderen stets etwas Neues bringen zu können. Wer die Ablenkung durch Dritte fürchtet, wer sie zu fürchten hat, führt keine Ehe. Vertrauen — vertrauen können, Freiheit — Freiheit geben können sind die ersten Grundlagen. Nur in primitiven Verhältnissen kann ein Mensch dem anderen alles sein. Wer sich heute vermißt, es zu wollen, verurteilt den anderen, oder sein Gefühl zu ihm, zum Verdorren." (Hofmannsthal.)

Tatsächlich wird ja der wirkliche Bruch einer Ehe sehr häufig dadurch herbeigeführt, daß unter dem Zwange der gesellschaftlichen Konvention Lüge und Heuchelei zwischen den Ehegatten allmählich die Gemeinschaft untergraben und zerrütten, bis sie zerbricht. Für die Förderung und Vertiefung der Ehegemeinschaft genügt es nicht, in erster Linie alles zu verstehen, um alles zu verzeihen, sondern es gilt, den Lebenskameraden als Persönlichkeit zu achten und sein Fühlen, Denken und Handeln als Ausfluß seiner Persönlichkeit zu werten. Zweifellos liegt der große sittliche Wert der Ehe nicht in dem gesetzlichen Gebundensein zweier Menschen aneinander, sondern im freien Verbundensein zweier Persönlichkeiten miteinander.

Es ist nicht verwunderlich, daß hierfür neben den Naturvölkern auf der anderen Seite die am stärksten kulturell empfindenden Menschen der zivilisierten Völker den feinsten Instinkt und das sicherste Empfinden haben. Beide sind am weitesten von allem entfernt, was einer Schematisierung gleichkommt. Das soziologische

System des Naturvolkes beruht auf dem primitiven Wunsch, daß für alle wie für jeden einzelnen die Möglichkeiten des Glückempfindens denkbar groß seien. Der übergeordnete Machtbegriff des Staates ist für das Individuum noch ausgeschaltet oder spielt bei ihm nur eine untergeordnete Rolle. Der wahrhaft kultureil empfindende Mensch wünscht wie sich selbst, allen seinen Mitmenschen in gleicher Weise verantwortlich zu sein und erst in letzter Linie dem Staat. Er fühlt sich immer am nächsten verwandt der Menschheit und ist verhältnismäßig weit vom Staatsbegriff abgerückt. Sein Gegenpol ist der „zivilisierte Staatsbürger", der ohne ein ihm vom Staat gegebenes Schema nicht leben kann und nicht leben will. Für ihn ist jeder innerlich freie Mensch ein „Revolutionär", der sich in beunruhigendem Widerspruch zu seiner Staatsgesinnung befindet.

Wir anderen aber wissen, daß nur wahre innere Freiheit des einzelnen auch Entwicklung der Menschheit bedeutet, die das Vermächtnis der Vergangenheit durch die Erkenntnisse der Gegenwart bereichert und veredelt der Zukunft übergibt. Dieser Entwicklung zu folgen, erfordert Hingebung und Opfermut. Der wahrhaft freie Mensch aber, der diese beiden Eigenschaften auch dem Lebenskameraden in der Ehe unermüdlich zu widmen sich bemüht, muß auch das Recht haben, seinen eigenen Freiheits- und Gebundenheitsbegriffen unbeirrt von aller Konvention folgen zu dürfen. Er allein wird niemals von dem anderen, dem er sich verbunden fühlt, etwas fordern, was er nicht auch als Forderung an sich selbst zu erfüllen jederzeit bereit wäre. So gesehen, kann auch die monogame Ehe, ja gerade sie! das Ideal der Gemeinschaft zwischen den Geschlechtern bilden. Wenn beide Ehegatten sich in vollem gegenseitigen Verstehen die Hände reichen, werden sie immer den lichten Weg eines wahrhaft freien Lebens wandeln, nicht neben-, sondern mit- und füreinander.

LITERARISCHE BERICHTE.

JOHN W. GRAHAM, Direktor von Dalton Hall, Universität Manchester: Friedenshelden im Weltkrieg. Die Geschichte des Kampfes gegen die allgemeine Wehrpflicht in England. Übersetzt von Olga Misar, Wien. Quäker-Verlag, Berlin-Biesdorf 1926.

Dieses Werk ist ein Kulturdokument ganz einziger Art. Es berichtet von einer unvergleichlichen sittlichen Erhebung. Heute gehört es der Geschichte der sittlichen Höherentwicklung der Menschheit an, wie sich in England während des Krieges etwa 15000 Menschen zusammenfanden, um der Vergewaltigung der Gewissen Trotz zu bieten. Die Darstellung des Kampfes der Kriegsdienstgegner gegenüber der Verständnislosigkeit der Behörden und der kriegs-

fanatischen Masse gehört zu den erschütterndsten Dokumenten moralischen Heldentums in unserer Zeit. Wer daher an dem Ringen um eine höhere Stufe der menschlichen Entwicklung Anteil nimmt, den wird die Lektüre dieses Werkes ebenso fesseln wie bereichern. Durch die Opferfreudigkeit des Quäkerverlags ist es uns nun auch in deutscher Übersetzung zugänglich gemacht in der würdigen Übersetzung der tapferen Frau Olga Misar, die seit Jahren um das Herausbringen des Buches — trotz der widrigen äußeren Umstände — bemüht war. Hier gingen Menschen der allerverschiedensten politischen und religiösen Anschauungen von der Überzeugung aus, daß der Staat das Glück und die Würde seiner Staatsbürger nie gebührend achten wird, solange er noch für sich das Recht in Anspruch nimmt, seine Bürger zum Töten oder zum Sterben zu zwingen. Der Kampf um die sittliche Unabhängigkeit, die Freiheit und Würde der menschlichen Persönlichkeit, wie um das elementarste Recht auf das Leben — dieser Kampf ist in der Geschichte um die Befreiung der menschlichen Persönlichkeit wie die Grundlegung einer lebenswerten Gemeinschaft von allerhöchster Bedeutung. Jene Tausende, die ihrem Gewissen, ihrer Überzeugung von der menschlichen Würde treu blieben, die „Gott mehr gehorchten als den Menschen", sind zu immer tieferer Einsicht in die Notwendigkeit ihres Tuns gelangt. Sie haben begriffen, „daß es ein und dieselbe Philosophie ist, welche das erbärmliche Gebäude der Armut und Lohnsklaverei im Frieden errichtet hat, die im Krieg durch das Mittel des Wehrzwanges das Leben der Menschen fordert". Clifford Allan, der Vorsitzende des englischen Bundes der Kriegsdienstverweigerer während des Krieges, hat in seinem schönen Vorwort an die amerikanische Unabhängigkeitserklärung erinnert, die als die unveräußerlichen Menschenrechte das Leben, die Freiheit und das Glück erklären, nach der „die Regierungen von den Menschen geschaffen wurden, um diese Rechte zu sichern". Aber noch haben die Regierungen nicht gelernt, dieser ihrer Pflicht nachzukommen; sie glauben noch, das Opfer des Lebens von den Bürgern verlangen zu dürfen. Jene neue Auffassung muß noch unter schweren Opfern und Kämpfen zum Siege geführt werden, wonach der Staat nicht mehr ein Vergewaltigungsapparat sein darf, sondern eine Verwaltungsgemeinschaft werden muß. Wie lange mag es noch dauern, bis die Menschheit den Weg zurückgelegt hat, der von der Erkenntnis der Notwendigkeit dieser Umwandlung bis zur Erreichung dieses Zieles führt?!

In welchem Grade der Krieg jede wahre Freiheit von vornherein unmöglich macht, das weist der Verfasser des Buches, der vornehme Quäker Graham, in seiner überaus besonnenen, sorgfältig jede verletzende ungerechte Beschuldigung Andersdenkender vermeidenden Darstellung nach. Er zeigt, wie selbst „die ausgebildetste Demokratie, die sonst alle Macht in der Hand hält, zu

Zeiten eines Krieges jeden Einfluß auf den von ihr geschaffenen unkontrollierten Regierungsapparat verliert". Er zeigt auch, wie wenig die Regierung sich noch an ihre Versprechungen hielt, als diese die Wehrpflicht einführte, die sie nur „mit allgemeiner Zustimmung" einführen wollte. Diese Zustimmung sah in Wahrheit folgendermaßen aus: Der Gewerkschaftskongreß hatte am 16. Januar 1916 über den Gesetzesvorschlag abgestimmt. Dabei waren 541 Stimmen dafür und 2121000 dagegen. Eine Abstimmung der Bergarbeiter-Förderation vom 13. Januar ergab 38000 Stimmen dafür und 653190 dagegen. Der Landesverband der Eisenbahner faßte ebenfalls eine Resolution mit ähnlicher Stimmenverteilung. Auch die Sicherungen, die für die Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen noch — dank einer kleinen Gruppe tapferer, sittlich hochstehender Parlamentarier im Unter- und Oberhaus —, der Ponsoby, Trevelyan, Joseph King, Mr. Harvey, Philip Snowden, Mac Donald, Mr. Outhwaite und andere angehörten — durchgesetzt wurden, blieben dank der Handhabung durch die Militärbehörden zu einem erschreckend großen Teil auf dem Papier stehen.

Die Kriegsdienstverweigerer, die sich nach einem Aufruf Fenner Brockways im Herbst 1915 zusammengeschlossen hatten — etwa 15000 Menschen —, trennten sich ihrem Verhalten nach in zwei große Gruppen: in diejenigen, die den von der Regierung gebotenen Alternativdienst annahmen, und in diejenigen, die jeden Dienst verweigerten. Das Schicksal derjenigen, die den Arbeitsdienst annahmen, war übrigens am Ende persönlich fast nicht weniger schwer als das derjenigen, die jeden Dienst verweigerten und dafür auf Jahre ins Gefängnis kamen. In den Arbeitskolonien, in denen man die Männer zum Alternativdienst zusammenfaßte, herrschten die barbarischsten und ungesündesten Zustände. (Die Tatsache, daß eine Reihe sittlich hochstehender Menschen die Zustände innerhalb der Gefängnisse oder Arbeitskolonien aus eigener Erfahrung kennenlernte, hat immerhin zur Folge gehabt, daß man nun mit tieferem Verständnis an die Gefängnisreform herangeht.) Wenn irgend etwas übrigens geeignet ist, zu zeigen, daß es in allen Ländern nur Unterschiede des Grades, aber keine des Wesens in bezug auf militaristische Gesinnung gibt, so ist es das Verhalten der Behörden den „C. O.s" gegenüber, wie die Conscientious-Objectors genannt wurden. Sicherlich: eine solche Schar organisierter Dienstverweigerer können die Wehrpflichtländer, wie Frankreich und Deutschland, während des Krieges nicht aufweisen. Wohl aber haben — das ist tröstlich zu wissen — in den Wehrpflichtländern, auch in Deutschland und Frankreich, zahlreiche Einzelne den einsamen Mut besessen, die Pflicht gegen das Gewissen höher zu stellen als die Anforderungen des Staates. Man steht inzwischen bewundernd vor dem mit so viel Umsicht, Aufrichtigkeit, Aufopferung und Klugheit zugleich geführten Feldzug der englischen

Freunde, die sich gegen eine Welt in Waffen ohne alle Waffen auflehnten, nur mit den Mitteln höherer Sittlichkeit, unüberwindbarer moralischer Entschlossenheit. Dieselbe bewundernswerte Vereinigung von Heroismus und Klugheit zugleich hat dann die englischen Führer der Bewegung dazu bestimmt, als endlich in der Mitte des Jahres 1919 die letzten Gefangenen befreit wurden, die alte Gemeinschaft, die sie während des Krieges verbunden hatte, aufzulösen, damit sie nun frei, aber nach verschiedenen Richtungen für dasselbe Ziel arbeiten konnten: den Krieg und seine Ursachen in einer ungerechten Gesellschaftsordnung zu bekämpfen.

Wenn die ergreifende Schilderung der opferreichen Kämpfe für die Freiheit des Gewissens so gelesen wird, wie sie gelesen zu werden verdient, muß sie in dem Bewußtsein einer größeren Menge endlich das Verständnis für die Sinnlosigkeit wecken, daß gute und gebildete Menschen es noch heute mit ihrem Gewissen für vereinbar halten, in irgendeiner Form am Kriege, am Töten der Menschen teilzunehmen. Seltsam genug: die Menschheit des zwanzigsten Jahrhunderts, die sich der Religions- und Glaubenskriege früherer Zeiten erinnert, hat noch nicht erkannt, daß wir auch heute noch mitten in „Glaubens- und Religionskriegen" stehen: nämlich in dem Krieg um die Freiheit des Gewissens, der menschlichen Persönlichkeit. Solange es noch nicht einmal dem einzelnen freisteht, sich vom Zwang zum Mord freizuhalten, solange wir noch nicht einmal das Recht haben, der Stimme unseres Gewissens zu folgen, kann die Menschheit gewiß nicht behaupten, einen Zustand erreicht zu haben, der mit „Kultur" auch nur im entferntesten zu vergleichen ist. Noch ist das Recht der sittlichen Persönlichkeit, der sittlichen Selbstverantwortlichkeit im Staate nicht anerkannt. Der größte, der schwerste Befreiungskampf der Menschheit, diese sittliche Revolution, steht uns noch bevor. Wer auch an seinem Teil die Pflicht fühlt, an diesem geistig-sittlichen Befreiungskampf der Menschheit teilzunehmen, dem wird das Buch, die Lektüre dieser Ereignisse und Erlebnisse, eine der wertvollsten und zugleich auch tröstlichsten, ermutigendsten Waffen sein[1]).

Jedem jungen Menschen aber führt es ein Heldentum vor Augen, das sein Bedürfnis nach Aufopferung und Heroismus tief befriedigt und ihm lehrt, welch hohe Aufgaben — auch ohne kriegerische Abenteuer — noch für jeden bereit liegen, der sein Leben in den Dienst einer großen Idee stellen will.

Helene Stöcker.

---

[1]) Ein bedauerlicher Irrtum hat sich in dem „Anhang" des so wertvollen Buches eingeschlichen, der die Bewegung der Kriegsdienstgegner in andern Ländern behandelt. Die in verschiedenen Ländern spontan entstandenen Gruppen haben

ERICH EBERMAYER: Sieg des Lebens. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig.

Erich Ebermayer gehört zu den ganz Jungen, den ganz Kühnen, den Unbedingten. Wir kennen ihn schon aus seinem Novellenband, Dr. Angelo, aus seinem Schauspiel „Brüder". Dieser Roman deckt mit unerbittlicher Ehrlichkeit tiefste Zusammenhänge im Leben, in der Liebe, im Werden eines jungen Menschen auf, der jedem Eindruck dankbar offen, von dem Wirbel des Lebens ergriffen, von den höchsten Höhen in die tiefsten Tiefen gestürzt wird, ohne sich — im allerletzten Grunde — jemals selbst zu verlieren. Über dem ganzen Buch liegt eine Atmosphäre leuchtender Reinheit, die in keinem Augenblick schwindet, nicht in der Szene, in der der dunkle Drang den jungen Diether zur Dirne führt, nicht in der Periode seines Lebens, in der die Liebe zur Mutter in ihm wach wird. Die unbedingte innerliche Konsequenz des Geschehens, die hindurch muß durch alle Gewalten, führt schließlich immer wieder zu der Erkenntnis: Es mußte so kommen, es war gut, daß es so kam, ohne daß in einem Augenblick der Kampf aussetzte, der Wille erlahmte und einem unbewußten Fatalismus Platz machte. Dies ist das Neue an dem Weg der Jüngsten der jungen Generation, das Große an diesem Bekenntnis. Dora Fabian.

ARNOLD ULITZ: Barbaren. Albert Langen, München.

Unsern Lesern ist Arnold Ulitz kein Unbekannter. Wir haben schon mehrfach auf den begabten Dichter hingewiesen, u. a. auf seinen Roman „Ararat", eine der besten Schöpfungen auf dem Gebiet des Romans. Auch in dem neuen Werk: „Barbaren", der in den nördlichsten Gegenden Skandinaviens spielt, spüren wir wieder die dem Dichter eigene große Kraft der Phantasie, wodurch er an die Schwedin Selma Lagerlöf erinnert. Uns den Barbaren, den Naturmenschen so anschaulich und verständlich zu machen, wie

---

sich bereits zu Ostern 1921 in Bilthoven — nicht erst 1923 in London, wie es dort heißt — als „Internationale der Kriegsdienstgegner" zusammengeschlossen und dort auch ihr gemeinsames Programm, das Manifest von Bilthoven, geschaffen, das noch heute der Bewegung als das sie einende geistige Band zugrunde liegt.

An dieser Gründerkonferenz nahmen für England der Kriegsdienstverweigerer Wilfried Wellock, für Deutschland u. a. Willy Meyer, Bremen, Dr. Friedrich August Wolf und Helene Stöcker teil. Die Leitung der Internationale wurde in die Hände der Bilthovener Freunde Kees Boeke und Jo Meyer gelegt. Erst im Jahre 1923 wurde die Leitung von Holland nach London in die Hände des ausgezeichneten ehrenamtlichen Sekretärs Runham Brown überführt. Bei einer zu erhoffenden neuen Auflage sollte diese den objektiven Wert der geschichtlichen Darstellung beeinträchtigende Unrichtigkeit beseitigt werden.

er es vermag, zeugt von seltener Schöpferkraft. Der Zusammenprall des Kulturmenschen, des gescheiterten Nordpolforschers — des letzten Überlebenden eines gestrandeten Schiffes —, mit den Barbaren, die gewissermaßen wie Adam und Eva am Anfang der Weltentwicklung stehen und erst die Weltgeschichte beginnen, ist von außerordentlichem Reiz. Wie der eigentliche Held der Dichtung: der Barbare Turrwull, eine Mischung von Narr und Naturnapoleon mit ungeheurem Machttrieb sich zum Herrn der Völker zu machen weiß, wie sich in ihm Großmut mit Grausamkeit mischen, bis er sich dann doch am Ende enttäuscht in die Einsamkeit zurückzieht, wie die sogenannten „Kulturvölker" mit Schnaps und Mammon in dieses Gebiet einbrechen, das ist außerordentlich packend und spannend geschildert. Der Schluß läßt nur — im Vergleich zu der starken Erschütterung des Schlusses von „Arrarat" — eine leichte Enttäuschung darüber zurück, daß wir vom Schicksal des aus der Barbarei in die Kultur zurückkehrenden Forschers Falton gar nichts weiter erfahren. Über die Menge der heutigen Romane hebt sich auch dieses neue Buch von Ulitz wieder hoch hinaus. H. St.

A. GOTTSTEIN (Charlottenburg), A. SCHLOSSMANN (Düsseldorf) und L. TELEKY (Düsseldorf), Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge. — Erster Band: Grundlagen und Methoden. Berlin, Verlag von Julius Springer, 1925. XII und 511 Seiten mit 37 Abbildungen.

Wer sich in die Probleme des Mutter- und Kinderschutzes bzw. der Sozialreform vertiefen will, der kann ohne gründliche sozialhygienische Kenntnisse nicht auskommen. Bisher haben wir uns zu diesem Zwecke der bereits im 21. Bande der „Neuen Generation"[1]) besprochenen Werke des Berliner Hygienikers Alfred Grotjahn bzw. des ebenso guten Buches von Dr. Alfons Fischer[2]) bedient. Diese Werke gelten aber eher als Einführungen in das Studium der sozialen Hygiene. Nun hat der Nestor der modernen sozialen Hygiene, A. Gottstein, zusammen mit dem bekannten Düsseldorfer Kinderarzt A. Schloßmann und dem Gewerbehygieniker L. Teleky, es unternommen, ein ausführliches Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge zusammenzustellen. Es ist geplant, sechs umfangreiche Bände unter Mitwirkung zahlreicher angesehener Autoren herauszugeben.

Uns liegt zurzeit der I. Band des geplanten Handbuches vor, der die Frage der Grundlagen und Methoden behandelt, und der folgende Gelehrte zu seinen Verfassern zählt: (In Klammern sind die Titel der Abhandlungen angegeben): 1. Prof. Dr. Hueppe

[1]) Vgl. „Die Neue Generation". 21. Jahrg. H. 1. S. 19 und H. 10 S. 260.

[2]) Dr. med. Alfons Fischer. Grundriß der sozialen Hygiene. 2. Aufl. Karlsruhe i. B. 1925.

(Zur Geschichte der sozialen Hygiene); 2. Sanitätsrat Dr. Wilhelm Weinberg (Methoden und Technik der Statistik); 3. Sanitätsrat Dr. F. Prinzing (Die statistischen Grundlagen der sozialen Hygiene); 4. Prof. Valentin Haecker (Vererbungsgeschichtliche Probleme der sozialen und Rassenhygiene); Prof. Dr. Rudolf Martin (Anthropometrie); 6. Dr. Martin Vogel (Hygienische Volksbildung); 7. Prof. Dr. Alfred Grotjahn (Der Unterricht der Studierenden und Ärzte); 8. Ministerialdirektor Prof. Dr. E. Dietrich (Die Organisation der Gesundheitspflege); 9. Prof. Dr. P. Krautwig (Organisation der Gesundheitsfürsorge).

Bereits mit dem vorliegenden I. Bande des Werkes ist eine bisher vorhandene Lücke auf dem Gebiete der sozialhygienischen Literatur ausgefüllt worden. Auch sind zahlreiche z. T. sehr lehrreiche Abbildungen und statistische Tabellen zu erwähnen. Das Buch verdient darum die wärmste Empfehlung.

M. Kantorovicz-Berlin.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Militarismus und Geistlichkeit.

Erfreulicherweise hat sich in der Schweiz ein „Verband antimilitaristischer Pfarrer" gebildet. Er hat an alle protestantischen Pfarrer der Schweiz einen Brief gesandt, in dem er erklärt, daß der Antimilitarismus nicht sentimentale Ablehnung des Krieges, sondern bewußte Arbeit zu seiner Verhinderung ist, geistiger Aufbau gegenüber dem verblödenden Militarismus. Für den Anfang könnte ein Zivildienst, wie man ihn in der Schweiz aus der Zivildienstbewegung von Ormond und Someo her kennt, den Militärdienst ersetzen. Dieser Aufruf, christlichen Geist unter den Dienern Christi zu verbreiten, der unter anderen von den Pfarrern Greyerz in Bern, Lichtenhahn in Basel, Pfarrer Oettli, Derendingen, P. Trautwetter, Höngg, E. Waldvogel, Les Eplatures, unterschrieben ist, sollte bald Nachahmung in Deutschland finden. Er könnte außerordentlich wirken. Wer wird diesen Versuch machen?

Kriegsächtung und Dienstverweigerung.

Auf der Reichskonferenz des Bundes der Kriegsdienstgegner, die kürzlich im Lessing-Museum in Berlin stattfand, referierten Helene Stöcker über die amerikanische Bewegung zur Ächtung des Krieges, Bruno Lache über das Thema: „Wie verhüten wir den nächsten Krieg?" und Kurt Hiller über die englische Volksbewegung gegen den Krieg, wie sie von Arthur Ponsonby ausgeht.

Nach dem Referat von Helene Stöcker wurde eine Entschließung angenommen, die die Absicht ausspricht, mit allen in Betracht kommenden Organisationen in Verbindung zu treten, um die Vorbereitung eines Volksbegehrens zur Ächtung des Krieges in die

Wege zu leiten. Als Folge der feierlichen Erklärung jedes Volkes, keinen Krieg mehr beginnen zu wollen, der fortab als „Verbrechen" gilt, sollen dann Vertreter aller Völker ein internationales Gesetzbuch schaffen, das den künftigen Entscheidungen des Weltgerichtshofes zugrunde gelegt wird. Wie der höchste Gerichtshof der Vereinigten Staaten soll er ohne militärische Sanktionen arbeiten. In der Entschließung heißt es weiter: „Zugleich darf den Regierungen kein Zweifel gelassen werden, daß in Zukunft jeder Versuch, Konflikte mit der Waffe — anstatt durch Schiedsgerichtsbarkeit — auszutragen, von den Massen mit Generalstreik und Dienstverweigerung beantwortet werden wird."

Der Generalvorstand der Independent Labour Party hat sich übrigens völlig auf den Boden der Kriegsdienstverweigerung und der totalen Abrüstung gestellt und diese Punkte sogar den wirtschaftlichen Forderungen des Proletariats vorangestellt.

Gefängnisstrafe für Aufforderung zu Gottvertrauen.

Die Führer der neuen tschechoslowakischen Republik gelten unter Völkerbundgläubigen als Vertreter des „Pazifismus". Das hindert natürlich nicht, daß in der Tschechoslowakei Kriegsdienstgegner ebenso hart verurteilt und ins Gefängnis gesandt werden wie in irgendeinem offen militaristischen Lande. Soeben erhalten wir die Nachricht, daß Premysl Pitter, der dem „Internationalen Rat der Kriegsdienstgegner" angehört, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Er muß diese Strafe in den nächsten Tagen antreten, wenn es nicht gelingt, von Professor Masaryk die Begnadigung zu erlangen. Er wurde wegen „Verführung zu militärischem Ungehorsam" angeklagt, weil er einem gefangenen Gesinnungsfreunde, Rajda, die Worte geschrieben hat: „Sei standhaft und vertraue auf Gott!" — Ist es nicht schauerlich-grotesk, daß im Lande der Führer des Völkerbundpazifismus wie Masaryk und Benesch Menschen wegen einer solchen Äußerung zu Gefängnis verurteilt werden?? Müssen denkende, wahrhaft sittliche Menschen aus solchen Tatsachen nicht endlich ihre Konsequenzen ziehen?

Genfer Völkerbund oder „persönliche Verantwortlichkeit der Völker"?

Die Mehrheit der Organisationen des Deutschen Friedenskartells hat eine Kundgebung zu der Märztagung des Völkerbundes beschlossen, in der trotz allem das Vertrauen zur Idee des Völkerbundes — nicht zu dem empirischen Völkerbund — ausgesprochen wird.

„Aber — heißt es dann weiter — wir verschließen uns auch nicht dem Zweifel, ob der Völkerbund in der gegenwärtigen Phase seiner Entwicklung schon stark genug ist, seine wesentliche Mission zu erfüllen: Werkzeug zur Verhinderung jedes Krieges zu sein.

Glücklicherweise sind wir im Kampfe gegen den Krieg auf die konstruktiven Methoden des Völkerrechts nicht beschränkt. Es gibt daneben andere. Es gibt Methoden, den Zerstörer Krieg zu zerstören, die, unabhängig von den Praktiken verantwortungsloser oder kraftloser Staatsmänner, aus dem Verantwortungsgefühl und der Tatkraft der Massen selber wachsen: den Generalstreik und die Kriegsdienstverweigerung.

Wo dies Verantwortungsgefühl und diese Tatkraft noch schlummern, gilt es, sie zu wecken. Durch die Erklärung ihrer Entschlossenheit zu Generalstreik und Kriegsdienstverweigerung müssen die Massen ihre Regierungen zwingen, Konflikte mit anderen Staaten durch Verhandlungen oder auf dem Wege der Schiedsgerichtsbarkeit fortzuräumen, unter keinen Umständen durch die Waffe auszutragen. Den Generalstreik gegen den Krieg und die Verweigerung des Kriegsdienstes in allen Ländern für alle Fälle planvoll vorzubereiten, ist die neu erkannte große Aufgabe der Friedensbewegung."

Sicherheitsverträge vor zweitausend Jahren.

Zweitausend Jahre sind vorüber seit jenem Sicherungsvertrag, der Europa und seinen Kolonien — das war das Römerreich — dauernd Frieden geben sollte.

Die beiden Mächtigen, die aus dem großen Morden bei den Bruderkriegen übriggeblieben waren, Octavian und Marc Anton, hatten durch Vertrag die Grenzen ihrer Machtsphären gesichert; den Sicherheitspakt unterzeichnet. Die weltbedeutende politische Entscheidung war gefallen; kein Tropfen Menschenblut ward dabei vergossen.

„Vor Heer und Flotte war von Octavian und Anton ein Vergleich geschlossen worden, bekräftigt durch Handschlag und durch Friedenskuß. Vom Land und von den Schiffen erhob sich unendlicher Jubel, daß die Berge widerhallten." „Dauernd Gewähr für Frieden und für Eintracht."

Die Welt hat Frieden.

Der Bürger kommt wieder zum Wohlstand; der Soldat nimmt statt des Schwertes den Pflug zur Hand; dem Reichen schwillt sein Reichtum immer größer an.

Und kurz darauf:

Die Berge hallen wider vom Kriegsgeschrei; Erde und Meer sind rot von Menschenblut.

Die beiden Mächtigen ringen um Alleinherrschaft. So wollen es die heimlichen Gründe des Sicherungsvertrags, den Imperialisten geschlossen hatten. Antonius wird vernichtet. Octavian wird zum Augustus. Die Völker bezahlen den Vormachtstreit mit ihrem Blut.

Romreich — Europa — hat in der Folge viele Mächtige aufzuweisen. Octaviane und Äntone in dem zertrümmerten Römer-

staat; sie alle begründen ihre Stellung auf dem „Sicherheitsvertrag" von ehedem, der eine Lüge war.

Dr. Heinrich Stadelmann.

Und heute? Die Redaktion.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Erleichterung der Ehescheidung.

Wie wir aus dem Rechtsausschuß des Reichstages erfahren, liegen zwei Anträge vor, die für die Reform der Ehescheidung von großer Bedeutung sind, da sie den Schuldparagraphen im alten Sinne aus dem Ehescheidungsrecht ausmerzen wollen.

Der eine Antrag kommt von den Sozialdemokraten und stellt als Ziel auf: „Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses oder eine solche Abneigung des einen Ehegatten gegen den anderen besteht, daß einem oder beiden Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemutet werden kann."

Es soll danach nicht mehr das Verschulden, sondern die objektive Feststellung der Tatsache, daß eine Ehe zerrüttet ist, ein ausreichender Grund für die Scheidung sein, ebenso die unüberwindliche Abneigung des einen Ehegatten gegen den anderen.

Außer den Sozialdemokraten haben auch die Demokraten einen ähnlichen Antrag eingebracht, dessen entscheidende Stelle lautet: „Ein Ehegatte kann auf Scheidung klagen, wenn eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Verhältnisses besteht, daß keine begründete Aussicht auf Herstellung einer dem Wesen der Ehe entsprechenden Gemeinschaft vorhanden ist."

Der Unterschied zwischen dem sozialdemokratischen und dem demokratischen Antrag besteht also darin, daß die Zerrüttung der Ehe, nicht aber auch die einseitige Abneigung ein Scheidungsgrund sein soll.

Da nun durch die Erleichterung der Ehescheidung für die Unterhaltspflichten — den Kindern gegenüber insbesondere — sich neue Schwierigkeiten ergeben, so sieht der Antrag der Demokraten folgende Lösung vor für den Fall, daß keiner der Ehegatten für „schuldig" erklärt wird:

Ist keiner der Ehegatten für schuldig erklärt, so ist, wenn einer von ihnen außerstande ist, sich selbst zu unterhalten, der andere Ehegatte insoweit zum Unterhalt verpflichtet, als es die Billigkeit nach den Umständen, insbesondere unter Rücksicht auf die Bedürfnisse sowie die Vermögensverhältnisse der Ehegatten fordert."

Es wird erwartet, daß sich für diese Änderungsvorschläge im Reichstag auch ohne das Zentrum eine ausreichende Mehrheit findet. Die gestellten Anträge würden durchaus in der Linie der Forderungen liegen, die auch von seiten des „Bundes für Mutter-

schutz" von jeher in seinen „Richtlinien" gestellt sind, in denen der Ersatz des „Verschuldungsprinzips" durch das „Zerrüttungsprinzip" gefordert worden ist.

Womit wir freilich keineswegs das Eheproblem für gelöst halten würden. Im Gegenteil. Die von uns von Anfang an erkannten Kompliziertheiten, die eine völlig befriedigende Lösung des Eheproblems fast unmöglich machen, — da die Schwierigkeiten nicht in erster Linie in den gesetzlichen Bestimmungen, sondern weit mehr noch in individuellen, physisch-psychologischen Ursachen liegen —, lassen uns zweifeln, ob für absehbare Zeit durch Gesetze etwas zu schaffen ist, das allen Anforderungen genügt. Auch die viel weitergehenden Versuche zur Ehereform in Rußland sind zwar sicherlich wertvolle Beiträge zu einer neuen Lösung. Doch muß man von vornherein damit rechnen, daß auch hier neue Schattenseiten aus neuen Lösungen sich ergeben können. Eine völlig befriedigende Lösung wird kaum gefunden werden. Sie hängt mit der geistigen, körperlichen und ethischen Höherentwicklung des Menschen aufs allerengste zusammen. Und wird nur sehr allmählich von Stufe zu Stufe erreicht werden. H. St.

Ehehygiene in der Türkei.

Die türkische Regierung hat auf Ersuchen der Wilajetsverwaltung in Konstantinopel verordnet, daß keine Eheschließung ohne vorherige ärztliche Untersuchung stattfinden darf, wie Franz Carl Endres im Berliner Tageblatt vom 3. Februar d. J. berichtet. Man hofft auf diese Weise wirksamer gegen Tuberkulose und Geschlechtskrankheiten vorgehen zu können. Die Untersuchung findet durch einen Arzt statt. Der Untersuchungsbericht wird dem Wilajetsarzt vorgelegt, der feststellen muß, ob der Name eines der künftigen Eheleute im Register der Luetiker eingetragen ist. Vor der Untersuchung haben die Verlobten sich auszuweisen. Betrugsversuche werden bestraft, die Untersuchungsergebnisse in Abschriften aufbewahrt. Luetiker werden unentgeltlich behandelt. Die Eheerlaubnis erhalten sie erst nach ihrer Heilung.

GEBURTENREGELUNG.

Bekämpfung der Geburtenregelung in Italien und Bayern.

Jeder Militarismus braucht Soldaten und kommt daher immer wieder zu demselben Resultat. So schreibt die Wiener Arbeiterzeitung vom 25. April 1926: Auf Veranlassung des Ministers des Inneren wurde in Rom eine Kommission ernannt, die über die Mittel nachsinnen soll, die Propaganda für den Neumalthusianismus zu bekämpfen (d. h., die Propaganda für die Geburtenregelung). Der Minister des Inneren führte in einer Rede aus, daß in Italien die Gefahren des Malthusianismus nicht sehr große seien,

aber die faszistische Regierung müsse darauf bedacht sein, die italienische Familie gegen die Propaganda zu schützen. In edler Seelenverwandtschaft hat man soeben in Bayerns Hauptstadt München eine Versammlung verboten, in der unser Mitarbeiter Dr. med. Julian Marcuse über die „Geburtenregelung" sprechen wollte!

Wie die unbegrenzte „Fruchtbarkeit" — ohne Geburtenregelung — aussieht, darüber berichtete vor kurzem „Das Volk", Jena, 19. 1. 1926:

„Die Frau des Färbereiarbeiters Zaumseil ist am 22. Kinde gestorben. Sie war 23 Jahre verheiratet. Von den 22 Kindern blieben nur vier am Leben!"

Dient diese unfruchtbare Fruchtbarkeit — die Ausschaltung jeder menschlichen Vernunft — wirklich dem Allgemeinwohl?

Staatliche Förderung der Geburtenregelung beantragt.

Die unabhängige Arbeiterpartei in England hat auf ihrer Osterkonferenz die Forderung nach staatlicher Unterstützung und Unterweisung in der wichtigen Frage der Geburtenregelung angenommen.

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.

Die Durchführung des Schwangerenschutzes.

Wie der Amtliche Preußische Pressedienst einem Runderlaß des preußischen Handelsministers und des Ministers der Volkswohlfahrt entnimmt, haben sich dadurch, daß zahlreiche Kassen das für vier Wochen vor der Entbindung zu zahlende Wochengeld erst nach der Entbindung auszahlen, Schwierigkeiten bei der Durchführung der Schwangerenschutzbestimmungen gezeigt. Die Gewerbeaufsichtsbeamten haben beobachtet, daß die schwangeren Arbeiterinnen vielfach die Arbeit nicht entsprechend der Vorschrift der Gewerbeordnung spätestens zwei Wochen vor der Niederkunft einstellen, sondern ihre Tätigkeit bis kurz vor der Entbindung fortsetzen, weil sie den während der Einstellung der Arbeit ausfallenden Lohn nicht entbehren können. Ferner wurde beobachtet, daß sich bedürftige Wöchnerinnen nach der Niederkunft zu vorzeitiger und gesetzwidriger Wiederaufnahme der Arbeit in den Betrieben drängen. Um eine Besserung des Schwangeren- und Wöchnerinnenschutzes herbeizuführen und die Durchführung der gesetzlichen Schutzbestimmungen zu erleichtern, wird daher empfohlen, daß von den Wohlfahrtsämtern den bedürftigen Wöchnerinnen wenigstens der unteren Lohnklassen insbesondere in der vierten bis sechsten Woche nach der Entbindung Zuschüsse zu dem von den Krankenkassen gegebenen Wochen- und Stillgeld gewährt werden, und zwar zweckmäßigerweise in der ungefähren Höhe der halben von der Krankenkasse ausgezahlten Unterstützung.

Die Stellung der Außerehelichen im Ausland.

Während hier in Deutschland die Sachverständigen über eine Einigung zum Regierungsentwurf beraten, der die Rechte des außerehelichen Kindes den neueren Entwicklungen entsprechend regeln soll, hat sich auch der Internationale Ausschuß des Weltfrauenbundes für die gesetzliche Stellung der Frau mit dieser Frage beschäftigt. Die Haltung gegenüber den Unehelichen ist verschieden: so ist der ungarische Frauenbund im Interesse der Gesamtheit und der Familie gegen die gesetzliche Gleichstellung des unehelichen Kindes. Er verlangt aber auch für das unehelich Geborene das Recht, den Namen des Vaters zu führen und will den Vater zur Zahlung eines seiner sozialen Stellung entsprechenden Unterhalts verpflichten, der zu gewähren ist, bis das Kind sich selbst ernähren kann. Der tschechoslowakische Frauenbund dagegen sagt: Es soll kein Unterschied bestehen zwischen ehelichen und unehelichen Kindern. Der Bund der griechischen Frauen wendet sich gegen den noch herrschenden Grundsatz „la recherche de la paternité est interdite" und will die Anerkennung des unehelichen Kindes. Island hat schon vor einiger Zeit ein Gesetz erlassen, demzufolge außerhalb der Ehe geborene Kinder den Namen des Vaters führen dürfen und erbrechtlich den ehelichen gleichgestellt sind.

MITTEILUNGEN DES BUNDES.

Ortsgruppe Nürnberg.

Auf Veranlassung unserer Gruppe hielt am 24. März der bekannte Nervenarzt und Sozialhygieniker Dr. Julian Marcuse aus München vor dichtbesetztem Saal einen Vortrag über „Die Beschränkung der Geburtenzahl, ein Kulturproblem". Er entwickelte das Thema historisch, beginnend von der Theorie Malthus' bis in die moderne Zeit, und gab seiner Überzeugung Ausdruck, daß die Geburtenregelung dort einsetzt, wo die Kultur eine gewisse Stufe erreicht.

Ein großer Anteil daran fällt auf das Eintreten der Frau in das Erwerbsleben, die in den Zwiespalt zwischen Mutterschaft und Berufspflicht gestellt wurde. Dr. Marcuse berührte auch die Reform des Strafgesetzes, die Geschlechtskrankheiten, und streifte auch die Frage der Abtreibung, deren Gefahren gegenüber den Verhütungsmitteln unbedingt der Vorzug zu geben sei. Reicher Beifall dankte dem Vortragenden für seine tiefschürfenden Darlegungen, die er, wie bekannt, auch in verschiedenen Werken gründlich erörtert hat.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Dr. med. J. Schneider

Die Pflege der Gesundheit und Schönheit

Ein Familienbuch / Mit 111 Abb. / Geb. M. 6.—
Der innere Gehalt des Werkes ist ein ganz vorzüglicher, eine unbezahlbare Fundgrube für jedermann, ein Familienbuch im besten Sinne, wert, jedermann als nützliches Geschenk gegeben zu werden.

Dr. med. J. Schneider

Entwicklung, Bau und Leben des menschlichen Körpers

Mit 31 Tafeln / Gebunden M 7.50
.... sehr belehrend und mit viel Geschick geschrieben. Die Sprache ist dabei schlicht und klar, der Inhalt übersichtlich und allenthalben auf einwandfreier wissenschaftl. Basis aufgebaut. Das Buch ist durchaus empfehlenswert.
Reichs-Medizinal-Anzeiger.

Elisabeth Dauthendey

An den Ufern des Lebens

Roman in Batik-Einband M. 4.—, in buntem Ganzsatin-Einband mit Goldpressung M. 5.—
.... reich an einer Menge feiner Beobachtungen, namentlich über das Wesen der Frau, wie es sich in der Freundschaft, in der Liebe, in der Schaffenslust, im Muttergefühl zeigt.
Ellen Key.
.... Schöner können Liebe und Ehe nicht in ihren Unterschieden u. ihrer Gemeinschaft geschildert werden.
Dr. Richard Hamel.

Prof. Dr. Richard Goldschmidt

Ascaris

Eine Einführung in die Wissenschaft vom Leben für jedermann
296 Seiten mit 163 Abbildungen
Geheftet M. 6.— / In Halbleinen M. 7.50
.... Selten hat ein für Nichtfachleute geschriebenes Buch den ganzen Inhalt des heutigen biologischen Wissens so klar, wahrhaft und anregend dargestellt wie dieses. Bewundernswert ist die leichte und farbige Sprache, der es gelungen ist, ohne fremdsprachige Fachausdrücke den richtigen Sinn der biologischen Begriffe auch den Laien, ja selbst der Jugend verständlich zu machen. Den Hauptwert des Werkes bildet aber zweifelsohne jener vornehm abgeklärte Geist, der dem Ganzen einen frischen, lebendigen und doch ruhig objektiven Ton zu geben verstand.
Berichte üb. d. ges. Physiol. u. exp. Pharmakol.

Andrew Dickson White
Professor an der Cornell-Universität

Geschichte der Fehde zwischen Wissenschaft und Theologie in der Christenheit

Autorisierte Übersetzung nach der vom Verfasser dazu verbesserten 16. Auflage m. Anhang:
Die Geschichte des Modernismus von C. M. von Unruh
2 Bände / Preis: broschiert M. 9.60
Für die Wahrheit kämpft der Verfasser mit dem ganzen Rüstzeug der Weltliteratur aller Jahrhunderte. Eins der wertvollsten Aufklärungsmittel, das je geboten wurde, namentlich in der heutigen Zeit der Modernisteneide und freiheitsfeindlichen Enzykliken. Trotz aller Gelehrsamkeit echt volkstümlich geschrieben, erquickt dieses wirkliche Volksbuch auch durch geist- und humorvolle Aussprüche. Das toleranteste Buch, das in dieser Sprache geschrieben wurde. Die Übersetzung ist sicher und klar.
Saale-Zeitung.

Fürst Peter Kropotkin

Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt

Broschiert M. 3.— / Gebunden M. 4.—
Wer einen guten, erfrischenden Labetrunk tun will von der Quelle der Wahrheit, wer zurück will zu dem Glauben an die guten und edlen Eigenschaften der menschlichen Seele, dem sei die Lektüre dieses hervorragenden Buches ans Herz gelegt. Es ist das Werk eines Menschenfreundes. Es ist für jeden geschrieben.
Die Zeit.

Fürst Peter Kropotkin

Die französische Revolution 1789—1793

2 Bände / Brosch. M. 4.80 / Holzfreies Papier geb. M. 8.40 / In elegant. Bibl.-Einband M. 9.—
Das Buch ist mit starker persönlicher Teilnahme geschrieben und die Revolution immer als Vorspiel der Kämpfe, die unsere Zeit bewegen, betrachtet. Der Verfasser zeigt, wie die verschiedenen sozialistischen Richtungen neuerer Zeit alle in direkter Geschlechter- und Ideenfolge in der französischen Revolution ihren Ursprung haben.
Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik

THEODOR THOMAS VERLAG, Leipzig, Marienstraße 69

ISK

Zeitschrift d. Internationalen Sozialistischen Kampf-Bundes

Die politische Monatsschrift für die junge Generation

Das Aprilheft erschien als Kulturpolitisches Sonderheft und enthielt u. a.:

Die Schulpolitik der deutschen Volksschullehrerschaft / Befreiendes Gelächter — bei wem? / Zum Fall Gumbel / Beobachtungen aus dem Reichstag.

Das Maiheft erscheint am 10. Mai 1926

Probehefte versendet Karl W. Hinkel, Schlüchtern Fuldaer Straße 60.

Was lehrt die

Freigabe der Abtreibung in Sowjet-Rußland?

Heft I:

Der Abort auf dem Lande

Von

Dr. med. A. B. Genss

Mit einem Vorwort von
Dr. med. Vera Lebedewa

Die vorliegende Arbeit — ins Deutsche übersetzt von Sinaida Kamenkowitsch und Dr. med. Martha Ruben-Wolf — ist in ihren Untersuchungen über die Ursachen und die Zahl der Aborte von hoher wissenschaftlicher Bedeutung. Sie beschäftigt sich mit dem schweren Problem der Abortfrage auf dem Lande, wo größere Schwierigkeiten zu überwinden sind als in der Stadt: mangelnde sanitäre Einrichtungen, Rückständigkeit der Bäuerin usw. Wertvolle Aufschlüsse geben die in dieser Broschüre verarbeiteten statistischen Erhebungen und Antworten auf einen an die Ärzte versandten Fragebogen.

In Kürze wird als Heft II eine weitere Arbeit von Dr. Genss erscheinen, die sich mit den Resultaten der russischen Geburtenpolitik in den Städten beschäftigt und sie in Vergleich mit der früheren zaristischen und der heutigen westeuropäischen Geburtenpolitik bringt.

Umfang des Heftes 40 Seiten. Preis 80 Pfennige

Agis-Verlag, Wien VIII, Albertgasse 26

Berlin NW., Wikinger Ufer 4

22. JAHRG. Heft 6

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

JUL 9 1926

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

JUNI-HEFT 1926

Seite

Brunold Springer: Oscar Wilde 155
Dr. Julian Marcuse: Warum ich verboten wurde 158
Maria Krische: Die biologische Tragödie der Frau 160
Selma Lagerlöf, Frida Stéenhoff: Zum Tode von Ellen Key 162
Ida Rothert: Zur Psychologie der Prostituierten. Besprochen von Dr. Max Hodann 165
Paul Birukoff: Tolstoi-Dokumente. Bespr. von Helene Stöcker . . 166
Friedenskartell und Volksentscheid 170
Zwanzig Jahre Gefängnis für Kriegsdienstverweigerung 171
Anredereform in Dänemark 173
Ein Notgesetz zum § 218. 174
Operative Sterilisierung und die Religion 175
Ein Kampf für Männerrechte von H. St. 175
Tabakrauch und Mutterschutz 178
Zwanzig Jahre Mutterschutz 180

Jährlich 12 Hefte 8.— Mark
Einzelheft —.80 M., Doppelheft 1.50 M.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Soeben erschienen:

Die genialen Syphilitiker

Von Brunold Springer. Rm. 5.–

Das Werk zeigt in erschütternder Weise den zerstörenden Einfluß der Syphilis nicht nur auf das menschliche Liebesleben, sondern auch auf die gesamte Kultur – am ergreifendsten vielleicht in dreiundvierzig Pathographien, darunter Beethoven, Napoleon, Schopenhauer, Lassalle, Wilson und Mussolini — und ruft den Einzelnen zum Kampf gegen diese Geißel des Menschengeschlechts auf.

Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben

Ein Versuch.

Von Brunold Springer. Rm. 3.—

In feiner, fast hellseherischer Weise spürt der Verfasser den Geschehnissen und Empfindungen der Geschwister nach und enthüllt so Motive, die bisher kein Forscher über Goethes Liebesleben erkannt hat.

Pester Lloyd.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und den Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee.

Die neue Theaterzeitung

welche über das aus- und inländische Theater im Sinne der Kultur und des Fortschrittes berichtet, ist

Die Volksbühne

Zeitung für soziale Theaterpolitik und Kunstpflege

herausgegeben vom **Verband der deutschen Volksbühnen-Vereine, Berlin**; Redakteur: Hans von Zwehl, Berlin NW 40, Königsplatz 7

Vierteljahresabonnement Rm. 1.—, Einzelnummer Rm. 0.20

Bestellen Sie bei Ihrem Postamt!

Molliges Wolliges nach Beyers Handarbeits-Büchern

Schals in Gabelarbeit
Halbbd. 113, 90 Pf.

Wollsachen für Herren
Halbbd. 114, 90 Pf.

Gehäkeltes für Kinder von ½–6 Jahren
Bd. 70, M 1.50

In allen einschlägigen Geschäften zu haben, sonst vom

Verlag Otto Beyer · Leipzig

Zu kaufen gesucht:

Grete Meisel-Hess
Das Wesen der Geschlechtlichkeit

Grete Meisel-Hess
Die Bedeutung der Monogamie

Angebote mit Preisangabe an den
Verlag der Neuen Generation
Berlin-Nikolassee, Münchowstraße 1

DIE NEUE GENERATION
HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER
PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES WIE DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM
Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich
NR. 6 Juni 1926

OSCAR WILDE.

Von Brunold Springer[1]).

Der schönste, der geistreichste, der eleganteste Mann seiner Zeit — bis auf den Grund von der Syphilis zerfressen. Nachdem er durch allen Schmutz der Welt — die Liebe zu einem niedrigen Mann, ein widerliches Strafverfahren, einen dreckigen Kerkerkäfig — gegangen war, ist er in einer kleinen schlechten Herberge in Paris gestorben. Der „König des Lebens", der „Fürst der Schönheit", ein unvergleichlicher Mensch, in der Gosse verreckt. Er, der gesagt hat: „Es ist ein größerer Vorzug schön als gut zu sein"... „Schönheit ist der einzige Wert, dem die Zeit nicht schadet"...

Es scheint, als ob ein Gefühl für sein künftiges Schicksal schon in seinen besten Zeiten in ihm gelebt hätte. „Das ist das Geheimnis der Lebenskunst: gehe jedem Gefühl aus dem Wege, das dir nicht zuträglich ist." Aber mit der Präzision der Hybris tat er das Gegenteil. „Wie schade, daß wir unsere Lektion vom Leben immer erst dann erhalten, wenn wir davon keinen Gebrauch mehr machen können."... „Um die Tragödie der andern liegt immer etwas wie Banalität."... „Ich habe nichts dagegen, wenn man sich über andere Leute öffentlich entrüstet. Der Skandal, soweit er mich betrifft, interessiert mich nicht. Er hat für mich keineswegs den Reiz des Neuen."... „Nur eines ist noch ärger, als in der Leute Mund zu sein — nämlich: nicht in der Leute Mund zu sein."... „Heutzutage überlebt man alles, außer den Tod, das Leben gewährt einem alles, außer den guten Ruf."... „Es gibt Krankheiten von solcher Seltsamkeit, daß man deren Wesen erst dann völlig begreift, wenn man sie am eigenen Leib erlitten hat. Wie groß ist aber dann die Belohnung, die einem zuteil wird! Wie wundervoll weitet sich der Blick über die Welt, die uns nun ganz zu eigen gehört." — Für ihn gab es

[1]) Aus dem soeben erschienenen Buch „Die genialen Syphilitiker", (Verlag der „Neuen Generation"), das den mörderischen Einfluß der Syphilis auf Kultur und Geistesleben schildert.

diese Belohnung nicht. Deshalb lassen sich besser, als bei den meisten anderen, in den Sprüngen und Widersprüchen dieses überragenden, aber ruhelosen Geistes die Giftspuren der Krankheit nachweisen. Und nicht bloß sein Werk, auch sein Leben in seinen Höhen und seinen Tiefen wird unter dem Scheinwerferlicht der biologischen Untersuchung sein wahres Gesicht zeigen.

Sein Freund und liebevoller Biograph Frank Harris [1]) — Wilde ist widerlegt, der sagte: „Sicher ist es immer Judas, der die Biographie des Meisters schreibt" — gibt eine ehrliche Schilderung:

„Die Härte des Gefängnisarztes und des englischen Gefängnissystems hat Oscar Wilde ums Leben gebracht. Die wunde Stelle in seinem Ohr, die er sich an jenem Sonntagmorgen in der Gefängniskapelle zu Wandsworth zugezogen hatte, als er ohnmächtig zu Boden fiel, entwickelte sich zu einem Abszeß und bildete schließlich die Ursache seines Todes. Die Operation, die Roß in seinem Brief erwähnt, war die Exstirpation dieser Geschwulst. Die Gefangenschaft, die Aushungerung und vor allem die Grausamkeit seiner Kerkermeister hatten ihr Werk verrichtet.

Diese lokale Affektation wurde, wie bereits erwähnt, durch ein allgemeineres und bösartiges Leiden verschlimmert. Die Ärzte führten das rötlich aussehende Exanthem auf Brust und Rücken, über das Oscar klagte, und das er dem Genuß von Muscheln zuschrieb, auf eine andere und ernstere Ursache zurück. Sie rieten ihm sofort, vom Trinken und Rauchen Abstand zu nehmen und ein äußerst enthaltsames Leben zu führen; denn sie hatten bei ihm die Symptome des tertiären Stadiums jener furchtbaren Krankheit festgestellt, die infolge der in England herrschenden vernunftlosen Prüderie die Auslese der englischen Männer ungehindert hinwegraffen darf."

Immer wieder dasselbe Spiel: Die Schwäche der Ärzte, die Selbsttäuschung des Kranken, die Schuld der Gesellschaft.

Wahrscheinlich ist auch seine Mannesliebe aus seiner Krankheit zu erklären. Auch in ihm hatte sich, ähnlich wie in Schopenhauer, ein fürchterlicher Frauenhaß entwickelt, zwar in der Form weltmännisch geschliffen, aber nicht minder tobsüchtig. Ein unerbittlicher kalter Hohn, eine giftige Verachtung brechen immer wieder los. „Definition des Weibes als eines Geschlechtstieres? Das Weib ist eine Sphinx ohne Rätsel."... „Die Frau, die den Mann zu fesseln begehrt, muß nur seine gemeinsten Instinkte entfesseln."... „Die ver-

[1]) Oscar Wilde. Eine Lebensbeichte. Verlag S. Fischer. 1924. S. 405.

heiratete Frau ist Herrin über alle Männer. Das ist allein das Gebiet, das sie vollkommen beherrscht." ... „Die Geschichte des Weibes ist zugleich die Geschichte der schroffsten je vernommenen despotischen Herrschaft: der Herrschaft der Schwachen über die Starken. Dies ist die einzige Tyrannis, die noch immer Geltung besitzt." ... „Die Frauen lieben uns um unserer Fehler willen. Wer viele solche Fehler besitzt, dem verzeihen sie alles, sogar überragenden Geist." ... „Das Weib schätzt eine Eigenschaft am höchsten: Grausamkeit. Die Instinkte des Weibes sind wundervoll primitiv. Wir haben das Weib frei erklärt, aber es ist Sklavin geblieben; nach wie vor späht es nach seinem Herrn aus. Es träumt nur von einem: beherrscht zu werden."

Als dann der Douglas-Prozeß kam, war Wildes Kraft schon unterhöhlt. So hat er sein tiefes Wort: „Alle Prozesse sind Prozesse, bei denen es ums Leben geht, genau so, wie alle Urteile Todesurteile sind" selbst bis zum bitteren Ende auskosten müssen.

Das Gefängnis verinnerlicht ihn so wunderbar, daß sein Genius noch einmal die Kraft findet, den Satan der Syphilis zu besiegen. Die Zuchthausballade und die Epistola ex carcere et vinculis [1]) entstehen, Schreie aus der Tiefe, wie die Welt sie nicht zum zweiten Male besitzt.

Ja, man muß es zugeben, er, der weltberühmte Dichter, der weltgewandte Mann auf der Höhe des Lebens, war — der Verführte und der junge Lord Alfred Douglas der homosexuelle Verführer. Dann aber wird es erst recht erstaunlich, daß Wilde nach der Entlassung aus dem Gefängnis sich nicht wieder erheben konnte, sondern wieder zu — Douglas ging. Warum? Die Krankheit hatte ihr Zerstörungswerk vollendet [2]).

Er wußte es. In „Oscar Wildes Letzte Briefe" steht ein Brief von ihm:

„Frank will durchaus, daß ich geistig immer unter Hochdruck stehe — es ist höchst anstrengend —, aber wenn wir in Napoule eintreffen, werde ich ihm die Neuigkeit — nunmehr ein offenes Geheimnis — anvertrauen, daß ich Gehirnerweichung habe und nicht immer ein Genie sein kann." Und: — „Ich kann einfach nicht schreiben. Es ist zu furchtbar, nicht von mir, sondern für mich. Es ist eine Lähmungserscheinung

[1]) 1904 ein Auszug unter dem Titel „De profundis", 1925 als Ganzes unter dem Titel „Epistola" veröffentlicht. Von Max Meyerfeld wunderbar übersetzt. Verlag S. Fischer, Berlin.

[2]) Vgl. noch Carl Hagemann: „Oscar Wilde". Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

— ein Cacoethes tacendi —, die bestimmte Form, die bei mir die Krankheit annimmt." [1])

Steht er nicht da wie ein Sinnbild unserer Zeit — der verseuchte Ästhetizismus, der zerfressene Snobismus, strahlend und inwendig voller Gifte?!

WARUM ICH VERBOTEN WURDE!

Von Dr. Julian Marcuse, München.

Auf einer Vortragsreise, die mich im Spätherbst 1925 durch eine Reihe deutscher Städte führte, kam ich als Endpunkt auch nach Nürnberg, wo die dort neu ins Leben gerufene Ortsgruppe des „Bundes für Mutterschutz" ihr Dasein gegenüber der Öffentlichkeit erweisen wollte. Überall fand das von mir behandelte Thema „Beschränkung der Geburtenzahl ein Kulturproblem" regstes Interesse, das sich einmal durch einen sehr starken Besuch und, abgesehen von Nürnberg, auch durch eine sehr temperamentvolle Diskussion bekundete. Die Nürnberger Versammlung entbehrte trotz Anwesenheit gegnerischer Elemente einer Aussprache; dagegen trafen mich in den Berichten der dortigen nationalistischen und antisemitischen Presse die im politischen Leben dieser Stadt zur Alltagsform gewordenen Anwürfe und Verdrehungen. Einer von den vielen, deren sittliche Tiraden, von keines Gedankens Blässe angekränkelt, Wissen und Forschen ersetzen müssen, ein dortiger Fürsorgearzt, maßte sich an, die Bestrebungen des „Bundes für Mutterschutz" als jeder seelischen Regung bar und meinen Vortrag als volksvergiftend zu bezeichnen. Hatte er ihm angewohnt, so war es Feigheit, mir nicht zu entgegnen; im anderen Falle zeugt es von einer unglaublichen Leichtfertigkeit, die eines Mannes unwürdig ist, auf gegnerische Zeitungsberichte als Urkunden sich einzustellen —, und in der oben bereits charakterisierten Weise wurde ich als ein „Sendling finsterer Mächte", als Partner der Clemenceauschen Entvölkerungspolitik Deutschlands, und wie all die lieblichen Zeitungsinjurien heißen mögen, hingestellt. Sämtliche Berichte aber stimmten darüber überein — und dem konnte sich selbst der „Fränkische Kurier", der die grobschlächtigsten Verdrehungen brachte, nicht entziehen —, daß ich, was ja selbstverständlich war, vor Eingriffen in den weiblichen Organismus gewarnt und deren gemeiniglich angenommene Harmlosigkeit als einen verderblichen Irrtum bezeichnet hatte. Am 23. April sollte von mir das Thema „Geburtenrückgang und sexuelle

[1]) Siehe Fred A. Angermayer in „Die Literatur". 1926. S. 263.

Frage" in München behandelt werden. Ankündigungen und Plakate — der Vortrag ging von der Frauenkommission der sozialdemokratischen Partei aus — hatten seit Tagen darauf aufmerksam gemacht, zwei Stunden vor seinem Beginn wurde er verboten. Die Begründung dieser selbst im politischen Leben Münchens unglaublichen Maßnahme — und das will viel sagen — spricht von der „bekannten Einstellung des Redners zur Abtreibungsfrage, wie sie sich aus dem Vortrag in Nürnberg ergibt", und von der „Annahme, daß es sich hierbei nicht nur um eine wissenschaftliche Behandlung der Frage des Geburtenrückganges handelt, sondern daß die versammelten Frauen geistig so eingestellt werden sollen, daß sie im künstlichen Geburtenrückgang und in der Abtreibung etwas moralisch Erlaubtes, in bestimmten Fällen sogar Gebotenes erblicken". Schlußfolgerung: „Solange der § 218 gültig ist, ist in solchem Tun eine mindestens indirekte Aufforderung zur Verletzung dieses Gesetzes zu erblicken."

Schon bei schülermäßigster Betrachtung fällt diese Koppelung von „Geburtenrückgang und Abtreibungsfrage" auf. Ein polizeilicher Erlaß betrachtet also auch die Erörterung des ersten Problems bereits als Anreiz zur Übertretung von Strafgesetzen!! Das konnte natürlich nur einer bayrischen Staatsinstitution als Reservatauslegung vorbehalten bleiben. Ich habe sofort in einer Erklärung in der Presse die Unterstellung der Polizei und die Exemplifikation hierbei auf meine Nürnberger Ausführungen als Verleumdung erklärt und den Beweis der Gegenteiligkeit durch Anführung der in den dortigen Zeitungen erschienenen Berichte erbracht. Die Wirkung dieser Erklärungen war, daß der Minister des Innern im Landtagsausschuß folgendes erklärte: „Ich habe nicht behauptet — das geht auf eine Äußerung seinerseits einen Tag vorher zurück —, daß der Vortragende direkt oder indirekt zur Übertretung der Strafgesetze aufgereizt habe. Ich bezweifle auch gar nicht, daß der Vortragende diese Absicht nicht gehabt hat. Ich habe lediglich eine Bemerkung dahin gemacht, daß die Annahme begründet erscheine, der Vortrag sei doch geeignet gewesen, bei einem Teil der Frauen eine geistige Einstellung dahin zu bewirken, daß sie die Abtreibung als moralisch nicht verwerflich und in manchen Fällen sogar als sozial notwendig trotz der Vorschriften des Strafgesetzbuchs erachten. Ein solcher Eindruck kann auch eintreten, ohne daß dies in der Absicht des Vortragenden gelegen ist, und dies scheint mir hier der Fall gewesen zu sein." —

Trotz diesem restlosen Rückzug, der vollen Entkräftung aller im Verbot ausgesprochenen Unterstellungen deckt doch der Minister mit einer geradezu hanebüchenen Spiegel-

fechterei in den letzten Sätzen seiner Ausführungen das Verbot. Und warum? Einmal, weil am Tage der projektierten Versammlung das Organ der „Völkischen" eine seiner stereotypischen drohenden Gebärden wegen eines Verbotes zweier Nürnberger Radauversammlungen aufgesetzt hatte, und ferner, weil in den Ideengängen der „Bayrischen Volkspartei" der einstige Puttkammersche Satz „Über Thema darf nicht gesprochen werden", besonders wenn dasselbe mit dem Sexualproblem zusammenhängt, noch festen Untergrund hat. Ein Kuhhandel nach der äußersten Rechten, eine Liebedienerei nach der schwarzen Seite hin, — was kommt es da auf Kulturfragen, verfassungsmäßige Redefreiheit, wissenschaftliche Meinungsäußerungen und dergleichen an! Und für polizeiliche Gewaltmaßnahmen, die jedes Rechtstitels entbehren, finden sich immer Mäntelchen, auch wenn sie noch so zerschlissen sind. Dieses von allen guten Geistern verlassene Land empfindet ja gar nicht die Blößen, die es sich selbst versetzt: während alle geistigen Bestrebungen veröden, werden die noch vorhandenen Triebkräfte für die Entscheidung der Frage mobil gemacht, ob beim Baden die Badehose der Männer nicht aus „Sittlichkeitsgründen" durch einen bis zum Hals geschlossenen Badeanzug ersetzt werden muß!!

DIE BIOLOGISCHE TRAGÖDIE DER FRAU.

Von Maria Krische.

Der wissenschaftliche Nachweis der besonderen sexuellen Belastung der Frau ist Nemilow in seiner Schrift (siehe auch „Neue Generation", November 1925) zweifellos so gelungen, daß man ihm im Grundsätzlichen vollkommen zustimmen wird. Im einzelnen scheint sein Pessimismus aber doch zu weit zu gehen. Kein Mann wird Nemilows Arbeit aus der Hand legen, ohne daß ihm so etwas durch den Sinn geht wie das Gebet des frommen Juden: „Herrgott, ich danke dir, daß ich nicht als Weib geboren bin." Trotz seines warmen Eintretens für die Frau kann man sich des Empfindens nicht erwehren, daß Nemilow, wenn er nicht politisch und menschlich links stände, auf Grund seiner fachlichen Überzeugungen auf frauengegnerischer Seite angetroffen werden könnte.

Andere fachärztliche Forschungen, wie die der Kemnitz z. B., bezweifeln, daß die Schädigungen des Nervensystems durch die Menstruation so groß sind, daß die gesunde, unterrichtete Frau diese Schwankungen nicht durch den Willen bis auf einen minimalen Rest ausgleichen könnte. Wenn man von weiblichen Selbstmorden in dieser Zeit spricht, sollte man zugleich Zahlen darüber bringen, ob überhaupt das weibliche Geschlecht mehr Selbstmorde aufweist

als das männliche. Man sollte nicht unerwähnt lassen, daß unsere Statistiken auch nicht annähernd genau genug sind, um feststellen zu können, daß die Fälle des Versagens der Frau im Beruf infolge der Schädigungen durch die Menstruation wirklich so zahlreich sind, daß sie gegenüber dem Versagen des Mannes (durch Exzesse in Alkohol, Nikotin und Geschlechtsleben z. B.) erheblich in Betracht kommen, wobei dann immer noch die heutige dreifache Belastung der Frau durch Beruf, Haushalt und Mutterschaft in Anrechnung zu bringen wäre, in der Kriegszeit auch die psychische Belastung.

Das Mutterschafts- und Liebeserlebnis hat gewiß eine Tendenz zur Opferwilligkeit; aber einmal hat jede Liebesbindung diese Richtlinie, dann gibt es individuelle Unterschiede, und schließlich ist es auch durchaus nicht gesagt, daß die Frau sich nur wohl im Opfern fühlen müßte. Auch braucht die Frau, obwohl sie im Akt selbst aufnehmend ist, nicht so passiv in der Erotik zu sein, wie sie es heute noch ist, wo sie unter der Suggestion der Minderwertigkeit des Geschlechtlichen steht, wo der Mann eine oft sehr grobe Sexualität allein nach seinem Wunsche befriedigt, ohne den Rhythmus der Frau zu beachten. Die Passivität der Frau ist zum Teil eine Folge der sozialen Lage der Frau in der reinen Männerkultur. Im Gegensatz zu den Ausführungen Nemilows über die Gefühlskälte der Frau steht die Auffassung von Mathilde von Kemnitz in ihrer Arbeit „Erotische Wiedergeburt", worin sie darlegt, daß diese Gefühlskälte zum wesentlichen Teil gehoben werden kann, wenn wir die Gesetze kennen, nach denen die sexuelle Auslösung bei der Frau erfolgt — die Menschen von heute verstehen nicht zu lieben —, und wenn der Mann nicht mehr als selbstverständlicher Besitzer, der zu fordern hat, sondern als Werber der Frau gegenübertritt.

Am meisten anfechtbar ist mir Nemilows Stellung zur Vaterschaft, obwohl er ja auch darin nicht allein steht. Es ist eine einfache Behauptung, für die auch nicht einmal der Versuch eines Nachweises gebracht wird, wenn er anführt, daß der Mann dieses besondere Gefühl für den Liebreiz des eigenen Kindes, das er der Frau zuspricht, nicht hat. Nemilow übersieht vollständig, daß die Sicherheit der Arterhaltung nicht nur durch Steigerung des Sexualtriebes, sondern auch durch gesteigerten Schutz des jungen Lebens gewährleistet wird im durch das Bewußtsein erweiterten Mutter- und Vaterinstinkt. Schon höheres Tierleben ist, wie kürzlich Alverdes in seiner Tiersoziologie darlegte, nicht ohne Vaterschaft. Sie wirkt sich aus in Mithilfe bei der Brutpflege, in Schutzinstinkten und bildet eine Art Hilfsstation und Rücksicherung für Mutter und Kind. Mutterinstinkt ist sicher dem Vaterinstinkt an elementarer Kraft überlegen. Wenn dem Muttertrieb wirklich beim Manne eine Negativseite gegenüberstände, so müßten die beiden Geschlechter allerdings, wie Nemilow sagt, „in verschiedenen Sprachen sprechen". Sie finden sich aber in der Elternschaft, und

es zeigt sich auch hier wieder, daß Artgleichheit die Geschlechtsverschiedenheit überragt.

Wie sehr Nemilow Pessimist ist, geht auch aus seiner Auffassung hervor, daß sich tatsächlich seit der Revolution nur wenig an der Stellung der Frau in Rußland geändert hat. Eine derartig freiheitliche, die Frau schützende Gesetzgebung, wie sie jetzt in Rußland besteht, muß gegenüber dem zaristischen Gesetz am Ende Wirkungen haben, auch wenn aus wirtschaftlichen und seelischen Hemmungen vieles vorläufig als nur auf dem Papier stehend empfunden wird.

ZUM TODE VON ELLEN KEY.

Ellen Key — deren Hinscheiden die Presse kürzlich meldete — war eine der Bahnbrecherinnen, die gegenüber einer veralteten einseitigen Art von Frauenbewegung eine neue Entwicklungsepoche der Frau einleitete, die mitgeholfen hat, der modernen Frau das Recht zu erkämpfen, nicht nur Berufsmensch, sondern auch liebende Frau und glückliche Mutter zugleich zu sein. Ihre Einsicht und Lebenskunst, ihr froher, tapferer Glaube an das Leben hat dazu beigetragen, das Liebesgefühl zu verinnerlichen, die Lebensgemeinschaften zu vertiefen. Wer — wie wir im Deutschen Bund für Mutterschutz und Sexualreform — von Anfang an in engster Gesinnungsgemeinschaft mit Ellen Key wirkte, wird ihre vorurteilslose, von höchsten Idealen erfüllte Persönlichkeit nie vergessen.

Von einer gemeinsamen Weltanschauung: der Liebe zum Leben, ausgehend, dem gleichen Ziel einer Veredlung unserer sexuellen Kultur zustrebend, fühlen wir heute um so stärker die Pflicht, in dem Geist der Liebe und eines reichen tiefen Verständnisses allen Kämpfenden und Ringenden gegenüber weiterzuwirken.

Es wird unsere Leser interessieren, zu erfahren, was die beiden stärksten schwedischen Frauenpersönlichkeiten: Selma Lagerlöf und Frida Stéenhoff, zum Tode Ellen Keys zu sagen haben.

Die Red.

Eine ungekrönte Königin.

Von Selma Lagerlöf[1]).

Drei Königinnen, alle ungekrönt, alle ungewählt, aber doch Königinnen alle drei, kennt die schwedische Frauenbewegung.

In ihrer ersten Morgendämmerung, in der Zeit der Erweckung und Vorbereitung, hatte Fredrika Bremer ihren Thron inne; nach ihr, in den Jahren der Organisierung und des Vormarsches, führte

[1]) Für die „Neue Generation" aus dem Schwedischen übersetzt von J. Uhlhorn.

Sophie Adlersparre das Zepter. Als sie es niederlegte, stand als unbestrittene Thronerbin Ellen Key da, die Rednerin, Verfasserin, Herzgewinnerin, Volkserzieherin, Reformatorin, der alles umfassende Kulturmensch.

Aber ist das, was ich hier sage, denn wahr? Thronerbin war sie, aber wurde sie jemals Königin? War sie nicht vielmehr die Rebellin, die Hindernde? Wurde sie nicht zurückgelassen am Wegesrain, während die Scharen, an deren Spitze sie hätte dahinschreiten sollen, weiterzogen zu Sieg und Verteilung eroberten Gutes?

So kann es manchem erscheinen, und so ist es bisweilen auch mir erschienen.

Aber jetzt, an ihrer Bahre, frage ich mich, ob ihre Königinnenpflicht nicht gerade darin bestanden hat, zurückzuhalten und zur Besinnung zu mahnen. Leichter wäre es gewesen, mit uns anderen über jedes neueröffnete Arbeitsfeld zu jubeln, denn uns aus der Mode gekommene Lehren zu predigen, daß Frauenglück nur in Liebe und Mutterschaft zu finden sei. Daher kann Ellen Key jenen vielleicht nie als Herrscherin erscheinen, die in der Frauenbewegung nur ein Streben nach Macht und Arbeit sehen. Doch für alle, denen das Wort Frauenbewegung gleichbedeutend ist mit milderen Sitten, lichterer Häuslichkeit, froheren Kinderjahren, barmherzigerer Gesinnung, künstlerischerer Lebensführung, freierer Lebenswahl, für alle diese wird sie dastehen als die leuchtende, mutige, geliebte Führerin während der dritten Entwicklungsperiode unserer Bewegung.

Über Ellen Key[1]).

Von Frida Stéenhoff.

Sie hat den Wanderstab niedergelegt. Eins der wärmsten Herzen hat aufgehört zu schlagen, eine Feuerflamme ist erloschen. Einen Augenblick verweilt ihr Volk bewegt an ihrer Bahre und erinnert sich, daß sie zu ihm gehörte, daß es verwandt ist mit Bahnbrechern, Trotzern und Freidenkern.

Ellen Keys Freidenkertum war ein Teil ihrer Frömmigkeit. In „Geist und Wahrheit" legt sie ihr Glaubensbekenntnis dar, und man übertreibt nicht, wenn man es sublim nennt. Sie gibt darin Bruchstücke des inneren Kampfes und schließlichen Sieges einer großen Seele wieder. Die Ausdrücke, die ihrem Frieden und ihrer Ruhe vor dem Tode darin verliehen werden, sind so mächtig, daß sie nie vergessen werden können. Anderen zum Gewinn verkündigt sie auch ihre eigene geistige Not. Hinaus in die Wüste darf man ihrer Seele folgen, wo sie hungerte und fastete und sich doch

[1]) Für die „Neue Generation" aus dem Schwedischen übersetzt von J. Uhlhorn.

weigerte, „die Steine Brot zu nennen". Sie glaubte an die gemeinsame Religion der Zukunftsmenschen, „im Leben Gott zu verwirklichen und den Himmel auf die Erde zu versetzen". —

Ellen Keys Trotz war ein Teil ihrer Wahrheitsliebe. Der Aberglaube, Mystizismus, Fanatismus, die Reaktion und Heuchelei ihrer Zeit stachelten sie nur um so mehr an, freimütig ihre Meinung zu sagen, und ließen sie manches Mal blind sein für die Gefahr, die darin liegt, allein Zehntausenden die Stirn zu bieten. Während der Jahre 1900—1903 hätten ihre Freunde es ihr gegönnt, in einem anderen Lande geboren zu sein als dem der Schweden. Europa rahmte ihr Bild ein, Schweden wurden ihretwegen Ehren erwiesen, doch von seiten des offiziellen Schweden wurden ihr nie Ehrenbezeugungen zuteil. Wie oft sehen doch „die Großen" die Größten durch das Verkleinerungsglas!

Noch wird Ellen Keys Wirken als Bahnbrecherin nicht in seinem ganzen Umfange überblickt, denn viele haben noch nicht den Beginn eines Weges zu einer menschenwürdigen Moral erkannt. Sie glauben nur an Sklaverei oder Chaos. Ellen Key glaubte an die Freiheit, denn sie glaubte an den Geist im Fleische. „Das Heimatgefühl in der Seele eines anderen gibt der Hingebung ihre Weihe." Sie wollte dem liebenden Menschen einen Weg bahnen, denn sie hoffte auf Eros als den Erlöser der Welt, nicht nur wegen des Glückes, das er dem Individuum bringt, sondern weil in seinen Spuren zwischen lebenden Wesen die allmenschliche Liebe wachsen kann. Für sie wie für die Griechen war Eros die Kraft im Universum, die die Gleichartigen miteinander verbindet und die Ungleichartigen voneinander scheidet und auf diese Weise Ordnung und Harmonie schafft.

Individualist wie Fredrika Bremer, national und international wie diese, war Ellen Key eine der größten Schwedinnen, die vor der Zeit des gleichen Mitbürgerrechts den Kampf der Weiblichkeit kämpften. Niemand von ihnen hat geahnt, wie dieser Kampf enden werde, ebensowenig wie die Gegenwart ahnt, welche Entwicklungsmetamorphosen unserer warten.

Ellen Keys eigenes Bekenntnis lautet: Darum muß dieser Durchbruchszeit eine andere folgen, in der mehr Klarheit herrschen wird über das Endziel des weiblichen Ringens nach Freiheit. Wenn wir am Totenbett der großen Idealistin stehen und ihres häufig so furchtbaren Kampfes und nicht selten tragischen Lebensgeschickes gedenken, wollen zweifelnde Fragen sich hervordrängen: Was hilft uns denn der Idealismus? War ein solches Lebenswerk wie Ellen Keys in all seiner Selbstlosigkeit und unpraktischen Theorie letzten Endes dann nicht recht unnütz und zwecklos? Ist nicht der Idealismus selbst ein Irrtum? Ist praktische Selbstsucht nicht das einzig Vernünftige?

Ellen Keys Geist gibt die Antwort. Er wird lange zu uns sprechen, denn er wird lange unter uns leben. Seine Stärke und

Frömmigkeit war seine Andacht vor dem Leben, vor dem Glücke, vor der Arbeit, vor dem sittlichen Willen, ein rechter Mensch zu werden.

LITERARISCHE BERICHTE.

IDA ROTHERT: Zur Psychologie der Prostituierten. Zeitschrift f. Kinderforschung. Bd. 31. H. 6. S. 431—471. 1926.

Das Untersuchungsmaterial stammt aus einer Stadt ohne Bordelle. Verfasser unterscheidet drei Typengruppen: Neben einer gewissen dünnen Oberschicht intellektuell hochbegabter Prostituierter hob sich deutlich die breite Masse der geistig und sozial Minderwertigen ab, die, in ihrer infantilen Struktur dem modernen Leben völlig hilflos gegenüberstehend, den Bodensatz der Prostitution bilden. Eine dritte Gruppe bilden die Mädchen und Frauen, die vorübergehend der Prostitution angehören, und die in ihrer geistigen und sozialen Verfassung als normal bezeichnet werden können.

Der Analyse der Typengruppen werden jeweils kasuistische Notizen und Stenogramme der Selbstbekenntnisse der untersuchten Personen vorangeschickt. Bei der Gruppe der geistig und sozial Minderwertigen erhellt eindeutig, daß „die günstige pekuniäre Lage es meist den gesellschaftlich besser gestellten Volkskreisen ermöglicht, die aus ihnen hervorgegangenen Minderwertigen auf irgendeine Weise zu behüten oder zu bewahren". Eine Gefühlsbindung an die Familie fehlt jedoch in diesen Fällen fast immer. Ebenso wahrhaftes Muttergefühl. An Stelle vertiefter Gemütsregungen zeigen sich Sentimentalität und Gefühlseligkeit. Der infantile Zug des Wesens zeigt sich am deutlichsten im sozialen Verhalten. Die Betreffenden lehnen jede Leistung und Arbeit ab, bis zur ausgesprochenen Arbeitsscheu. Die Ursachen des Abgleitens in die Prostitution sind hier im wesentlichen endogen. Um diese Gruppe zu behüten und andererseits die Gesellschaft vor ihr zu bewahren, erscheint Verfasser ein „Bewahrungsgesetz" unumgänglich.

Die „Intellektuellengruppe" zeigt, zunächst in der Handschrift, überlegtes und planvolles Vorgehen. Diese Typen verstehen die Situation stets zu ihrem persönlichen Vorteil auszunutzen. Da, wo die Intellektuelle Gefühle äußert, sind diese stets auf ihre Echtheit nachzuprüfen. Die Grundtendenz ist, aus der Gesellschaftsschicht, der man durch Geburt angehört, oder in die man im Leben gesunken ist, in eine höhere Schicht aufzusteigen, wenn auch nur dem Scheine nach. Beginnende Kriminalität zeigt sich meist in Unterschlagungen und Diebstählen im Interesse persönlichen Vorteils. Die Einstellung auf die Prostitution ist hier durchaus gewollt. „Es ist das Herabsinken der Intellektuellen in die Prostitution das Resultat ihrer intellektuellen Überwertigkeit, die sie

aus dem Kreise der sie umgebenden Menschen heraushebt, isoliert und somit gefährdet."

Die dritte Gruppe der geistig und sozial „Normalen" bildet die größte Gruppe, die charakteristischen Fälle der Pflegeamtsarbeit. „Nüchternes Denken und verständige Lebensanschauungen sind hier das Charakteristische." Gelegentlich vorhandene Willensschwäche wirkt sich hier nicht als Unfähigkeit zur sozialen Gemeinschaft aus. Irgendwie aggressives Verhalten wird vermieden. „Eindeutig ist es die wirtschaftliche Not, die die Prostituierung der sittlich und geistig Normalen veranlaßt." Hilfe kommt hier vom Manne, vom Freund, Prognose ist, unter Anlehnung an den Mann, günstig.

Zusammenfassend Forderung des Ausbaues der Prostituiertenfürsorge, die sich in Deutschland als vollkommen unzureichend erweist. Dr. Max Hodann, Berlin.

PAUL BIRUKOFF: „Tolstoi-Dokumente: Tolstoi und der Orient." Briefe und sonstige Zeugnisse über Tolstois Beziehungen zu den orientalischen Religionen. Rotapfel-Verlag, Zürich.

Paul Birukoff, Tolstois Freund und gewissenhafter Biograph, der seit zwanzig Jahren sich der Darstellung von Tolstois Leben widmit, hat soeben auch den Briefwechsel Tolstois mit den bedeutendsten Vertretern des Orients: der Indo-Brahmanen, der indischen, persischen, ägyptischen, türkischen und russischen Mohammedaner, den Chinesen und Japanern gesammelt herausgegeben. Er zeigt vor allem, wie Tolstoi über die Engigkeit einer orthodoxen Religion hinaus nach der Synthese einer für die ganze Welt, für alle Menschen gültigen Wahrheit strebte, um so auch die geistige Einheit und religiöse Verständigung der Völker vorzubereiten.

Von besonderem Interesse für uns ist es heute vielleicht, daß Tolstoi schon mit Mahatma Gandhi in unmittelbaren Verkehr getreten ist. Gandhi, der damals als junger indischer Rechtsanwalt in Transvaal für die Interessen seiner Landsleute kämpfte, hat während eines Aufenthalts in London, bei dem er wohl Tolstois Werke kennen lernte, an ihn geschrieben. Worauf ihm Tolstoi sehr freundlich antwortete und woran sich ein bis zu Tolstois Todesjahr fortgesetzter Briefwechsel anschloß. Unter den zwanzig Bänden von Werken religiöser Literatur, die Gandhi zu lesen empfiehlt, kommen sechs auf Tolstoi, und zwar nennt er „Das Reich Gottes in euch", „Was ist Kunst?", „Moderne Sklaverei", „Die erste Stufe", „Wo ist der Ausweg?", „Brief an einen Inder".

Gandhi selbst hat einmal auf eine Frage sein Verhältnis zu Tolstoi „als das Verhältnis eines treuen Verehrers zu seinem Meister" dargestellt, dem er für vieles im Leben zu Dank verpflichtet war. Es ist an dieser Stelle vielleicht von Interesse, aus einem Brief Tolstois vom 7. September 1910, an Gandhi in Johannisburg gerichtet, eine Erzählung zu hören, wie die Erkenntnis vom

Verbrechen der Menschentötung sich in unverbildeten Gemütern trotz aller unehrlichen Sophismen der Staatenlenker und „Kirchenfürsten" immer wieder durchsetzt.

Tolstoi schreibt u. a. folgendes:

„In diesem Frühjahr prüfte beim Religionsexamen an einem Töchterinstitut Moskaus zuerst der Religionslehrer und dann der gleichfalls anwesende Erzbischof die Mädchen über die zehn Gebote und im besonderen über das fünfte. Auf das richtige Hersagen des Gebotes hin stellte der Erzbischof jeweils meist noch die Frage: Ist es immer und in allen Fällen durch das Gesetz Gottes verboten, zu töten? Und die unglücklichen, durch ihre Lehrer verdorbenen Mädchen mußten antworten und antworteten auch: „Nicht immer, denn im Kriege und bei Hinrichtungen darf getötet werden." Als aber einem dieser unglücklichen Geschöpfe (was ich erzähle, ist keine Anekdote, sondern tatsächlich passiert und mir von einem Augenzeugen berichtet), als ihm die übliche Zusatzfrage gestellt wurde, ob es denn stets Sünde sei, zu töten, da ward das Mädchen rot und entgegnete erregt und entschieden: „Stets!" Und auf all die herkömmlichen Sophismen des Erzbischofs blieb es unerschütterlich dabei: zu töten sei unter allen Umständen untersagt, schon im Alten Testament; Christus aber habe nicht nur zu töten verboten, sondern überhaupt dem Nächsten Übles zu tun. Der Erzbischof in all seiner Majestät und Redegewandtheit verstummte, und das Mädchen behielt den Sieg."

Das schöne Werk Birukoffs sei allen, die im Kampf um die Veredlung der menschlichen Seele mithelfen wollen, warm empfohlen.

H. St.

HANS HAUSTEIN: Die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in Deutschland und den wichtigsten Staaten des Auslandes. Zentralblatt f. d. ges. Hygiene. XII. H. 3/5. S. 161—174 und 257—267. 1926.

In der Einleitung dieses sehr übersichtlichen Referates wird ein kurzer Abriß der Geschichte der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten gegeben. Dann folgt Darstellung der Verordnung der Volksbeauftragten vom 11. 12. 1918 für Deutschland und der daran anschließenden Maßnahmen der Länder, Übersicht über die in Deutschland geübte Reglementierung der Prostituierten, über Pflegeämter und Behandlungsmöglichkeiten für venerisch Erkrankte. Die nächsten Kapitel stellen eine Zusammenfassung der wertvollen Untersuchungen dar, die Haustein im Laufe der Jahre über die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten in den skandinavischen Ländern veröffentlicht hat. Dänemark, Schweden, Norwegen und Finnland werden berücksichtigt. Übersicht der weiteren Länder soll folgen. Reichhaltiges Literaturverzeichnis.

Dr. Max Hodann, Berlin.

Dr. GEORG BENJAMIN: Soziale Hygiene und Volkswirtschaft. Grundsätzliche Bemerkungen. Zeitschrift f. Schulgesundheitspflege und soziale Hygiene. 1926. S. 88/104. Heft 3.

Ein sehr bemerkenswerter Artikel, in dem — in einer ausgesprochen bürgerlich-wissenschaftlichen Zeitschrift — auf das unheilvolle Beginnen der heute führenden Hygieniker hingewiesen wird, ihre gesundheitlichen Forderungen an der jeweiligen Wirtschaftslage zu orientieren. Die kapitalistische Anarchie wird von diesen Theoretikern als das Feststehende, Gegebene und Unabänderliche angesehen, die soziale Hygiene büßt damit ohne weiteres ihren Rang als unabhängige Wissenschaft ein. Sie wird, wie das im Rahmen der bürgerlichen Klassenmedizin nicht so wunderbar ist, zur Magd des Privatkapitals. Am krassesten tritt das in Weisbachs Schrift „Soziale Hygiene und Volksmedizin" zutage, nach dem die soziale Hygiene darauf Bedacht zu nehmen habe, „nur solche Maßnahmen anzuordnen, die Gegenwerte schaffen, und im übrigen größte Sparsamkeit walten zu lassen". Im Gefolge dieser Rentabilitätstheorie kommt Weisbach ganz logisch zu dem Schluß, die Forderung des von ihm als hygienisch optimal anerkannten Achtstundentages fallen zu lassen zugunsten des Neun- und Zehnstundentages, angesichts der derzeitigen Wirtschaftslage. Sehr mit Recht hält Benjamin den ärztlichen Kollegen der Gegenwart die Haltung entgegen, die seinerzeit Rudolf Virchow und seine Freunde einnahmen — 1847/49 —, die aus der Erkenntnis hygienischer Unzulänglichkeiten und ihrer sozialen Voraussetzungen den Schluß gezogen haben, als Politiker für die Änderung der politischen Verhältnisse zugunsten der hygienischen Sorge zu tragen. Nur die Wiedergewinnung dieses Standpunktes durch die deutsche Ärzteschaft dürfte der sozialen Hygiene ihre Bedeutung als Wissenschaft bewahren.

Max Hodann, Berlin.

KARIN MICHAELIS: „Mette Trap." Gustav Kiepenheuer Verlag. 1925.

Der Roman einer außerehelichen Mutter — einer Mutter ganz besonderer Art. Mette Trap hat drei Kinder, drei begabte Töchter, jede von einem anderen Vater. Jeder dieser Väter hat die Mutter durchaus heiraten wollen. Oder vielmehr: jeder dieser drei Väter verlangt noch heute, nach zwanzig Jahren, von ihr geheiratet zu werden. Ja, jeder dieser Männer brennt auch dann noch darauf, als sich herausgestellt, daß Mette Trap Unterschlagungen begangen, einer ererbten Spielerleidenschaft zum Opfer gefallen und ins Gefängnis gewandert ist. Ja, nicht genug mit diesen drei Männern: einer prinzipiell Untreuen ewig treuen Männer. Auch zwei andere Männer, die in Beziehung zu ihr treten, ihr Chef, der sie heimlich liebt und ihr die Hälfte seines Vermögens vermacht, sowie dessen

Sohn, der ihretwegen die Hälfte seines Erbteils abtreten soll — auch sie können nicht anders, als sie trotz ihrer Fehler aufs innigste lieben. Auch diese beiden Männer lieben Mette Trap nicht nur, sondern wollen sie ebenfalls beide durchaus hartnäckig heiraten. Das scheint dem Lebenskenner leider ein wenig viel „Roman", Märchen, Marlitt. So geschickt die begabte Schriftstellerin auch ihre Sache führt, so hübsch sie die Töchter der verschiedenen Väter in ihrer verschiedenen Art, wie sie allmählich den zu ihnen gehörigen Vater entdecken, charakterisiert — die Mutter hat ihren Töchtern das nie verraten —, so kann man doch darüber im Zweifel sein, ob durch solche „romanhafte" Darstellung von fünf hartnäckigen Heiratskandidaten um eine außereheliche Mutter im Verständnis der Allgemeinheit die Sache der außerehelichen Mutter gefördert wird.

Mette Traps Mutter hat ihr nämlich vor ihrem Tode das Versprechen abgenommen, nie zu heiraten. Es gäbe zwei Arten von Menschen, meint sie: die treuen und die untreuen, und die Mutter glaubt, daß die Tochter die Anlage zur ewigen Untreue des Vaters geerbt hat. Aber dies Versprechen ist doch keine völlig ausreichende Erklärung für diese Fülle außergewöhnlichen Verhaltens eines halben Dutzends von Männern. Sicher ist Mette Trap mit all ihren großen Mängeln und Gebrechen sympathischer als viele pharisäerhafte Durchschnittsmenschen. Aber es ist doch ein Bekenntnis von großer Tragweite, wenn sie am Ende im Gefängnis ihren Kindern sagen muß: „Ich wußte nicht, was es heißt, einen Mann zu lieben." Erst der fünfte — der Sohn des Mannes, in dessen Geschäft sie die Unterschlagungen begangen hat und der dann später der Gatte ihrer ältesten Tochter wird — lehrt sie als ganz reife Frau dieses Gefühl in seiner vollen Bedeutung kennen und empfinden.

Mit dem unantastbaren Recht der dichterischen Freiheit darf man natürlich auch eine Mette Trap und ihre fünf Eheherren dichten. Aber die nüchterne Erfahrung fast eines Vierteljahrhunderts der Befassung mit dem Problem der außerehelichen Mutterschaft beweist, daß in der Wirklichkeit es eine außereheliche Mutter, die Geld hat, kaum gibt. Eine außereheliche Mutter aber, die prinzipiell, nicht nur einmal, sondern dauernd, wiederholt den Mann von sich stößt, der sie zur Mutter gemacht hat, ist noch seltener. Am allerseltensten aber vielleicht sind Männer, die, obwohl sie wissen, daß sie nur für eine kurze Zeit im Leben einer Frau — neben anderen Männern — eine Rolle gespielt haben, alle miteinander sich nicht entschließen können, eine andere Frau zu lieben, eine andere zu heiraten. Ja, die selbst die Schuldige und der bürgerlichen Ehre verlustig Gegangene mit Aufopferung ihrer eigenen Existenz retten wollen! Und hier treten sie gleich dutzendweise auf! Dieser allzu krasse Widerspruch zwischen der Wirklichkeit und zwischen diesem Roman ist die Ursache, warum man das

Buch, so hübsch und spannend es auch geschrieben ist, doch mit einem bitteren Gefühl aus der Hand legt: mehr Wahrhaftigkeit, weniger „Dichtung" wäre mehr. H. St.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Kundgebung des Deutschen Friedenskartells zum Volksentscheid.

Das Deutsche Friedenskartell wendet sich an die Mitglieder aller ihm angeschlossenen Organisationen, um sie aufzufordern, für das vom Volke begehrte, die entschädigungslose Enteignung der Fürsten aussprechende Gesetz zu stimmen. Diejenigen Pazifisten, die in der entschädigungslosen Enteignung der Fürsten nicht die ideale Lösung erblicken, erkennen doch, daß, nach Lage der Dinge, da jede Aussicht auf rechtzeitige Verabschiedung eines sie befriedigenden Gesetzes geschwunden ist, die Annahme des vom Volke begehrten Gesetzes ein weit geringeres Übel wäre als seine Ablehnung. Denn die ungeheuerlichen Summen, die den Fürsten gerettet würden, kämen vor allem der nationalistischen Reaktion, kämen der Vorbereitung des Rachekrieges zugute.

Internationaler antimilitaristischer Kongreß in Wien.

Am 1. August d. J. soll ein internationaler antimilitaristischer Kongreß in Wien stattfinden, dessen Vorläufer der außerordentlich gut organisierte Kongreß Ostern 1921 im Haag war. Er stellt sich die Erforschung des tatsächlichen Umfangs des Antimilitarismus in den verschiedenen Ländern zur Aufgabe. Vor allen Dingen soll die Möglichkeit erörtert werden, wie der Antimilitarismus in die Kreise der Arbeiter dringen kann. Um die Abhaltung zu sichern, soll die antimilitaristische Solidarität nicht nur in der Begeisterung, sondern auch in finanzieller Unterstützung zum Ausdruck kommen. Bis Mitte Juli soll die Kongreßkasse Mk. 3300.— umfassen. Jeder Beitrag soll an den Kassierer M. Stevens v. Helt, Stocadestraat 8, Amsterdam, gesandt werden. Alle Informationen durch den Sekretär des internationalen antimilitaristischen Bureaus, J. Giesen, Blauwkapel, Holland.

Ein neuer Schritt auf dem Wege zur Ächtung des Krieges.

Von amerikanischen Gesinnungsfreunden ist uns soeben gekabelt worden, daß ein bedeutsamer Fortschritt auf dem Wege zur Weltabrüstung und Ächtung des Krieges vor kurzem erreicht ist. Die Frauen-Friedens-Liga hatte seit langem einen Zusatz zu der amerikanischen Verfassung vorgeschlagen, mit dem Ziel der unmittelbaren und gänzlichen Abrüstung der Vereinigten Staaten und für die Ächtung des Krieges, wie sie durch die Bewegung der Kriegsächter Borah, Levysohn, Charles Morrison, Raymond Robbins und des Philosophen John Dewey angebahnt worden ist. Diesmal ist dieser Vorschlag durch den Senator Frasier ver-

treten worden. Senator Frasier kommt aus North Dakota und ist der Vertreter der organisierten Farmer des Nordwestens. Er wird als eine furchtlose, fortschrittliche und ehrliche Persönlichkeit geschildert. Fünfzehn Senatoren haben ihre Bereitschaft erklärt, sich mit dem Gesetzentwurf zu beschäftigen. Unsere amerikanischen Freunde glauben, sich von dieser erneuten Erörterung der Forderung, wonach der Krieg als ungesetzlich erklärt und dem Kongreß in Zukunft verboten werden soll, Gelder zu Kriegszwecken zu verwenden, einen wesentlichen Fortschritt auf dem schweren Wege zur Vernichtung des organisierten Menschenmordes versprechen zu können. Unterstützen wir sie mit ähnlichen Forderungen bei uns! H. St.

Zwanzig Jahre Gefängnis für Kriegsdienstverweigerung.

Wie Harold Bing, der Vorsitzende der englischen Jugendbewegung der Kriegsdienstgegner, bei seiner Reise durch Frankreich vor kurzem festgestellt hat, befindet sich Roux, der während des Krieges als Kriegsdienstgegner in Wäldern und Bergen lebte, aber kurz vor dem Waffenstillstand gefangen wurde, noch im Gefängnis. Man hat ihn zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt! Ganz Frankreich und vor allem Paris hat im letzten Winter mit Begeisterung die Schilderung seiner Kämpfe und Leiden gelesen. Aber selbst der Dichter dieses Buches „Roux le Bandit" (von Martha Steinitz in Nr. 4 der „Neuen Generation" S. 113 besprochen), André Chamson, soll sich nicht haben entschließen können, sich dem Kampf für seine Befreiung anzuschließen!

In was für einer Art von menschlicher Gesellschaft leben wir eigentlich! Die Massenmörder erhalten Orden und Ehrentitel, hohe Pensionen und höchste Würden. Die, welche sich geweigert haben, zu töten, werden auf Jahrzehnte in den Kerker verbannt. Leben wir nicht in einem großen moralischen Irrenhaus? Und soll es auf dieser Welt wirklich so bleiben? H. St.

Pazifistisches Jugendlager in Dänemark.

Auf Anregung der Jugendgruppe der englischen No-More-War-Bewegung (Kriegsdienstgegner) wird vom 2. bis 4. August d. J. ein internationales Jugendlager in Dänemark gehalten. Nähere Auskunft durch Hans Ulrich Wölffel, „Constantia", Gurrevej, Helsingör.

Militarisierung der Jugend in Amerika.

Die Militarisierung der Jugend ist unter dem schönen Namen Ertüchtigung der Jugend oder militärische Jugenderziehung in Deutschland schon aus den Jahren vor dem Kriege bestens bekannt. Sie fehlt in keinem kapitalistischen Lande der Welt, seit sich auch die Vereinigten Staaten von Amerika energisch mit dieser Erziehungsform befassen. Die Militarisierung wird in Amerika, wie Dr. Ruma in der „Wiener Arbeiterzeitung" vom 16. Mai d. J. mitteilt, offiziell vom Kriegsdepartement der Regierung geleitet.

Im Jahre 1925 wurden für diesen Zweck nahezu sechs Millionen Dollar ausgegeben. Der Erfolg entspricht durchaus den aufgewendeten Mitteln. Mehr als 125 000 Schüler und Studenten waren 1925 in zwei großen Organisationen zusammengefaßt. Es sind das die Schüler von 226 Universitäten und höheren Schulen, die hier ihre Ausbildung durch 768 Offiziere und 1065 Mann (Unteroffiziere), welche zu diesem Zweck kommandiert wurden, erhalten. In ungefähr drei Vierteln der Schulen ist die militärische Ausbildung ein Pflichtfach, an dem sich alle Schüler vom vierzehnten Lebensjahr an (mit gewissen Ausnahmen) beteiligen müssen. Vier Jahre, zu 90 bis 160 Stunden, dauert die Ausbildung. Und es ist eine sehr scharfe Ausbildung in allen Kriegführungszweigen. Winthrop D. Lanes, der eine interessante Flugschrift gegen die rasch vorwärtsschreitende Militarisierung schrieb, teilt einiges aus den Ausbildungsvorschriften mit, das sehr erbaulich klingt. So zum Beispiel:

„Ziel aller militärischen Ausbildung ist, den Kampf zu gewinnen... Die Grundsätze des Sports und der Achtung für den Gegner haben keinen Platz in der praktischen Anwendung dieser Arbeit... Um den Feind zu erledigen, der sich an einen klammert oder einen zu werfen bemüht ist, suche man um jeden Preis seinen Griff zu brechen, sei es durch Kniestoß in die Magengegend oder durch Blendung seiner Augen mittels Daumenstoßes... Bajonettkampf ist nur deshalb möglich, weil alle Menschen einen natürlichen Schlachtinstinkt besitzen... Dieser innere Drang, zu hassen und zu töten, muß vom Instruktor sorgfältig gehegt und ermutigt werden."

Man muß der amerikanischen Methode zugestehen, daß sie ihren Faszismus ohne Phrasen und ohne Verlogenheit geradezu zynisch betreibt. Es ist nicht verwunderlich, daß die Jugend, auch wo sie nicht dazu gezwungen wird, mit Begeisterung mitmacht, wenn man ihr erlaubt, alle ihre bösen Instinkte auszuleben, ihr Titel und Abzeichen, Mäntel und Uniformen gratis und zu allem noch Stipendien gibt (eine Art Löhnung), bis zu acht Dollar monatlich. Freilich fehlt es auch nicht an Opposition, die noch sehr im Anfang ist und — bisher natürlich — schärfste Abweisung von den Universitätsrektoren erfahren hat.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Eheschließungen und Geburten in der Sowjetunion.

Nach den statistischen Angaben ist die Zahl der Eheschließungen in der Sowjetunion nach dem Kriege und nach der Revolution sehr bedeutend gestiegen. („Die Welt am Abend", Berlin, 17. Mai 1926.) Die Höchstzahl der Eheschließungen entfällt auf das Jahr 1922 — 132 Eheschließungen auf 10 000 Einwohner. Zur Zeit ist die Zahl

der Eheschließungen ein wenig zurückgegangen und beträgt 110 auf 10 000 Einwohner gegen 81 in den Jahren 1911/1912. — Der Zuwachs der Bevölkerung ist jetzt höher als vor dem Kriege. Er betrug 178 auf 10 000 im Jahre 1924 gegen 165 in den Jahren 1911/1913. Und das, trotzdem in der Sowjetunion der Gebärzwang längst aufgehoben ist!

Das Gesetz zur Bewahrung der Jugend vor Schund- und Schmutzschriften

hat in den Ausschußberatungen, die jetzt abgeschlossen sind, nach dem „Berl. Tagebl.", 18. Mai 1926, seinen bedenklichen Charakter in der Hauptsache behalten. Die maßgebenden Verbände der Kunst und des Schrifttums haben sich zusammengeschlossen, um die Öffentlichkeit über die zu befürchtenden Wirkungen des Gesetzes aufzuklären. Die vereinigten Verbände werden durch geeignete Maßnahmen versuchen, das Gesetz, das die Freiheit des künstlerischen und literarischen Schaffens auf das schwerste bedroht und unter Umständen eine neue Lex-Heinze werden könnte, abzuwehren.

Anredereform in Dänemark.

Eine alte Forderung der internationalen Frauenbewegung steht in Dänemark vor der Erfüllung: der Titel „Fräulein" wird abgeschafft. Ein halbamtlicher Ausschuß wurde, wie die „B. Z. a. M." vom 17. Mai d. J. berichtet, gebildet, um die Einzelheiten der Reform auszuarbeiten.

Inzwischen greifen die führenden und dabei unverheirateten Persönlichkeiten weiblichen Geschlechts der dänischen Hauptstadt der Reform vor und bitten in Presseveröffentlichungen Fremde und Bekannte, sie nicht mehr mit „fröken" (Fräulein), sondern mit „frue" zu titulieren.

In Deutschland ist bekanntlich durch Erlaß des Reichsministers Heine vom 3. Juni 1919 (veröffentlicht im Ministerialblatt für innere Verwaltung, S. 298, 1919) ausgesprochen worden, daß jede erwachsene weibliche Person das Recht hat, sich „Frau" zu nennen und nennen zu lassen. Es wird nur zu wenig Gebrauch von dieser eigentlich selbstverständlichen Anredereform gemacht.

Es sollte eine Sache der Selbstachtung sein, daß geistig und wirtschaftlich selbständige Frauen sich die Taktlosigkeit der „Fräulein"-Anrede verbitten.

Eine Vereinigung für die „Einheitsanrede ‚Frau'" besteht übrigens in Deutschland in Frankfurt a. M. Adresse Dr. Elisabeth Schmitt, Feuerbachstraße 14.

GEBURTENREGELUNG.

Ein Notgesetz zum Paragraphen 218.

Unsere Leser wissen, daß wir die „gemilderte" Fassung der Abtreibungsparagraphen im neuen Strafrechtsentwurf als überaus unzulänglich betrachten. Die Verringerung gewollter Schwangerschaftsunterbrechung wird ganz sicherlich weit weniger durch Strafen als durch erweiterten Mutter- und Kinderschutz, überhaupt durch gesündere soziale Verhältnisse erreicht. Der Rechtsausschuß des Reichstages hat aber — nach mannigfachen eingehenden Beratungen und Verhandlungen mit den im jetzigen Reichstag vorhandenen Parteien — in seiner Mehrheit geglaubt, anstatt auf die Beratung des Strafrechtsentwurfes im ganzen zu warten, wenigstens diese bescheidene Milderung schon jetzt akzeptieren zu sollen. Es haben sich zur Einbringung eines Notgesetzes im Reichstag Vertreter der Linksparteien: Sozialdemokraten, Kommunisten, Demokraten und auch einige Vertreter der Deutschen Volkspartei, auf eine Lösung geeinigt, die folgendermaßen lautet:

„An Stelle der §§ 218 und 219 und 220 des Strafgesetzbuches tritt folgender neuer § 218:

Eine Frau, die ihre Frucht im Mutterleibe oder durch Abtreibung tötet oder die Tötung durch einen anderen zuläßt, wird mit Gefängnis bestraft.

Ebenso wird ein anderer bestraft, der eine Frucht im Mutterleibe oder durch Abtreibung tötet.

Der Versuch ist strafbar. Wer die im Absatz 2 bezeichnete Tat ohne Einwilligung der Schwangeren oder gewerbsmäßig begeht, wird mit Zuchthaus bestraft. Ebenso wird bestraft, wer einer Schwangeren ein Mittel oder Werkzeug zur Abtreibung der Frucht gewerbsmäßig verschafft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter drei Monaten ein."

Diese Fassung ist dann auch Anfang Mai im Reichstag angenommen worden. Wir werden uns nun vielleicht auf lange mit diesen Paragraphen einrichten müssen, wenn wir nicht eine stärkere Linksmehrheit in einem neuen Reichstag bekommen. Im Reichstag ist noch einmal von den Vertretern der Linksparteien darauf hingewiesen worden, daß die unerhörten Strafen die Sache nicht verbessern, sondern die Not im Gegenteil vermehren. Es ist auf das wirtschaftliche Elend, die entsetzlichen Wohnungsverhältnisse verwiesen, und die Sinnlosigkeit, von den gequälten Frauen der besitzlosen Klassen zu verlangen, ohne Rücksicht auf diese Verhältnisse, immer mehr Kindern das Leben zu geben.

Noch im Jahre 1923 ist wegen Abtreibung in 23 Fällen auf Zuchthaus, in 252 Fällen auf mehr als ein Jahr Gefängnis, in 1444 Fällen auf 3—12 Monate Gefängnis und in 1769 Fällen auf Gefängnis unter 3 Monaten erkannt worden. Ein Zeichen der Not ist es auch, wenn die Berliner Ortskrankenkasse berichtet, daß sie

Wöchnerinnenunterstützung in 4000 Fällen gegeben hat, dagegen über 5000mal in Fällen bei Unterbrechen der Schwangerschaft! Die überwältigende Mehrzahl der Frauen wird nicht mehr daran denken, die Schwangerschaft zu unterbrechen, wenn sie nicht mehr vor der Geburt eines Kindes zittern müssen, wenn die wirtschaftliche Not, in der sie sich befinden, für sie und die Ihren nicht mehr durch jedes neue Mitglied der Familie vermehrt wird.

Dies sogenannte „Notgesetz", das wenigstens nur Gefängnis, statt Zuchthaus vorsieht, ist ein bescheidener Erfolg. Aber dennoch ein Erfolg vielleicht. Aber wir werden nun daran gehen müssen, dafür zu sorgen, daß die Armen, die unter dem härteren Gesetz der Vergangenheit schuldig wurden und nun in Zuchthaus oder Gefängnis schmachten, sobald als möglich begnadigt werden.

H. St.

Die operative Sterilisierung und die Religion.

Der Bischof von Birmingham hat sich genötigt gesehen, sich mit den Gedankengängen der englischen Eugeniker auseinanderzusetzen. In einem Vortrag vor der Londoner Gesellschaft für Eugenik und Erziehung beschäftigte er sich, wie die „Neue Leipziger Zeitung", Leipzig, vom 23. April 1926 mitteilt, vor allem mit den Vorschlägen, die darauf hinauslaufen, sozial ungeeignete Elemente durch operative Eingriffe unfruchtbar zu machen. Er erklärte, daß sich das christliche religiöse Gefühl zunächst gegen diese Vorschläge sträube; im weiteren Verlauf seiner Darlegungen kam er jedoch zu dem Schluß, daß es tatsächlich Elemente in der menschlichen Gesellschaft gebe, die die Errichtung einer vollkommenen sozialen Organisation, wie sie auch das Christentum anstrebe, störten. Wenn die Frage, ob Kinder von geistig minderwertigen Eltern in keinem Fall vollwertige Menschen werden könnten, von der Wissenschaft unbedingt bejaht würde, so müßte auch vom religiösen Standpunkt das zugegeben werden, daß die operative Sterilisierung das kleinere Übel sei.

UNEHELICHKEIT.

Ein Kampf für „Männerrechte".

Einige unter uns werden sich noch entsinnen, daß es vor dem Kriege in Deutschland einen „Bund gegen die Frauenemanzipation" gab. Er hat sich unter den Schlägen des Krieges und der Revolution offenbar aufgelöst, denn man hat lange nichts von ihm vernommen. Daß seine Geistesverwandten aber nicht ausgestorben sind, dafür sind die Nachrichten ein Beweis, die wir seit einigen Monaten aus Österreich erhalten. Dort hat sich ein „Bund für Männerrechte" gebildet. Er setzt sich zum Ziel, gegen die Ehescheidungsalimentation und gegen die Heranziehung zu Alimenten für außereheliche Kinder

zu kämpfen und tut dies mit Argumenten, die an Rückständigkeit und beschränktem Geschlechtsegoismus wirklich das Äußerste darstellen, was auf diesem Gebiet nur gedacht werden kann. Das Charakteristische daran ist, daß es sich um — sowohl auf dem Gebiet der Weltanschauung wie der historischen Entwicklung — recht ungebildete und ahnungslose Elemente handelt, die nicht imstande sind, den Weg der Entwicklung auch nur von fern zu erkennen, und die wie kleine Kinder den Stuhl schlagen, an dem sie sich gestoßen haben. Nun ist es schließlich begreiflich, daß immer diejenigen, die bisher Vorrechte genossen haben, mit aller Zähigkeit den Besitz ihrer Vorrechte gegenüber einer neu zu schaffenden Gleichberechtigung zu verteidigen suchen. Es ist ferner psychologisch auch durchaus begreiflich und moralisch berechtigt, daß bei grundlegender Änderung der Verhältnisse zwischen Klassen oder Geschlechtern mit neugewonnenen Rechten auch neue Pflichten erwachsen. Aber was die „Männerrechtler" nach den bisher aus Österreich zu uns gedrungenen Berichten wollen, ist so unklar und verworren, so kurzsichtig auf die Ablehnung von Pflichten eingestellt, daß der öffentlichen Meinung dadurch unbedingt die Pflicht zufällt, diese Unklarheit zu klären und das Verantwortlichkeitsbewußtsein zu erwecken.

Wenn die Vertreter der Männerrechte fordern, die wirtschaftliche und soziale Gleichstellung der Frau müsse auch zu einer neuen Verteilung der Pflichten zwischen den Geschlechtern führen, so wird das jeder gerecht denkende Mensch anerkennen. Es wird eben nur zu prüfen sein, wie groß der Lage der Dinge nach der Anteil von Mann und Frau an den in Frage stehenden Pflichten sein kann. Niemand wird auch leugnen, daß einem Manne durch eine unzutreffende Bezichtigung, er sei außerehelicher Vater, ein objektives Unrecht geschehen kann. Es wird aber häufig vergessen, daß erstens die Forderung der Gesellschaft zur Alimentierung des Kindes — nicht der Mutter — nicht in erster Linie um des Vaters oder der Mutter willen, sondern um des Kindes willen gestellt werden muß. Und daß, wenn die Möglichkeit besteht, daß jemand der Vater sein kann, es in jedem Fall ein geringeres Übel ist, daß der mutmaßliche Vater vielleicht einmal zu unrecht zahlt, als daß das Kind — das aus dieser Beziehung ja auf jeden Fall hervorgegangen sein könnte, da der Geschlechtsverkehr stattgefunden hat — dieser Unsicherheit wegen Schaden leidet. In einem sehr sorgfältig abwägenden und beiden Geschlechtern gerecht werdenden Aufsatz erinnert die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 14. April d. J. in Nr. 103 mit Recht daran, daß diese Gesetze ja „nicht von den bösen modernen Frauenrechtlerinnen geschaffen sind", sondern in Österreich seit mehr als einem Jahrhundert bestehen und von Männern geschaffen wurden, denen vor allen Dingen daran lag, das an seiner Entstehungsart ja jedenfalls völlig unschuldige Kind am Leben zu erhalten und seine Erziehung zu gewährleisten. Das

Bürgerliche Gesetzbuch verzichtet sogar bei den ehelichen Kindern darauf, daß die Vaterschaft mit absoluter Sicherheit nachgewiesen wird. Als ehelich gilt einfach das während der Ehe geborene Kind, wenn nicht der Gatte der Mutter binnen drei Monaten nach erhaltener Nachricht von der Geburt die Unmöglichkeit einer durch ihn erfolgten Zeugung nachweisen kann — weder Ehebruch der Mutter noch auch ihre eigene Behauptung, daß das Kind von einem anderen Erzeuger herrührt, sind imstande, dem Kinde das Recht der ehelichen Geburt zu entziehen.

Wir bleiben also immer in dem Dilemma, bestenfalls das geringste Maß an Ungerechtigkeit zu finden, solange sich eine vollkommene Gerechtigkeit der Lage der Dinge nach nicht finden läßt. Die durch die Mutterschaft auch physiologisch und psychologisch belastete Frau allein für den Unterhalt des Kindes aufkommen zu lassen, wäre nicht nur eine grobe Ungerechtigkeit, sondern auch ein schwerer Schaden für die Kinder und damit für die Gesamtheit. Solange die Gesellschaft selbst aber nicht die Aufzucht der neuen Generation ganz übernimmt — und noch sind wir von diesem Standpunkt weit entfernt — solange ist es auch nicht möglich, die Sorgen für alle außerehelichen Kinder einfach der Gesellschaft aufzubürden, da damit die Kinderlosen oder Verantwortungsbewußten die Sorgen für die Väter zu tragen hätten, die sich selbst dieser Pflicht zu entziehen gewußt haben.

Wir sind weit entfernt davon, zu behaupten, daß es nur edle Frauen und böse Männer gäbe. Kein Objektivdenkender wird leugnen, daß in einzelnen Fällen mit einem Gesetz, das in erster Linie dem Schutz des Kindes dient, Mißbrauch getrieben werden kann. Aber welches Gesetz wäre bei der menschlichen Natur vor seinem Mißbrauch geschützt! Daß sich aber in dieser Bewegung für „Männerrechte" doch außerordentlich viel reaktionäre Gesinnung, fanatische Haßinstinkte, blinde Einseitigkeit geltend macht, das geht vielleicht am klarsten daraus hervor, daß sogar der Vorschlag eines Politikers, dies Problem durch eine Alimentationsversicherung zu lösen, in diesen Kreisen den leidenschaftlichsten Widerstand gefunden hat! Die Leitung des Bundes hatte mit Parlamentariern die Angelegenheit besprochen, und ein angesehener Parlamentarier hat diesen Vorschlag gemacht. Diese Lösung sei versicherungstechnisch ganz gut möglich, und die Versicherungsgesellschaften würden solche Verpflichtungen gegen Zahlung der entsprechenden Prämien gewiß eingehen. Sein Vorschlag sei ein Gegenstück zu der Ehescheidungsversicherung, die von der bekannten Schriftstellerin Karin Michaelis propagiert werde. Dieser Gedanke wurde aber von diesen vereinigten Rückwärtskämpfern mit Leidenschaft abgelehnt! Ein Versicherungstechniker hätte gesagt, eine solche Versicherung könnte nur der Staat machen. Sie aber wollen nicht, daß der Mann schon von Geburt an mit einer neuen Steuer belastet werde. Jeder

Vorschlag über Alimentationsversicherungen, von was für einer Seite er auch kommen möge, soll nach dem Willen dieser Herren entschieden abgelehnt werden. Damit haben sie nun freilich ihr wahres Wesen offenbart. Sie wollen nicht nur Frauen, sondern auch Kinder — die vielleicht ihre Kinder sein könnten und in der Mehrzahl der Fälle es tatsächlich auch sind — schutz- und hilflos lassen, wenn ihnen dadurch nur das Vergnügen, keineswegs aber die aus ihren Handlungen hervorgehende Verantwortung zufällt! Für sie gibt es nur die Ehefrau, die ein für allemal das Eigentum des Gatten ist, und in entsprechender Zahl andere weibliche Wesen, die dem „Junggesellen" zur Verfügung stehen (auch dem verheirateten Manne sehr häufig), aber ohne Rechte für die Frauen und ohne Pflichten für die Männer.

Kurzsichtigkeit, Engherzigkeit, Gewissenlosigkeit, brutale Herrschsucht sind sicherlich überall schwer auszurotten. Aber es ist doch kaum zu erwarten, daß die Gesamtheit, die einmal die Notwendigkeit des Schutzes der Nachkommenschaft erkannt hat, auf die Forderungen dieser — allzu blinden Frauenhasser nicht nur, auch dieser — unväterlichen Väter eingehen wird. Ihnen zuliebe kann man das Rad der Entwicklung nicht um einige hundert Jahre rückwärts drehen. H. St.

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.

Tabakrauch und Mutterschutz.

Die Tabakindustrie ist ein gefährliches Gewerbe. Die Tabakarbeiter gehören zu den Berufen mit einer außerordentlich hohen Sterblichkeit. Der Prozentsatz der Frühgeburten bei den Tabakarbeiterinnen ist einer der höchsten, den wir kennen. Die Kinder der Tabakarbeiterinnen sind lebensschwach, die Säuglingssterblichkeit erschreckend groß. Vor kurzem hat ein angesehener russischer Physiologe, Professor Dr. med. Boldyreff (früher Assistent von Professor Pawlow, Petersburg, der 1904 den Nobelpreis erhielt), jetzt Leiter des Pawlow-Sanatoriums, am Sanatorium Dr. Kellogg in Battle Creek, Michigan, in dessen Monatsschrift „Gute Gesundheit", eine Studie erscheinen lassen, von der der Herausgeber selbst sagt: „Millionen von Nichtrauchern werden durch ihre Berührung mit Rauchern geschädigt, und Tausende von Menschenleben gehen infolge zwangsmäßigen Einatmens von giftiger Tabakluft vor der Zeit zugrunde. Professor Boldyreff kommt in seinen Untersuchungen zu folgendem Resultat: die einmal durch Gas vergifteten Menschen sind auch außerordentlich empfindlich gegen Tabakrauch; aber die Selbstsucht der Raucher ist so groß, daß sie selbst in den Lazaretten, wo Vergaste liegen, keine Rücksicht kennen. Manche Vergaste haben sich während des Krieges bitter

darüber beklagt, daß ihre Nachbarn und manchmal sogar ihre Pfleger oder Ärzte sie mit Tabakrauch vergifteten, und daß sie infolge der Gedankenlosigkeit und Selbstsucht der rauchenden Ärzte kein Gehör für ihre Klagen fanden. Tabakrauch ist nach Boldyreffs Erfahrung nicht nur für Raucher, sondern auch für die Personen ihrer Umgebung schädlich, Tabakrauch ist besonders schädlich für Kinder. Rauchen sollte überall verhütet werden in Gegenwart von Kindern. Frauen sollten sich vor dem Rauchen hüten, weil sie das Gift auf ihre Kinder übertragen (Arbeiterinnen, die ihre Schwangerschaft nicht zu beenden wünschen, haben sich oft als Tabakarbeiterinnen anstellen lassen, um auf diese Weise ihr Ziel einer Unterbrechung der Schwangerschaft zu erreichen! Die Red.). Der Raucher selbst kann weder ein sachverständiger noch ein unparteiischer Richter über die Wirkung des Tabaks sein. Es ist aber außerordentlich notwendig, weitere Forschungen über die Einwirkung des Tabakrauchs auf den menschlichen Organismus anzustellen."

Zu diesen Gründen der Volksgesundheit gegen den Tabakrauch kommt noch ein sehr wesentlicher volkswirtschaftlicher Grund. Wir leben in unsagbar schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen. Unsere notwendigsten Bedürfnisse: eine gesunde Nahrung, eine gesunde Wohnung, können von Millionen nicht befriedigt werden. Und doch werfen Millionen einen Teil dieses schon viel zu geringen Einkommens ins Feuer, bzw. sie blasen es in die Luft. Das deutsche Volk verraucht noch in einem Jahr Werte von zweitausend Millionen (also fast beinahe so viel, wie jetzt die abgesetzten Fürsten als ihr „Eigentum" verlangen). Nun wird aber mit nach dem Tabakverbrauch der Wohlstandsindex errechnet, nachdem sich die Leistungen des Reiches für den Dawesplan erhöhen. Wie wäre es, wenn diejenigen, die immer wieder daran denken, den Feind „siegreich zu schlagen", dadurch zur Gesundung des deutschen Volkes, zur Hebung der deutschen Wirtschaft beitrügen, daß sie auf diese nicht nur unproduktive, sondern auch gesundheitsschädliche Ausgabe im Interesse des Ganzen verzichteten? Sehr richtig fragt ein Flugblatt des Frauenausschusses des Bundes Deutscher Tabakgegner [Geschäftsstelle Dresden-A., Kügelgenstr. 41, Erdgeschoß[1])], das von einer Reihe von Ärztinnen und Parlamentarierinnen unterzeichnet ist: „Wie können wir mit dieser ungeheuerlichen Verschwendung von zweitausend Millionen vor den grundsätzlich nicht rauchenden Quäkern bestehen, die unsere hungernden Kinder in der Zeit der tiefsten Not ernährt haben?"

Vielleicht tragen diese wenigen Angaben doch einmal dazu bei,

[1]) Der Jahresbeitrag des Bundes „Deutscher Tabakgegner" einschließlich der Zeitschrift beträgt Mk. 3.— (Postscheckamt Dresden Nr. 2802).

die beschämende Gedankenlosigkeit auf diesem Gebiet ein wenig zu erschüttern. Wir sind in unserer Arbeit zu jeder Zeit für eine Erhöhung und Bereicherung des menschlichen Lebens, niemals für irgendeine „Entsagung" an sich eingetreten. Wir haben aber auch immer die Pflichten erkannt, uns der Verantwortlichkeit für unsere Handlungen der Gemeinschaft gegenüber bewußt zu werden und die Art des menschlichen Genusses zu veredeln. Hier gilt es für jeden ernsteren Menschen, sich zu besinnen. Zu fragen, ob ein Genuß, der mit so großer Schädigung seiner Mitmenschen verknüpft ist: der Hersteller, der Raucher wie der Nichtraucher, der Mütter und Kinder, die unter diesem Genusse gesundheitlich schwer leiden —, der zugleich die Volkswirtschaft schwer belastet und unzähligen Menschen das elementarste Lebensrecht auf reine Luft schwer verkümmert, ob ein solcher „Genuß" von ernst zu nehmenden Menschen noch verantwortet werden kann? Die Antwort darauf kann nicht schwer fallen. H. St.

MITTEILUNGEN DES BUNDES.

Zwanzig Jahre Mutterschutz.

Nicht alle die Frauen und Männer, die vor zwei Jahrzehnten sich zusammenfanden, um unter großen Schwierigkeiten durch ihre Tatkraft und Hingebung dem Mutterschutz in Deutschland eine Stätte zu bereiten, konnten teilnehmen an der Feier, die der Frankfurter Mutterschutz, E. V., am 19. März d. J. in der Geschlechterstube des Rathauses veranstaltete. Nicht alle haben es erlebt, daß ihre Saat aufging und Frucht trägt. Aber sie waren anwesend und lebendig in dem herzlichen Gedenken ihrer einstigen Kameraden, die noch zur Stelle sind. Ihre besondere Weihe erhielt diese Feier durch die Anwesenheit der Frau, die den Mutterschutzgedanken zuerst vertreten und auch nach Frankfurt getragen hat: Dr. Helene Stöcker.

Musikalische Darbietungen leiteten die Feier ein. In ihrer Ansprache wies die Vorsitzende des Frankfurter Mutterschutz, Frau Elsa Ulrike Bauer, darauf hin, wie wohl auf keinem Lebensgebiet Roheit, Aberglaube und Verantwortungslosigkeit so groß gewesen seien wie auf dem Gebiet sexuellen Lebens; nirgends der Aufbau einer neuen Ethik so dringend geboten wie in den Verhältnissen von Mann und Weib, Eltern und Kindern, den Menschen überhaupt. Hier Besserung zu schaffen durch Einführung gleicher Moral für Mann und Frau, Selbstzucht bei der Jugend beider Geschlechter, — wirkliche Liebe zur Grundlage der Ehe zu machen, allen Kindern gesunde Entwicklung zu sichern, — dem unsozialen, ja unsittlichen Verhalten der Gesellschaft gegenüber der unehelichen Mutter und ihrem Kinde, das Abtreibung und Kindesmord verschuldete, unschuldige Kinder dem Landstreichertum und Ver-

brechertum überlieferte — entgegenzutreten, hat der Mutterschutz unternommen durch Errichtung einer Auskunftstelle, in der unentgeltlich Rat erteilt wurde, durch Errichtung von Heimen, in denen die Verlassenen, Ausgestoßenen — nicht „Gefallenen" — Aufnahme fanden, Schutz und Trost, jede Mutter „Frau" genannt wurde, wo versucht ward, ihr die Freude an ihrem Kinde möglich zu machen.

Aus kleinsten Anfängen, mit wenigen Betten, war es gelungen, im Jahre 1914 ein Haus zu erwerben, in dem 60 Mütter mit ihren Kindern Aufnahme finden konnten.

42500 Auskünfte sind im Laufe der Zeit in der Auskunftstelle erteilt worden, durch Stellenvermittlung Arbeitsmöglichkeiten geschaffen für Schwangere, die, auf Grund ihres Zustandes entlassen, noch arbeitsfähig waren, für junge Mütter, deren Kinder in den Heimen verpflegt wurden, nicht mehr verleugnet zu werden brauchten. Eine Mütterschule zur Anleitung in Säuglingspflege und Erziehung wurde errichtet. Es gelang in Verbindung zu treten mit der städtischen Frauenklinik, die nun Frauen vor der Entbindung als Hausschwangere aufnahm, die Vermittlung von Ammenstellen übernahm. — Gerichtliche Maßnahmen, die Verfolgung von Alimentationsansprüchen, die Behandlung von Kranken übernahmen unentgeltlich die Juristen und Ärzte des Vereins.

Nachdem Heime und Auskunftstelle von der Stadt Frankfurt übernommen worden sind, geht die Zusammenarbeit von Beamten und ehrenamtlichen Mitgliedern in der gleichen von menschlicher Wärme erfüllten Weise weiter.

Herr Bürgermeister Gräf brachte Glückwünsche des Frankfurter Magistrats und der mit dem Mutterschutz zusammenarbeitenden Ämter, des Jugendamts, Wohlfahrtsamts, Gesundheitsamts und Arbeitsamts. Er konstatiert, daß der Mutterschutz seine Aufgabe zum Segen von Müttern und Kindern vorbildlich erfüllt hat. Er erinnert daran, wie er selbst vor Jahren als Gewerkschaftssekretär schwangere Mädchen zu beraten hatte, ohne doch entscheidenden Rat und Hilfe bieten zu können, sie entlassen mußte, oft in der Befürchtung, daß sie zu verzweifelten Entschlüssen kommen würden. Wie er dann als Vorsitzender der Ortskrankenkasse freudig die Gelegenheit ergriff, mit dem Mutterschutz einen Vertrag abzuschließen zugunsten von dessen Schützlingen, die, oft nur Opfer der Verhältnisse, kein anderes Vorleben geführt als Glücklichere, die in den Hafen der Ehe einlaufen konnten und den Schutz der Gesellschaft genießen. Herr Gräf schließt mit dem Wunsche, daß es dank der Errungenschaften und Anregungen des Mutterschutzes dahin kommen möge, daß auch die letzte Mutter Menschenliebe erfährt.

Die Vertreterin der sozialdemokratischen Stadtverordneten dankt dem Mutterschutz, daß durch sein Vorgehen die Achtung für die, denen das Schicksal kein Heim geboten, zum Teil

beseitigt, durch Eintreten der Stadt die materiellen Sorgen gemildert wurden. Sie hofft, daß diese Arbeit noch lange fortgesetzt werden kann zum Heil der ganzen Menschheit.

Der Verband Frankfurter Frauenvereine erkennt durch Frau Prof. Edinger dankend an, daß der Mutterschutzverein seinen Kampf erweitert vom Mutterschutz zum Menschenschutz, zum Kampf gegen den Krieg, der, während die Tötung eines einzelnen Menschen, ja nur eines Menschenkeims als Verbrechen gilt und geahndet wird, Scharen von Menschen hinaussendet zur Tötung und Vernichtung ihrer Mitmenschen.

Die jüdische Frauengemeinschaft wünscht dem Mutterschutz weitere Kraft zu seiner Arbeit, zur Erreichung seines Zieles: Schutz des Lebens und der Entwicklung.

Die Arbeiterwohlfahrt überweist dem Mutterschutz einen Geldbetrag zur Förderung seiner Bestrebungen im Interesse der arbeitenden Klasse, und hofft auf weitere gemeinschaftliche, segensreiche Tätigkeit.

Die Rechtsschutzstelle für Frauen, durch Dr. jur. Anna Schultz, betont, daß die Mutterschutzbewegung wie kaum eine andere Bewegung der Idee der Menschlichkeit gerecht geworden, daß ihren Vorkämpferinnen, die Spott und Hohn über sich ergehen lassen mußten, Dank und Anerkennung gebührt, — in erster Linie Dr. Helene Stöcker, — für ihre Arbeit im Dienste des Höchsten, was es gibt: in Tat umgesetzte Menschenliebe.

Dr. med. Hertha Riese, die Leiterin der letzten Schöpfung des Frankfurter Mutterschutzes, der Sozial- und Sexualberatungsstelle, bringt die Grüße und den Dank an die ersten Vorkämpfer dieser Ideen. Es wurde in der Beratungsstelle innerhalb eines Jahres in 700 Fällen unentgeltlich Rat erteilt. Die Inanspruchnahme ist im stetigen Wachsen begriffen.

Die Wohlfahrtsschule Hessen-Nassau erkennt dankbar an, daß ganze Klassen ihrer Zöglinge Aufnahme fanden in der Mütterschule des Mutterschutzheims, wo sie auch die ethische Seite der sozialen Arbeit kennenlernten.

Die Leiterin des Städtischen Kindergärtnerinnenseminars bestätigt ebenso den schönen Erfolg der Mütterschule.

Das Gewerkschaftskartell rühmt die entschlossene, soziale Tat des Mutterschutzes, seine in zwanzigjähriger Arbeit schwer zu bemessenden Leistungen für die lebende und die kommende Generation, die gipfelt und auch ferner gipfeln möge in der aufklärenden Tätigkeit für die Änderung in der Auffassung über die uneheliche Mutterschaft.

Die Vertreterin der Ortskrankenkasse knüpft an das Bibelwort an: „Was ihr dem geringsten eurer Brüder getan, das habt ihr mir getan." — Mutige, edle Frauen haben den Armen, die in

schwerster Zeit betrogen und verlassen sind, von denen, die ihnen Stütze sein sollen, die Hand gereicht, sie zu bewahren gesucht vor Verzweiflung, ihre unschuldigen Kinder vor Krankheit, Tod und Entartung, zum Wohl auch des Volksganzen. Die Krankenkasse arbeitet in gleicher Richtung. Vorstand und Verwaltung beglückwünschen freudigen Herzens den Mutterschutz zu getaner und zu noch zu leistender Arbeit, sind zu weiterer Förderung seiner Arbeit gewillt und bereit. — Ein Volk, das der Mütterlichkeit einen Altar bereitet hat, kann nicht untergehen!

Die Vorsitzende der Internationalen Frauenliga für Freiheit und Frieden führt aus, daß Mutterschutz und Frauenliga ein gemeinsames Ziel haben: Schutz des Lebens, das der Krieg verheert, und das gemeinsame Schicksal: im Anfang ihrer Tätigkeit verschmäht und verachtet zu werden.—Heute weiß man, was die Mutterschutzarbeit für das Volkswohl bedeutet: behördlich unterstützt, nicht mehr bekämpft, kann sie weiterbauen für die Zukunft.

Die Zentrale für jüdische Wohlfahrtspflege dankt, daß der Mutterschutz die Reform der Ideen hinausgetragen über konfessionelle Grenzen, in Städte und Gemeinden.

Zuletzt, nicht am Letzten dankt das Kulturkartell der modernen Arbeiterbewegung und der Kinderfreunde dem Mutterschutz, daß er, angesichts der sittlichen und körperlichen Not, sich das schöne Ziel der Hebung der arbeitenden Klasse wie des Kindes gesetzt, darin zusammengeht mit der großen Kulturbewegung, dem Befreiungskampf der Arbeiter.

Helene Stöcker dankt im Namen des „Mutterschutzes" für die in so reichem Maße dargebrachte Ehrung und Anerkennung, für das warme Verständnis, das Mut und Kraft zur Weiterarbeit verleiht. Sie erinnert an alte Mitkämpfer wie Maria Lischnewska, Justizrat Dr. Rosenthal und Ruth Bré sowie daran, daß alle die Schwierigkeiten, die noch vor zwei Jahrzehnten zu überwinden waren, heute ganz unwahrscheinlich erscheinen. Das Wort „Gefallene" ist abgeschafft, die Vorwürfe, daß dadurch die Prostitution salonmäßig gemacht, „schamloser Dirnengeist" begünstigt, das „Volkswohl geschädigt würde" u. dgl., sind verstummt. Wir sind weiter gekommen. Die Frauenbewegung hat geistige und wirtschaftliche Unabhängigkeit erreicht. Das Verhältnis zu Mann und Kind ist geändert. Es bedeutet kein Wagnis mehr, wenn Frauen in der Öffentlichkeit über uneheliche Mutterschaft sprechen. Die praktische Arbeit hat sich hier in Frankfurt a. M. vorbildlich entwickelt durch die Initiative von Frau Ines Wetzel, Frau Clem-Cramer, Helene Lewison, Elsa Bauer und zahlreiche andere.

Der Krieg hat neben all seinen Schrecken zwei gute Dinge gebracht. Einmal, daß im Anschluß an unsere Anträge den ehelichen und unehelichen Kindern von Kriegsteilnehmern die gleiche

Unterstützung zuteil wurde, zum andern, daß die Behörden diesen Fragen mehr Verständnis entgegenbrachten. Die Weimarer Verfassung gesteht heute unehelichen und ehelichen Kindern das Recht auf gleiche Entwicklung zu. Dem Mutterschutz hat der Krieg die weitere Aufgabe gestellt, nicht nur das keimende, werdende Leben zu schützen, sondern auch zu kämpfen für die Heiligkeit des Menschenlebens überhaupt. Nun liegt uns die größere Aufgabe ob, zu herrschender Gesinnung zu machen, daß „Mütterlichkeit" nicht nur eigenen Kindern, sondern allen Kindern der Welt gegenüber erwiesen werde, Tapferkeit geübt werde im eigenen Leben, aber Güte gegenüber den Anderen!

Mit der Wiedergabe des Schubertschen „Sieg" endete die oft ergreifende, stimmungsvolle Feier.

In einer Nachfeier in kleinerem Kreise der Mitarbeiter hat Auguste Wendt den Gefühlen der Mitarbeiter in einigen an Helene Stöcker gerichteten Versen Ausdruck gegeben, in denen es unter anderem heißt:

„Wer der Welt neue Ethik hat zugedacht,
Der war von jeher verfolgt un gejagt.
Un sie war net nor Heldin im Männerstreit,
Sie war aach bekämpft von Weiblichkeit.

Nor Sanftmut un Gelassenheit,
Awer e unerschitterlich Festigkeit
Hat se alle Angriff entgegengesetzt
Un damit ihr Idee e dorchgesetzt.
Erreicht, daß Mutterschutz un Mutterrecht
Geläufig is dem heutige Geschlecht.
Net länger mehr unerdrückt un verdammt,
Heimstätte find't in Gemeinde un Amt.

Wann e jed' Mutter, die Hilf' dadorch fand,
Heut herkomme kennt, ihr Kind an der Hand,
Des zum Dank nor e paar Bliemche trug,
Es gäb' en große, ergreifende Huldigungszug.
Der Zug zieht verstreut dorch's weite Land,
Die Dankesblite in Kinnerhand,
Iwerstrahle den stolzeste Lorbeerkranz."

Auguste Wendt.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Fritz Schwarz:

Segen und Fluch des Geldes in der Geschichte der Völker

260 Seiten. Rm. 4.—

Verlag Gustav Brauns, Leipzig, Kreuzstraße 20

Prefsstimmen:

„Das vorliegende Werk ist die erste, glücklich vollendete Stufe einer neuen Geschichtsschreibung. Schwarz hat den unbestrittenen Ruhm, Bresche in unsere überlieferte Geschichtsauffassung geschlagen und den Weg zu einer soziologischen Geschichtsschreibung gewiesen zu haben. Ich kenne kein Geschichtswerk, das für die Zukunft bedeutender als dieser in großen Zügen skizzierte Gang durch die Wirtschaftsgeschichte der Menschheit ist, und wünsche seinem Werke im Interesse des Fortschrittes und des Aufstiegs der Menschheit weiteste Verbreitung."
(„Wernigeroder Tageblatt")

„Ein scharfdenkender Idealist". („Münchener neueste Nachrichten")

„... überraschend und überzeugend, zweifellos eine wertvolle Bereicherung unserer historischen Literatur. Die Geschichtsforscher und Geschichtsschreiber werden nicht an ihm vorbeigehen können, ohne den Vorwurf der Umbildung auf sich zu nehmen."
(Dr. H. B. in der „Berner Woche".)

„So wird das Buch schließlich zu einem positiven, wirtschaftlichen und geistigen Programm!" („Express" Biel.)

„... neue Gesichtspunkte und mannigfache Anregungen für das Studium der Geschichte ... Die hochinteressante Arbeit ....."
(„Der Landbote", Winterthur.)

„Ein Buch, das zum Aufsehen berechtigt." („Neue Glarner Zeitung".)

„Das Beste, was wir über die Geschichte der Auswirkungen des Geldes besitzen.... Ein in seiner Art einziges Buch. Wenn irgendwo, dann ist hier der Spruch am Platz, daß man es gelesen haben muß." („Archiv für Freiwirtschaft" Hamburg.)

„Wir sind dankbar für die neuen Ansichten, die sich uns hier öffnen."
(„Journal de Genève".)

„Zum Geschichtsverständnis bietet das Buch einen unentbehrlichen Schlüssel."
(„Dr. H. N. Schweizerische Lehrerzeitung".)

„Wer einen Blick hinter die Kulissen der Weltgeschichte tun will und vor allem, wer aus der Geschichte für die Gegenwart lernen möchte, der greife zu diesem neuen Buch." („Neue Bündner Zeitung", Chur.)

„Es ist erstaunlich, welche Fülle von Material der Verfasser gesammelt hat. Aber das Buch ist nicht etwa eine trockene Quellensammlung. Schwarz versteht es, den Stoff durchaus lebendig und anregend darzustellen, so daß hier ein Werk vorliegt, das durch seine Darstellung und seinen Inhalt selbst auch den wirtschaftlich und politisch Gleichgültigen zu fesseln imstande ist." („Letzte Politik", Berlin.)

„Dieses Buch wird manchen durch die Erkenntnisse, die es birgt, tief erschüttern. — Darum, wenn du ein Kämpfer bist im Dienste der sozialen Gerechtigkeit und dich immer mehr wappnen willst: Nimm und lies!" („Aufwärts", Bielefeld.)

„Ein Volksbuch, ein Buch für Krisenzeiten, für Arbeitslose, wie es uns bis jetzt noch niemals gegeben worden ist. Ich wage einen ganz ketzerischen Gedanken zu äußern: Man sollte dieses billige und anspruchslose, dieses erschreckende und hoffnungsreiche, dieses trockene und doch lebendige Buch aus dem Kredit für Arbeitslosenunterstützung jedem Arbeitslosen von Staate wegen schenken. Warum? Damit er wenigstens weiß, warum er trotz aller Freude zur Arbeit arbeitslos ist und nichts verdienen kann." (Dr. jur. S. im „Farnsburgerbote")

„Farbe, Leben, manchmal auch tiefe Trauer über das aus Unkenntnis Verlorene, immer aber freudige Gewißheit um den wahren Weg zu wissen, das sind die Gefühle, die einem aus den Zeilen dieses Buches entgegenströmen."
(„Wirtschaft und Freiheit", Hamburg.)

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie

Herausgegeben von

Univ.-Prof. Dr. R. Thurnwald, Berlin

Das erste Heft des zweiten Jahrganges enthält folgende Aufsätze:

Führerschaft und Siebung von Prof. Dr. R. Thurnwald

Der primitive Mensch und seine Umwelt von Prof. A. W. Nieuwenhuis

Als Beilage

Der geistige Krieg gegen Deutschland von Prof. G. Karo

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich in einem Umfange von zirka 6 Druckbogen für das Heft zu einem Preise von Rm. 7,50 pro Semester. Einzelne Hefte Rm. 4,—
Probeheft mit ausführlichem Prospekt kostenlos

Im Zusammenhange mit der Zeitschrift erscheint

Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie

Bisher ist erschienen:

Band I: **Tiersoziologie** von F. Alverdes, a.o. Prof. an der Universität Halle a. S. Rm. 4,80

Soeben kommt zur Ausgabe:

Band II: **Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft**

mit Beiträgen von

Dr. Gaston Roffenstein, Wien, **Die Ideologie des modernen Parteiwesens**

Dr. F. Giovanoli, Bern, **Zur Soziologie des Parteiwesens** (Betrachtungen zur schweizerischen Demokratie)

Christian Cornelissen, Paris, **Theoretische und ökonomische Grundlagen des Syndikalismus**

Prof. Dr. Rudolf Kobatsch (Techn. Hochschule, Wien), **Die Mittel zur Milderung der Klassengegensätze**

C. L. Hirschfeld, Verlag, Leipzig

22. JAHRG. Heft 7

DIE NEUE GENERATION

SEP 24 1926

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

LIBRARY OF THE UNIVERSITY

AUS DEM INHALT:

JULI-HEFT 1926

	Seite
Dr. Max Hodann: Geschlecht und Beruf	185
Sanitätsrat Dr. Juliusburger: Neue Generation und Gemeinschaftsgeist	193
Gertrud Räuber: Die Prostitutionshäuser in Bombay	196
Hans Prager: Die Weltanschauung Dostojewskis. Bespr. von Auguste Kirchoff	197
Brunold Springer: Die genialen Syphilitiker. Bespr. von Dr. Ernst Hermann	199
Rosa Mayreder: Der typische Verlauf sozialer Bewegungen. Bespr. von Helene Stöcker	200
Trotzki: Wohin treibt England? Bespr. von Helene Stöcker	201
Gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung!	203
Ehrengericht und Gewissensehe	204
Postbehörde und Sexualmoral	205
Der Internationale Frauenstimmrechtskongreß und die unverheiratete Mutter	206
Die uneheliche Mutter in Amerika	207
Marie Hübner: Zum ministeriellen Runderlaß betreffend Durchführung des Schwangerenschutzes	210
Eröffnung der Ehe- und Sexualberatungsstelle in Berlin	212

Jährlich 12 Hefte 8,— Rm., Einzelheft 0,80 Rm., Doppelheft 1,50 Rm.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

KULTURWILLE

Verlag Arbeiter-Bildungs-Institut Leipzig, Braustr. 17

AUS DEN KRITIKEN: Jede Nummer legt Zeugnis ab von dem ernsten heißen Ringen nach einer neuen Kultur... Hamburger Echo — Das ABI gibt den rühmlichst bekannten „Kulturwille" heraus, der gegenwärtig das beste Kulturblatt der deutschen Arbeiterschaft darstellt... Münchner Post — Wir können nicht genug auf dieses wirklich vorbildliche Unternehmen hinweisen, das der gesamten Arbeiter-Bildungssache endliche gangbare Wege wies ... Am Wege, Nachrichtenblatt der Naturfreunde

Monatsblätter für Kultur der Arbeiterschaft

Jahresabonnement Rm. 2.40 — Probenummer frei!

Molliges Wolliges nach **Beyers**

Handarbeits-Büchern

Schals in Gabelarbeit
Halbbd. 113, 90 Pf.

Wollsachen für Herren
Halbbd. 114, 90 Pf.

Gehäkeltes für Kinder von ½–6 Jahren
Bd. 70, M 1.50

In allen einschlägigen Geschäften zu haben, sonst vom

Verlag Otto Beyer · Leipzig

Liebe
Roman v. Helene Stöcker. Rm. 6.50
Überwältigend groß ist der Wert und Wahrheitsgehalt dieses wundervollen Buches.
Prof. Dr. Paul Kammerer, Wien

*

Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben
Ein Versuch. Von Brunold Springer
Rm. 3.—
In feiner, fast hellseherischer Weise spürt der Verfasser den Geschehnissen und Empfindungen der Geschwister Wolfgang und Cornelia nach und enthüllt so Motive, die bisher kein Forscher über Goethes Liebesleben erkannt hat. Pester Lloyd

*

Die genialen Syphilitiker
Von Brunold Springer. Rm. 5.–
Das Werk zeigt in erschütternder Weise den zerstörenden Einfluß der Syphilis nicht nur auf das menschliche Liebesleben, sondern auch auf d. gesamte Kultur, am ergreifendsten vielleicht in 43 Pathographien, darunter Beethoven, Napoleon, Schopenhauer, Lassalle, Wilson und Mussolini.

Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen!

Verlag d. Neuen Generation
Berlin-Nikolassee

DIE N
HERAUSG
PUBLIKATIONSO
NALEN VEREIN
Für den allgemein
für Mutterschutz

NR. 7

G

Me
Dieser Vort
Untersuchunge
Sexualität zun
wie „Handschr
und anderen,
bei weitem p
handelten. Wä
Gegebenheiten
gedenke, mehr
es ist für den
auch durchaus
schaftlichen Ar
Was ich also g
Anregungen zu
die ganz allge
kunft mehr als
an weiterer Kl
Schon die Be
Es ist bekannt,
nicht im entfe
nur auf die du
und Land, v
Industriestädte
fremder Erdtei
Stellung der G
der die beobac
nach den kli
dingungen eber
schauungen übe

[1]) Vortrag, ge
Mai 1926.

DIE NEUE GENERATION
HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER
PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES WIE DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM
Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich
NR. 7 Juli 1926

GESCHLECHT UND BERUF.[1])

Von Max Hodann.

Meine Damen und Herren!

Dieser Vortrag findet statt als letzter einer Reihe von Untersuchungen, die bestimmte Formen des Ausdrucks der Sexualität zum Gegenstande hatten. Gemessen an Themen wie „Handschrift und Sexualität", „Literatur und Sexualität" und anderen, scheint mir das Thema des heutigen Abends bei weitem problematischer zu sein als die bisher behandelten. Während wir es dort mit bestimmten greifbaren Gegebenheiten zu tun hatten, sind wir heute, wie ich zu zeigen gedenke, mehr oder weniger auf Mutmaßungen angewiesen; es ist für den problematischen Charakter der Fragestellung auch durchaus kennzeichnend, daß so gut wie keine wissenschaftlichen Arbeiten über das angedeutete Gebiet vorliegen. Was ich also geben kann, ist nicht mehr als eine Reihe von Anregungen zum Weiterdenken, vielleicht zunächst einmal die ganz allgemeine Anregung, das fragliche Gebiet in Zukunft mehr als bisher zu beobachten und so zu unserem Teile an weiterer Klärung beizutragen.

Schon die Begrenzung des Themas macht Schwierigkeiten. Es ist bekannt, daß die Zuordnung von Beruf und Geschlecht nicht im entferntesten eine festliegende ist. Wir brauchen nur auf die durchaus verschiedenen Verhältnisse von Stadt und Land, von Europa und Amerika, von modernen Industriestädten und primitiven Eingeborenensiedlungen fremder Erdteile hinzuweisen, um zu verdeutlichen, daß die Stellung der Geschlechter in der gesellschaftlichen Ordnung, der die beobachteten Menschen unterworfen sind, schwankt nach den klimatischen, ökonomischen, historischen Bedingungen eben dieser Gesellschaftsordnung. Daß die Anschauungen über die Tätigkeiten, die dem einen oder dem

[1]) Vortrag, gehalten im Institut für Sexualwissenschaft am 12. Mai 1926.

anderen Geschlecht angemessen sind, schwanken, wie wir das in einer sehr auffallenden Weise in unserem eigenen Kulturkreise gesehen haben, als die Kriegstätigkeit der Männer in der heimischen Industrie starke Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften schuf, und damit Frauen in Berufe eindrangen, in denen man vorher ihre Mitwirkung fast für unmöglich oder doch für höchst ungewöhnlich gehalten hatte.

Man wird vielleicht diesem Hinweis gegenüber sagen: Es ist doch unzweckmäßig, an ausgesprochen pathologischen Verhältnissen irgendwelche Erkenntnisse ableiten zu wollen für die Erläuterung eines Themas, das als solches durchaus im Rahmen der normalen Gesellschaftsentwicklung geklärt werden soll. Indessen haben manche der Kriegserkenntnisse dazu beigetragen, gerade Material zu bieten für die einigermaßen klare Umgrenzung der Fragestellung, um die es sich für uns heute handelt. Es hat sich nämlich gezeigt, daß in manchen Tätigkeiten die Frauen sich als ganz ausgezeichnet brauchbar erwiesen haben, während sie auf anderen Gebieten trotz subjektiven Bemühens und großer ökonomischer Nachfrage so gut wie ganz versagt haben, so versagt haben, daß die betreffenden Industrien und Branchen gesehen haben, diese Arbeitskräfte zu ersetzen, sobald nur irgend die Möglichkeit dazu wieder gegeben war. Als Beispiel stelle ich hier nur gegenüber etwa die Erfahrungen der Textilindustrie einerseits, der meisten Zweige der Metallindustrie andererseits.

Wenn wir also die Frage nach den Beziehungen zwischen Geschlecht und Beruf zu lösen versuchen, so werden wir untersuchen müssen, ob es möglich ist, die naturwissenschaftlich erfaßbaren Eigenheiten männlicher und weiblicher Tätigkeit — sagen wir einmal vorläufig männlicher und weiblicher Berufsveranlagung, sofern es so etwas geben sollte — zu trennen von den Bestimmungsgründen wirtschaftlicher und historischer Art, die die Zuordnung von Beruf und Geschlecht bestimmen. Ich muß gleich an dieser Stelle bemerken, daß es mir als überaus fraglich erscheint, ob eine solche Trennung gelingen wird. Sie indessen als Aufgabe zu sehen, ist gleichbedeutend mit der Tatsache, der Fragestellung des heutigen Abends einen Sinn zu geben.

Es käme also darauf an, klarzustellen, ob es naturgegebene Voraussetzungen beim einen und beim anderen Geschlecht gibt, die uns ein Recht zu der Behauptung geben, die eine oder andere Gruppe von Berufen sei diesem oder dem anderen Geschlecht gewissermaßen vorgezeichnet. Die Schwierigkeit, eindeutige Feststellungen darüber zu machen, liegt einmal darin, daß nur sehr wenige Menschen in der Lage sind, wirklich frei, nach ihrer Veranlagung ihren Beruf

wählen zu können, zweitens darin, daß diese Wahl meistens in ein Alter — mit 14 Jahren — fällt, in dem eine Erkenntnis eventuell vorhandener „Berufung" kaum vorhanden ist und also nicht der oder die Jugendliche, sondern ihre Eltern wählen, schließlich darin, daß selbst in den Fällen wirklicher freier Neigungswahl die Wählenden durch den sie umgebenden Kulturzusammenhang mit der ganzen Last seiner Tradition vorbeeinflußt sind.

Fragen wir uns daher zunächst: Welche Beziehungen bestehen überhaupt zwischen Beruf und Geschlecht?

Das Äußerlichste und vielleicht auch am ehesten Meßbare mag die körperliche Eignung sein. Was ich vorhin von den vergleichsweisen Ergebnissen der Frauen- und Männerarbeit in der Textil- bzw. Metallindustrie erwähnt habe, deutet schon auf die Bedeutung dieser körperlichen Eignung hin. Die stärkere Belastung des weiblichen Körpers durch die beim Weibe stärker in Erscheinung tretende Periodizität ihres Lebens liegt auf der Hand. Ob im übrigen der weibliche Körper durchweg weniger zu lang dauernder und schwerer Arbeitsleistung geeignet ist, erscheint mir durchaus nicht hinreichend geklärt zu sein. Bedenken wir nur, wie viele Frauen neben einer normalen außerhäuslichen Berufstätigkeit noch ihre „Häuslichkeit versehen", bedenken wir weiter, wie in anderen Kulturkreisen die Frau neben ihrer naturgegebenen Tätigkeit als Gebärerin angespannt wird etwa in Feldarbeit und anderen Arbeitsgebieten, die keineswegs als „leicht" anzusprechen sind. Hier wäre also zunächst einmal eine umfangreiche Erhebung anzustellen für unseren Kulturkreis über die Wirkungen der vielfachen Doppelbelastung der Frauen im Gegenatz zu der nur einfachen der Männer, ferner über das Leistungsergebnis und die Erfahrungen, die sich aus der Einordnung der Geschlechter in den gesellschaftlichen Produktionsprozeß ergeben unter Verhältnissen, die klimatisch, historisch und familienrechtlich von den unseren abweichen.

Die zweite Frage, die bei einer Erörterung der Beziehungen zwischen Geschlecht und Beruf akut wird, ist die nach der Bedeutung sexueller Motivierung der Berufswahl. Daß diese Frage tatsächlich von erheblicher Bedeutung ist, dürfte allgemein bekannt sein, ich brauche nur auf Berufe wie die des Friseurs bzw. der Friseuse, der Köchin bzw. des Kochs, verschiedener Kategorien der ärztlichen Tätigkeit, der Schlächter usw. zu verweisen. Vor einigen Wochen ging ein Artikel durch die Presse, der sich lang und breit mit der Tatsache beschäftigte, daß eine Dame ihre Gesellenprüfung oder gar ihr Meisterexamen in der Schlächterei gemacht habe.

Es wurde dies nicht nur als Merkwürdigkeit erwähnt, sondern insbesondere darauf hingewiesen, daß diese Dame „im übrigen" eine Reihe von Neigungen habe, die man keineswegs als brutal ansprechen könne. Daß sie also keineswegs ein „Mannweib" sei, was die Herren Reporter bei der alarmierenden Nachricht von dem erwähnten Examen anscheinend erwartet hatten. Um so mehr müßte ein solcher Fall unter dem Gesichtspunkt sexueller Motivierung der Berufswahl untersucht werden, was natürlich im Einzelfall großen Schwierigkeiten unterworfen sein dürfte.

Die dritte Frage, die uns hier interessiert, zielt darauf, wieweit die Leistungsfähigkeit eines Menschen in seinem Beruf von seinem Alter abhängig ist. Wir wissen, daß die Spannkraft jeder Person zum großen Teil bedingt ist durch die Entwicklungsstufe, auf der sich die Funktion seiner Geschlechtsdrüsen befindet. Insofern gehört die Beobachtung, daß die Spannkraft und damit die Leistungssicherheit in verschiedenen Berufen nach dem Alter der Berufsangehörigen schwankt, unter unser Thema. In einer Untersuchung über „Konstitution und Abnutzung" hat Dr. L. Ascher kürzlich einiges aus diesem Zusammenhange mitgeteilt, worauf hier nur andeutungsweise verwiesen werden kann (Veröffentlichungen aus dem Gebiete der Medizinalverwaltung, XIX, Heft 9, R. Schoetz, Berlin 1925: „Beiträge zur Kenntnis der körperlichen Beschaffenheit der arbeitenden Bevölkerung"). F. Giese weist in seinem sehr lehrreichen Aufsatz über Arbeit und Beruf im „Handwörterbuch der Sexualwissenschaft" (Bonn 1926, S. 35) darauf hin, daß die „psychotechnischen Eignungsprüfungen erwiesen haben, daß bestimmten Berufen ein Lebensabschnitt entspricht, von dem ab, durch Verfall der Persönlichkeit, die Arbeit schlechter, unfallhäufiger wird: so beim Kraftfahrer schon mit Beginn der zwanziger Jahre, so in der Textil- oder der Elektrobranche Anfang der vierziger Jahre". Wir können zurzeit über diese Zusammenhänge nicht viel mehr sagen, als eben die Tatsachen feststellen. Eine nähere Erforschung ihrer Grundlagen gehört noch der Zukunft.

Bei jedem einzelnen der bisher genannten Teilgebiete unseres Themas werden wir immer wieder auf den schwierigsten Punkt der Fragestellung hingedrängt: Gibt es spezifisch männliche bzw. weibliche Berufstätigkeiten? Wenn wir dabei alles das ausschalten, was die erste bis dritte Frage im besonderen kennzeichnet, so bleibt ein ziemlich scharf umrissenes Gebiet übrig, nämlich die Untersuchung derjenigen Geschlechtsunterschiede, die sich im psychischen Ausdruck, im psychischen Leben der Geschlechter zeigen. In diesem eingeengten Sinne wird die Frage nach den Beziehungen

zwischen Geschlecht und Beruf zu einer Frage nach den psychischen Geschlechtsunterschieden überhaupt.

Jeder, der die Entwicklung der modernen Sexualwissenschaft kennt, weiß, daß die Aufrollung dieser Frage nach den psychischen Geschlechtsunterschieden sofort das terminologische Problem einschließt: Was ist überhaupt männlich, was weiblich. Wir wissen, daß das lebende Einzelindividuum konstitutionsmathematisch stets als Mischungsverhältnis männlicher und weiblicher „Tendenzen" aufzufassen ist, obschon wir keineswegs in der Lage sind, bestimmte physische oder psychische Ausdrucksbilder einigermaßen exakt durch derartige „Mischungsformeln" zu erklären, wie wir etwa in der Verebungswissenschaft wenigstens in einigen Fällen in der Lage sind, „Erbformeln" aufzustellen. Es liegt nun eine umfangreiche Arbeit vor, in der Otto Lipmann versucht hat, auf dem Gebiet der Psychologie die sexuell bedingten Begabungsunterschiede festzustellen: „Psychische Geschlechtsunterschiede", Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, Heft 14a und b, Leipzig, Ambr. Barth, 1917. Es stellte sich bei dieser Untersuchung heraus, „daß die Verteilungskurve für eine aus beiden Geschlechtern kombinierte Gruppe in den weitaus häufigsten Fällen zweigipfelig ist", sofern man bestimmte Leistungen prüft (Heft 14b, S. 119). Es sei hier, obschon nicht unmittelbar zum Thema gehörig, nur um der Verbreitung von Mißverständnissen vorzubeugen, gesagt, daß sich aus diesen Ergebnissen durchschnittlich abweichender Begabung der Knaben und Mädchen keineswegs ein bündiger Schluß gegen die Koedukation begründen läßt. Vielmehr sagt Lipmann ausdrücklich: „So große Unterschiede wir also auch in einzelnen Fächern und einzelnen Altersstufen und in der Intervariation zwischen Knaben und Mädchen gefunden haben, — solange die Schulen nicht noch viel mehr als bisher nach dem Begabungsprinzip differenziert sind, so lange ist auch psychologisch kein Grund einzusehen, sie nach dem Geschlechtsprinzip zu differenzieren" (Heft 14a, S. 105).

Lipmann kommt zu einer Reihe von Charakteren, die auf Grund seiner Untersuchungen als spezifisch männlich oder spezifisch weiblich anzusprechen sind. F. Giese hat sie in dem erwähnten Beitrag zum Handwörterbuch der Sexualwissenschaft zusammengestellt, so daß ich mir an dieser Stelle versagen darf, im einzelnen darauf einzugehen. Das einzige Merkmal, das ich hier erwähnen möchte, betrifft nicht eigentlich die Begabung oder Arbeitsrichtung selbst, sondern die Art der Arbeit: Sowohl die Lipmannschen Untersuchungen als die Praxis der Produktion zeigen, daß die Leistungskurve bei weiblichen Personen auch unabhängig von

der menstruellen Periodizität durchschnittlich stärker schwankt als bei männlichen, daß auf der anderen Seite die Intervariabilität, also übernormales sowohl wie unternormales Verhalten bei den männlichen Personen größer ist.

Im ganzen darf eins nicht übersehen werden, und dies ist für mich der entscheidende Grund, die einzelnen von Lipmann herausgearbeiteten Charaktere nicht einzeln vorzutragen: Die von Lipmann konstatierten Geschlechtsunterschiede sind nach seinem eigenen Urteil wahrscheinlich viel geringer als die wirklich vorhandenen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir meßtechnisch nur Einzeleigenschaften des seelischen Lebens erfassen und also nur seelische Oberflächenerscheinungen miteinander vergleichen können. Die Eigenheiten, welche als Ausdruck männlicher oder weiblicher Konstitution in der Tiefe das Wesen der betreffenden Persönlichkeit ausmachen, dürften so komplex sein, daß wir wenigstens bisher in gar keiner Weise mit den Mitteln der sogenannten exakten Untersuchung an sie herankommen. Es geht uns damit wie mit der Erfassung der Konstitution eines Menschen überhaupt — wir kennen die vielen fruchtlosen Versuche, durch komplizierte Messungen und Indexbestimmungen einen Leistungs- oder Widerstandsfähigkeits-Koeffizienten für das einzelne Lebewesen zu errechnen: Am Schlusse landet man immer wieder beim „ärztlichen Blick", bei einer auf Grund von Erfahrungen, großenteils im Unterbewußtsein sich vollziehenden Erfassung einer Gesamtheit von Symptomen, deren Sicherheit und Zuverlässigkeit indessen hohe Grade erreichen kann, auch wenn sie nicht mathematisch und statistisch kontrollierbar ist. Die Intuition, das Einfühlungsvermögen, das mit Imponderabilien arbeitet, hilft uns weiter, wo exakte Methoden im Stich lassen. Und so sei es mir gestattet, an dieser Stelle mit allen Vorbehalten gegen Schemata überhaupt doch einen schematisierenden Versuch zu erwähnen, der die polare Spannung, die zwischen den Geschlechtern vorhanden ist, zum Ausgangspunkt seiner Betrachtung gemacht und damit ein meiner Ansicht nach wenigstens als Diskussionsunterlage ganz brauchbares System von Geschlechtsunterschieden aufgestellt hat.

Der bekannte und verdiente Graphologe Ludwig Klages hat in seiner kleinen und ungemein lesenswerten Schrift: „Einführung in die Psychologie der Handschrift" (W. Seifert, Stuttgart-Heilbronn 1924) eine Tabelle entwickelt, in der jeweils den positiven Seiten des männlichen bzw. weiblichen Charakters die entsprechenden Negativa gegenübergestellt werden, die sich selbst im wesentlichen aus einer Übersteigerung der als positiv zu bewertenden Züge ergeben. Die Tabelle spricht für sich selbst.

Männlichkeit des Charakters:

1. Gegliedertheit („Differenziertheit")	Zwiespältigkeit
2. Begeisterungsvermögen (= Liebe zur Sache)	Illusionsgabe (genauer: die Wirklichkeit sehen, wie man sie glaubt)
3. Phantasie	Augenblicksfeindlichkeit
4. Entschlußgeist und Selbsttätigkeit (Initiative)	Ruhelosigkeit
5. Tatkraft	Härte
6. Überzeugungsstärke	„Prinzipienreiterei" und Rechthaberei
7. Weite des Gesichtskreises und Vielseitigkeit	Mußelosigkeit und Mangel an Glücksfähigkeit
8. Sachlichkeit und Abstraktionsgabe	Mangel an persönlicher Ansprechbarkeit
9. Würde	Unleidliches Bedeutungsbedürfnis (= geistige Eitelkeit in Form der Überbewertung von Berufstätigkeit, Pflicht, Leistungsvermögen, kurz dessen, was man gerade treibt).

Weiblichkeit des Charakters:

1. Einheitlichkeit („Harmonie")	Triebabhängigkeit des Urteils
2. Persönliche Hingebungskraft (= Liebe zur Person)	Parteilichkeit und Mangel an Gerechtigkeitssinn
3. Wirklichkeitssinn (= Nahscharfblick)	Fernblindheit („kurzer Verstand")
4. Gleichgewichtigkeit	Sinnliche Gebundenheit (und sinnliche Bestimmbarkeit)
5. Wärme und Mitgefühl	Mangel an Tatkraft
6. Triebsicherheit („Instinktsicherheit", Naturverwandtschaft)	Grundsätzlichkeit
7. Beharrlichkeit (Konservatismus, Treue, Duldekraft)	Enge und Kleinlichkeit
8. Entdeckerische Treffsicherheit des Urteils (Intuition)	Verminderte Zugänglichkeit für Beweisgründe
9. Wahrhaftigkeit (Selbsteingeständlichkeit der Gefühle)	„Subjektivismus" (= Blindheit für außerpersönliche Werte).

Ich wiederhole: Diese Tabelle gebe ich hier wieder, ohne restlos Stellung dazu zu nehmen oder sie gar zu unterschreiben. Allerdings will ich nicht verhehlen, daß ich glaube, an den Grundzügen ist etwas Richtiges.

Damit aber wäre etwas sehr Entscheidendes zu unserem Thema gesagt: Es ist anfangs die Schwierigkeit erwähnt

worden, die in der schier untrennbaren Verflechtung naturwissenschaftlich faßbarer und nur historisch bedingter Unterschiede in der Berufstätigkeit der Geschlechter liegt. Man wird nun vielleicht sagen: Wir sind heute, nach einer jahrhundertelangen Unterdrückung der Frauen, nach einer künstlichen Absperrung von vielen Tätigkeitsgebieten, gar nicht in der Lage, etwas Verbindliches oder Maßgebliches über die Berufseignung des einen oder anderen Geschlechts zu sagen. Ich halte diesen Einwand für überaus beachtlich, ja für so beachtlich, daß ich seiner Konsequenz durchaus zustimme. Ich bin überzeugt, daß es ungemein voreilig wäre, wollten wir hier Grenzen ziehen, die sich auf eine geschlechtliche Berufszuteilung beziehen sollen. Aus diesem Grunde bin ich absichtlich auf eine Frage nicht eingegangen, deren Erörterung vielleicht der eine oder andere erwartet hat: die Frage der Spitzenleistungen, der sogenannten „schöpferischen" Tätigkeit des männlichen Geschlechts. Ich glaube, daß wir vorderhand nicht berechtigt sind, darüber irgend etwas auszumachen. Jedenfalls nicht für die Zukunft.

Aber wir dürfen uns über etwas anderes Klarheit geben: So sicher es ist, daß eine endgültige Entscheidung über die Möglichkeit und Berechtigung geschlechtlicher Abgrenzung der beruflichen Arbeitsteilung in der Gesellschaft abhängt von einer Umwälzung der Gesellschaft, daß diese Entscheidung also abhängt nicht von wissenschaftlichen Erwägungen, sondern von politischen Machtverschiebungen, so sicher wird doch wohl jeder und jede gefühlt haben, daß etwas an den Intuitionen von Klages daran ist. Was daran ist, mit anderen Worten, welche Bedeutung die Polarität der Geschlechter auf psychischem Gebiete im einzelnen hat, das zu klären, wird erst möglich sein, wenn wir wirklich eine Gleichberechtigung der Geschlechter haben. Ich glaube nicht, daß Gleichberechtigung Gleichheit heißen darf; in diesem Sinne sicherlich nicht. Damit würden wir uns an den Voraussetzungen der polaren Spannung der Geschlechter vergreifen, wir würden wirklich mit naturgegebenen Unterschieden kollidieren. Über die in jedem einzelnen von uns überwiegende sexuelle Gebundenheit hinaus sollte allerdings niemand, ob Weib, ob Mann, eingeengt sein in der Wahl dessen, was er in seiner Gesellschaft zu tun für seine Aufgabe hält. Und an dieser Freiheit fehlt uns noch viel. Ich habe vorhin auf den Zwang verwiesen, der die meisten, nun, man muß wohl sagen, Kinder nötigt, sich für einen Beruf zu entscheiden, bevor sie innerlich dazu in der Lage sind, und daß der gleiche Zwang auf denen lastet, die vielleicht zu einer solchen innerlich bedingten Entscheidung in der Lage wären. Dieser selbe Zwang, die Klassenherrschaft der heutigen europäisch-amerikanischen

Gesellschaft, ist es auch, die die Freiheit der Geschlechter in der Wahl ihres Tätigkeitsfeldes einengt. Kämpfen wir also für eine Gleichberechtigkeit der Geschlechter, dann werden wir die Voraussetzung dafür schaffen, daß der wahrhaft durch Natur bedingten Differenzierung der Geschlechter die Bahn frei wird. Dieser Kampf ist ein politischer Kampf. Das Kampffeld klären zu helfen indessen ist nicht zuletzt Aufgabe der Wissenschaft, vielleicht ihre edelste, dringendste. In diesem Sinne möchte ich das heute behandelte Thema aufgefaßt wissen, wie es auf dem Querbalken, der unseren Versammlungssaal durchzieht, aufgezeichnet steht:

„Per scientiam ad justitiam" — Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit!

NEUE GENERATION UND GEMEINSCHAFTSGEIST.

Von Sanitätsrat Dr. Otto Juliusburger.

Es ist wieder eine sehr verdienstvolle, höchst begrüßenswerte Tat von Helene Stöcker, einmal an weit vernehmbarer Stelle ein ernstes, uns alle mahnendes Wort gegen den Tabakgenuß (N. G. Juniheft S. 178 f.) gesprochen zu haben. Ich will hier nicht auf die großen Schädigungen des Tabakgenusses als Arzt hinweisen, obwohl dies gerade heute sehr notwendig wäre, da bei uns in Deutschland die Tabakgefahren in weitesten Kreisen noch völlig übersehen werden, sehr im Gegensatz zu Österreich, wo eine große Reihe hervorragender ärztlicher Hochschullehrer in Wien und Graz ernste Aufrufe an die Ärzte und an die Allgemeinheit gerichtet haben, um gegen den Tabakgenuß einzuschreiten, Aufrufe, die erstaunlicher- und unbegreiflicherweise bei uns gar kein Echo, nicht einmal irgend welche Beachtung fanden. Auch in den österreichischen Schulen geschieht, im Gegensatze zu den unsrigen mancherlei zur Belehrung gegen den Alkohol- und Tabakgenuß, — wir haben also wirklich viel auch auf diesem wichtigen Gebiete nachzuholen. Ich will aber von alledem hier absehen und nur an einen wichtigen Satz von Helene Stöcker anknüpfen: „Es ist zu fragen, ob ein Genuß, der mit so großer Schädigung unserer Mitmenschen verknüpft ist, von ernst zu nehmenden Menschen noch verantwortet werden kann." Hier liegt der springende Punkt, der uns zwingen muß, stille zu stehen. Was den Gegenwartsmenschen wohl jeden Tag mit Grauen und Entsetzen, ja mit banger Furcht vor der Zukunft erfüllen kann, ja muß, das ist der täglich sich fast noch steigernde Anblick roher, brutaler Rücksichtslosigkeiten, widerwärtiger Gemeinheiten, schlimmster Ausbrüche eines zügellosen Egoismus, einer oft schauderhaften Geltendmachung der „eigenen Persönlichkeit", einer Geringschätzung und Mißachtung

des fremden Lebens, ja einer zynischen Hinwegsetzung über die fundamentalsten Gebote der Ehrfurcht vor dem Leben überhaupt. Wachsende Zahl der Einzel- und Familienselbstmorde — steigende Zahl der Einzel- und Familienmorde, wilde Rohheitsausbrüche, — maßlose Verherrlichung der „Ertüchtigung des Körpers", kaum noch übersehbare Wettkämpfe mannigfachster Art, inbrünstige Anbetung der Muskelkraft, statt des antiken Phallus- ein moderner Bizepskultus, Ersatz einer Fehlleistung in einem Intelligenzfach durch eine gute Turnleistung, zunehmende Sportfeste buntester Art, — bis zur schauerlichen Krönung durch das jüngst auf dem Wannsee zu tragischem Abschluß gelangte Paradestück! Wer kann noch im Anblick solcher Tatsachen nicht traurig werden? — Aber gleichwohl gilt es, den Muskelprotzen nicht das Feld zu überlassen. Wenn eine neue Generation aus dem gegenwärtigen Trümmerfelde erwachsen soll, dann muß natürlich eine soziale Umpflügung vor sich gehen; Grund und Boden darf gewiß keine Handelsware bleiben. Es muß mit unserer Verfassung auch darin Ernst gemacht werden, — Artikel 155 —, daß jedem Deutschen eine gesunde Wohnung und allen deutschen Familien, besonders den kinderreichen eine ihren Bedürfnissen entsprechende Wohn- und Wirtschaftsheimstätte gesichert werde. Es darf nicht länger dieser wichtige Artikel unserer Verfassung im Verborgenen blühen, — sondern wir alle müssen ihn täglich in das Bewußtsein der Allgemeinheit tragen, damit endlich ein eherner, unbesiegbarer Wille sich zur entscheidenden Tat zusammenschweiße. Wie lange sollen noch täglich die Tragödien sich in den elenden Höhlen abspielen, die zur grausamen Ironie „Wohnungen" genannt werden. — Keine neue Generation ohne Boden- und Wohnungsreform größten Formats. Popper-Lynkeus darf auch nicht umsonst seine grundlegende Forderung des Existenzminimums gestellt haben; ohne gesichertes Existenzminimum kann keine neue Generation erblühen. Daher muß mit der allgemeinen Nährpflicht und der nur ihr dienstbar zu machenden allgemeinen Arbeitsdienstpflicht ausschließlich im Sinne von Popper-Lynkeus Ernst gemacht werden. Hier gilt es auch wieder erst, den wichtigen Grundgedanken zum allgemeinen Bewußtsein gelangen zu lassen. Das alles verlangt aber gebieterisch, daß wir daran arbeiten, einen neuen Geist in die Gegenwart zu tragen. Was eben den heutigen Menschen in so erschütternder Weise fehlt, ist die Ehrfurcht vor dem Leben. Die Jugend wächst heran, indem sie eifrigst nach wie vor Sprüche und Verse mechanisch in ihr Gedächtnis geladen erhält, — aber den Grundsatz: „Du sollst nicht töten", der ja in wechselndem Gewande in allen großen Religionen und Weltanschauungen wiederkehrt, erhält sie nur rein akustisch zugetragen; ja man will gar nicht ernstlich das einzig richtige Wort in den jugendlichen Seelen sich verankern lassen. Das ist das Traurige und Schlimme! Die Jugend weitester Kreise wird ja eben in einem

lebensfeindlichen Geiste absichtlich erzogen und verbildet. Hier liegt ein wichtiger Wendepunkt. Wir müssen den Kampf entfachen um die grundlegende Weltanschauung der Heilighaltung des Lebens, — sonst kommt niemals eine neue Generation. Dazu halte ich aber den „Europäischen Geist" für unzulänglich. Eine wesentliche Ergänzung muß er durch den Ewigkeitsgehalt der Upanishaden und des Buddhismus in sich aufnehmen, — sonst wird er keine Neuerstehung erfahren. Wir müssen die Jugend in einem Geiste erziehen, der sie lehrt, in aller Vielheit auch wieder die Einheit, den universalen Zusammenhang zu erleben; nur so wird allmählich das notwendige Gemeinschaftsbewußtsein erwachsen, aus dem eine wahre, gründliche Überwindung des gegenwärtigen Ungeistes, der hinter den mannigfachsten Masken und Verkleidungen steckenden Mordgier kommen kann und wird. Tat twam asi, — siehe das bist Du, — das muß in unseren Seelen zu einem neuen Lebensgesetze werden, das sich fruchtbringend auswirken muß. Unsere Schulen und Hochschulen müssen in einem solchen Geiste umgebildet werden; darauf müssen wir unser Augenmerk gerichtet halten. Hierfür muß ein echter, wahrer Kulturkampf entbrennen. Ist es nicht traurig, daß unsere heranwachsende, „gebildete" Jugend kaum eine Zeile von Schopenhauer zu hören bekommt? Wie viele oder wie wenige kennen seinen Satz: „Der Weltüberwinder ist größer als der Welteroberer!" — Müßte nicht gerade ein solcher Satz von früh an dem werdenden Geiste zugänglich gemacht werden? — Und ganz besonders das schöne Wort Schopenhauers: „Verletze niemanden; hilf allen, soviel Du kannst." Das sollten wir uns alle doch in unser Herz und Hirn schreiben. So gilt es für eine neue Generation in einem neuen Geiste zu arbeiten. Je mehr sich eine solche Gesinnung ausbreitet, je tiefer sie sich in den Seelen verankert, um so sicherer werden wir den Ungeist jedes Militarismus überwinden. Dann werden auch alle Voraussetzungen abgetan sein, die zu einem solchen schauerlichen, durch und durch verwerflichen Schaustücke geführt haben, ja führen mußten, wie wir es von dem „Roten Kreuz" vorgeführt erhalten haben, dem ein junges Leben zum Opfer fiel. Es hat auch hier keinen Sinn, nach einem schuldigen Menschen zu suchen und ihn dem rächenden Richter auszuliefern. — Nein, wir müssen uns völlig klar werden, welcher Ungeist der Zeit hinter dieser Einzelerscheinung steckt; den müssen wir aufsuchen und beseitigen. Dieser Ungeist wird täglich aus unserer falschen Wertung des Lebens, unserer Geringschätzung des Einzellebens immer wieder neu geboren. Wir müssen ehrfurchtsvoll in jedem Einzelleben seinen Ewigkeitsgehalt, in der vergänglichen Schale den unzerstörbaren Kern anerkennen, nicht im oberflächlichen Sinne irgend einer vulgären Dogmatik, sondern im tief durchlebten Geiste der Weltanschauung des „Alleinen", des ἓν καὶ Πᾶν, wie er so tiefsinnig in den großen Ge-

danken der Upanishads, in der Gedankenwelt Schopenhauers zum Ausdruck gelangt ist. — Von diesen Gedanken aus müssen wir unser ganzes Leben, das innere wie das äußere, unser Fühlen wie unser Denken, — aber auch unsere ganzen wirtschaftlichen, sozialen Verhältnisse völlig neu gestalten.

DIE PROSTITUTIONSHÄUSER IN BOMBAY.

Von Gertrud Räuber

Wir verneinen mit aller Energie das unlautere Pharisäertum derer, die über die geschlechtliche Unmoral des Auslandes Klagelieder anstimmen und Hilfsaktionen für die Sittlichkeit der Andersrassigen — wie auch der sozial Andersgestellten — in die Wege leiten, ohne sich zuerst und vornehmlich verantwortlich zu fühlen für die Schäden auf sexuellem Gebiet (Doppelmoral, Prostitution, Anarchie und Seelenlosigkeit im geschlechtlichen Leben usw.) im eigenen Lande, beziehungsweise im eigenen Lager. Aber gerade weil wir uns in hohem Maße in den Dienst der Verfeinerung der Liebe in allen Schichten der deutschen Bevölkerung stellen, haben wir auch das Recht, die Verhältnisse im Ausland kritisch zu betrachten. Besonders, wenn Landsleute mit in die in Frage kommende Angelegenheit hineingezogen sind.

Die Märznummer der Zeitung der englischen Arbeiterinnen „The Labour Woman" berichtet von skandalösen Zuständen in Bombay. In einer der belebten Straßen dieser großen indischen Stadt des britischen Reiches, der Grant Road, sind von Privatunternehmern 900 Frauen zur Prostitution eingesperrt. Bis zu sechs von ihnen bewohnen einen Raum. Wie Verbrecher und wilde Tiere werden sie hinter Eisenstäben gehalten. Durch die Gitter hindurch locken und reizen sie die vorübergehenden und vorüberfahrenden Männer. Man verteidigt diese Käfige damit, daß man verhindern will, daß die Frauen überfallen und mißhandelt werden, und daß man mit Hilfe dieser Einrichtung Ordnung halten kann, wenn lange Reihen warten. Die Straßenbahnen fahren ganz nah an diesen Menschenkäfigen vorüber, so daß die Fahrgäste ungehindert in die Zimmer der käuflichen Frauen sehen können. Auf diese Weise sorgt man natürlich dafür, daß möglichst oft recht lange Menschenschlangen das Straßenbild der Grant Road beleben. Die Unternehmer triumphieren darüber. Ihre auf diese Art angelockten Kunden müssen in Ordnung gehalten werden. Man ist der Ansicht, daß die notwendige Ordnung nur geschaffen werden kann, wenn man die 900 Frauen hinter Eisenstangen setzt. Eine sehr sonderbare Logik! Wäre es nicht angebrachter, eine ordnungsbedrohende, eisengitterfordernde Ansammlung durch Verlegung der Straßenbahn zu vermeiden?

Die Mädchen hinter den Eisengittern scheinen allen Nationali-

täten anzugehören. Nur Engländerinnen und Amerikanerinnen fehlen. Hauptsächlich vertreten sind Inderinnen und Japanerinnen.

Ärztliche Untersuchungen gibt es nicht. Die weiße Polizei beschränkt sich darauf, Ordnung in die Reihen der auf „Abfertigung" wartenden lüsternen Männer zu bringen.

Die Männer, die sich dieser zum größten Teil orientalischen Frauen bedienen, sind ausschließlich Europäer. Wie es Engländer waren, die Bordelle für die herrschende Rasse in Indien einrichteten, so sind es in Bombay gerade wieder Europäer, die den üblen Handel nutzbringend machen. Daher sollten es — zur Rehabitilierung unserer Rasse — wieder Europäer seien, die diesen abscheulichen Handel auszurotten suchen. Die Engländer als die zunächst interessierten und verantwortlichen Europäer haben den Kampf schon begonnen. Tom Johnston, Mitglied des Parlaments für Dundee, Herausgeber des Forward, hat den Skandal aufgedeckt und Bilder von diesen Häuserkäfigen in England verbreitet. Daran anschließend fordern die englischen Arbeiterfrauen von der Regierung in Indien, daß sie einen moralischen Einfluß auf die Polizei und Gemeindeverwaltung von Bombay und auf die Gesetzgebung der Provinz Bombay ausüben solle. Weiter verlangen sie, daß der besondere Ausschuß des Völkerbundes für Frauen- und Mädchenhandel sich mit der Frage beschäftigen möchte, wie diese europäischen und japanischen Frauen hinter diese Eisenstäbe kommen.

Auch deutsche Männer empfinden es nicht als unter ihrer Würde, Besucher dieser schändlichen Prostitutionshäuser in Bombay zu sein. Auch deutsche Frauen leben nach diesen Nachrichten hinter diesen Gittern. Wir schließen uns schon deshalb den Forderungen der Engländerinnen an.

LITERARISCHE BERICHTE.

Dr. HANS PRAGER: „Die Weltanschauung Dostojewskis." Mit einem Vorwort von Stefan Zweig. Druck und Verlag Franz Bergmeyer, Hildesheim.

— „Das indische Apostolat." Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich und Leipzig.

— „Wladimir Solovjeffs Universalistische Lebensphilosophie." Verlag I. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.

Alle drei genannten Werke fügen sich — ungeachtet der inneren Geschlossenheit jedes einzelnen —, zusammen zu einem architektonischen Bau, dessen großzügige Linien aufwärts streben, aus der Vereinzelung, dem egozentrischen Individualismus zur Gemeinschaft, zum Allgefühl, zum Universalismus.

Was Dostojewskis von tiefer Religiosität erfüllte Dichterseele ahnend erschaut als zukünftige Mission seines Volkes, was sich in Solovjeffs Lebensphilosophie zur Prophetie verdichtet hat: in

Indien hat es in der Gestalt des Mahatma Gandhi bereits Fleisch und Blut angenommen und ist damit, wie Prager sagt, „zur unerhörten Tatsache, zum Apostolat geworden". Es ist Dr. Pragers fester Glaube, daß im Osten das Licht strahlt, in dessen Glut die Menschheit wiedergeboren wird, und daß Rußland die Brücke bildet zwischen der Urheimat der Menschheit, Indien, und dem tief in die Irre des Intellektualismus gegangenen Abendland, die Brücke, auf der beide sich begegnen und zu gemeinsamer Weiterwanderung die Hand reichen müssen. Rußland, dessen eines Fenster, Moskau, nach dem Osten schaut, während das zweite, Petersburg, den Ausblick nach dem Westen bietet, liebt vielleicht gerade darum das Abendland, seine zweite Heimat, so tief, weil diese Liebe mit viel Leid gesättigt ist: mit all dem Zwiespalt, all der Unruhe, die der uralte Kampf zwischen Hirn und Herz, zwischen Intellekt und Gefühl, zwischen Individualismus und Universalismus in sich birgt.

Mit der rein verstandesmäßigen individualistischen Weltanschauung ist Unsicherheit und Angst und als Produkt beider Machttrieb und Gewaltstreben naturnotwendig verknüpft. Wohin diese Weltanschauung in ihren Konsequenzen führt, darüber gibt das Nachkriegseuropa traurigen Aufschluß. Dostojewski, Solovjeff und Gandhi aber wissen, daß die Menschenseele neben den zersetzenden Kräften des abstrakten Individualismus auch aufbauende erhaltende Kräfte birgt, Liebeskräfte, an die schon Platon und Christus anknüpften, und die bestimmt sind, die Menschheit vom Fluche des Zerrissenseins, vom Kampfe aller gegen alle zu erlösen. Als beredte Apostel der universalistischen Weltanschauung erstreben sie eine in ihrem Wollen geeinte Menschheit, die, verbunden durch die religiös-metaphysische Idee der Liebe aller zu allen, dem gleichen Ziele zustrebt.

Mit feinem Einfühlungsvermögen und großer Liebe ist Prager tief in die Seele der östlichen Völker hinabgestiegen. In plastischer Klarheit baut er Dostojewskis Lebenswerk vor uns auf. In seinen vier größten Romanen und deren Hauptheldеn weist er uns die aufsteigende Linie vom intellektuellen Individualismus zum lebenumspannenden Universalismus. Diese Linie führt von Raskolnikoff über Kiriloff und Schatoff in den „Dämonen", über den Fürsten Myschkin im „Idioten" zum Dreigestirn der Brüder Karamasoff. In dem intellektuellen, weitblickenden Iwan, dessen an abendländischer Problematik krankende Seele durch die Idee der Christusliebe Genesung findet, steht Dostojewski, der im Ausland erzogene Russe, selbst vor uns. Mitjä und Aljoscha verkörpern die bodenständige Urkraft und das tief religiöse Element der russischen Seele, und alle drei gemeinsam weisen in ihrer Läuterung der westlichen und östlichen Welt den Weg zur Erlösung.

Wie Dostojewski glaubt auch Gandhi an den Erlöserberuf des eigenen Volkes, aber weder diese beiden noch Solovjeff, dessen

„nationalem Weltbürgertum" alle Enge fremd ist, bleiben damit in einem begrenzten Nationalismus stecken. Sie weiten die Berufung ihrer Völker zur Weltmission, die auch Europa, „das Land der dämonischen Vollendung des Intellektualismus", aus den Fesseln der Angst, des Machtwahns und der Gewaltanbetung und des ihnen entspringenden rein formalen Rechts mit seinen sinnlosen, grausamen Strafmethoden befreien soll. „Indien soll das Reich Gottes auf Erden errichten anstelle von Satans Reich, das über Europa gekommen ist", sagt Gandhi. Und Gewaltlosigkeit ist das neue, der wahren Liebeskraft entsprungene Prinzip, das Gandhi als einziges Gesetz in alle menschlichen Beziehungen hineinträgt. Mit ihm heiligt er die Politik, adelt er den Kampf; mit ihm erhebt er die Erniedrigten. Gewaltlosigkeit ist der Ruf, mit dem er sein Volk, dreihundert Millionen Seelen, aus vielhundertjährigem Schlafe erweckt und zum Sauerteig unter den Völkern gemacht hat.

Dr. Pragers tiefe und fesselnde Bücher sind nicht nur wertvolle Wegweiser für alle, die sich in der Gefühls- und Gedankenwelt des größten russischen Dichters, des russischen Religionsphilosophen und des indischen Apostels zurechtfinden wollen. Weit darüber hinaus bringen sie auch all' denen frohe Botschaft, die aufgerüttelt durch den entsetzlichen Bankerott der sogenannten abendländischen „Kultur" nach neuen, menschenwürdigeren Lebensformen suchen. Sie sind Friedensbücher edelster Art, weil sie das Problem in seinen tiefsten Wurzeln erfassen, und das neue Evangelium der Überwindung des Egoismus durch die Liebe und der Erlösung des Menschen durch Verzicht auf alle Gewalt losgelöst von seinen zeitlichen und materiellen Bedingtheiten unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit uns nahe bringen.

Auguste Kirchhoff.

BRUNOLD SPRINGER: Die genialen Syphilitiker. Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee.

Ein Buch, geschaffen, „am Schlaf der Welt zu rütteln". Nichts ähnliches gibt es bisher. Mit Recht ist es der Jugend der Welt gewidmet. Nur sie trägt das Heil in ihren Händen, nur die Verbindung von Lust und Gewissen ist die Verhütung, die Befreiung, das Glück. Kein Mann, der in den Sumpf des Dirnentums und des gleich ekelhaften und noch gefährlicheren Halbdirnentums taucht, kann heil bleiben. Die Zahl der Syphilitiker, die man mit der Hälfte der Zahl der geschlechtsreifen Männer und einer nicht viel kleineren der Frauen und Mütter nicht zu hoch einsetzen dürfte, der Jammer der Kinderdirnen, die Schrecken der Wohnungsnot, die tausendförmigen Nöte der angeborenen Syphilis zeigen, daß die Syphilis ihren Siegeszug durch die Kultur fast vollendet hat.

Möchte der Ruf des Warners nicht an tauben Ohren zerschellen. Das Buch enthält ein solches Maß menschlichen Elends, eine

so herzzerreißende Verlustliste des besten Menschheitgeistes, deckt die Quellen von so viel Entartung, Krankheit und Geistesstörungen auf, daß die Jugend von allen guten Geistern verlassen sein müßte, wenn sie nicht aufmerken, wenn sie das nicht ändern würde. Der Staat, die jetzige Art der Bekämpfung und Behandlung kann nicht viel ausrichten gegen dieses Chamäleon unter den Krankheiten. Man kann den Augiasstall nicht reinigen; man kann sich von ihm fernhalten.

In 43 Leidensgeschichten Genialer wird die mörderische Einwirkung dieses Todfeindes der Menschheit auf das Geistesleben der neueren Zeit gegeben. Der Zug der Qualgeweihten beginnt mit drei Päpsten: Alexander VI. Borgia, Julius II. und Leo X. Medici. In langer Reihe folgt der Zug der Schatten. Der herrliche Ulrich von Hutten, einer der besten Deutschen aller Zeiten, der erste deutsche Mensch, verhaucht seine freiheitdürstende, lebenglühende Seele auf der grünen einsamen Insel Ufenau. Mirabeau, Chamfort, das Leben so vieler großer Geister, das in der Mitte durchgebrochen ist, das die Höhe ihrer biologischen Möglichkeiten nie erreicht hat. Napoleon, der von der Syphilis unter seinen Truppen in Rußland geschlagen, und selbst von ihr getötet wurde. Die Sonderbarkeiten von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann und Grabbe erklären sich aus ihrer Syphilis. Goethes Sohn hat seinen traurigen Untergang ihr zu verdanken. Der Jahrtausendmensch Beethoven, Lenau, Heine, Schumann, Schopenhauer, Lassalle, Maupassant, Nietzsche, Hugo Wolf, Wilde, Wilson, Mussolini, wieviel Schmerzen, Verluste, Fehler schließen diese Namen ein. Die Häupter gesenkt zieht die Schar der Syphilisopfer gleich Hingerichteten vorüber. Ihr Leben, ihre Leistungen, ihre Fehler, ihre Qualen, ihr Wollen und Versagen, sind in ergreifenden Lebens-, besser Sterbensbeschreibungen gesammelt. Es öffnet sich ein weiter neuer Blick in die treibenden und verwirrenden Kräfte des menschlichen Lebens. Wie es geworden ist und wie es hätte werden können — beides erschüttert mit dem gleichen Entsetzen. Jugend, hilf dir und uns! Dr. Ernst Hermann.

MAYREDER, ROSA: „Der typische Verlauf sozialer Bewegungen." Zweite verbesserte Auflage. Verlag Wilhelm Braumüller, Wien.

Die erste Auflage dieser tiefschürfenden und geistvollen Schrift ist bereits 1917 erschienen und in der Neuen Generation 1918 Seite 312 u. f. ausführlich gewürdigt worden. Wenn man heute die Studie der ausgezeichneten Denkerin und Philosophin — die unseren Lesern durch ihre wertvollen Arbeiten zur Philosophie des Sexualproblems (wir erinnern an „Geschlecht und Kultur", Verlag Eugen Diedrichs, Jena) seit Jahren bekannt ist — wieder zur Hand nimmt, so muß man der Verfasserin leider zustimmen, die im Vorwort zur neuen Auflage sagt, daß ihre Gedankengänge

durch die Nachkriegsereignisse „leider vollinhaltlich bestätigt wurden". Und wenn ich seinerzeit noch bei der Würdigung der ersten Auflage das Bedauern über Frau Mayreders mir fast allzu pessimistisch erscheinenden Folgerungen aussprechen konnte: daß sie an eine Abschwächung der schlechten Wirkungen des Machtbesitzes auf die menschliche Psyche nicht recht glauben konnte, so muß ich heute zugestehen, daß dieser Mayredersche Pessimismus in der Tat weit mehr berechtigt war, als ich damals noch hoffte und glaubte.

Was Trotzki als entschlossener Anerkenner der Wirklichkeit in seiner Schrift „Wohin treibt England?" (Volksausgabe Neuer Deutscher Verlag, Berlin) bloßlegt: daß Macht nur von derselben Macht überwunden wird, das bestätigt — von einer ganz anderen Denk- und Empfindungssphäre aus — hier die skeptische Philosophin, deren Wesen dem revolutionären Aktivismus des führenden russischen Politikers Trotzki sonst so diametral entgegengesetzt ist. Wir aber dürfen, wenn wir nicht Vogel-Strauß-Politik treiben wollen, an solchen erschütternden Resultaten nicht vorübergehen, ohne uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Der Grund, warum aller soziale Fortschritt sich so ungeheuer langsam vollzieht, ist nach Rosa Mayreders Darlegungen vor allen Dingen die Tatsache, daß aus der Seele höherer Einzelner die Forderungen als Idee entspringen und dann erst in die Welt der Realität gelangen, wo diese Ideen ihre organisatorische Ausrüstung erhalten. Durch diese organisatorischen Kräfte werden allmählich in der Tat bestimmte Veränderungen an den Zuständen erwirkt, bis die Bewegung, welche diese Ideen trägt, selbst die Sphäre der Macht erreicht, wo sie der Kausalität der Machtbehauptung verfällt, die ihrem Wesen nach der fortschrittlichen Tendenz entgegengesetzt ist. In dieser letzten Phase erstarrt die Ideologie allmählich bis zur völligen Unfähigkeit, neue Einflüsse aufzunehmen oder neuen Lebenserscheinungen gerecht zu werden und stirbt endlich an dieser Unfähigkeit ab. Daß dieser Ablauf der Ideenbewegungen durch die Geschichte der menschlichen Entwicklung bis heute, bis zum letzten Tage leider, vollauf bestätigt wird, kann niemand leugnen. Was sich daraus für tragische Konsequenzen ergeben für diejenigen, die ein Neueres und Besseres schaffen wollen, und dieses vor allen Dingen auch mit edleren Methoden schaffen und halten möchten, als es bisher geschehen ist, darüber müssen wir uns einmal eingehender aussprechen. Für heute sei nur die kleine Schrift allen, die an der Höherentwicklung und an der Gewaltbekämpfung mitarbeiten möchten, zu ernstem Studium warm empfohlen. H. St.

TROTZKI, L. D.: Wohin treibt England? Volksausgabe, Neuer Deutscher Verlag, Berlin.

Eben, wo uns noch der gewaltige Kampf in England zwischen den Bergwerksbesitzern und den Arbeitern erschüttert, wo wir

manche ungewohnt-gewalttätigen Klänge im „demokratischen" England vernahmen, kommt zur rechten Zeit diese Studie Trotzkis, die mit einer unerhörten Klarheit und Schärfe die politische und wirtschaftliche Entwicklung Englands in den letzten Jahrhunderten darlegt. Und die zugleich aus dieser Analyse der Vergangenheit auch die Richtlinien der zukünftigen Entwicklung anzudeuten versucht. Ich kenne wenig Schriften, die in so bewundernswürdiger Einfachheit und doch so tief schürfender Analyse das aufzuzeigen verstehen, „was ist". Wir lehnen uns vielleicht unwillkürlich auf gegen das, was uns gezeigt wird; wir möchten es nicht sehen — wir wollen es noch weniger anerkennen. Ihn zu widerlegen scheint fast unmöglich. Die Schrift ist auch deswegen für uns von großer Bedeutung, weil Trotzki sich mit unseren Gesinnungsfreunden drüben, der unabhängigen Arbeiterpartei — nicht nur der Mac Donald-, sondern auch der Lansburygruppe — in bezug auf das Problem der „Gewalt" auseinandersetzt. Es wird sich lohnen, darauf grundsätzlich zurückzukommen. Heute soll hier nur gesagt werden — Anhängern, wie vor allem Gegnern Trotzkis —, daß sie sich mit dem Buch befassen müssen. Ignorieren kann man es nicht. Sie werden, selbst gesetzt, daß sie seine Auffassung nicht teilen, auf alle Fälle einen geistig-literarischen Gewinn und Genuß davontragen. Sowie ein tieferes Verständnis für die Kräfte, die heute in dem vorgeschrittensten kapitalistischen Staate die Welt in gewaltigem Ringen erbeben lassen. H. St.

WOYTYNSKY, W. L.: Die Welt in Zahlen. Zweites Buch: Die Arbeit. Serie populärer statistischer Bücher. Herausgegeben von L. v. Bortkiewicz, o. Professor an der Universität Berlin. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin 1926. Erste bis dritte Auflage XXI, 376 Seiten.

Auch für die Tätigen in der Mutter- und Kinderschutzbewegung ist dieses aufschlußreiche Buch von großem Nutzen, denn hier wird u. a. sachlich gesammelten statistischen Material in Form von Zahlen und graphischen Tabellen auch eine wertvolle Zusammenstellung der Statistik der Frauen- und Kinderarbeit in sämtlichen statistisch erfaßbaren Ländern, sowie in allen möglichen Berufszweigen gegeben. M. Kantorowicz.

CLAIRE GÉNIAUX: C'est le sort le plus beau. Paris. Ernest Flammarion, Éditeur.

Diese sympathische Schriftstellerin, eine Gesinnungsfreundin Romain Rollands, hat vor einigen Jahren zwei tapfere, von reinem pazifistischem Hauch durchwehte Bücher herausgegeben. „C'est le sort le plus beau" (Das schönste Los: nämlich der Tod fürs Vaterland) handelt von einer jungen Kriegswitwe. Ihr Mann ein feinsinniger Gelehrter, ist ohne Enthusiasmus und ohne patriotische Ausrufe in den Krieg gezogen und nicht wiedergekehrt. Ob-

wohl die chauvinistische Familie der jungen Frau sie als „Witwe eines Helden" feiert und ehrt, gewinnt sie nach und nach die Überzeugung, daß der Tod ihres Mannes die Zivilisation nicht gefördert, sondern um Jahrzehnte zurückgebracht hat. Die Verblendung und der Fanatismus der Ihren, welche das Opfer ihres Lebensgefährten als unabwendbar und seiner Pflicht gemäß ansehen, entfremdet die junge Witwe mehr und mehr ihrer Familie, und schließlich zieht sie sich aufs Land zurück mit ihren beiden Söhnen, welche sie den chauvinistischen Einflüssen des Pariser Gymnasiums entziehen will.

Dieser Roman, von einer Frau für andere Frauen geschrieben, ist leider noch nicht ins Deutsche übersetzt worden. Alle pazifistisch Gesinnten werden ihn mit Sympathie und Interesse lesen, ebenso wie das andere Buch Claire Géniaux's „Le Héros National", der Nationalheld. Letzteres behandelt die Lebensgeschichte eines französischen Malers, welcher erblindet aus dem Krieg zurückkehrt. Seine schöne und elegante Frau schleppt ihn von Salon zu Aula, wo er patriotische Vorträge halten und sich als Helden umarmen und feiern lassen muß. Nach langen moralischen Seelenkämpfen erkennt er die Nichtigkeit aller dieser Freundschaftsbeteuerungen, sowie die Oberflächlichkeit seiner Lebensgefährtin, welche sich ihrer Rolle als „Antigone" eines Kriegshelden schnell und geschickt angepaßt hat und nicht mehr auf den gewohnten diskret-mitleidigen Applaus der Chauvinisten verzichten möchte. Der Gram um das verlorene Augenlicht, die Wut über sein verpfuschtes Leben beschleunigen sein klägliches Ende. Es ist dies ein schönes energisches Buch voll edler Gedanken, in welchem sich voneinander sehr verschiedene Frauentypen bewegen, von welchen jeder einzelne fesselt und interessiert.

G. Olivier.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung!

Ein überaus großer Teil der Menschheit schmachtet heute noch unter dem Joch des Kolonialimperialismus, der uralte Kulturstätten durch Bomben in Trümmer legt. Wer seine Stimme erhebt gegen die Unmenschlichkeit dieser Zivilisation, wird mundtot gemacht. Henri Guilbert wurde zum Beispiel am 12. Mai d. J. in Abwesenheit zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er die französischen Soldaten in einem Artikel aufgefordert hatte, sich mit den Rifkabylen zu verbrüdern. — Während so auf Millionen „Farbiger" die stählerne Faust des „christlichen" Militarismus liegt, die im Namen der Zivilisation gemordet werden, versuchen gewisse deutsche Kreise auch Deutschland wieder einzureihen in jene Kette des skrupellosesten Kapitalismus — uns Kolonien zurückzuerobern.

Die vor kurzem gegründete „Liga gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung" (Vorsitzender Fritz Danziger, Berlin W 50, Bamberger Straße 5) hat den Kampf aufgenommen gegen den neuen deutschen Imperialismus, gegen die erneute Teilnahme Deutschlands an den Kolonialgreueln. Die neue Liga, Jahresbeitrag 2 Mark, verdient unsere Unterstützung in diesem Kampfe.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Ehrengericht und Gewissensehe.

Durch die Presse ging in den letzten Wochen die Nachricht von einem Urteil des Ehrengerichts für Rechtsanwälte, das unseren schärfsten Protest herausfordert, und das übrigens auch erfreulicherweise in der linksstehenden Tagespresse aufs schärfste glossiert worden ist. Ein angesehener Anwalt, der seit Jahren in völlig zerrütteter kinderloser Ehe von seiner Frau, einer Engländerin, getrennt lebte, und dessen fortwährende Bemühungen, auf gerichtliche Weise getrennt zu werden, an der Unzulänglichkeit der Gesetze gescheitert waren, hatte mit einer Dame der Gesellschaft, einer Witwe, eine Gewissensehe geschlossen. Er hatte Freunden und Bekannten von dieser vor seinem Gewissen gültigen Ehe Kenntnis gegeben und seine Frau in jeder Beziehung als rechtmäßige Gattin behandelt. Dem Ehrengerichtshof gegenüber hatte er erklärt, daß er, trotz seiner Versuche die Scheidung durchzusetzen, seine neue Verbindung unter allen Umständen aufrechterhalten werde. Kollegen, Richter und Freunde, sowie das rechtsuchende Publikum haben an seinem Verhalten, wie das Urteil bezeugt, keinen Anstoß genommen. Der Ehrengerichtshof aber hat über den Anwalt die schwerste ehrengerichtliche Strafe: den Ausschluß aus der Anwaltschaft, verhängt. Der Prüfung der Frage, wie das Verhalten des Angeklagten vom allgemein menschlichen und sittlichen Standpunkt zu beurteilen sei, hat sich das Gericht ausdrücklich entzogen. Die Tatsache, „daß ein Anwalt, der dem Recht zu dienen bestimmt sei, sich in offenkundigen Widerspruch mit der Rechtsordnung setzt und auf diesem Verhalten beharrt, lassen ihn unwürdig erscheinen, dem Stand länger anzugehören". Hätte er das Verhältnis geheim gehalten und die Frau seiner Wahl als gesellschaftlich Geächtete behandelt, oder hätte er auch nur versprochen, künftig so zu verfahren, dann würde — das ist dem Urteil unzweideutig zu entnehmen — die Strafe erheblich milder ausgefallen sein. Nicht die Tat, deren sittliche Berechtigung der Ehrengerichtshof selbst nicht in Zweifel zieht, sondern der Bekennermut zu ihr hat dem Angeklagten die schwerste, seine Existenz als Anwalt unwiderruflich vernichtende Bestrafung zugezogen, wie Justizrat Dr. Löwenstein im „Berliner Tageblatt" vom 28. Mai ausdrücklich feststellt. Vernunft wird Unsinn, kann man angesichts eines so ungeheuer formalistischen Urteils nur schaudernd sagen.

Postbehörde und Sexualmoral.

Die Disziplinarkammer Leipzig hat kürzlich gegen eine Beamtin auf Strafversetzung und 400 Mark Geldstrafe erkannt, weil sich aus dem Nachlaß eines Postmeisters, der durch Selbstmord geendet hatte, ergab, daß er mit der betreffenden Beamtin, obwohl er verheiratet war, eine Liebesbeziehung unterhalten hatte. Gegen dieses Urteil hat die Angeschuldigte sowohl wie die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt. Die Staatsanwaltschaft verlangte Dienstentlassung mit der Begründung, daß es Beamtinnen nicht zugemutet werden könnte, mit einer Kollegin zusammen zu arbeiten, die der freien Liebe huldige. Der Disziplinarhof hat die Berufung der Staatsanwaltschaft abgelehnt und das Urteil dahin abgeändert, daß neben der Strafversetzung auf 40 Mark Geldstrafe erkannt wurde. Für die Herabsetzung der Geldstrafe war der Grund, daß die ehebrecherischen Beziehungen der Angeschuldigten durch einen Zwang verursacht worden sind, den der Postmeister auf die Beamtin ausgeübt hat. Infolge des geringen Einkommens der Angeschuldigten hat das Gericht sich veranlaßt gesehen, die Geldstrafe auf 40 Mark herabzumindern.

Ehebruch kann nur auf Antrag des verletzten Ehegatten verfolgt werden. Wenn alle Beamten jedoch, die außer- oder nebeneheliche Beziehungen unterhalten, dafür mit Strafversetzung belegt werden sollten, so müßte ein vollständiges Chaos im Beamtenkörper — der dauernden Versetzungen wegen — die logische Folge sein. Nach § 128 der Verfassung sind alle Ausnahmegesetze gegenüber den weiblichen Beamten aufgehoben. Es scheint uns an der Zeit, daß man auch in diesem Punkt sich nicht sowohl gegen den Wortlaut wie den Geist der Verfassung durch derartige Heuchelei und Ungerechtigkeit versündigt.

Gleiche Berufe — gute Ehen.

Ein englisches Blatt hat nach der „Volkszeitung" vom 28. Februar 1926 eine Umfrage unter berühmten Ehepaaren veranstaltet, von denen sich jeder der beiden Partner in seinem Beruf ausgezeichnet hat, und die Antworten stimmten alle darin überein, daß die Gleichheit der Tätigkeit auf die eheliche Gemeinschaft sehr günstig einwirkt. Die Abgeordnete Lady Astor, die im politischen Leben Englands eine große Rolle spielt, erklärte, daß die gemeinsamen politischen Interessen, die sie mit Lord Astor hat, das festeste Band in ihrer Ehegemeinschaft sind, und das gleiche sagte Philip Snowden, dessen Frau ebenfalls eine bekannte Politikerin ist. Ein Beispiel für die langjährige glückliche Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Schriftstellerei ist das Ehepaar Sidney und Beatrice Webb, das zusammen hervorragende Werke geschaffen hat.

Änderung der Ehegesetze in Holland.

Für eine Änderung der Ehegesetze, die noch aus dem Jahre 1838 stammen, setzen sich zurzeit in Holland, wie „Frau und Gegenwart", Hamburg, Heft 18 berichtet, nicht nur die Frauen ein; ihrer aufklärenden Propaganda ist es zu danken, wenn sich Männer aller Gesellschaftsklassen, darunter namhafte Politiker, dem von den Frauenorganisationen geschaffenen Ausschuß angeschlossen haben, der durch Vorträge und Eingaben Einfluß auf die öffentliche Meinung und auf das Parlament gewinnen will, um eine grundlegende Änderung der Bestimmungen herbeizuführen, die die Frau in der Ehe völlig rechtlos machen. Die Vorsitzende des Ausschusses ist Frau Bakker-Nord.

UNEHELICHKEIT.

Entschließung für die unverheiratete Mutter auf dem Internationalen Frauenstimmrechtskongreß in Paris.

1. Da jedes Kind Anrecht auf normale körperliche und geistige Entwicklung hat, ist es Pflicht des Staates, die Entwicklung auch dem unehelichen Kinde zu sichern.

2. Da Mutter- und Kinderschutz eng verknüpft sind, das Kind durch alle Leiden und Entbehrungen der Mutter in Mitleidenschaft gezogen wird, der mütterlichen Pflege und Nahrung bedarf, müssen die Bestrebungen darauf gerichtet sein, Mutter und Kind wenigstens während der vollen physiologischen Periode der Mutterschaft, durch gemeinsam gewährte Fürsorge zusammen zu halten.

3. Mutterschutz muß nach Grundsätzen, die für alle Mütter gelten, gewährt werden, als allgemeine Maßnahmen, nicht als Armenunterstützung oder Almosen. Der in verschiedenen Ländern bewährte Mutterschutz durch staatliche Versicherung ist auszubauen und zu verallgemeinern. Die staatliche Wohlfahrtsarbeit für die Mutter muß darauf abzielen, die wirtschaftliche Selbstständigkeit der Mutter wiederherzustellen, es ihr zu ermöglichen, sich selbst zu erhalten und zur Erhaltung des Kindes beizusteuern. Daher sollen Arbeit und Beruf der Mutter nicht lediglich auf Grund der Tatsache ihrer Mutterschaft entzogen werden.

4. Da jeder Staat Interesse daran hat, Vergeudung von Leben zu verhüten und den Prozentsatz körperlich oder geistig Minderwertiger einzuschränken, muß alles geschehen, um Mütter und Kinder zu nützlichen Gliedern der Gemeinschaft zu machen, indem man ihnen zu normaler Lebensführung verhilft.

5. Es ist moralisch gerechtfertigt und wirtschaftlich richtig, jeden Mann an der moralischen und wirtschaftlichen Verantwortung für sein uneheliches Kind zu beteiligen. Die Nachforschung nach dem Vater soll daher in allen Ländern zulässig sein. Die gesetzliche

Heranziehung des Vaters ist zu erleichtern; Maßnahmen sind zu treffen, die es erschweren, sich den gesetzlichen Verpflichtungen zu entziehen. Diese Verpflichtungen sollen folgende sein:

a) Gewährung von Unterhalt für die Mutter vor, während und nach der Niederkunft, lange genug, um das Stillen des Kindes zu ermöglichen, wenn die Mutter hierzu bereit ist.

b) Gewährung von Unterhalt für das Kind entsprechend der wirtschaftlichen Lage des Vaters und einer Erziehung, derjenigen angemessen, die einem ehelichen Kind gegeben werden könnte.

6. Gesetzliche Reformen sollen die Erlangung von Namen des Vaters und Erbrecht an den Vater erleichtern. Ebenso sind Erleichterungen zu schaffen für die Legitimierung, Anerkennung und Adoption der unehelichen Kinder unter Wahrung der natürlichen Rechte der Mutter.

7. In Fällen zweifelhafter Vaterschaft soll jeder Mann, der mutmaßlich der Vater sein könnte, zur Tragung der Unterhaltskosten für das Kind mit herangezogen werden können.

8. Zur Bereitstellung von Fürsorge und Schutz in der Zeit des dringenden Bedarfs und der Not soll jede unverehelichte Mutter das Anrecht auf staatlichen Schutz haben, auch schon vor der Geburt des Kindes. Ein System sozialer Fürsorge soll unter Leitung ausgebildeter sozialer Berufsarbeiter zugunsten der unehelichen Mutter und ihres Kindes eingerichtet werden. Dieses System soll mit der bestehenden freien Wohlfahrtspflege und den staatlichen Einrichtungen zusammenarbeiten und sollte mit geeigneten Einrichtungen anderer Länder zusammengeschlossen werden. Das Vorgehen gegen Männer, die außer Landes gehen und sich ihren Verpflichtungen gegen Mutter und Kind entziehen, zu erleichtern, ist ebenfalls unser Ziel.

9. Die Zweigvereine der J. W. S. A. sollten in allen Ländern die Frage der unehelichen Mutter und ihres Kindes aufnehmen, um eine bessere Kenntnis des Problems zu fördern. Sie sollen dahin wirken, mehr Solidarität zwischen den Frauen der Welt zu schaffen, namentlich auch in den Kreisen glücklicher und geschützter Mütter, da alle Mütter sich für alle Kinder verantwortlich fühlen sollten.

Die uneheliche Mutter in Amerika.

Während in Europa wenigstens Bestrebungen zu erkennen sind, die dem Schicksal der unehelichen Mutter weniger Vorurteile und mehr Verständnis für die Besonderheit jedes einzelnen Falles widerfahren lassen wollen, beobachtet man in Amerika noch immer die Taktik, die Augen geschlossen zu halten und so zu tun, als ob es eine uneheliche Mutterschaft gar nicht gäbe. Indem man eine wichtige Tatsache des sozialen Lebens hartnäckig ignoriert,

glaubt man dieses Problem schon gelöst zu haben. Und doch ist die Zahl der unehelichen Mütter in Amerika durchschnittlich relativ die gleiche wie in jedem anderen „Kulturland". Die Verhältnisse liegen in dieser Hinsicht sogar manchmal noch ungünstiger als in Mitteleuropa. In dem Bericht einer führenden englisch-amerikanischen Zeitung einer Großstadt Amerikas von noch nicht einer Million Einwohner wurden nach dem „Generalanzeiger Crefeld" vom 3. April 1926 u. a. folgende Feststellungen über die moralischen Verhältnisse unter den Schülern und Schülerinnen der Stadt veröffentlicht. Mutter wurden: im Alter von 12 Jahren ein Mädchen, im Alter von 13 Jahren zwei, mit 14 Jahren fünf, mit 15 Jahren sieben. Diese Rate vergrößerte sich mit zunehmendem Alter. Mit 18 Jahren hat der junge Mensch hierzulande gewöhnlich die Hochschule absolviert, manchmal auch erst mit 19. Deswegen erstreckt sich die zitierte Statistik bis zu dieser Altersgrenze. Das Bemerkenswerteste an dieser Feststellung war aber die Tatsache, daß der jüngste Vater dieser unehelichen Mütter 16 und der älteste 72 Jahre alt war. Vor etwa Jahresfrist brachte eine Tageszeitung in einer Großstadt des Westens einen Bericht über eine Engros-Engelmacherei. Die Mehrzahl der dabei in Betracht kommenden Frauen standen im allerjugendlichsten Alter. Das wird hier angeführt, nicht etwa, um die amerikanische Moral in Verruf zu bringen, sondern nur zum Beweis dafür, daß trotz der Frömmelei und allen Zwangsgesetzen in Amerika die menschliche Natur der Bewohner dieses Landes im Grunde genommen doch genau dieselbe ist wie die der Bewohner aller anderen Länder der Welt. Daher ist auch die uneheliche Mutter in Amerika eine Tatsache, die nicht wegzuleugnen ist.

Welches ist nun das Los solcher Mütter? Es ist insofern leichter, als das der europäischen Frau in gleicher Lage, als die uneheliche Mutter in Amerika nach einer anderen Stadt ziehen, sich dort Stellung suchen und so einfach untertauchen kann. Da es in U. S. A. keine polizeiliche An- und Abmeldung gibt, so ist es für das Mädchen leicht, ohne viel Aufsehen in der Allgemeinheit zu verschwinden und ihre alte Stellung als geachtetes Glied der Gesellschaft wiederzuerlangen. Das Alimentationsverfahren ist in Amerika das gleiche wie in den europäischen Ländern; nur sprechen hier vielfach noch Erwägungen und Einflüsse mit, die man in der Rechtspflege der Alten Welt nicht kennt. Bezeichnend ist zum Beispiel, daß man hier die Alimentationsklage nicht so nennt, sondern dafür den unschönen Ausdruck: „bastardy", nämlich Klage wegen „Bastardtums" anwendet. Sind Mutter und Vater des Kindes unverheiratet, so wird oft versucht, eine Ehe zwischen beiden herbeizuführen. Ist einer von beiden Teilen verheiratet, so kann vom Ehepartner des verheirateten Teiles die Ehescheidung wegen Ehebruchs eingeleitet werden. Hat sich der verheiratete Teil bei dem unehelichen Verkehr aber als unverheiratet ausgegeben, so

wird meistens gegen ihn noch von Amts wegen ein Strafverfahren eingeleitet und dabei eine Freiheitsstrafe verhängt. Lag bei einer unehelichen Mutterschaft ein Akt der Vergewaltigung von seiten des Vaters vor, so wird, wenn dieser unverheiratet ist und die Mutter ihn heiratet, wegen dieser Vergewaltigung kein Strafverfahren gegen den Mann eingeleitet. Beim Eintreiben von Alimentationsforderungen geht man ziemlich rigoros vor. Verschwindet der zur Alimentation verurteilte Vater in einen Nachbarstaat, und sein Wohnsitz wird bekannt, so wird er dort auf Antrag verhaftet und zurückgebracht. Kann er nicht zahlen, so wandert er einfach ins Arbeitshaus oder Gefängnis.

Der Begriff „freie Liebe" ist in Amerika verpönt. Trotzdem kennt man aber in einzelnen Staaten der Union eine Einrichtung, die in Deutschland unbekannt ist. Leben nämlich ein Mann und eine Frau zusammen und geben sich Nachbarn und Freunden gegenüber als Mann und Frau aus, so gelten sie als „married by common law" („verheiratet nach Rechtsbrauch"). Ohne Pfarrer oder Standesamt ist also eine Ehe geschlossen, die auch gesetzlich als solche anerkannt ist. Eine Ehe nach „common law" muß gerichtlich geschieden sein, ehe einer der Partner mit einer anderen Person des anderen Geschlechts wieder unbelästigt zusammenleben darf. Liegt dabei keine gerichtliche Scheidung vor, so wird der Partner, der eine neue „common law"-Ehe schließt, als Bigamist betrachtet. Doch haben nicht alle Staaten der Union diese Einrichtung. Immerhin beginnt auch auf diesem heiklen Gebiet seit einigen Jahren wenigstens in verschiedenen Kreisen eine etwas gerechtere Beurteilung Platz zu greifen; vereinzelte Stimmen beweisen, daß man über die uneheliche Mutter nicht mehr ganz so pharisäerhaft denkt wie vor dem Weltkriege. Trotzdem ist die gesellschaftliche Stellung der unehelichen Mutter in U. S. A. — immer vorausgesetzt, daß die uneheliche Mutter als solche bekannt ist! — noch die einer Geächteten. Dieses Los wird nur dadurch gemildert, daß die Frau, wie schon erwähnt, anderswo unerkannt ein neues Leben beginnen kann. Und wenn sie sich von ihrem Kinde nicht zu trennen vermag, schützt sie eine wohltätige Einrichtung vor Mißachtung: sie braucht niemandem zu sagen, daß ihr Kind illegitim ist; sie erzählt den Leuten einfach, daß ihr Mann gestorben sei und sie selbst ihren Mädchennamen wieder angenommen habe, was in Amerika erlaubt und üblich ist.

Frankreich und die außereheliche Mutter.

Unsere Pariser Mitarbeiterin Germaine Olivier schreibt: „Auch die politischen Parteien Frankreichs, die bisher dem weiblichen Stimmrecht schroff ablehnend gegenüberstanden, bemühen sich nunmehr sehr um das Interesse und das Verständnis der Frauen. Trotz alles Wirrwarrs der französischen Finanzen ist soeben angekündigt worden, daß der Kammer in kurzem ein Gesetzentwurf

zum Schutze der außerehelichen Mutter vorgelegt werden wird."

Das Kindesrecht der Außerehelichen.

Wie sehr man doch schon heute umdenken gelernt hat und es begreift, daß die Frage der Stellung des außerehelichen Kindes vor allem von dem Kinde selber und von dem mit ihm geborenen Rechte ausgehen muß und nicht in erster Linie danach gestaltet werden darf, wie man den einen oder anderen Teil der Eltern wertet, davon ist ein Vorschlag ein Beweis, der am 11. April d. J. in der „Vossischen Zeitung" gemacht wurde. Dort schreibt Kurt Reinfelder:

„Wenn man dem unehelichen Kinde vollständig gerecht werden will, so muß man das Verhältnis seiner Eltern vom Eherecht aus beurteilen. Dann wird man finden, daß doch immer auch eine Art von Ehe vorliegt, nenne man es jetzt wilde Ehe oder Vorehe oder Naturehe. Diese Beziehung zur Ehe soll man als Vorstufe zur amtlichen Eheschließung betrachten, wie man es ja von anständigen Leuten ohne weiteres erwartet. Aber man soll es nicht mehr länger der Großmut der Einzelnen überlassen, sondern was das allgemeine sittliche Empfinden als Pflicht betrachtet, das soll die Gesetzgebung als Zwang festlegen.

Also soll den unehelichen Eltern nicht mehr, wie bisher, gestattet sein, sich beliebig voneinander zu trennen, sondern, wenn sie sich nicht heiraten wollen, sollen sie gezwungen sein, sich scheiden zu lassen nach den gesetzlichen Gründen, als ob sie richtig verheiratet gewesen wären. So umstürzend diese Gedanken jetzt auch noch erscheinen mögen, das Kindesrecht wird keine andere Lösung zulassen."

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.

Zum ministeriellen Runderlaß betr. Durchführung des Schwangerenschutzes.

Es ist wertvoll, durch den Runderlaß amtlich festgestellt und anerkannt zu sehen, daß die Wochenhilfsleistungen unzureichend sind. Unser Bund hat dies seit Jahren in immer wiederholten Eingaben zum Ausdruck gebracht und besonders dringlich immer wieder auf die Notwendigkeit des Schwangerenschutzes hingewiesen. Leider konnte noch nicht erreicht werden, daß die Auszahlung des Schwangerengeldes vor der Entbindung den Kassen als Pflichtleistung auferlegt worden wäre. So müssen die Schwangeren, entgegen den Gewerbeschutzbestimmungen, die Berufsarbeit, auch wenn sie ungesund ist, bis zur Entbindung fortsetzen.

Man sollte meinen, der Runderlaß werde als Abhilfe empfehlen, erstens, das Schwangerengeld vor der Entbindung auszuzahlen, damit die Schwangeren, gemäß den Schutzbestimmungen,

mindestens 14 Tage vor der Entbindung die Berufsarbeit aussetzen, und zweitens, die Wochenhilfsbezüge im allgemeinen zu erhöhen. Dem ist aber nicht so. Von Abhilfe für die Schwangeren sagt der Runderlaß gar nichts. Er empfiehlt die Ergänzung der Wöchnerinnensätze der unteren Lohnklassen in der 4.—6. Woche durch das Wohlfahrtsamt.

Dieser Weg zur Abhilfe muß von unserem Bunde aus folgenden Gründen abgelehnt werden:

1. Wochenhilfe steht in schroffstem inneren Gegensatze zu dem Begriffe des Almosens. Sie hat stets eine Leistung, eine höchst wertvolle Leistung der Frau und zurzeit, da sie an die Krankenkasse gebunden ist, auch materielle Leistungen zur Voraussetzung.
2. Der Staat, nicht das lokale Wohlfahrtsamt, hat nach Artikel 119III der Reichsverfassung die Pflicht, der Mutterschaft als einer staatserhaltenden Leistung, Schutz und Fürsorge zu gewähren. Er tue endlich einen entscheidenden Schritt zur Erfüllung dieser Pflicht durch Einführung einer allgemeinen reichsgesetzlichen Mutterschaftsversicherung als selbständiges Glied der R.V.O., wie unser Bund sie seit 20 Jahren fordert. Maria Hübner.

MITTEILUNGEN DES BUNDES.

Eröffnung der Ehe- und Sexualberatungsstelle der Ortsgruppe Berlin.

Nach langen Mühen ist es endlich gelungen, auch eine Ehe- und Sexualberatungsstelle in Berlin zu eröffnen. Sie wurde am 11. Juni vor einem Kreis geladener Gäste im Bezirksamt Friedrichshain, An der Schillingsbrücke 2 (Stadtbad) eröffnet, da dankenswerter Weise das Bezirksamt Friedrichshain die Räume des Gesundheitsamtes zur Verfügung gestellt hat. Unter den geladenen Gästen befanden sich u. a. die Vorstandsmitglieder Dr. med. Heinz Stabel, Dr. Carl Bornstein und Dr. Siegfried Weinberg, Mitglied des Preußischen Staatsrats; von den Ärzten, die sich der Beratungsstelle ehrenamtlich zur Verfügung gestellt haben: Dr. med. Franz Rosenthal, Dr. med. Martha Ruoff, als Sozialberaterin Frau Dr. Neisser-Schroeter und Frau Dr. Rosenthal. Ferner die Vertreter des Bezirksamts Friedrichshain, Stadtarzt Dr. Grumach und Stadtrat Günther; vollzählig waren die Vertreter der großen Berliner Tagespresse erschienen. Außerdem sah man Dr. Jacobs, Leiter der Eheberatungsstelle Lichtenberg, Dr. Scheumann (Städtische Eheberatungsstelle Prenzlauer Berg), Prof. Dr. Röschmann, Professor Fries (Grunewald), C. von Kügelgen (Lichterfelde), den Kunstverleger Max Grauert (Berlin). Auch war der Leiter der Neuyorker Mütterlichen Hilfe, Professor

Dickinson, anwesend. Helene Stöcker wies in ihrer Begrüßungsansprache darauf hin, daß bei der Gründung der „Internationalen Vereinigung für Mutterschutz und Sexualreform" auf der Hygiene-Ausstellung in Dresden noch die Auffassung herrschte, daß Deutschland in Fragen der Sexualreform an der Spitze marschiere. Heute seien andere Staaten in mancher Beziehung viel weiter. Englische und amerikanische Ärzte hätten bei den internationalen Kongressen für Geburtenregelung die Geburtenregelung als eine der wichtigsten Aufgaben des Arztes erklärt. Auch Österreich besitze ausgezeichnete Beratungsstellen. Von diesen unterscheiden sich die Beratungsstellen des Bundes für Mutterschutz dadurch, daß sie den ganzen Komplex der Sexualberatung umfassen und die Erfahrung (in den bereits seit einigen Jahren bestehenden Beratungsstellen in Hamburg, Frankfurt a. M., Mannheim und Breslau) hat gezeigt, daß die Ratsuchenden oft lieber zu einer solchen privaten Beratungsstelle gehen, als zu den überfüllten Sprechstunden eines Arztes. Die Sprechstunden sollen Donnerstag von 7—9 Uhr abends stattfinden. Es haben sich Ärzte, Ärztinnen, Juristen und Sozialberaterinnen ehrenamtlich zur Verfügung gestellt. In seiner Begrüßungsansprache betonte Stadtrat Günther, wie groß die Not im Bezirk Friedrichshain sei, so daß die freiwillige Hilfe des Bundes freudig und dankbar begrüßt würde. Das Bezirksamt hat 8000 Familien mit 14000 Kindern zu betreuen, dazu 2200 Krüppelfälle. Die Psychopathenfürsorge umfaßt 4000 Familien, die Amtsvormundschaft 3800 uneheliche Minderjährige. Bei den Säuglingsfürsorgestellen sind 75 bis 80 % der Kinder rachitisch. Auch der Stadtarzt, Dr. Grumach, begrüßte die Eröffnung mit warmer Sympathie und betonte noch einmal, daß die Arbeit der neuen Beratungsstelle alle Fragen dieses großen Gebietes zu umfassen hätte.

In den Sprechstunden, die seither stattgefunden haben, hat sich ein lebhaftes Interesse für die neue Einrichtung gezeigt, so daß eine erfolgreiche Arbeit zum Wohle der Allgemeinheit auch hier erwartet werden kann. Die Beratung erfolgt vollkommen kostenlos.

Sexualberatungsstelle in Breslau.

Die Sexualberatungsstelle des Bundes für Mutterschutz in Breslau. Eines der jüngsten Glieder in der Kette gesundheitlich fördernder Einrichtungen ist die Sexualberatungsstelle am Ritterplatz 1. Für jedes Anliegen stehen bewährte Spezialisten unentgeltlich zur Verfügung, Ärzte jedes in Frage kommenden Spezialfaches, Rechtsanwälte, Geistliche und Pädagogen, Damen aller Berufe und Lebensstellungen. Mit Rücksicht darauf, daß häufig aus Scheu, verfängliche Dinge bloßlegen zu müssen, wertvolle Zeit versäumt wird, wird auf die Nennung des Namens der Ratsuchenden verzichtet, sogar auf briefliche Anfragen wird, wenn es ohne Rücksprache möglich ist, geantwortet, überhaupt ist jede Vor-

sorge getroffen, die Diskretion auf das beste zu wahren. Als Beispiel für das, was die Ratsuchenden bewegte, soll eine kurze Übersicht aus dem ersten Jahre des Bestehens dienen. („Breslauer Zeitung", Breslau, vom 9. Mai 1926.) Reichlich die Hälfte kam wegen Schwierigkeiten in der Ehe; Untreue, Eifersucht, Zerwürfnis, Gewalttätigkeit des Mannes, Trunksucht spielen die Hauptrolle. Eine Reihe von Ehekandidaten wollte wissen, ob sie sich körperlich oder geistig zur Ehe eignen, außerehelich Schwangere holten sich Rechtsrat; eine Reihe Erkrankter wurden geeigneter Behandlung zugeführt, anderen wurde die Angst vor der Krankheit durch die Beratung genommen. Die Sprechstunden finden statt für Männer Montags von 6 bis 7 Uhr, für Frauen und Mädchen Mittwochs und Sonnabends von 5 bis 6 Uhr.

Sexualberatungsstellen in Hamburg.

Die Sexualberatungsstellen der Hamburger Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Mutterschutz und Sexualreform haben in den zwei Jahren ihres Bestehens den Beweis erbracht, daß ihre Begründung in der Zeit größter wirtschaftlicher und seelischer Not des deutschen Volkes einem dringenden Bedürfnis entgegenkam. Wie schon oft, hat auch hier Hamburg die Führung übernommen für eine soziale Idee, die, einmal in die Tat umgesetzt, bald überall in Deutschland und über die Landesgrenzen hinaus Anerkennung und Nachahmung fand, so in Frankfurt a. M., Mannheim, Breslau und Berlin. In Bremen und Harburg und an anderen Orten sind zur Zeit Bestrebungen im Gange, nach dem Hamburger Muster Sexualberatungsstellen ins Leben zu rufen. Auch die Hamburger Ortsgruppe hat die Absicht, noch in anderen, von der werktätigen Bevölkerung bewohnten Vororten Beratungsstellen einzurichten; denn sie kommen ja in der Hauptsache dem Bedürfnis dieser Volkskreise entgegen. Die wirtschaftlich höher Gestellten haben ja eher Gelegenheit, in den das Liebesleben berührenden Fragen ihren Hausarzt bzw. einen Facharzt um Rat zu fragen, eine Möglichkeit, die für die Mitglieder der Krankenkassen im allgemeinen wegfällt. Denn selbst bei bestem Willen hat der Kassenarzt selten die Zeit, mit seinen Klienten sich so eingehend über deren seelische Nöte zu besprechen, wie dafür erforderlich ist.

Die Praxis hat auch gezeigt, daß diese Kreise sich lieber an eine neutrale Stelle wenden; daß hier die Scheu, sich über die diskretesten mit dem Geschlechtsleben in Zusammenhang stehenden Fragen offen auszusprechen, minder groß oder leichter zu überwinden ist.

Interessant ist, daß im Anfang die Fragen der Geburtenregelung und Schwangerschaftsunterbrechung im Vordergrund standen, vielfach, weil die Ratsuchenden von falschen Voraussetzungen

geleitet zur Beratungsstelle kamen. Denn wenn auch der Bund grundsätzlich für eine gesetzliche Änderung der sog. Abtreibungsparagraphen eintritt, so wird jedes Ansinnen, Unterbrechungen von Schwangerschaften aus anderen als streng wissenschaftlichen Gründen zu befürworten, abgewiesen. Aber innerhalb der durch das Gesetz gezogenen Grenzen ist es den Beratungsstellen dennoch möglich, durch Aufklärung und Beratung segensreich zu wirken, insbesondere über zweckmäßige Verhütung unerwünschter Schwangerschaft aus gesundheitlichen und wirtschaftlichen Gründen. So wird durch Vorbeugung der gefährlichen Abtreibung der Boden abgegraben, und viele Frauen werden vor Siechtum und Tod bewahrt. Erfreulicherweise traten aber diese Fälle immer mehr zurück gegenüber anderen aus dem Gebiet des Geschlechtslebens. Jugendliche und reifere Männer und Frauen, verlobte und verheiratete Paare, Mütter oder Eltern mit Kindern — alle kommen mit Anliegen, mit Fragen, die freilich im engsten Sinne für den einzelnen, darüber hinaus aber für das gesamte Volkswohl überaus wichtig sind. Wie oft das Sichaussprechendürfen schon befreiend wirkt, beweist die Tatsache, daß viele, die scheu und bedrückt zur Beratung kamen, das Sprechzimmer des Arztes mit neuem Lebensmut erfüllt, in gehobener Stimmung verließen.

Die Tätigkeit der Ärzte, Rechtsberater, Pädagogen und Sozialberaterinnen, die sich zur Mitarbeit bereitgefunden haben, ist ehrenamtlich.

Behandelt wird grundsätzlich nicht. Soweit es notwendig erscheint, werden die Ratsuchenden an einen Arzt oder an andere Fürsorgestellen verwiesen; auch mit dem Jugendamt und sonstigen Wohlfahrtseinrichtungen arbeitet die Beratungsstelle Hand in Hand.

Die Beratungen finden statt: jeden Montag 7—8 Uhr abends Kaiser-Wilhelm-Straße 93 (Allgemeine Ortskrankenkasse), jeden Donnerstag 7—8 Uhr abends Bismarckstraße 79 (Allgemeine Ortskrankenkasse).

In richtiger Erkenntnis der Bedeutung der Sexualberatungsstellen für die Erhaltung und Mehrung unserer Volkskraft hat die Allgemeine Ortskrankenkasse in Hamburg ihre Räume zur Verfügung gestellt.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Die Liebesgemeinschaft

zwischen Mann und Weib unserer Tage ist verkrampft, wie alles, was mit dem Menschen zusammenhängt. Die Liebe ohne körperliche Kindeszeugung ist ein „Problem". Erlösung bringt suchenden Menschen das Buch der erfahrenen Ärztin Alice B. Stockham „ETHIK DER EHE". Kein Abwürgen seelisch-körperlichen Liebesverlangens — keine Vergewaltigung der Natur und ihres Zeugungswillens — keine „Verhütungsmittel" — sondern Erfüllung der Liebesgesetze aus ihrem tiefen Verstehen heraus, lehrt diese greifbar praktische „Ethik der Ehe".

Das Buch kostet in feinem Karton 3.— Rm, in Ganzleinen 4.50 Rm.

Ausführliches Werbeblatt kostenlos durch jede gute Buchhandlung wo nicht, durch den Verlag

DIE NEUE ZEIT / JENA

Mutterschutz durch Kinderrente

ist die Losung der Zukunft, denn ohne die wirtschaftliche Befreiung der Frau ist kein kultureller Aufstieg möglich

Die Halbwochenzeitung

Letzte Politik

erkämpft dieses Ziel mit den gefeiten Geisteswaffen physiokratischer Erkenntnis

Zu beziehen durch jede Postanstalt für monatlich 1.05 Rm.
Probenummern kostenlos vom

Verlag Ato, Wirtschaftspolitischer Pressedienst
Berlin C 54

HANS E. KINCK

Die Anfechtungen des Nils Brosme

Roman (aus d. Norweg. übers. v. Ellinor Drösser). In grün Indanthrenleinen M. 7,—

Dem großen Norweger wurde nach hoher Anerkennung im Ausland auch in Deutschland verständnisvolle und begeisterte Aufnahme zuteil

Hans Franck: Ein ganzer, seine Kräfte weitspannender Kerl. Daß Deutschland mit dem weiteren Fortschreiten der Kinck-Ausgabe vor eine bedeutsame Entscheidung gestellt wird, steht schon heute fest.

Walther Harich: Seit einigen Jahren wird Kinck als einer der größten, wenn nicht der größte, norwegische Dichter anerkannt. Vielleicht wird Deutschland nun ihm, wie Ibsen und Hamsun, zum Weltruhm verhelfen.

Thomas Mann: Die „Anfechtungen" haben starken Eindruck auf mich gemacht. Ich bin überzeugt, daß Sie sich durch die Einführung dieses interessanten Autors in Deutschland ein wirkliches Verdienst erwerben.

Agnes Miegel: Diese schlicht erzählte Geschichte Nils Brosmes sollte jeder Deutsche lesen. Nicht nur, weil Brosme das Meisterbeispiel ist von dem absoluten Bankrott des überbildeten Städters . . . Kincks Landpastor wird zu der eindringlichsten Darstellung vom Bildungsruin des germanischen Menschen.

Walter von Molo: Eine künstlerische Weltüberlegenheit, die aus Andeutungen sparsamster Art hervorquillt, die das Beste, was uns Ibsen gab, episch neu erwirbt. Kinck charakterisiert meisterhaft, er beherrscht völlig alle chaotischen Strömungen des Menschenherzens.

Gustav Schüler: Ein Buch, das mit atemlosem Entzücken erfüllt. Hier sind Lebensgebirge so mit reißendem Sturm überladen oder von jäher, brausender Lichtgewalt überblendet, daß der Blick nicht davon los kann. Alles ist eine einzige Macht des Lebendigen! Das Buch ist schicksalhaft und darum unzeitlich gleich den großen Offenbarungsbüchern der Menschheit.

Georg Brandes: Hans E. Kinck besitzt wohl die höchste Kultur aller norwegischen Schriftsteller. Er ist ebenso hervorragend als Historiker und Ethnologe, wie auch als Dichter.

Anders Krogvig in Aschehougs norwegischem Konversationslexikon: Kinck ist die eigentümlichste und vielseitigste Begabung in der norwegischen Literatur der Gegenwart, gleich fesselnd durch seine Menschenkenntnis und sein umfassendes Wissen auf den verschiedensten geistigen Gebieten, durch seine Poesiefülle, seinen Stimmungsreichtum wie durch seine schneidende furchtlose Kritik. Er übte auf die norwegische Literatur tiefgehenden Einfluß aus.

J. Lescoffier: Wird man Kinck endlich sein Recht angedeihen lassen? Wird dieser große verkannte Dichter bald auch im Publikum die Bewunderung und Anerkennung finden, die ihm bisher nur ein treuer auserlesener Kreis zollte? Man möchte es glauben, und einige Anzeichen deuten darauf hin.

Frithjof Nansen: Nicht nur nach meinem Urteil, sondern nach dem wirklich hervorragender literarischer Persönlichkeiten Norwegens ist Hans E. Kinck der begabteste, originellste und interessanteste lebende Autor unseres Vaterlandes. Ich bin der Meinung, daß es für das ausländische literarische Publikum eine Entdeckung sein wird, Bücher von solch charakteristischer und vornehmer Art kennenzulernen.

Auszüge aus gewichtigen Äußerungen in deutschen Tageszeitungen und Zeitschriften erscheinen im nächsten Heft an dieser Stelle

H. HAESSEL / VERLAG / LEIPZIG

22. JAHRG. Heft 8/9

DIE NEUE GENERATION

OCT 8 1926

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

AUGUST-SEPTEMBER-HEFT 1926

Justizrat Dr. Max Rosenthal: Das Problem des „Mehrverkehrs“ 215
Schulte-Väerting: Zoologisches zum Geschlechtsproblem 222
Hugo Marcus: Das sexuelle Erlebnis als Schlüssel zum Weltverständnis 229
Helene Stöcker: Elisabeth Förster-Nietzsche 235
Linkskartell und Revolutionäre Pazifisten 246
Fritz Zielesch: Giftgas gegen Volksgenossen 248
Helene Stöcker: Völkerbund und Abrüstung 248
Martha Steinitz: Pilgerzug in England 250
Stella Browne: Geburtenregelung in England 251
Rußland und Geburtenregelung 252
Helene Stöcker: Volksentscheid und Frauenwahlrecht 254
Dr. med. Max Hodann: Mutterschutz auf der Gesolei 257
Literarische Berichte von Dr. Kurt Hiller, Dr. Max Hodann, Auguste Kirchhoff, Frieda Ledermann, Helene Stöcker u. a.

Jährlich 12 Hefte 8.—, Einzelheft 0.80, Doppelheft 1.50 RM.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Im Kampfe gegen kirchliche Dogmatik und rückständige Weltanschauung sind freigeistige Bücher und Schriften dringend nötig

Der

Freidenker-Verlag

G.m.b.H., Leipzig W 33, Kösner Str. 15 verfügt über ein ständiges RIESEN-LAGER aller einschlägigen freigeistigen und kriegsgegnerischen sowie sonstigen fortschrittlichen Literatur Er liefert schnell u. ohne jeden Preisaufschlag. Man verlange kostenl. Zusendung des Verlags-Verzeichnisses

Verlag der Weltbühne Charlottenburg
Königsweg Nr. 33

Lest wenig aber

Die Weltbühne
Wochenschrift
für Politik, Kunst, Wirtschaft
Herausgeber: Siegfried Jacobsohn
Probenummern kostenlos

Die große Zeit der Lüge
von Hellmut v. Gerlach
Kartoniert 2 Mark

Verschwörer und Fememörder
von Carl Mertens
Kartoniert 2 Mark

Deutsche Wirtschaftsführer
von Felix Pinner
15., sehr erweiterte Auflage
In Leinen 5 Mark

Der Seekrieg
von L. Persius
Kartoniert 2 Mark

Untersuchungsausschuß und Dolchstoßlegende
von Professor Martin Hobohm
Sachverständiger im Dittmann-Ausschuß
Kartoniert 50 Pfennige

Postscheckkonto: Verlag der Weltbühne Berlin 11958

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES WIE DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich

NR. 8/9 August/September 1926

DAS PROBLEM DES „MEHRVERKEHRS".

(Zugleich als Bericht über die Sachverständigen-Konferenz des „Archivs Deutscher Berufsvormünder" in Dresden am 26. bis 27. Februar 1926.)[1])

Von Justizrat Dr. Rosenthal, Breslau.

Das Leben zeitigt oft Konflikte, die auch rechtlich sich nicht nach Grundsätzen, sondern nur nach Billigkeit bzw. nach der Richtung des „kleineren Übels" hin entscheiden lassen. Bisweilen greift in solchen Fällen das Recht zu einem Notbehelf, zur gesetzlichen „Vermutung" (präsumtio juris). Selbst für das eheliche Verhältnis bedarf hinsichtlich der Vaterschaft das Recht einer solchen — nur durch den Nachweis der offenbaren „Unmöglichkeit" zu entkräftenden — Vermutung: Zur Begründung der Ehelichkeit jedes, während bestehender Ehe geborenen Kindes wird „vermutet", daß der Ehemann innerhalb der Empfängniszeit der Frau beigewohnt habe und das Kind dieser Beiwohnung entstamme.

Die Basis, auf die diese Vermutung sich naturgemäß und daher rechtlich zu stützen vermag, eben das Eheleben, entfällt bei außerehelicher Erzeugung. Hier kann allein nachgewiesener Verkehr zu einer Zeit, die der Reife des Neugeborenen entspricht — gesetzlich fixiert in der sogen. „Konzeptionszeit" — die Vermutung der Vaterschaft ausreichend begründen. Aber — es kann nur ein Mann Vater sein. Sind mehrere innerhalb der kritischen Zeit am Liebesgenuß beteiligt gewesen, so ist auch eine natürliche Basis für die Vermutung, es sei irgendeiner der Beteiligten allein „der Vater", nicht mehr vorhanden. Was bleibt, ist nur die für alle Beteiligten gleiche Möglichkeit, eventuell Erzeuger zu sein.

[1]) Durch besondere Umstände erscheint diese Abhandlung — soweit sie auch Bericht ist — etwas verspätet. Aber die Situation selbst ist leider noch durchaus dieselbe, so daß wir die Ausführungen der besonderen Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen. Die Redaktion.

Den Zweifel, der so naturgemäß sich ergibt, wollte man früher möglichst „grundsätzlich" lösen. Man stritt insbesondere darüber, ob die Blutsverwandtschaft oder ob das vermeintliche „Delikt", als welches der außereheliche Verkehr sich darstelle, die zivilrechtliche Haftung für die Folgen des Verkehrs begründe. Letzterenfalls konnte man sämtliche Beischläfer — wie in dem Falle, daß „Mehrere gemeinschaftlich eine Fensterscheibe eingeschlagen haben", — für solidarisch (jeden auf den ganzen Schaden) haftbar erklären. War aber die Blutsverwandtschaft ausschlaggebend, so konnte nur der tatsächliche eine Erzeuger für das Kind haftbar gemacht werden. Bei Mehreren mußten daher wegen mangelnder Beweisbarkeit der Vaterschaft alle frei ausgehen. Dies war u. a. der Standpunkt des in Preußen bis 1900 geltenden Rechts. Das „Bürgerl. Gesetzbuch" leugnete die Verwandtschaft des unehelichen Kindes mit dem Vater — in dem berüchtigten § 1589 Abs. 2 — zwar ausdrücklich ab, nahm aber die „Deliktstheorie" keineswegs an; vielmehr behandelte es das Problem des Mehrverkehrs im Wesentlichen so, als ob die Blutsverwandtschaft Verpflichtungsgrund wäre. § 1589 Abs. 2 könnte glatt gestrichen werden, ohne daß dieserhalb sonst eine Änderung des BGB. nötig würde.

Die Rücksicht auf das Kind und dessen Lebensnotwendigkeiten war bei der Regelung im BGB. nur wenig zur Geltung gelangt. Welche Unzuträglichkeiten sich daraus und insbesondere aus der fast unbeschränkten Zulassung der „exceptio plurium" (Einrede der Untreue oder des Mehrverkehrs) ergaben, ist bekannt. Die Lage und Versorgung der unehelichen Kinder gestaltete sich hiernach höchst ungünstig. Aber das praktische Leben, die wachsende Einsicht in das Unrecht, das Gesellschaft und Recht den Unehelichen zufügten, die hierauf sich stützende Tätigkeit verschiedener Vereinigungen u. a. brachten allmählich Verbesserungen. Diese sind in ihrer praktischen Ausgestaltung besonders der Einführung und dem siegreichen Fortschreiten der Berufs- und Amtsvormundschaft zu danken. Alsdann leiteten die Kriegsjahre mit ihren, eheliche und uneheliche Kinder meist gleichstellenden Sozialgesetzen allgemein zu einer veränderten Auffassung des Problems der Unehelichkeit über. Schließlich gab, nach erfolgter Staatsumwälzung, der veränderten Volksanschauung die neue Reichsverfassung Ausdruck und versprach in Art. 121 feierlich, den unehelichen Kindern die gleichen Entwicklungsbedingungen wie den ehelichen zu gewährleisten. Dieses Versprechen durch eine Abänderung des BGB. einzulösen, fanden schon seit mehreren Jahren Beratungen und Vorbereitungen statt, die nunmehr zu dem von der Reichsregierung im September 1925 ver-

öffentlichten und damit zur Diskussion gestellten „Entwurf eines Gesetzes über die unehelichen Kinder und über die Annahme an Kindesstatt" geführt haben.

Grundsätzlich erstrebt der zweifellos von den besten Absichten getragene Entwurf eine stärkere Eingliederung des unehelichen Kindes in eine Art Familienverhältnis zum Erzeuger, eine größere finanzielle Sicherstellung des Unterhalts des Kindes sowie eine Abschwächung der Einrede des Mehrverkehrs. Wenn diese Prinzipien nun auch fast von allen, an der Unehelichen-Fürsorge Interessierten gebilligt werden, so hat doch deren Ausgestaltung in vielen Punkten, insbesondere auch die Außerachtlassung der bisherigen, praktischen Entwicklung und der Wirksamkeit der — vom Entwurf überhaupt nicht erwähnten — Jugendämter nicht befriedigt und in weiten Kreisen schärfsten Widerspruch hervorgerufen. Auf diese Fragen in ihrer Gesamtheit ist hier nicht einzugehen. Vielmehr soll im wesentlichen nur ein Bericht über die im Titel bezeichnete, vom A. d. B. veranstaltete Sachverständigen-Konferenz, die sich lediglich eine Klärung des Problems des Mehrverkehrs — und zwar auf der Grundlage von Referaten über hiermit im Auslande gemachte Erfahrungen — zur Aufgabe stellte, erstattet werden.

Der „Entwurf" läßt die exceptio plurium fallen; er unterscheidet jedoch den „Vater" des unehelichen Kindes — d. i. denjenigen, der entweder seine Vaterschaft selbst anerkannt hat oder rechtskräftig als Vater festgestellt ist, — und außerhalb dieser Fälle: den „verpflichteten Mann"; einen solchen wird es in der Regel also bei Mehrverkehr oder bei sonst durchgreifenden „erheblichen Zweifeln" daran, daß das Kind aus der kritischen Beiwohnung stamme, geben. Gibt es letzterenfalls mehrere Verpflichtete, so sollen sie solidarisch haften, natürlich dem Kinde gegenüber nur bis zur Höhe des einmaligen Unterhalts. Bei den Verhandlungen der „Konferenz" war zunächst festzustellen, daß die stärksten Bedenken und Widersprüche gegen die für uns neue Einführung der Einrede der „erheblichen Zweifel" sich richteten, wenn auch diese, im Falle des Durchdringens, nur die Vaterschaftsfeststellung, nicht aber die Unterhaltspflicht ausschließen sollen.

Gegen die „erheblichen Zweifel" wurde eingewendet, daß sie die Prozesse vermehren, zur gehässigen Aufdeckung des ganzen Vorlebens der Kindesmutter und zu anderen Unzuträglichkeiten führen müßten. Ja, je nach der Auslegung dieser dehnbaren Formel könnte damit die exceptio plurium, von vorn hinausgeworfen, von hinten wieder in das Recht hineinspazieren und zwar in üblerer Form als zuvor. Der Diskussion hierüber wurde jedoch die Spitze abgebrochen

durch die alsbaldige Erklärung des anwesenden Vertreters der Reichsregierung, daß — eine Folge wohl der allgemein, auch außerhalb der Konferenz, aufgetretenen Ablehnung — die Regierung voraussichtlich auf dieser Bestimmung nicht bestehen und sie eventuell selbst fallen lassen werde. Mit Rücksicht auf diese — allerdings unverbindliche — Ankündigung schränkte sich die weitere Verhandlung im wesentlichen auf die Erörterung der einen Frage ein: Ist die vom Gesetzentwurf vorgesehene Solidarhaftung der Mehreren (eventuell in abgeänderten Formen) festzuhalten oder ist von den Mehreren nur Einer herauszugreifen und — ohne Unterscheidung zwischen Vaterschaft und bloßer Unterhaltspflicht — voll haftbar und als „Vater" zu behandeln.

Es wurden Referate gehalten über das österreichische Recht, das jetzt auch in der tschechoslowakischen Republik noch Geltung hat, sodann über das schweizerische Recht. In den Gebieten des österreichischen Rechts gilt seit mehr als 100 Jahren die oben letzterwähnte Lösung. Die exceptio plurium ist unzulässig; nur der Beweis der „Unmöglichkeit" befreit den beklagten Mann. Der Kläger — d. i. das Kind, in der Praxis also an seinerstatt die Kindesmutter — wählt, wen von denjenigen, die mit ihr in der kritischen Zeit verkehrt haben, sie verklagen will; dessen Verurteilung stempelt ihn zum „Vater", ein zweiter Mann kann dann natürlich nicht hierfür in Anspruch genommen werden.

Nach den Berichten der Referenten hat diese Lösung, so schwerwiegende Bedenken hiergegen, insbesondere von juristischer Seite, vorgebracht wurden, sich in der Praxis bewährt, mindestens insoweit, als „die Bevölkerung sich hiermit abgefunden habe". Auch der jetzt für die Tschechoslowakei vorliegende neue Gesetzentwurf über diese Materie behält, unter ausdrücklicher Erwähnung und Ablehnung der erhobenen Bedenken, die gleiche Regelung bei.

Hierzu mag gleich gesagt werden, daß die Einstellung der Dresdener Versammlung in ihrer überwiegenden Majorität nicht nur dieser Lösung auch für Deutschland von vornherein zuneigte, sondern daß das überzeugte und entschiedene Eintreten hierfür seitens zahlreicher Diskussionsredner auch andere, die zunächst abweichender Meinung waren, zum „Umfallen" veranlaßte. Man wollte nur einen Vater, diesen aber, wenn er auch durch Fiktion, auf Grund der bloßen Möglichkeit der Vaterschaft, dem Kinde erstanden war, — als voll verpflichteten Vater. Man wollte nicht: zweierlei Kinder, solche mit einem richtiggehenden Vater und solche mit mehreren, sei es Vätern oder Unterhaltspflichtigen, weil letztere Kinder dadurch herabgesetzt, Kinder zweiten Ranges sein würden.

Als Gegengründe wurden geltend gemacht und besonders auch von der Regierungsseite betont: die „schreiende Ungerechtigkeit", darin liegend, daß von mehreren gleich Verpflichteten einer herausgegriffen (man denke an die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit von Fehlgriffen, da den Interessenten immer daran liegen wird, den Zahlungsfähigsten zu fassen) und allein haftbar gemacht werde; daß ferner das Kind doch materiell besser gesichert sei, wenn die Mehreren für seinen Unterhalt verbindlich blieben. Bei der Mehrheit jedoch fanden diese Gründe, soweit aus der Diskussion hervorging, — irgendeine Abstimmung fand nicht statt — keinen Anklang. Andere, in den Verhandlungen mehrfach gestreifte Fragen von Wichtigkeit, wie die des Regresses der Solidarpflichtigen unter sich, die Rückwirkung der Einredebeseitigung auf die Ehe u. a. können des beschränkten Raumes wegen hier nicht erörtert, ebenso kann auf die Ausführungen der schweizerischen Referenten über die Praxis der „erheblichen Zweifel" sowie über die in der Schweiz zulässige „Vaterschaftszusprechung mit Standesfolgen" nicht eingegangen werden.

Welche Entscheidung nun bei unserem Problem „gerechter" ist, wird kaum je klarzustellen sein. Mit Recht fragte einer der Referenten in seinem Schlußworte: Darf man denn überhaupt vom materiellen Rechte „Gerechtigkeit" verlangen? Es liegt hier ein solcher Zwiespalt von individuellen und sozialen Interessen vor, daß man, wie schon erwähnt, sich gern oder ungern für das kleinere Übel entscheiden muß. Die „Konferenz" betreffend scheint es beinahe, als ob die überwiegend dort vertretenen Berufs- und Amtsvormünder sich zum Teil von der Einfachheit und Bequemlichkeit, vielleicht auch Sauberkeit der österreichischen Lösung zur scharfen Opposition gegen die vom Entwurf vorgeschlagene solidarische Haftung der Mehreren haben treiben lassen. Die Unterscheidung zwischen gewisser und ungewisser Vaterschaft beruht, mag auch der Gewißheit immer etwas Subjektives anhaften — auch sie ist Sache des Vertrauens —, doch auf der Natur der Dinge; sie läßt sich nicht aus der Welt schaffen. Man tut den Dingen Gewalt an, wenn man in solchen Fällen der tatsächlichen Konkurrenz Mehrerer Einen zum Vater, d. i. zum Erzeuger stempelt. Man denke z. B. an einen Fall, wie den vom österreichischen Referenten selbst aus der Praxis angeführten, daß eine Bauernmagd dauernd und wiederholt während der kritischen Zeit mit dem Bauern, mit dessen Sohn und mit dem Knecht intimen Verkehr pflegte. Niemand kann sagen, wer wirklich des Kindes Vater ist. Werden nun alle drei — grundsätzlich — als haftbar für des Kindes Unterhalt erklärt, so haben sie das als Folge ihres

Verkehrs jeder hinzunehmen. Wird einer als „Vater" herausgegriffen und die anderen gehen frei aus, so liegt Willkür vor, die nicht einmal durch das Interesse des Kindes gerechtfertigt erscheint.

Es mag hingehen, auf Grund der bloßen Möglichkeit der Erzeugerschaft den Mann — im voranzustellenden Interesse des Kindes — für verpflichtet zu materiellen Leistungen zu erklären. Es widerstrebt aber dem gesund-natürlichen und daher auch dem Rechtsempfinden (daher die „schreiende Ungerechtigkeit"), auf eine Möglichkeit, neben der andere, gleichwertige Möglichkeiten bestehen, ein familienrechtliches Verhältnis von der Bedeutung der Vaterschaft zu gründen. Der ideelle Grund für diese Stellungnahme, daß die zwar stärker (unter mehrfacher Haftung) versorgten, aber vaterlosen Kinder, solche zweiten Ranges sein würden, erscheint kaum durchgreifend. Sind sie ökonomisch gut versorgt, so wird die bessere Erziehung ihnen zugute kommen, und die Volksanschauung, die in den letzten Jahrzehnten sich hinsichtlich der Unehelichkeit doch schon erheblich gewandelt hat, wird sich dem anpassen.

Mit Rücksicht hierauf, scheint dem Berichter ein in der Diskussion näher begründeter Vorschlag[1]) mehr in der Richtung des kleinsten Übels zu liegen; nämlich dahin: die solidarische Haftung der Mehreren grundsätzlich aufrechtzuhalten, diese aber praktisch nur dann und nur insoweit auf die Mehreren zu erstrecken (also nachdem ein Verpflichteter bereits haftbar gemacht ist, weitere Männer nur sofern in Anspruch zu nehmen), als das Kind ein Interesse hieran hat. Hierüber aber ist ebenso wie über die Zulässigkeit des Rückgriffs auf die Mitverpflichteten — zur Verhütung jedes Mißbrauchs, sowie einer unzuträglichen Mehrung der Prozesse — dem Vormundschaftsgericht die Entscheidung anheimzugeben. Diese Lösung scheint mir am besten sowohl dem Interesse des Kindes als den tatsächlichen Verhältnissen gerecht zu werden.

Dies wird meines Erachtens in um so höherem Grade und insbesondere auch dem verpflichteten Manne gegenüber in die Erscheinung treten, wenn mit der althergebrachten starren Formel der „Konzeptionszeit" einmal aufgeräumt würde. Bei der erfolgenden Neuordnung des Rechtes der Unehelichen würde ich vorschlagen, dies ernstlich in Erwägung zu ziehen. Auch diejenigen Rechtsgebiete, welche die exceptio ausschließen und nur den Beweis der

[1]) Von Amtsgerichtsrat Dr. Rotschild-Frankfurt. Vgl. Gesetzentwurf hierzu in Heft 2 der Flugschriften des A. d. B. Frankfurt a. M. 1926.

„Unmöglichkeit" der Vaterschaft zulassen, begreifen unter dieser „Unmöglichkeit" auch durchweg den Fall, daß „die Entwicklung des Kindes bei der Geburt keinen Zweifel darüber läßt, daß sie nicht derjenigen Zeit entspricht, welche vom Tage des geschlechtlichen Verkehrs des Beklagten mit der Kindesmutter bis zur Geburt des Kindes verstrichen ist". Insoweit wird also auch in Prozessen die Konzeptionsfrist — die nach unserem Recht vom 181. bis 302. Tage vor der Geburt sich dehnt — nebst der damit zu verknüpfenden „Vermutung" außer Kraft gesetzt. Die Beweislast hierfür liegt allerdings dem Beklagten ob.

Wir sehen hier davon ab, daß die Frist, trotz ihrer ansehnlichen Länge, sich gemäß vielfachen Feststellungen als zu eng erwiesen hat, indem lebensfähige Kinder auch vor dem 302. bzw. nach dem 181. Tage vor der Geburt empfangen sein können. Es ist aber ein Widersinn, eine gesetzliche „Vermutung", die doch wenigstens einige tatsächliche Wahrscheinlichkeit für sich haben sollte, dahin aufzustellen, daß zum Beispiel ein normales, voll ausgetragenes Kind von reichlich neun Monaten, das ist von zirka 280 Tagen, am 181. Tage, also noch nicht sechs Monate vor der Geburt konzipiert sei; oder umgekehrt, daß eine Frühgeburt von sechs oder sieben Monaten sein Leben einem am 302. Tage vor der Geburt stattgehabten Verkehrsakt verdanke. Die Konzeptionsfrist ist ein veralteter, von der Juristerei dem praktischen Leben angelegter Zwangsgurt, in dem man glaubt, so schlecht er auch passe, sich weiter fortbewegen zu müssen. Warum nicht einfach eine Bestimmung, die etwa dahin geht: „Als Vater des unehelichen Kindes gilt, wer der Mutter zu einer solchen Zeit beigewohnt hat, daß die Wahrscheinlichkeit begründet ist, daß das Kind aus dieser Beiwohnung herrühre." Dies würde die Beweislast nur insoweit modifizieren, daß von vornherein der Reifegrad des Kindes mit der behaupteten Beiwohnung in ursächlichen Zusammenhang, und zwar in eine als „wahrscheinlich" anzusehende Beziehung zu setzen ist. Im übrigen wäre gegen die vom Kläger zu erweisende Wahrscheinlichkeit nur der Nachweis der „Unmöglichkeit" (bereits bestehende Schwangerschaft, Zeugungsunfähigkeit usw.) zuzulassen. Fort also nicht nur mit der exceptio plurium, sondern auch mit der gesetzlich fixierten „Konzeptionszeit", die unter Umständen dem Kläger wohl die Beweislast etwas erleichtert, auf der andern Seite aber oft von vornherein das Gefühl tatsächlichen Unrechts hervorruft!

Es bleibt schließlich zu erwähnen, daß die Tagung unter der ausgezeichneten, sachlichen Leitung des Vorsitzenden des A. d. B. Prof. Dr. Klumker, Frankfurt a. M., einen harmoni-

schen Verlauf nahm und zur Klärung des behandelten schwierigen Problems viel beitrug. Daß sie auch in ihrem äußeren Rahmen und in geselliger Hinsicht den Teilnehmern in angenehmer Erinnerung bleiben wird, ist der Freundlichkeit der staatlichen und städtischen Behörden Dresdens, die in Hinsicht der Gastfreundschaft ohne Scheu vor der „Einrede des Mehrverkehrs" miteinander konkurrierten, zu danken.

ZOOLOGISCHES ZUM GESCHLECHTSPROBLEM.

Von Dr. H. Schulte-Väerting.

Der Mensch beurteilt die Welt nach den Verhältnissen, in denen er lebt. Als Maß aller Dinge macht er selten oder niemals den Versuch, sich in andere Lebewesen hineinzudenken. Es gibt heute wohl keine naturwissenschaftlichen Schriften, gelehrte oder populäre, in denen nicht eine große Anzahl von Fehlern sich befinden, die darauf beruhen, daß der Mensch nach seinen subjektiven Erfahrungen urteilt. Es würde eine Lebensarbeit bedeuten, diese große Zahl von Fehlern auch nur teilweise aufzudecken. Nehmen wir aufs Geratewohl die neue Nummer der Zeitschrift für Sexualwissenschaften. An der Spitze steht hier ein Aufsatz von Alverdes: „Ehe, Familie und Gesellschaft bei Tieren und Menschen". Da im Staate des Menschen Vielweiberei heute öfter vorkommt als Vielmännerei, so wird diese Auffassung von Alverdes in einer Weise in die Tierwelt übertragen, die nicht nur ein schiefes Bild der Wirklichkeit ergibt, sondern diesen Gelehrten außerdem zu direkten Fehlern verführt. Als Beispiele für Vielmännerei werden nur zwei Tierarten angeführt, und zwar der Wurm Bonellia und gewisse Spinnen. Dagegen werden für Vielweiberei eine große Zahl von Beispielen beigebracht. Wenn aber für die Vielweiberei eine so reiche Zahl von Beispielen gegeben wird, warum werden da die vielen Tierarten, die in Vielmännerei leben, verschwiegen. In Vielmännerei leben nicht nur der Wurm Bonellia und gewisse Spinnen, sondern in Vielmännerei leben außerdem die hochorganisierten Ameisen, ebenso die Bienenkönigin mit ihren vielen Drohnen. Allerdings nimmt man bei den Bienen entsprechend der heutigen Auffassung im menschlichen Staate an, daß die Bienenkönigin nur von einer einzigen Drohne begattet werde. Die alten Forscher waren hier ganz anderer Ansicht. So wies ein deutscher Bienenforscher zur Zeit Katharinas von Rußland sogar nach, daß die Bienenkönigin soviele Männchen zeuge, weil ein Weibchen von vielen Männchen „bestiegen" werden

müsse und widmete dies Buch unter den Ausdrücken allertiefster Ergebenheit Katharina von Rußland.

In Vielmännerei leben weiter eine ganze Reihe von solitären Bienen, viele Schmetterlinge, die Eichhörnchen, Hunde, kurz, die meisten Säugetiere, bei denen die Weibchen nicht zu gleicher Zeit brünstig werden. Einige dieser Arten, die in Vielmännerei leben, werden von Alverdes als einehig bezeichnet, so der Fuchs, dessen Weibchen aber nicht so tugendhaft zu leben scheint, wie es ihm von Alverdes bescheinigt wird. Außerdem leben Kuckuck und Argusfasan in Vielmännerei, und die Weibchen sind es hier außerdem, welche die Männchen aufsuchen.

Gerade weil von Alverdes die Weibchen, die in Vielmännerei leben, übersehen werden, sind ihm direkt Fehler unterlaufen. Alverdes behauptet zum Beispiel, daß Vielweiberei sich von Vielmännerei dadurch unterscheide, daß in Vielweiberei lebende Männchen auch unter sich gesellig leben können, nicht aber Weibchen, die in Vielmännerei leben. Dem ist aber nicht so. Vielmehr gibt es auch unter den in Vielmännerei lebenden Tierweibchen solche, die gesellig leben. Hierher gehören viele sogenannten solitären Bienen. Diese Bienenweibchen leben trotz ihres Namens und trotzdem ein jedes eine Reihe von Männchen um sich versammelt, recht gesellig. Ja, es gibt sogar solche, die sich zur Abwehr von Angriffen einigen. Bei den Meliponen scheinen sogar mehrere polygame Königinnen im gleichen Stocke zu leben. Auch die polygamen Ameisenköniginnen leben oftmals in Freundschaft im gleichen Stocke. Bei vielen Ameisenarten ist dies sogar die Regel. Es besteht hier also absolut kein Unterschied zwischen Vielmännerei und Vielweiberei. Allerdings scheint Alverdes die solitären Bienen gar nicht zu kennen, ebenso scheint er um das polygame Leben der hochorganisierten Ameisenweibchen nicht zu wissen, obwohl hier genau der Fall eintritt, den Alverdes für Vielmännerei als allgemein ansehen möchte, nämlich, daß mehrere Männchen am Körper eines Weibchens sitzen. Es ist aber durchaus falsch, dies als Vorbedingung für die Vielweiberei anzusetzen. Wo will Alverdes da die zahlreichen Fischarten unterbringen, die in Vielmännerei leben. Auch diese übersieht Alverdes bei seiner Beispielgebung für Vielmännerei. Und doch befinden sich gerade unter den Fischen außergewöhnlich interessante Fälle von Vielmännerei, so die Lachse, bei denen das ältere Weibchen mit vielen jungen Lachsen laicht, während ein altes Lachsmännchen Wache steht. Dieses wachestehende Männchen wird als so wichtig angesehen, daß das Weibchen sein Liebesspiel mit den jungen Lachsen unterbricht, wenn dieser alte Lachs ab-

gefangen wird. Das Weibchen holt nun zuerst einen neuen Lachs älteren Semesters zum Wachestehen herbei und fährt erst danach in seinem Liebesspiel fort.

Während diese Beziehungen unerwähnt bleiben, werden Verhältnisse, wie zum Beispiel die des alten Hirsches zu seinen Weibchen, von Alverdes polygyne solitäre Saisonehen genannt. Weiß Alverdes es nicht, daß die alten Hirsche kämpfen, während die Spießer sich inzwischen an die Weibchen heranmachen und sie befruchten, so daß Brehm das oben erwähnte Liebesleben der Lachse sogar direkt mit dem der Hirsche vergleicht?

Vielweiberei ist aber nicht nur bei den Hirschen eine zweifelhafte Angelegenheit. Vielmehr ist Vielweiberei fast durchweg als scheinbare Vielweiberei zu bezeichnen, und zwar deswegen, weil gerade bei den Arten, die in Vielweiberei leben, durchweg weit mehr Männchen als Weibchen vorhanden sind. Iwan Bloch war der erste, der das Dilemma, welches bei Vielweiberei besteht, erkannte. Aber da dieses Dilemma im Staate des Menschen als unangenehm empfunden wird, so blieb Blochs Beobachtung auch weiterhin unerwähnt. Dessenungeachtet bleibt dies eine Tatsache. Um diesem Übersehen aber ein Ende zu machen, haben wir unterschieden zwischen Scheinpolygamie und echter Polygamie. Scheinpolygamie entsteht da, wo das in scheinbarer Polygamie lebende Geschlecht in der Mehrheit sich befindet. So sind zum Beispiel beim Hirsch mehr Männchen als Weibchen vorhanden. Wie aber könnte der Hirsch bei diesem Zahlenverhältnis in stärkerer Vielweiberei leben als in Vielmännerei?

Echte Vielmännerei besteht dagegen bei solitären Bienen, Eintagsfliegen, vielen Schmetterlingen, Spinnen, Füchsen, Hunden, Eichhörnchen, Kuckucken usw. Hier versammelt ein brünstiges Weibchen zwei oder mehrere Männchen um sich und zugleich aber ist das männliche Geschlecht tatsächlich in der Überzahl.

Wir müssen also unterscheiden zwischen scheinbarer und echter Vielehe. Als scheinbare Vielehe ist vor allem Vielweiberei, als echte Vielehe aber vor allem Vielmännerei zu bezeichnen. Hierin besteht der recht eigentliche Unterschied zwischen Vielweiberei und Vielmännerei. Vielweiberei, in der Art, wie sie heute immer wieder dargestellt wird, gibt es also selten. Sondern das Verhältnis echter Vielehe besteht vor allem als Vielmännerei. Diese Tatsache allein beweist, in welch weittragender Weise die Darstellung des Lebens der Tiere umgestürzt werden wird, wenn die Frauen zur Herrschaft gelangen sollten. Die Darstellungen von heute werden wie

Zunder aufgehen, weil sie den Formen des heutigen Staates entsprechen, nicht aber den Tatsachen gerecht werden.

Diese Art Fehler könnten Bände füllen. So wird zum Beispiel der Adler als Sinnbild der Stärke stets wieder gerühmt; aber es wird verschwiegen, daß das Weibchen des Adlers dieses Sinnbild repräsentiert, da es viel größer und stärker ist als sein Männchen.

Die Staaten führen den Adler vielfach im Wappen. Deutschland führt den Adler, die Römer führten ihn, die Österreicher, die Russen führten ihn. Dieses staatliche Sinnbild aber muß wohl sehr alt und unter weiblicher Herrschaft zu Ehren gekommen sein, denn heute könnte man sich schwerlich vorstellen, daß ein Staat den Adler als Sinnbild erwählen würde, weil der Mann heute die Kraft im Staate darstellt, bei den Adlern aber diese nicht durch das Männchen, sondern durch das Weibchen verkörpert wird. Das Weibchen fast aller Adlerarten ist größer als das Männchen, kräftiger, beherrschender. Der Steinadler, der das Urbild des Wappentieres darstellt, das Sinnbild der Kraft und Stärke, hat ein an Körpergröße und Stärke ihn sehr überragendes Weibchen. Das Weibchen stellt hier den recht eigentlichen Begriff der Kraft dar. Dieses ist der Adler, von denen die Völker die Bilder ihrer Staaten nehmen. Wahrscheinlich waren es die Ägypterinnen während der Zeit der Weiberherrschaft, die den Geier als bevorzugtes Tier für sich reklamierten, weil ihnen die stattliche Größe und Kraft der Geierweibchen, die die der Männchen weit überragt, gut zusagte. Daß aber starke männliche Staaten dazu kommen, ein solches Tier im Wappen zu führen, kann wohl nur durch Unkenntnis erklärt werden, die es nicht zum Ausdruck kommen läßt, daß das Adlermännchen sich keineswegs als Inbegriff der Kraft neben dem Weibchen zu behaupten vermag. Der wirklich stolze Adler ist immer ein Weibchen. Aber diese Tatsache ist dem Menschen von heute nicht angenehm und wird daher verschwiegen.

Einer ähnlichen Täuschung unterliegt der Mensch, der die Mutterliebe durch den Pelikan verherrlicht. Das Männchen füttert die jungen Pelikane nämlich eben so eifrig aus dem Kropfe wie das Weibchen. Das Pelikanväterchen aber bleibt in seiner Vorsorge für die Jungen heute unbeachtet. Übrigens sind die meisten Vogelmännchen, was fast gar nicht bekannt ist, vorsorglichste Väter. Fast alle beteiligen sich an der Aufzucht der Jungen, und die meisten brüten zusammen mit dem Weibchen, so zum Beispiel die Sperlinge, die Nachtigallen, die Tauben und viele andere, die ich in einer besonderen Schrift zusammenstellen werde. Andere füttern das Weibchen eifrig, während es brütet. Manche Vogelmännchen be-

sorgen die Aufzucht der Jungen sogar ganz allein. So besorgt das Nandumännchen das Brutgeschäft ganz allein und führt die Jungen ganz allein aus. Auch der Emu brütet ganz allein und vertreibt die Henne, die Eiern und Jungen nachstellen soll. Er soll sechzig Tage brüten ohne zu fressen oder aufzustehen; er führt die Jungen auch ganz allein und ist außerordentlich fürsorglich. Schon seit 1653 ist diese Tatsache bekannt, und man fragt sich, warum sie in keiner Schule gelehrt wurde. Ebenso baut das Kasuarmännchen das Nest allein, brütet und führt die Jungen ohne Hilfe des Weibchens. Weiter gibt es eine ganze Reihe von Schnepfen- und Laufhühnerarten, bei denen die Henne sich als Hahn gebärdet, während das Männchen die Brutgeschäfte ganz allein besorgt. Ebenso besorgen manche Wallnistermännchen die Brutpflege ganz allein. Beim Buschhuhn zum Beispiel verrichtet das Männchen die Brutpflege. Es bleibt auch immer in der Nähe des Nestes und bewacht dieses. Sein Nest ist wie das aller Großfußhühner sehr eigentümlich. Es ist nämlich eine Art Brutofen, in dem die Eier, ohne von den Eltern gebrütet zu werden, durch die Wärme, die verwestes Laub und Holz entwickeln, zum Auskriechen gebracht werden. Dieser Brutofen wird vom Männchen hergerichtet, dann scharrt die Henne, wenn er auf die nötige Hitze gebracht ist, an der Spitze ein Loch und legt ein Ei. Darauf verläßt sie den Hügel. Tut sie dies nicht aus freien Stücken, so wird sie vom Hahn vertrieben. Alle drei Tage erscheint die Henne und legt ein neues Ei. Da die Eier zu verschiedener Zeit in den Brutofen eingeführt werden, so kommen sie auch alle zu verschiedener Zeit aus. Wenn eines auskommt, so wird das Junge vom Vater noch einen Tag lang vergraben gehalten. Auch nachdem es den Brutofen verlassen hat, kehrt das Junge nachmittags zurück und wird von dem besorgten Vater von neuem eingegraben, aber in geringerer Tiefe als früher. Am dritten Tage fliegt es schon. Der Hahn verweilt monatelang dauernd an dem Nest und bewacht es und bessert daran. Diese Ausbesserung ist naturgemäß hier besonders schwierig, denn da die Witterung sich ändert, so ist es eine bedeutende Leistung, desungeachtet die Temperatur gleichmäßig zu erhalten. Es ist erforderlich, daß sie dauernd auf 35° C bleibt. Bei trockenem Wetter sehen wir den Hahn oben viel neue Niststoffe hinzufügen, vielleicht, um den Brutofen vor dem Austrocknen zu schützen. Ist die Witterung feucht, so kratzt er umgekehrt oben von dem Haufen Niststoffe herunter.

Bei den meisten Vögeln sind Männchen und Weibchen für die Jungen tätig. Wenn wir aber die Zahl der Männchen, die allein für die Jungen vorsorgen, vergleichen mit der Zahl der Weibchen, die allein vorsorgen, wie es zum Beispiel beim

Haushuhn geschieht, so ist die Zahl der ersteren größer. Daß die populäre Zoologie desungeachtet hiervon gar nichts weiß, während sie die Mütterchen, die allein für die Jungen sorgen, immer wieder beschreibt, zeigt die Einseitigkeit, welche der Mensch sogar in die Darstellung des Tierlebens hineinträgt.

Viel auffallender aber zeigt sich diese einseitige Auffassung noch bei der Darstellung des Lebens der Fische. Diese hat als solche eine Geschichte. Als die ersten Forscher erschienen und ihre Beobachtungen über die Stellung der Männchen bei den Fischen publizierten, da wurden sie von den herrschenden Wissenschaftlern recht ungnädig aufgenommen. Die richtige Lösung über die Fortpflanzungsweise des Seepferdchens fand zuerst John Walcott 1784/85. Die völlig zutreffenden Angaben Walcotts blieben aber unbekannt, denn das Manuskript seines Werkes blieb ungedruckt und wurde erst 1836 von Jarell in seinem Buch über die britischen Fische verwertet. So fiel der Ruhm der Entdeckung an den Schweden Elkstroem. (Brehm.)

Heute ist es allgemein anerkannt, daß bei den Fischen die Männchen vor allem die Brutpflege übernehmen, und daß die Weibchen nur ausnahmsweise sich um die Nachkommenschaft bekümmern. Das Männchen hat sogar in vielen Fällen die Jungen gegen die Mutter in Schutz zu nehmen, die sehr oft als gefährlicher Feind der Kleinen auftritt.

Wenn die Frauen erst ihren Einfluß in der Naturwissenschaft geltend machen, so wird sich hier manches ändern. Die erste Aufgabe der Frauen aber wäre, neue Lehrbücher für Naturwissenschaft für Mädchen einzuführen, so daß sie in völlig neuen Anschauungen erzogen werden. Sie müssen vor allem jene Tiere kennen lernen, bei denen das Väterchen für die Jungen gut vorsorgt. Außerdem müssen sie den Unterschied kennen lernen, der hier zwischen der Wirklichkeit und der heutigen Darstellung besteht, die auf den heutigen Staat zugeschnitten ist. Wir haben im Vorstehenden Anregungen zu geben versucht, wie diese neuen Lehrbücher beschaffen sein müssen.

Mit den soziologischen Schriften ist es nicht viel besser. Auch hier schließt der Mensch, wie allüberall, viel zu sehr von den augenblicklichen Verhältnissen, in denen er lebt, auf Welt und Umwelt. Der Staat des Menschen lebt augenblicklich unter der Herrschaft des Mannes, aber deswegen darf die Wissenschaft nicht die ganze Außenwelt männlich interpretieren. Denn es ist einzig der Staat des Menschen, der unter der Herrschaft des Mannes lebt. Alle Tierstaaten aber leben unter Weibchenregiment oder Gleichberechtigung der Geschlechter. Logischerweise müßte der Soziologe also

anerkennen, daß der Mann im Staate das weibliche Prinzip verkörpert. Oder aber er müßte nirgendwo sich an Natur und Tierwelt anlehnen. Wie oft aber findet man diese Anlehnung. Wie oft findet man z. B. Polygamie des Mannes mit dem Hinweise auf die Vielweiberei in der Tierwelt gestützt. Wenn das aber möglich wäre, dann müßte es ebensowohl möglich sein, die Notwendigkeit schroffer weiblicher Herrschaft im Staate mit dem Hinweis auf die Tierstaaten zu begründen, in denen das Männchen bei allen oder doch den meisten Arten völlig unterlegen ist. Wie armselig leben im Staate die Ameisenmännchen! Nach der Begattung sind sie dem Hungertode preisgegeben. Sie sind nichts anderes mehr als biologisches Prinzip der herrschenden Weibchen. Zerstochen kriechen die Drohnen nach der verlorenen Amazonenschlacht. Jämmerlich, in Unterordnung und Dummheit vergeht das Leben der meisten staatlichen Männchen. Und dennoch behauptet heute der Mensch, daß der Staat männlich sei. Hans Freyer nennt den Staat neuerdings sogar die männlichste Form.

Allerdings wird bei dieser meiner neuen Auslegung, weil sie in den heutigen Staat hinein nicht paßt, sogleich die Frage auftauchen, ob der Staat der Insekten mit dem Staat des Menschen überhaupt ernsthaft verglichen werden könne. Diese Frage ist aber unbedingt mit Ja zu beantworten. Gerade die modernen Tierstaatenforscher haben diesen Vergleich fast ohne Einschränkung für zulässig erklärt. So schreibt z. B. Prof. W. M. Wheeler, eine der größten Autoritäten auf diesem Gebiete, daß „menschliche Staaten und die der Insekten so gleich sind, daß es schwer ist, wirklich wichtige biologische Unterschiede zwischen ihnen aufzudecken". Nur wer sogar von Forels und Darwins Staatentierforschung nichts kennt, kann, sowie Alverdes es neuerdings getan hat, behaupten, daß dieser Vergleich wissenschaftlich unmöglich sei. Die Kenntnis wenigstens einiger einschlägiger Literatur hätte Alverdes vor diesem schweren Irrtum bewahren können. Merkwürdig ist, daß auf der andern Seite die Staatentiere mit dem Menschen nicht nur verglichen, sondern gerade diese Tiere dem Menschen sogar vielfach als Vorbild und Nachahmung empfohlen worden sind. Der Mensch kann über die hohe Mauer, mit der der Staat seinen Geist einkerkert, nicht hinaussehen. Was der Staat ihm zu denken erlaubt, das denkt er, was er ihm zu glauben empfiehlt, das glaubt er. Möge die Frau ein neues Licht tragen in die Finsternis, mit welcher der Staat die Geister umgibt.

DAS SEXUELLE ERLEBNIS ALS SCHLÜSSEL ZUM WELTVERSTÄNDNIS.

Von Hugo Marcus.

Wir beobachten: solange das Kind noch keine bewußten erotischen Regungen verspürt, solange fehlt ihm auch das Schamgefühl. Mit der Pubertät steigern sich die erotischen Regungen und wachsen sehr bald zu größter Heftigkeit an. Parallel damit entfaltet sich aber auch ein ungemein verletzliches Schamgefühl, das diesen Regungen hemmend entgegengreift. Und wiederum: nach der Pubertät mindert sich allmählich die Bedeutung des erotischen Gebietes für das Seelenleben. Damit parallel tritt dann auch das Schamgefühl mehr und mehr zurück.

Mithin — und das gilt auch für ganze Perioden der Menschheitsgeschichte, zum Beispiel für das Mittelalter: Je stärker der erotische Drang, desto stärker auch die schützende, hemmende Scham. Und umgekehrt: je stärker die Scham, die abwehrt, desto heißer steigert sich auch der gestaute Strom erotischer Inbrunst. Die erotisch geladensten Zeiten sind zugleich die erotisch gehemmtesten; die erotisch gehemmtesten Zeiten sind zugleich die erotisch geladensten.

Was wir hier zunächst vom erotischen Gebiet abgelesen haben, ist darüber hinaus aber eine ganz allgemeine Eigenschaft unseres gesamten Gefühlslebens. Jedes Gefühl, das uns in eine bestimmte Haltung treibt, weckt durch sein bloßes Dasein nämlich schon ein Gegengefühl, das uns die umgekehrte Haltung nahelegt. Je stärker das Grundgefühl anschwillt, desto stärker steigert sich auch das Gegengefühl; je mehr das Grundgefühl abklingt, desto mehr verliert sich auch das Gegengefühl. Umgekehrt pflegt jedoch auch mit dem Gegengefühl das Grundgefühl sich zu steigern und zu mindern, so daß Gegensätze hier einander also nicht verdrängen, sondern bedingen. Beispielsweise mischt sich dem Aussprachedrang sofort ein Verschwiegenheitsimpuls. Und je heftiger der Aussprachedrang, desto stärker auch der Drang, die Sache zu verschweigen, die uns so stark bewegt. Je mehr der Aussprachedrang dagegen abebbt, desto mehr schwindet auch die Aussprachehemmung. Wir sagen nun wohl Dinge, die wir ängstlich verschwiegen, als es uns noch brennend wichtig war, sie zu sagen: einfach weil mit dem geschwächten Wunsch zum Wort auch die Hemmung schwand. So gilt denn der Satz: was am meisten drängt gesagt zu werden, das drängt auch am meisten verschwiegen zu werden. Aber was man ohne Hemmung sagen kann, das kann man auch ohne viel Mühe verschweigen.

Ein drittes Beispiel, das auf die gleiche Sachlage heraus-

läuft, sei am Gefühl des Mutes entwickelt, und zwar sehen wir am Mute, daß der Grundimpuls auch negativ, der Gegenimpuls aber positiv sein kann. Je größer nämlich eine Gefahr, desto größer auch das negative Grundgefühl der Angst, die uns lähmt; desto größer aber auch das Gegengefühl des Mutes, der mit Hochmut zusammenhängend, einen Sieg unseres Selbstgefühls über unsere Angst darstellt. Alle Gegengefühle, sofern sie nicht materielle, objektive Gründe haben, wie etwa Furcht vor Strafe, pflegen im Ichgefühl zu wurzeln. So auch das Mutgefühl, so auch die erotische Scham, von der vorher die Rede war. Scham ist Stolz in Abwehrstellung. Jedenfalls sehen wir auch hier, daß Gefühlsgegensätze wie Angst und Mut miteinander gleichzeitig wachsen und schwinden, so daß der Mutigste im Grunde auch der Feigste ist, und der Feigste auch der Mutigste![1])

Wir finden nach alledem folgenden merkwürdigen Tatbestand im Seelenleben: Wenn wir eine Sache wollen, so ist zugleich eine Gegenbewegung in uns, die uns gebietet, dieselbe Sache nicht zu wollen. Und zwar sie nur deshalb schon nicht zu wollen, weil wir sie so sehr wollen, weil wir so versklavt an ihr hängen. Und je mehr sich etwas in uns auflehnt dagegen, daß wir eine Sache wollen, desto stärker wächst doch auch wiederum das Begehren in uns, die uns versagte Sache zu ergreifen. Je versagter sie uns ist, desto lockender wird sie. Die ganze Paradoxie dieses Sachverhalts ergibt sich uns erst, wenn wir bedenken, daß im Normalfall die Hemmung menschlicher Begehrungen doch immer eine objektive Ursache in der Außenwelt hat. So ist die Furcht vor Strafe zum Beispiel eine durch die Strafe objektiv gestützte, daher völlig begreifliche Hemmung für den, der fremdes Eigentum zu rauben sucht. Unsere Hemmungen dagegen entstehen ohne objektiven Gegenstand in der Außenwelt allein als Gegengefühl zu einem Grundgefühl, sie wachsen und schwinden mit diesem. Und so, zwischen Scylla und Charybdis von Gefühl und Gegengefühl gebettet, finden wir uns beständig nach zwei einander widersprechenden Richtungen zugleich hin- und hergezogen.

Der Tatbestand als solcher ist seit Platos Tagen bekannt, Platos, der den Seelenwagen unausgesetzt von zwei Rossen nach entgegengesetzten Richtungen hin- und hergerissen sein läßt. Wir haben also hier die psychologische Grundlage für den platonischen Mythos. Aber die psychologische Situation ordnet sich noch einem weiteren Kreise von Erscheinungen ein. Zunächst einer Gesetzmäßigkeit an den lebendigen

[1]) Der Mutigste ist vom Kaltblütigsten zu unterscheiden, der weder Angst- noch Kühnheitsimpulse hat.

tierischen Organismen. Wir wissen heute, daß jedes Gift, das sich im Körper bildet, sofort auch ein Gegengift in diesem selben Körper hervorruft, welches das ursprüngliche Gift paralysiert. Jede Bereitschaft zu einer Krankheit ist damit auch bereits Bereitschaft zur Bekämpfung dieser Krankheit in demselben Körper. „Erhöhte Disposition zu einer Krankheit und erhöhte Widerstandskraft gegen die gleiche Krankheit sind zwar scheinbare Gegensätze, in Wirklichkeit sind es Korrelate", sagt in Übereinstimmung damit der Mediziner Wieland. Und ähnlich Ernst Hanhart in seinem vorzüglichen Aufsatz über Konstitution. Wir wissen heute, daß das Fieber sowohl Krankheit als Gegenmaßnahme des Körpers zur Bekämpfung der vorhandenen Krankheit ist. Von diesen medizinischen Tatsachen aus gesehen aber, bedeuten Grundgefühl und Gegengefühl in ihrem beständigen Zugleich und Gegeneinander nichts anderes als die psychologische Parallelerscheinung zur Bildung der Toxine und Antitoxine auf physiologischem Gebiete[1]). Wie die Toxine die Antitoxine hervorrufen, so die Gefühle die Gegengefühle. In beiden Fällen haben wir den Versuch einer Kompensation unliebsamer Elemente durch ihren Gegensatz.

Doch ist auch mit dem physiologischen Tatbestand das letzte Wort noch nicht gesprochen, sondern wir finden im ganzen Kosmos allenthalben Kräfte und Gegenkräfte, die einander ausschließen, zugleich am Werk bei der Schaffung dieser Wirklichkeit. Das ganze Sternensystem beruht beispielsweise auf einem beständigen Zugleich jener zwei Kräfte, die einander grundsätzlich widersprechen: der Zentrifugalkraft und der Zentripetalkraft. Die Zentrifugalkraft will emotionell ins Weite, die Zentripetalkraft will, in sich gehemmt und verkrampft, bei sich selbst verharren und strebt immer wieder zum eigenen Zentrum zurück. Das Resultat beider Kräfte in ihrem Zusammen aber ist der Kreis, den wir als ewigen Kreislauf der Gestirne am Himmel wahrnehmen. Kreislauf ist bewegter Stillstand, wie auch der Pendelausschlag und der Tritt auf der Stelle. Der Pendelausschlag aber ist die Form, in der wir reagieren, sobald Gefühl und Gegengefühl in uns einander widersprechen. Wir pendeln dann zwischen Impuls und Hemmung hin und her, wir handeln also noch nicht und stehen in aller Bewegung auf eine ähnliche Weise still, wie die Gestirne bei ihrem Kreislauf.

---

[1]) Die Psychiatrie, welche das heitere Irresein, die Manie, und das trübe Irresein, die Melancholie, heute nicht mehr als zwei Krankheiten, sondern als zwei polare Stadien derselben Krankheit ansieht, welche einander herausrufen, geht damit den gleichen Weg.

Fragen wir aber nach dem Sinn der Tatsache, daß unser Gefühlsleben beständig weltuhrenhaft zwischen zwei gleichmäßig miteinander anschwellenden und abklingenden Gegengefühlen hin und wieder pendelt, so wäre etwa folgendes zu sagen: Jedes einseitige Extrem führt, konsequent verfolgt, zum Bankrott, sagt Goethe. Und das Gegengefühl stellt nun einen Schutz dar, damit wir uns nicht ganz an die Gewalt eines Gefühlsextrems verlieren. Je größer daher die Gefahr ist, einem übermächtigen Gefühl mit Haut und Haaren anheimzufallen, desto größer muß sinnvollerweise auch die Macht des Gegengefühls sein, wenn sie uns retten soll. Anstatt uns also Gefühle von mittlerer Stärke zu schenken und uns dadurch auf jener mittleren Linie zwischen den Extremen zu halten, deren wir nach Aristoteles zu unserem Dasein bedürfen, begabt die Natur uns beständig mit extremheftigen Grundgefühlen und entsprechend heftigen Gegengefühlen. Und sie überläßt es dem Kampfe zwischen den Gefühlen und den Gegengefühlen, die uns nach entgegengesetzten Richtungen ziehen, uns schließlich im ganzen auf mittlerer Bahn zu erhalten. Die zwei Gegengefühle sind also nichts anderes als ein urtümlich primitiver, urtümlich starker und grausamer Ersatz für die Mitte, die zur Erhaltung des Lebens der beste Ort ist, die endgültig erreicht, aber auch wieder Ende und Tod hieße. Indem uns deshalb diese Mitte nicht bereits ein für alle Male gegeben ist, sondern indem sie beständig durch Pendelbewegungen umschrieben und nur ideell festgehalten wird, gewinnt unser Leben statt eines endgültigen Still- und Mittelstandes eine fortdauernde selbständige Bewegtheit, die seinen Inhalt ausmacht.

Freilich ist das Auseinanderklaffen unseres Gefühlslebens in Gegensatzpaare weit grausamer, als es ein einheitliches Gefühl von mittlerer Stärke wäre. Denn wir geraten auf diese Weise niemals aus dem Zustand innerer Zerrissenheit ganz heraus. Der Plus-Minus-Zustand innerer Zerrissenheit ist also der Preis, den wir dafür zahlen müssen, daß wir nicht kurzerhand zum Stillstand, zur Null, zum Tode verdammt sind und nicht sofort die Gleichung erfüllen: Plus-Minus gleich Null. Es ist das Naturhafte in uns, was uns immer wieder in gewaltigem Ausbruch zum Plus- und Minusextrem drängt, während die Zivilisation immer wieder eine Tendenz zur Mitte vertritt, zum Ausgleich und letztlich auch zum Stillstand und zur Null.

In jenem eigentümlichen Zwiespalt, dasselbe zu wollen und nicht zu wollen, zum Worte zu drängen und schweigen zu müssen, bietet sich uns als Rettung ein Ausweg an: die Kunst. Das Wesen der Kunst ist Andeutung, und in der An-

deutung treffen Rede und Schweigen aufeinander. So ist denn die Kunst, die aus dem Sich-Kreuzen von Aussprache- und Schweigeimpulsen, Betätigungsdrang und Tatlosigkeit, Exhibition und Scham erwächst, gleichsam das Geschenk, das uns zum Lohne für jene Qualen zuteil wird, die unsere Gespaltenheit uns hervorruft.

Kunst ist, das sei nun noch etwas ausführlicher dargelegt, reden, ja sich rühmen und Kunst ist schweigen und verbergen. In einer Dichtung beispielsweise spricht jemand sein Schicksal aus. Aber er hüllt es in die Gestalt irgend eines Anderen. Er sagt sein Schicksal und verschweigt doch, daß es sein Schicksal ist. In der Dichtung ist es die Verselbständigung der subjektiven Erlebnisse zu objektiven Gestalten, welche erlaubt, das Ich zu verschweigen und die Sache, das Schicksal an sich zu sagen, — mithin zugleich zu reden und zu verschweigen.

Fast noch besser aber erlöst von dem perversen, hysterischen, heiligen und sehr zarten Zwiespalt unseres Gefühls, das zugleich reden und schweigen will, die Musik. Denn sie ist Aussprache, sogar aufs höchste gesteigerte Aussprache. Und doch: Wenn jemand sich durch eine Beethovensche Sonate ausgesprochen hat, weiß keiner der zuhört, worum es sich handelt. Der Spielende hat in keiner Weise eine Indiskretion an sich selbst begangen. Er hat gesprochen, heftig, leidenschaftlich, gesteigert gesprochen, ja vielleicht sogar gebeten und gebetet, und doch hat er alles für sich behalten, nichts verraten. Und käme ein Anderer und fragte: Du hast heute so gewalttätig gespielt: was für ein Schicksal bedrückt dich?, so könnte der Spieler leichthin antworten: Ich, ich bin nur ins Spielen hineingekommen. Ich war von dieser Musik selbst überwältigt, die Musik war mir auf eine Stunde zum Schicksal. Denn wer wollte ihm beweisen, daß umgekehrt sein Schicksal ihm auf eine Stunde Musik geworden war? Er hat gesprochen: aber auf einsame und völlig verschwiegene Weise und ohne Schwäche der Ich-Bekenntnisse.

Es gibt rein vom Klange her jene Stufenleiter: Schweigen, Sprache, Musik. In ihr ist Musik ein Letztes. Es gibt aber auch von der Deutlichkeit des Mitteilens her die Reihenfolge Schweigen, Musik, Sprache. Und in dieser Reihenfolge steht Musik zwischen Verschweigen und Reden in der Mitte als jenes beredteste Verschweigen, das uns vom Redenmüssen und vom Schweigenmüssen zugleich erlöst.

Doch das Merkwürdigste kommt zuletzt. Indem jemand, um redend doch zu schweigen, zur Kunst greift, löst er sein Schicksal auf in die Bestandteile „sein" und „Schicksal". Er unterdrückt, was darin nur das Seine war, hält fest, was

daran ein Schicksal war. Aber durch dieses Fortlassen, durch diese Minderung um das „Seinige" wächst das Schicksal über sich hinaus ins Überpersönliche. Alles weitet sich, die Motive und Ereignisse werden allgemeingültiger, größer, die Szenen kontrastreicher. Plötzlich ist er, der sich unterschlug, erhöht, der sich verschwieg, strahlt wiedergeboren, typisiert als Held eines Epos. Oh, welche Eitelkeit, in seinen Träumen, ja gar in seiner Kunst, sich als Helden darzustellen! Allein ihr irrt. Es wollte jemand sich verschweigen. Und da geschah das Wunder: Je mehr er sich verschwieg, desto größer wuchs er auf, wurde ein Anderer, ein Fremder, Wunderbarerer, ein Held!

Um nun das Ende noch mit einem Worte an den Anfang zu knüpfen. Es gibt heute Stimmen, welche, einer lebensnahen und weltfreudigen Gesinnung das Wort redend, das Schamgefühl auf erotischem Gebiete für eine überlebte Erscheinung halten, erklärbar nur aus tausendjähriger asketisch christlicher Gewöhnung. Schon Heine und später Nietzsche hat das erotische Schamgefühl als antihellenisch und paulinisch düster denunziert. Neuhedonistische Strömungen weisen darauf hin, wie viel Glückserleben in der Scham ertrinkt. So gut und gerechtfertigt der Kampf aller freien Geister gegen ein hypertrophes, tödlich überentwickeltes Schamgefühl war und ist, so können Betrachtungen wie die vorstehenden doch nur bestätigen, daß das Schamgefühl nicht erst eine Kulturerscheinung bedeutet, sondern daß es aufs natürlichste und ankerhafteste im Gefühlsleben überhaupt, besonders aber im erotischen Erlebnis verwurzelt ist, wo es sehr gute und ewige Gründe hat. So lange Gefühle noch Gegengefühle rufen, wird der erotische Drang auch hemmende Scham aus sich heraussetzen. Ja, erst die Scham zieht, indem sie das Selbstgefühl beteiligt, den ganzen Menschen in das erotische Erlebnis hinein; sie macht aus dem Liebeserlebnis jene fundamentale Erschütterung, die mehr noch als Lust, Aufruhr, Erfülltheit, Lebensinhalt, Unleere bedeutet. Die Scham erst formt aus einem simplen, rasch erledigten Vorgang ein gestuftes Erlebnis von langem Atem, einen Kampf, den das Individuum für und gegen sich selbst zu Gunsten und gegen den Geliebten kämpft: mit einem Worte, ein Wirklichkeitsdrama. Askese aber ist nicht verwerflich, weil sie Scham ist, sondern weil sie Hypertrophie der Scham ist, die nach unserer Regel schließlich in unnatürlich gesteigerte Brunst oder in völlige Sterilität münden muß.

ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE.

Zu ihrem achtzigsten Geburtstage.

Von Helene Stöcker.

Im Engadin weilen und dort die Briefe Friedrich Nietzsches an Mutter und Schwester wieder einmal durchstudieren, ist wohl eine des Ortes würdige Beschäftigung. Sie ist es auch aus jenem anderen — zeitlichen — Grunde, weil die Hauptadressatin dieser Briefe, Elisabeth Förster-Nietzsche, gerade jetzt — vor wenigen Wochen — ihren achtzigsten Geburtstag gefeiert hat. Und was man auch, von diesem oder jenem Gesichtspunkt aus, vielleicht noch zu wünschen hätte: es ist keine Frage, daß von ihr in der Hingabe an einen Größeren geradezu Vorbildliches und nicht genug zu Preisendes geleistet ist. Man muß nur, wenn man zu einer gerechten Würdigung der Schwester Friedrich Nietzsches kommen will, sich klarmachen, daß die entscheidendste Leistung und Wirksamkeit schon ein halbes Jahrhundert zurückliegt. Die Ziele, die eine in mitteldeutscher Kleinstadt erwachsende weibliche Persönlichkeit sich stellen durfte, waren ungleich begrenztere, als sie es heute sein würden.

Für den, der Nietzsche aus seinen Werken, aus der Biographie, zahlreichen Schriften über ihn und den übrigen Briefbänden kennt, fällt vielleicht durch diese Briefe auf Nietzsches Wesen nicht allzu starkes neues Licht. Aber für die Ergebenheit und Dankbarkeit des Bruders, der nimmermüden Fürsorge der Schwester ihm gegenüber, sind sie in der Tat ein gewichtiges, nicht zu ignorierendes Zeugnis. Wenn er einmal sagt, daß er gegen keinen so bitter gewesen als gegen Wagner und gegen sie, die Schwester selbst: weil beide ihm in gewissem Sinne am nächsten gestanden hätten, so ist das — nach der Lektüre dieser Briefe — ein tief fundiertes Bekenntnis. Es ist direkt erschütternd, zu sehen, wie schwer er an der Entfernung der Schwester trägt, als sie sich 1885 zur Heirat mit Prof. Dr. Bernhard Förster entschließt und mit ihm zur Gründung einer Kolonie nach Paraguay übersiedelt. Es bleibt ihm völlig unfaßlich, daß die Schwester ihn hat verlassen können. Ergreifend ist auch, seinen ständigen Kampf um Lebens-, um Daseinsbedingungen mit zu erleben, unter denen er nicht nur zu leben, sondern auch zu wirken, vor allen Dingen seiner eigenen hohen Aufgabe gerecht zu werden vermag: wie ihm bald die Höhenluft des Engadin, bald die klaren Sonnentage am Meer von Genua oder Nizza diese Bedingungen am ehesten zu vermitteln scheinen. Wie er hilflos und ratlos in den Zwischenmonaten im Frühjahr und Herbst — wo es noch nicht für das Engadin und nicht mehr für Genua und Nizza taugt oder umgekehrt — hin und

her irrt. In der Tat, obwohl diese Briefe begreiflicherweise viel über seine Gesundheit oder vielmehr über den Mangel einer vollkommenen leiblichen Gesundheit enthalten, tritt gerade die Tapferkeit, der Heroismus seines Lebenskampfes besonders deutlich in diesen Briefen hervor. Wie er sich auch völlig klar darüber ist, daß das, was unter bedecktem Himmel und mit bedrückter Seele geschrieben ist, nichts wert sei, so daß er es meistens vernichtet — während er nur das will gelten lassen, was er in Zeiten der Genesung, unter blauem Himmel und bei strahlender Sonne, bei freier und heiterer Gemütsverfassung geschaffen hat — wie er es dann von den vollendeten Werken, von der „Morgenröte", der „fröhlichen Wissenschaft" oder auch von den einzelnen Teilen des „Zarathustra" rühmen darf.

Unklar bleibt in dieser Darstellung — in dieser neuen vom Inselverlag zu Ehren des achtzigsten Geburtstags von Frau Dr. Förster herausgegebenen dritten Auflage — das Erlebnis der so bald in die Brüche gegangenen Freundschaft mit Lou Andreas-Salomé und Dr. Paul Rée[1]). Frau Förster-Nietzsche hat in dieser Ausgabe, wie sie selbst sagt, eine Menge von Briefen, die diese Angelegenheit betreffen, herausgenommen. Für den fernerstehenden objektiven Beobachter ist jedenfalls erschütternd, wie Nietzsche einmal, lange nach der äußeren Beendigung des Erlebnisses, der Schwester, mit der er sich dieser Angelegenheit wegen auch fast entzweit hatte, bekennt, sie hätte ihn doch ruhig weiter mit jenen beiden verkehren lassen sollen. Er habe sich keine Illusionen mehr über die Charaktere der beiden gemacht; aber sie seien doch jedenfalls Menschen gewesen, mit denen er über das, was ihn im Tiefsten seiner Seele interessierte, hätte sprechen können. Und so kommt man denn, nach allem, von dem Eindruck nicht los, daß hier gewiß Fehler und Unzulänglichkeiten, Mißkennungen und Lieblosigkeiten auf allen Seiten gelegen haben. Daß aber vielleicht der sonst so wohltuende Einfluß der Schwester, trotz des allerbesten Willens, hier einmal auch verhängnisvoll war, sich in den Mitteln und Methoden, dem verehrten Bruder zu dienen, zum Teil vergriffen hat. Aber wie gesagt, so lange man den Konflikt nur von der einen Seite aus und auch von dieser aus nur sehr lückenhaft und andeutungsweise kennenlernt, bleibt hier eine Dunkelheit, die es an sich schon verbietet, allzu schroff Stellung für oder wider zu nehmen, die jedes sichere Urteil — geschweige denn jedes Verurteilen — ausschließt.

Von diesem allerdings in Nietzsches geistige und seelische

[1]) Der hier im Engadin auf dem malerischen kleinen Friedhof von St. Ilan bei Celerina 1901 sein Grab gefunden hat.

Existenz sehr tief eingreifenden bedeutungsvollen Erlebnis abgesehen, scheint aber in der Tat der Einfluß der Schwester während Nietzsches Leidens- und Schaffensjahren ein durchaus heilsamer und förderlicher gewesen zu sein. Und was dann — nach seiner geistigen Erkrankung bis zum heutigen Tage — in Sammlungen und Herausgaben zur Steigerung der Wirkung seiner Persönlichkeit und seines Lebenswerkes von ihr geleistet wurde, ist sicherlich hohen Lobes wert. Daß sie politisch in gewissem Sinne nicht über die konservativ-loyale Naumburger Pastorentochter herausgekommen ist, wird man ihr am Ende nicht zum Vorwurf machen dürfen, so erfreulich es wäre, wenn auch da ihre Entwicklung der ihres großen Bruders sich mehr angenähert hätte.

Alles in allem: das Buch ist mit seinen über 500 Seiten ein ergreifendes Dokument. Ein Ehrenzeugnis für geschwisterliche Hingabe, für das aus verwandtschaftlicher Sympathie erwachsene Verständnis für eine große überragende Persönlichkeit. Deren tragisches Schicksal es war, daß — während der mühseligen Schaffenszeit — selbst die vertrautesten, ihm geistig nahestehenden Freunde seine Wege nicht mitzugehen vermochten. Es ist ebenso ein erschütterndes Dokument für den Leidensweg aller Größe. Während Nietzsche in Einsamkeit und Armut sich das Höchste abrang, hatte er nur zu recht mit seiner Voraussage, daß in fünfzig Jahren einmal die Menschen mit Ehrfurcht dessen gedenken würden, was er jetzt — unter so vielen Qualen — geleistet. Heute, erst vierzig Jahre nach dem er jene Worte schrieb, pilgern die Menschen in Sils-Maria zu dem schlichten Hause neben dem Hotel Edelweiß in Sils-Maria, wo Nietzsche in einem niedrigen, dem Felsen zugewandten, nicht einmal der Sonne zugänglichen Zimmer seine heute die Welt erfüllenden Werke schrieb. Auf der Halbinsel Chasté im Silser See, auf deren Einsamkeit ihn immer wieder seine stundenlangen, ihm die höchsten Gedanken bescherenden Spaziergänge trieben, ist heute in den Felsen das unsterbliche „Mitternachtslied" eingegraben.

Wir aber sind ebenso der Tapferkeit des Schaffenden, der heiteren, klaren Höhenluft des Engadin, der Sonne des südlichen Meeres, wie am Ende auch der verständnisvollen Unterstützung der Schwester dankbar, die es Nietzsche ermöglicht haben, der Menschheit trotz seiner Leiden so viel an Reichtum zu schenken. Er hat damit Generationen stolzer und froher, freier und glücklicher gemacht und wird das auch in Zukunft noch durch seine Leib und Seele adelnde leidüberwindende Lehre vermögen.

LITERARISCHE BERICHTE.

GÜNTHER RODEGAST: Der Drahtzaun. Aufzeichnungen des Fürsorgezöglings. Fackelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf.

Unter diesem Titel erschien im Fackelreiter-Verlag zu Hamburg-Bergedorf, welcher bereits Hans Paasches entzückenden „Lukanga Mukara" — die Lettres Persanes der deutschen Fahrtenjugend! — und Otto Zirkers wichtige Schrift „Der Gefangene" herausgebracht hat, ein kleines Buch, das um so tiefer ergreift und aufwühlt, je herber, bitterer, hoffnungsloser es redet. Offenbar sind diese „Aufzeichnungen des Fürsorgezöglings Günther Rodegast" echte Tagebuchblätter eines entgleisten jungen Majorssohns, die ihr Herausgeber, Wolf Ritter-Bern, kürzte, ausbaute, feilte, formte. Mit starkem sprachlichen Können, beiläufig. Aber mein Wort „entgleist" ist dumm. Den kleinen Boy, lange vor der Pubertät, verführt ein rotblond-herrisches Töchterchen aus eleganter Familie; sein Vater peitscht ihn; ein feister, stirnloser Widerling von Mitschüler, später, foppt ihn so niederträchtig, daß Günther ihn rasend halbtot schlägt; der verärgerte Rekrutendriller dann, der das „Erziehungsheim für schwer erziehbare und verwahrloste Knaben aus gutem Hause" dirigiert, mit strammen Freiübungen in Frost, Schneegestöber, Wolkenbruch (er selbst „stand wohlgeschützt, die Hände in den Taschen des warmen Überziehers, auf der Treppe unter der Veranda seines Hauses", Kommandos kreischend)... diese Bestie treibt ihn zur Flucht; die Folge der Flucht: „Zwangsfürsorge". Wo steckt die Schuld? »„Schwer erziehbar und verwahrlost." Das ist ein stolzes Gezeichnetsein. „Zwangsfürsorge." Das ist ein Im-Mülleimer-Liegen.« Stundenlang von nun an, monatelang, den schönsten Teil des Lebens lang Unkraut auf Rübenfeldern hacken; hacken, hacken, hacken, obwohl man kein Schuft ist, aber ein Kopf ist, Sprachen beherrscht, Thomas a Kempis, Poe, Wedekind kennt; hacken, hacken, hacken unter Aufsicht des schmierigen, krummbeinigen, kurzsichtigen, heisern Herrn Borgmichel von der Evangelischen Brüderschaft, der an ranziges Fett erinnert; zweifelhafte Kameraden (bis auf einen, der indes am „Cafard" leidet); die süßen kleinen Durchstechereien, immer mit Arrestgefahr; der schmerzliche Traum von Bergen, Freiheit, weiter wilder Welt; manchmal auch von Heim, Mutter, Sanftmut, Geborgenheit — und stets den halbverrosteten Drahtzaun vor Augen. Welch eine Gegenwart! Welch eine Zukunft. Man wird Günther Rodegast vielleicht einem Handwerker in die Lehre geben. Das Gesellschafts-Spiel mit den falsch verteilten Rollen beginnt. Man züchtet Verbrecher, indem man sie zu „bessern" sucht.

Entgleist? Ein ungeheures Wunder, daß wir selbst es nicht sind. Was unterscheidet uns von diesem Zögling? Vielmehr: in gewissem Sinne sind wir Außenseiter Europas ja Alle Entgleiste. Wir Freien, Trotzigen; wir, die wir uns nicht anpassen wollen

an das Gezücht, wie dieses katzenbuckelnde Karrieregesindel; wir Feinde des Seelenzwangs, der Tretmühlen, der sauren Luft in den Stuben der Geschäftemacher und Gescheiten; wir Träumenden von einer Welt, die un-ist, doch diesseits ist, und nie von diesem Traume Lassenden; wir dem geordneten, verständigen, „anständigen" Bürger Verhaßten und ihn Hassenden, die wir jeden Tag, Günther Rodegast gleich, einen rosigen feisten Befeixer unsres Traums niederschlagen könnten (oder auch einen gelben dünnen Pedanten, von dem wir abhängig sind, so einen dürr-winzigen, brutalen, verlogenen Ideenhändler) ... Was? Wir reagieren's in Bildern, Musiken, Dramen, Philosophemen ab, in weltselig-weltfeindlicher Prosa? Wir „schaffen"? O Schaffen! Wo werden wir morgen sein? Körperlich, körperlich! Werden wir haben, wohin unser Haupt legen? Wenn jener ein Gesellschaftsfeind ist, der hinter den Drahtzaun gehört, bin ich ein Fürsorgezögling, der bisher noch durchschlüpfte. Nicht das Verdienst meiner Tugenden ist es, daß meine Gedankenmorde Gedanken blieben. Repressalien ergreife der Staat, statt gegen die, die, von allen Schweinehunden gehetzt, zu scharf auf sie lossprangen, lieber gegen die Schweinehunde. Er schurigle die Herausforderer, er schone die Gereizten. Er fordere vor allem nicht selber durch kalte Grausamkeit solche, die im Kern gut sind, zum Bösen heraus.

Freiheit, Freiheit! Für mich und für dich — Zögling Rodegast. Lieber einen Grad mehr „Sozialgefahr" für die Spießer, als einen Grad zu wenig Freiheit für uns! Uns, sag' ich; denn du bist mein Bruder, Günther. Jetzt wollen „Moderne" den Vaganten lebenslänglich ins Arbeitshaus sperren, was nicht Strafe, „sondern" eine „sichernde Maßnahme" sei. Habt ihr denn keine Seele? Heißt das „Abbau des Strafrechts" — die Ersetzung der kurzen Kerkerhaft durch jahrelange, jahrzehntelange, lebenslange Freiheitsberaubung? Für Menschen, die nicht bösartig sind, die nichts verbrachen? Welch ein Tollhäusler glaubt denn, das Arbeitshaus „bessere"? Und die Zwangsfürsorge! Solange die weißen Raben unter den Fürsorgern, vom Schlage Wilkers, weiße Raben bleiben und, wo irgend möglich, davongejagt werden! „Bessern": Quatsch. Auf diese Art jedenfalls nicht.

Freiheit! Freiheit! Fort endlich mit dem muffigen, gedankenlosen „Schuld"begriff! Fort mit dem Drahtzaun! Fort mit diesen barbarischen Methoden, die uns Freie vom freien Leben fernhalten! Was wird aus Günther Rodegast werden? Ein ewiger Gast in den vergitterten Häusern? Oder ein Kamerad? Ich hoffe: ein Kamerad. Ich bin mit ihm solidarisch. Er kämpfe mit uns! Mit uns Freischärlern der neuen Welt und mit den Scharen einer freien Jugend, die seine bitteren, weltdurchwehten, armen, erschütternden Aufzeichnungen für eine Mark funfzig kaufen kann.

Kurt Hiller.

MARGARETE WEINBERG: Das Frauenproblem im Idealstaat. Verlag Curt Kabitzsch, Leipzig.

Als einen Streifzug durch das Wunderland der Utopisten bezeichnet Margarete Weinberg ihre Darstellung des Frauenproblems im Idealstaat der Vergangenheit und Zukunft. Die Verfasserin beschränkt sich darauf, im Gewand einer kleinen Broschüre durch Verarbeitung eines reichhaltigen Quellenmaterials aus verschiedenen Ländern und Zeitaltern dieses Teilgebiet der Frauenfrage zusammenzufassen, indem sie vornehmlich die theoretischen Reformsysteme von Philosophen, Staatsmännern, Sozialreformern und religiösen Führern zur Schaffung von Idealstaaten behandelt und nur einige Beispiele praktischer Verwirklichung solcher Pläne anführt. Ihr objektiver historischer Bericht über die grundsätzliche Einstellung zum Frauenproblem im antiken Idealstaat, im Staatsroman der Renaissance, bei den Utopisten des 17., 18. Jahrhunderts und bis in das 19. zeigt auf, wie die Frauenfrage unter dem Gesichtswinkel männlicher Utopisten stets von der sexuellen Frage ihren Ausgang nahm, die Frau in erster Linie zum Geschlechtswesen stempelte, ohne ihrer eigentümlich weiblichen seelischen Differenzierung auch da Rechnung zu tragen, wo ihre geistigen und sittlichen Fähigkeiten für die Höherentwicklung des Gemeinschaftslebens gewertet und einzelne Ansprüche auf Erweiterung ihrer Rechte anerkannt wurden. Für die jeweilige Proklamierung der Einehe, der Vielweiberei, der freien Liebe, waren allgemeine kulturpolitische Überzeugungen neben rassehygienischen Forderungen auf der Grundlage männlicher Bedürfnisse maßgebend. Das Verlangen nach Gewährung der Menschenrechte, auch für das weibliche Geschlecht, für welches sich nun auch Frauen öffentlich einsetzten, war dem 19. Jahrhundert vorbehalten.

In der Reihe der angeführten Propheten einer besseren menschlichen Gemeinschaft dürften besonderes Interesse erwecken: der Franzose Petrus de Bosco, der erste Verkünder von Paneuropa im 14. Jahrhundert, Thomas Morus durch sein Vorbild des Staatsromans im 16. Jahrhundert, Vairasse, der Dominikaner Campanella mit seinem Sonnenstaat im 17., der Däne Holberg im 18. Jahrhundert und unter den Modernen: Hertzka, Bernhard Shaw, Anatole France. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis regt den Leser zur Vertiefung dieser Studien an. Die Sammlung der über das gleiche Thema von der Verfasserin im Archiv für Frauenkunde und Eugenetik veröffentlichten Aufsätze bildet die Grundlage der verdienstvollen kleinen Schrift, deren knapper Rahmen allerdings in dem anschließenden Kapitel über das Frauenproblem in den kommunistischen Gemeinwesen einer Schilderung der Reform des Ehe- und Familienrechts in Sowjetrußland nicht gewachsen ist.

Frieda Ledermann, Berlin.

HANS FEHLINGER: Geschlechtsleben und Fortpflanzung der Eskimos. (Abhandl. a. d. Gebiet der Sexualforschung. Bd. 4. H. 6. Bonn. Marcus & Weber. 1926. Preis Mk. 2.)

In den Kapiteln: Ehe, Moral, Schwangerschaft und Aufzucht der Kinder, Nachwuchs, Rassenkreuzung behandelt Verfasser das Sexualleben der Eskimos. Seine Arbeit, die sich auf gutes Quellenmaterial stützt, ist ein lesenswerter Beitrag zur Frage der Anpassung der sexuellen Sitten und Gebräuche an Klima und soziale Verhältnisse des betreffenden Volkes. Ehelosigkeit gilt bei den Eskimos als zu verachtender Zustand; denn Mann und Frau sind für ihre Arbeit aufeinander angewiesen. Der Jüngling heiratet, sobald er zur erfolgreichen Jagd fähig ist. Das Heiratsalter der Mädchen ist sehr früh, zwischen 12 und 14 Jahren. Der Frauenunterschuß begünstigt diesen Brauch. Dieser selbst wird wiederum mit auf das frühe Heiratsalter der Mädchen zurückgeführt; denn junge Mütter seien mehr zu Knabengeburten geneigt. Außerdem helfen die Eltern selbst noch willkürlich diesem Frauenunterschuß nach; bei der sehr häufig üblichen Tötung oder Aussetzung Neugeborener, die man nicht großziehen zu können glaubt (sei es aus ökonomischen Gründen, sei es, weil sie körperlich schwach sind), werden vorwiegend Mädchen geopfert. Denn von den Knaben erwartet man schneller Hilfe bei der Jagd.

Die Ehe wird ohne besondere Förmlichkeiten geschlossen. Die ersten zwei Jahre gelten als Probezeit. Die Lösung des Bündnisses kann von seiten des Mannes und der Frau ohne große Schwierigkeiten erfolgen. Nachdem Kinder geboren sind, geschieht dies sehr selten. Nur in diesem Fall hat auch die Frau jedenfalls Ansprüche an den Mann zu stellen. Polygamie und Polyandrie sind selten. Zu geschlechtlichen Ausschweifungen verlockt der Winter, wo man wenig Arbeit und genug zu essen hat. Frauentausch aus wirtschaftlichen Gründen ist unter nahen Bekannten üblich; manchmal bleibt es bei dem Wechsel, da er beiden Parteien besser zusagt. Trotz dieser Sitte ist Eifersucht oft bekannt.

Die Abtreibung ist nicht selten üblich; in vielen Eskimogruppen gilt sie nicht als Schande. Ungewollte Fehlgeburten sind infolge der schweren Arbeit der Frau häufig. Dem Eindringen der Weißen verdanken die Eskimos die Seuchen, so auch die Geschlechtskrankheiten.

Bei Kreuzung zwischen Eskimo und Europäer scheint biologisch keine wertvolle Mischung herauszukommen.

Maria Hodann, Berlin.

HIRSCHFELD, MAGNUS: „Zur Reform des Sexualstrafrechts." Band IV der Sammlung „Sexus". Verlag E. Bircher, Bern und Leipzig 1926. 186 Seiten.

Im vorigen Jahre ist der „Entwurf eines Allgemeinen Deutschen Strafgesetzbuches" amtlich bekanntgegeben worden (Berlin,

de Gruyter & Co., 1925). Es ist nicht zu bestreiten, daß dieser Entwurf in manchen Teilen modernem Rechtsempfinden jedenfalls mehr Rechnung trägt, als das geltende Deutsche Strafgesetzbuch. Auf der anderen Seite muß man leider feststellen, daß gerade die Kapitel, deren Regelung nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten auf Grund modern-biologischer Erkenntnisse möglich gewesen wäre, unter fast völliger Verkennung dieser Erkenntnisse vom rein formalrechtlichen Standpunkt aus geordnet sind, und darum gegenüber dem geltenden Recht keine Verbesserung, wohl aber geradezu Verschlechterungen bringen.

In besonderem Maße gilt das von den Paragraphen, die sich mit der rechtlichen Regelung der Geschlechtsbeziehungen befassen. Im Jahre 1925 sind im Berliner Institut für Sexualwissenschaften von namhaften Gelehrten kritische Berichte zu den einzelnen vom biologischen Standpunkt aus anfechtbaren Kapiteln erstattet worden, die der vorliegende Band zusammenfaßt. Jeder, der sich ein Urteil über die drohenden Gefahren, die bei einer Verabschiedung des Entwurfs in der vorliegenden Form auftauchen, bilden will, sei auf diese Kritik hingewiesen.

Allgemein über „Strafrechtsreform auf dem Gebiet der Sexualdelikte" äußert sich Justizrat Mittermaier. Er kommt zu dem Zugeständnis, daß gewisse Einschränkungen der völligen Freiheit, geschlechtlich zu tun und zu lassen, was jedem beliebt, notwendig sind. Die Art und das Maß dieser Einschränkungen sei allerdings überaus problematisch. Justizrat Werthauer spricht im einzelnen über die Eherechtsreform, wobei vor allem als unhaltbarer Zustand gebrandmarkt wird, daß jede Dirne gegen Notzucht geschützt ist, nicht aber die angetraute Ehefrau. Die sklavische Unterwerfung der Frau unter den Mann, die das heutige Eherecht in Deutschland sicherzustellen sucht, wird aufs schärfste verurteilt. Der neue Entwurf stellt nach Werthauers durchaus begründetem Urteil eine Verschlechterung des schon heute höchst bedenklichen Ehescheidungsrechtes dar. Man kann Werthauer nur zustimmen, wenn er sagt: „Die Ehe ist meiner Ansicht nach nichts anderes, als ein Ausfluß der kapitalistischen Weltordnung. Die Ehereform muß bestehen in einer Eherevolution. Leute, die sich seelisch verstehen, müssen in eine Lebensgemeinschaft eintreten dürfen, deren Anfang und Ende allein von ihnen abhängt. Es darf diese Gemeinschaft nichts zu tun haben mit einer staatlichen Regelung des Geschlechtstriebes." Dr. Kronfeld erläutert auf Grund seiner reichen Erfahrung die unhaltbaren Zustände, die sich bei der „ärztlichen Sachverständigentätigkeit vor Gericht" ergeben. Sanitätsrat Juliusburger spricht über „die strafrechtliche Verantwortung in individueller und sozialer Hinsicht", eine Arbeit, die auch die Frage des Strafvollzugs unter Würdigung der damit verbundenen seelischen Erscheinungen berührt. Eine ungemein ausführliche Arbeit von Prof. Dührßen beschäftigt sich mit der „Reform des § 218, nebst Er-

örterungen über die Einschränkung des kriminellen Abortes durch staatlichen Mutterschutz und durch Geburtenregelung". Die Tatsache von rund einer Million Abtreibungen in Deutschland beweist allein die Unhaltbarkeit der geltenden Abtreibungsgesetzgebung, nach der im Grunde jede vierte deutsche Frau ins Zuchthaus gehörte. Dührßens Arbeit ist besonders wertvoll durch reiche Hinweise auf die ausländischen Anschauungen über Geburtenregelung. Alsberg erörtert dann die gesetzestechnischen Mängel des neuen Entwurfs. Hiller fordert „das Recht über sich selbst" in seinen verschiedenen Beziehungen zum Entwurf, etwa in der Frage der Abtreibung oder der des § 175, der den gleichgeschlechtlichen Verkehr der Männer unter Strafe stellt und im Entwurfe entsprechend wiederkehrt (!), Magnus Hirschfeld verlangt die Beseitigung der „Bestrafung sexueller Triebsabweichungen", Kriminalinspektor a.D. v. Tresckow, der langjährige Leiter des Sexualdezernats am Berliner Polizeipräsidium, schließt die Reihe der Abhandlungen mit der Darstellung von „Erpressungen auf sexueller Grundlage" an Hand seiner persönlichen Erfahrungen bei der Verfolgung derartiger Fälle. Er beweist, daß vor allem der § 175 geradezu Erpressungen provoziert. Nur restlose Beseitigung dieses Paragraphen und aller ihm entsprechenden Bestimmungen kann Besserung gewährleisten.

Da der Entwurf in der Öffentlichkeit hoffentlich noch recht eingehend besprochen werden wird, kann auf die vorliegende Sammlung der kritischen Stimmen zu seinem biologischen Teil nur dringend hingewiesen werden. Max Hodann, Berlin.

DREY, ARTHUR: „Die Mordweih." Volksdrama in einem Vorspiel und drei Akten. J. W. Dietz Nachf., Berlin.

Das 1918/19 geschriebene Buch ist gewidmet „Den Schuldigen, gleich schuldig in allen Staaten. Den Kündern, den Kommenden eines neuen Geschlechts". Sein tragisches Schicksal, das es übrigens mit manchen seinesgleichen teilt, wird sein, daß es gerade an die Kreise, die seiner am dringendsten bedürfen, schwer herankommt: an alle die nämlich, die den Erfahrungen der letzten zwölf Jahre zum Trotz den Krieg immer noch wie ein einziges großes Heldengedicht anschauen. Mitleidslos reißt Arthur Drey ihm die Maske vom bluttriefenden Antlitz. Wer seine Schilderung der Schlachtfelder gelesen hat, wem die Todesschreie der zerfetzten, verstümmelten, blinden, irrsinnig gewordenen Kriegsopfer in den Ohren gellen, die in wilder Qual sich winden, wer die Hyänen des Schlachtfeldes bei ihrem grausigen Tun belauscht hat, wem die Not, die Seelenqual der daheimgebliebenen Frauen und Mütter das Herz zerrissen hat, dem muß alle Kriegsbegeisterung restlos vergehen. In bitterscharfe Ironie hat der Dichter seine Feder getaucht, wenn er uns die „große Zeit" von 1914/18 mit Vorgeschichte und Schlußakt schildert, wenn er uns das größenwahnsinnige säbel-

rasselnde Staatsoberhaupt von „Schwarzgrünland", umgeben von seinen Schranzen, Hofpoeten und Hofpredigern, von seinen blutdürstigen Generälen und unfähigen, katzenbuckelnden Diplomaten und Ministern, zeigt, das sich in seiner Lieblingsbeschäftigung, im Park zahme Hirsche zur Strecke zu bringen, nur ungern durch seine Regentenpflichten stören läßt. Oder wenn er den, durch seine Unterwürfigkeit und Kritiklosigkeit an der großen Tragödie mitschuldig gewordenen „Untertan" vor uns hinstellt. Nur zu wohlbekannte Ereignisse rollen sich vor uns ab, deren ins Gewand der Karrikaturen gekleidete Drahtzieher uns manch bittres Lächeln entlocken. Gewiß, das Buch, das, nachdem all die mittelalterlichen Spukgestalten, all die Führer und Maulhelden mit ihren Vorschußlorbeeren auf kommende Siege vor den Fanfaren der aufziehenden Revolution Reißaus genommen haben, in den Ruf nach Liebe und Brüderlichkeit, in eine Geste der Hilfsbereitschaft ausklingt, ist ein Tendenzbuch mit allen Schwächen und Stärken eines solchen; aber eins von den Büchern, die der deutsche Michel dringend nötig hat. Auguste Kirchhoff.

LUDWIG LEWISOHN: Gegen den Strom. Eine amerikanische Chronik. Übersetzt von Thea Wolf. Frankfurter Sozietätsdruckerei, 1924.

In der Überfülle der Literatur über die Vereinigten Staaten ein seltenes Buch, das ernste Beachtung verdient. Hier spricht kein Vier-Wochen-Amerika-Reisender, der sich schleunigst an den unbegrenzten Möglichkeiten der nordamerikanischen Union berauscht und schnell zusammengeraffte Kenntnisse als letzte Weisheit ausgibt. Es ist die Geschichte eines in früher Jugend mit seinen Eltern aus Deutschland nach Amerika ausgewanderten deutschen Juden. Er hat die künstlerische Feinfühligkeit seiner Rasse, die leidenschaftliche Liebe für die differenziertere Kultur Deutschlands und Europas, die er mit dem Trotz des Geächteten doppelt inbrünstig der primitiven amerikanischen Nivellierung entgegensetzt. Es ist ein Buch, das in seiner Kritik am amerikanischen Wesen — aus einer nun wohl dreißigjährigen Erfahrung heraus — einmal die Kehrseite jener Schablone zeigt, die insbesondere während des Krieges die Menschen getäuscht und irregeführt hat. Sein unermüdlicher Kampf um eine seiner Begabung, seiner geistigen Leistung würdige Tätigkeit an einer der amerikanischen Universitäten — der in zahlreichen Fällen wohl immer wieder an seinem Judentum scheitert —, dann die Leiden, die er, obwohl Professor des Englischen, als geborener Deutsch-Amerikaner durchmachen muß, und die am Ende zur Entfernung von seinem Posten führen, — Jahre schwerer materieller Sorgen, da seine differenzierte Kunst dem amerikanischen Geschmack nicht zusagt, alles das hat diese offenbar äußerst reizbare, leidende Seele außerordentlich kritisch, vielleicht manchmal auch in einigen Dingen ungerecht gemacht.

Die außerordentliche Macht und Ausdehnung der Kriegspsychose drüben — von der man sich hier wohl kaum eine Vorstellung gemacht hat — führt Lewisohn, und das scheint mir durchaus glaubhaft, zum Teil auf die Unterdrückung des Geschlechtslebens zurück. „Das ganze amerikanische Volk", so schreibt er, „wurde eine Lynchgemeinde." Er schloß sich dieser Lynchgemeinde nicht an: „Nicht aus politischen Gründen, aus Sympathie für preußische Soldaten oder bayerische Priester, sondern weil in meinen Augen Deutschland zur Zeit das Gefäß ist, wenn auch unvollkommen in der Form, wenn auch mit Rissen und Sprüngen behaftet, für einen Geist der Zivilisation, der mir damals wie auch heute noch von unübertrefflicher Kostbarkeit erscheint, ebenso kostbar für sich selbst, wie für die ganze Menschheit." Diese schauerlich plumpe Vergröberung psychologischer Urteile, wie sie der Krieg in der Welt mit sich gebracht hat, die dadurch unendlich gesteigerte geistige Barbarei ist es, die er mit Leidenschaft bekämpft, unter der er nicht nur in seinem privaten Leben, sondern auch als geistig Schaffender, als Kulturmensch unsäglich gelitten hat.

In einigen Einzelfragen wird man vielleicht nicht ganz mit ihm gehen. Sein leidenschaftlicher Haß gegen Prohibition des Alkohols stammt aus einem individualistischen Freiheitsdrang, der doch wohl die Schäden des Alkoholismus allzu souverän übersieht. Was er dagegen über das Pharisäertum, die sexuelle Heuchelei Amerikas sagt, bestätigt auf das Stärkste die wesentlichsten Eindrücke, die auch ich persönlich drüben im vorigen Jahre gewonnen habe. Aber wenn er hier in seinen Forderungen sich durchaus mit der Weltanschauung unserer Bewegung identifiziert, so hat er dort wohl mit diesen Forderungen so allein gestanden, daß er manche Folgerungen, die sich daraus auch für das weibliche Geschlecht ergeben, noch vollständig ignoriert. In einem oft geradezu naiv anmutenden Narzißmus sieht er die Dinge — in seinem an sich gewiß berechtigten Drang nach reicherem, reinerem, umfassenderem Leben überhaupt — nur einzig vom beschränkt-altfränkisch-egoistischen Standpunkt des Mannes. Er überläßt es so den Frauen, die im übrigen seiner Weltanschauung nahe stehen, auch für sich die Konsequenzen zu ziehen.

So läßt das Buch keinen reinen harmonischen Eindruck zurück. Es ist das Bekenntnis einer hochbegabten, künstlerischen, differenzierten Persönlichkeit, die viel gelitten hat. Die uns mit großer Bitterkeit von ihrem Leiden berichtet, — in der dies Leiden aber noch zu wenig innerlich überwunden ist, sondern manche Ressentiments in ihr zurückgelassen hat. Mit der wir zweifellos auch nicht immer übereinstimmen, die aber sicher ein neues, tiefer begründetes Bild amerikanischen Wesens gibt, als die große Menge der üblichen Amerika-Bücher bisher zu tun vermochte. Deshalb sollte es von jedem gelesen werden, der sich überhaupt für das Problem dieses jungen, sich erst innerlich organisierenden Volkes und seiner

ras
se
d
t

... europäische Kultur interessiert, das alle Gefahren, die Jugend *... wirtschaftliche Macht in sich* tragen, noch zu überwinden hat.
H. St.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Linkskartell und Gruppe revolutionärer Pazifisten.

I.

Der internationale Pazifismus hat sich seit dem Beginn und vor allem *seit dem Ende* des Weltkrieges in einer ganz neuen Art *weiterentwickelt.* Während die Theorien der Demokratie und des Sozialismus im wesentlichen dieselben geblieben sind, in der Praxis aller Länder freilich sehr stark durch diktatorische Maßnahmen ergänzt oder widerlegt werden, finden wir im internationalen Pazifismus vollkommen neue Ideen, die zu einer weit tiefer als vorher begründeten Ideologie drängen. Die Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit haben die Unzulänglichkeit des bisherigen sogenannten „bürgerlichen" Vorkriegspazifismus wie des Nachkriegs-Völkerbundpazifismus überzeugend erwiesen. Und die Tatsache, daß diese Einsicht sich in allen Ländern unabhängig voneinander entwickelt hat, scheint uns die psychologische Notwendigkeit dieser Erkenntnisse zu beweisen. Dieser Neo- oder Jungpazifismus hat, obwohl ihm die staatliche und finanzielle Unterstützung von seiten der Regierungen oder finanzkräftiger Kreise begreiflicherweise noch völlig fehlt, dennoch immerhin verstanden, sich auf den internationalen Kongressen des Pazifismus mehr und mehr durchzusetzen. Auf dem letzten Pariser Friedenskongreß (Herbst 1925) machte man die Erfahrung, daß zwar die Stimmung der Mehrheit der Delegierten diesen neuen Ideen zuneigte, daß aber, wie immer in solchen Fällen, der Apparat, die organisatorischen Machtmittel, noch ganz in den Händen des alten Vorkriegspazifismus sich befanden. Das hat zu der Erkenntnis geführt, daß die Anhänger des radikalen Pazifismus sich wenigstens auch gemeinsam organisieren müssen, um die Möglichkeit zu haben, ihre Ideen noch entschiedener, noch geschlossener in der Öffentlichkeit der Kongresse zu vertreten. Es hat sich, dieser Anregung entsprechend, nunmehr ein pazifistisches „Linkskartell" in Frankreich gebildet, von dem noch weiter unten die Rede sein wird; es hat sich nun ebenso auch ein deutsches „Linkskartell" gebildet, das sich auf folgende sechs Forderungen geeinigt hat. Es umfaßt Pazifisten, die

1. nicht nur den Angriffskrieg, sondern auch den nationalen Verteidigungskrieg und den Exekutions- oder Sanktionskrieg des Völkerbundes ablehnen,

2. daher die allgemeine Abrüstung, das heißt die Selbstentwaffnung aller Völker, die Abschaffung aller Heere, Kriegsflotten und Luftkriegsflotten als Ziel setzen.

3. solange diese noch bestehen, zu schärfstem Kampf gegen die Wehrpflicht (in allen ihren Spielarten) entschlossen sind,

4. sich zu dem Gedanken einer überstaatlichen Rechtsorganisation bekennen — aber den Genfer Völkerbund seiner Entstehung, seiner Satzung und seiner bisherigen Tätigkeit nach nicht als Verwirklichung dieses Gedankens anerkennen,

5. fordern, daß der Krieg zum Verbrechen erklärt wird durch die Verfassungen und Strafgesetzbücher aller Staaten und durch internationales Gesetz,

6. überzeugt sind, daß die juristischen Mittel zur Durchsetzung dauernden Völkerfriedens ergänzt werden müssen durch Aufrufung aller verantwortungsbewußten Menschen zu persönlichem Einsatz, durch den Entschluß der Kriegsgegner zu Kriegsdienst- und Kriegsarbeitsverweigerung.

Dem Verband radikalpazifistischer Gruppen Deutschlands („Linkskartell") haben sich bisher angeschlossen: Bund der Kriegsdienstgegner, Weltjugendliga deutscher Zweig, Deutscher pazifistischer Studentenbund, Freie sozialistische Jugend, Bund für radikale Ethik, Großdeutsche Volksgemeinschaft, Vereinigung für Religion und Völkerfrieden usw. Zur Leitung sind gewählt: Pfarrer Thrasolt, Dr. Kurt Hiller, Dr. Helene Stöcker.

II.

In enger persönlicher wie sachlicher Verbindung zu diesem „Linkskartell" steht die soeben vollzogene Bildung der „Gruppe revolutionärer Pazifisten", die sich die erwähnten sechs Forderungen des „Linkskartells" zu eigen gemacht hat, daneben aber noch zu einem siebenten Programmpunkt sich bekennt. Die Gruppe revolutionärer Pazifisten erklärt:

7. Eine Hauptquelle der Kriege erblicken wir in der kapitalistischen Gesellschaftsordnung und sehen deshalb jede Arbeit für den Frieden als illusorisch an, die nicht zugleich Arbeit für die soziale Revolution ist.

Dieser Gruppe sind bisher unter anderem folgende Persönlichkeiten beigetreten: Max Barth, Hans Bauer (Schriftführer), Pfarrer A. Bleier, Dr. Dora Fabian, Hans Gathmann, Dr. Kurt Hiller (Führer der Gruppe), Dr. Richard Huelsenbeck, Emil Rabold, Hans Siemsen, Dr. Alfons Steiniger, Dr. Helene Stöcker, Bruno Vogel, Erich Weinert, Ignaz Wrobel.

Der Begriff der „sozialen Revolution" ist — an dieser Stelle sei das klar betont — durchaus nicht im Sinne der Gewaltanwendung gefaßt, sondern vielmehr in jener Bedeutung, wie er zum Beispiel von Ferdinand Lassalle am 16. Januar 1863 in seiner Rede „Die Wissenschaft und die Arbeiter" formuliert wurde: „Welches ist dieser wissenschaftliche Sinn des Wortes ‚Revolution', und wie unterscheidet sich ‚Revolution' von ‚Reform'? Revolution heißt Umwälzung, und eine Revolution ist somit stets dann eingetreten, wenn — gleichviel ob mit oder

ohne Gewalt, auf die Mittel kommt es dabei gar nicht an — ein ganz neues Prinzip an die Stelle des bestehenden Zustandes gesetzt wird. Reform tritt dann ein, wenn das Prinzip des bestehenden Zustandes beibehalten und nur zu milderen oder gerechteren Folgerungen entwickelt wird. Auf die Mittel kommt es wiederum dabei nicht an. Eine Reform kann sich durch Insurrektion und Blutvergießen durchsetzen und eine Revolution im größten Frieden." Jedenfalls wird es die Aufgabe und das Ziel der revolutionären Pazifisten sein, die nicht an den Sinn des Blutvergießens glauben, das neue Prinzip mit Mitteln und Methoden ein- und durchzuführen, die nicht dem Ziel unseres Strebens selbst widersprechen.

Denn dieses neue Prinzip lautet, daß nicht mehr das Geld, das Eigentum, die toten Dinge, sondern die Unantastbarkeit und Heiligkeit des menschlichen Lebens die Grundlage jeder gerechten Gesellschaftsordnung sein muß. H. St.

Giftgas gegen Volksgenossen.

Der Militarismus treibt in allen Ländern die gleichen Giftblüten. Der frühere amerikanische Kriegsberichterstatter William G. Shepherd hat, wie amerikanischen Mitteilungen zu entnehmen ist, in Amerika eine kleine Schrift ausfindig gemacht, die den lieblichen Titel führt: „Instruktionen zur Beherrschung des Mobs durch chemische Kriegführung". Was der amerikanische Verfasser unter „Mob" versteht, ist klar. „Mob" ist immer jedes bis dato „herrliche" und „unvergleichliche" Volk, sobald ihm einmal angesichts versagender Regierungen die Galle überläuft.

Aus jenem Instruktionsbüchlein geht hervor, daß die „Chemische Abteilung" der amerikanischen Armee eine besondere Ausbildung genossen hat, den „Mob", also die Volksgenossen des menschenfreundlichen Instrukteurs, mit schädlichen und tödlichen Gasen auseinanderzusprengen. Neben lähmenden, zum Niesen reizenden und Brechreiz erzeugenden Gasen werden auch stark giftige und tödliche Gase empfohlen, darunter ein Gasgemisch von so stark anhaftender Wirkung, daß eine damit angefüllte Straße eine ganze Woche lang zur tödlichen Menschenfalle werden müßte. Eine gewisse Sorte unbelehrbarer Militärs kommt aus den Flegeljahren der Menschheit nicht heraus. Sie gefällt sich vielmehr darin, jene Flegeljahre noch zu jeder denkbaren fürchterlichsten Entartung zu bringen. fz.

Völkerbund und Abrüstung.

Zur Zeit tagt in Genf wieder einmal die Konferenz zur Vorbereitung der Abrüstung. Sie hat ihren Geist und Willen zur „Abrüstung" zwar schon von vornherein dadurch offenbart, daß sie es einem der größten Staaten — Rußland — durch die Wahl ihres Tagungsortes unmöglich machte, daran teilzunehmen — wodurch

ja auch im besten Falle ihre etwaigen Resultate Stückwerk bleiben müssen.

Aber was sie während dieser Beratungen sich leistet, bleibt noch weit hinter dem zurück, was man selbst bei ärgstem Skeptizismus annehmen zu müssen glaubte. Auch die Englische Unabhängige Arbeiterpartei erklärt daher soeben in einer Denkschrift, die sie der Sozialistischen Arbeiter-Internationale überreicht hat, daß diese Konferenz „von wenig Nutzen für die Beseitigung der Kriegsgefahr sein könne". Die vorbereitende Kommission für die Abrüstungskonferenz erkenne anscheinend die Zwecklosigkeit ihrer Tätigkeit als Mittel zur Verhinderung des Krieges an. Die Politik der daran teilnehmenden Regierungen beweise, daß sie nicht aufrichtig seien. Die britische Regierung fahre zum Beispiel fort, Singapore auszubauen, halte ihre militärische Besetzung Indiens und Ägyptens aufrecht, habe die Besetzung des Irak ausgedehnt, halte weiter die Vertragshäfen von China besetzt, beharre auf ihrer Kontrolle Gibraltars und des Suezkanals und lehne es ab, die Anwendung einer Seeblockade aufzugeben oder ihre Haltung gegenüber der „Freiheit der Meere" abzuändern. Diese Handlungen, die auf Grund der Aufrechterhaltung der Landheere und der Flottenmacht begangen würden, zeigten, daß die britische Regierung nicht den aufrichtigen Wunsch habe, die Abrüstung herbeizuführen. Solange die Regierung eine derartige imperialistische Politik fortsetze, bestehe keine Aussicht auf Abrüstung oder Sicherheit für den Frieden. Es sei die Gefahr vorhanden, daß jede Vereinbarung zwischen derartigen Regierungen über Herabsetzung oder Beschränkung der Rüstungen nur dazu dienen könnte, ein falsches Sicherheitsgefühl unter den Arbeitern zu erzeugen, indem es ihre Aufmerksamkeit von der falschen und gefährlichen Politik, die verfolgt wird, ablenke. Es sei die Pflicht der sozialistischen Bewegung, dies durch eine beharrliche Bloßstellung der imperialistischen Politik, die kriegsfördernd sei, zu verhindern.

Die Englische Unabhängige Arbeiterpartei kommt daher zu dem Schluß: „Die Zeit ist für die internationalen Sozialisten gekommen, um einen unnachgiebigen Standpunkt gegen den Krieg einzunehmen durch eine vereinte Weltkampagne für eine allgemeine Abrüstung, durch gegenseitige Vereinbarungen und durch die Organisation des Widerstandes der Arbeiterklasse gegen jede Kriegsdrohung, einschließlich die Einstellung der Arbeit in den Schlüsselindustrien und die Weigerung, Kriegsdienste zu tun und Munition anzufertigen. Ferner sei kein wichtiger Schritt in Richtung auf eine Rüstungsbeschränkung wahrscheinlich, wenn die russische Mitarbeit nicht gesichert werde. Die Unabhängige Arbeiterpartei fordere daher, daß erneute Anstrengungen gemacht werden, um die Unstimmigkeiten zu beheben, die bisher eine Beteiligung Rußlands verhindert haben."

Hoffen wir, daß dieser Ruf bei der Mehrheit aller schaffenden Menschen in allen Ländern gehört wird — und daß sich vor allem die II. Internationale immer mehr von jenen Elementen befreit, die, wie der französische Völkerbunddelegierte und sozusagen „Sozialist" Paul Boncour soeben („Ere Nouvelle" vom 12. August) unumwunden erklärt hat: daß er vor allem die Interessen seines Landes vertrete und bei einem Widerspruch zwischen den Richtlinien der Internationale und den Interessen seines Landes die Richtlinien der Internationale opfern würde.

Wenn aber die meisten Führer der Sozialistischen Internationale noch auf dem Standpunkt stehen: „Right or wrong — my country!" — nur daß nicht alle es so unzweideutig bekennen wie Boncour —, wie können wir dann von den Regierungen etwas Besseres erwarten? Und wie soll dann je ein Ende werden des Grauens und des gegenseitigen Gemetzels?? Ist es wirklich der Wunsch und Wille der Mehrzahl der Menschen, daß ein 1914—1918 immer wieder von neuem beginnen soll? H. St.

Der Friedenspilgerzug der englischen Frauen.

Am 19. Juni fand mit einer großen künstlerisch schönen Demonstration im Hydepark eine originelle und wirksame Friedenskundgebung ihren feierlichen Abschluß: die „Women's Peace Pilgrimage". Zu Anfang des Jahres von dem englischen Zweige der Internationalen Frauenliga ins Leben gerufen, wurde sie von fast sämtlichen Frauenorganisationen Englands politischer, religiöser, kultureller oder charitativer Art unterstützt und organisiert. Sie hatte, wie fast jede englische Aktion, ein bestimmtes nicht zu weit gestecktes politisches Ziel: die Beeinflussung der englischen Regierung zugunsten der Unterzeichnung der dem Völkerbund beigegebenen Schiedsgerichtsklausel, der sich England bekanntlich im Gegensatz zu den meisten anderen Großstaaten bisher enthalten hat. Sie stellt demnach eine Fortsetzung der ebenfalls von der Frauenliga im Vorjahr in Umlauf gesetzten Petition dar, die für die gleiche Forderung nahezu eine halbe Million Unterschriften zu finden vermochte.

Trotz der ungeheuren Schwierigkeiten, die Generalstreik und der Stillstand im Kohlenbergbau dem Friedenspilgerzug entgegensetzten, darf die Aktion als Ganzes als wohlgelungen bezeichnet werden. In 361 Städten und Dörfern wurden öffentliche Versammlungen abgehalten, und wenn auch nur wenige Pilger von Ort zu Ort und schließlich nach London zogen, so waren es doch auf jeder der fünf Wegstrecken einige, die überall dabei waren und für eine gewisse Einheitlichkeit des Geschehens sorgten.

Erfreulich ist die nahezu durchweg freundliche, ja begeisterte Aufnahme der Schiedsgerichtspropaganda durch die englische Bevölkerung. In 360 von 361 Versammlungen wurde nachstehende

Resolution, in den meisten Fällen nahezu einstimmig, wenn auch stets erst nach längerer Diskussion, angenommen:

„Wir, die Mitglieder und Unterstützer des Friedenspilgerzuges, bitten, in der Überzeugung, daß bei der Schlichtung internationaler Streitigkeiten das Gesetz die Stelle des Krieges einnehmen soll, die englische Regierung, sich bereit zu erklären, alle Streitigkeiten durch Schlichtung oder Schiedsgerichtsbarkeit zum Austrag zu bringen und durch Führung der beabsichtigten Abrüstungskonferenz des Völkerbundes zu beweisen, daß England nicht beabsichtigt, an die Gewalt zu appellieren."

Bemerkenswert ist, daß sich die städtischen und kirchlichen Behörden sämtlicher Konfessionen lebhaft an den Demonstrationen und Feierlichkeiten beteiligten und durch Empfänge und Gottesdienste dem Pilgerzuge auch äußerlich ein feierliches Gepräge gaben.

Nach der Hydepark-Demonstration begab sich eine Delegation der Frauen zum Minister des Äußeren, Sir Austen Chamberlain, um ihn von neuem auf die politische Stimmung, diesmal insbesondere die der englischen Frauenwelt, aufmerksam zu machen. Der Minister nahm mit Interesse diese Stimmungsberichte entgegen und gab zu, keineswegs davon überrascht zu sein, daß eine so starke Zustimmung zur Schiedsgerichtspolitik im Lande bestehe. Er versicherte, daß dieses gesamte Problem aufs neue bei der nächsten Konferenz des Imperiums zur Besprechung gelangen und dabei die englische Volksstimmung gebührend in Betracht gezogen werden würde. Martha Steinitz, Leeds.

GEBURTENREGELUNG.

Geburtenregelung im englischen Oberhaus.

Von F. W. Stella Browne.

In den letzten Monaten hat die Geburtenregelung in England große Fortschritte gemacht. Am jährlichen Kongreß der Unabhängigen Arbeiterpartei, in den Ostertagen zu Whitley Bay, ist das Recht der Arbeiterinnen und Proletarierinnen auf zuverlässige Unterweisung über bewährte und hygienische Präventivmittel, in den „Maternity and Infant-Welfare Centres", durch eine begeisterte Mehrheit in das Parteiprogramm einverleibt worden, nachdem Dorothy Jewson mit rührendem Ernst und Eifer dafür das Wort geführt hat. Wir schulden auch Vieles dem Redakteur des New Leader, H. N. Brailsford, in dieser Sache; er hat für uns unermüdlich und unerschrocken Propaganda gemacht.

Am 28. April hat das Englische Herrenhaus mit 57 gegen 44 Stimmen den Vorschlag Lord Buckmasters (ehemaliger Lord Chancellor in der Liberalen Regierung, einer unserer beredtesten und aufgeklärtesten Staatsmänner und Vizepräsident der Malthusianischen Liga) angenommen, der etwa folgendermaßen lautet:

„Daß Seiner Majestät Regierung gebeten wird, alle Befehle und Bedingungen zu streichen, wofern solche Befehle und Bedingungen die Ausschüsse der öffentlichen Wohlfahrtszentren für Mutter- und Kinderschutz daran hindern, Ehefrauen in ihren betreffenden örtlichen Bezirken Auskunft über die besten Mittel der Geburtenregelung zu erteilen, wenn die obengenannten Frauen um solche Auskunft ersuchen."

Eine lebhafte Debatte entstand. Lord Buckmaster hat mit leidenschaftlicher Teilnahme und von dem modernsten Gesichtspunkt aus gesprochen. Lord Balfour of Burleigh (ein sehr fortschrittlich gesinnter, junger, schottischer Konservativer), Earls Russell und De la Warr (Mitglieder der Arbeiterpartei), Wrenbury und Rathcreedan stimmten ihm bei; Lord Salisbury, Lord Fitzalan (katholisch) und der jetzige Kanzler Lord Cave, ein Reaktionär ausgesprochenster Art, waren dagegen. Lord Cave als Kanzler repräsentierte unsere jetzige Regierung, die nicht nur die Bergarbeiter, sondern auch die Mütter der Sklaverei und dem Hunger widmen will. Auch die christliche Kirche (anglikanische Marke) war dabei, und der Erzbischof von Canterbury hat sich unsterblich blamiert: denn in seiner langen und konfusen Rede wurde es offenbar, daß er die jetzigen Zustände auf dem Gebiete der Mutter- und Kinderfürsorge gar nicht kannte. Es wäre doch leicht gewesen, den Tatsachen nachzuforschen und sich zu notieren! Schließlich hat das Oberhaus mit 57 gegen 44 Stimmen den Vorschlag angenommen; eine gute und wohl auch einflußreiche Tat, die in den bürgerlichsten Kreisen stark einwirken wird. Das Oberhaus darf keine Gesetzgebung einführen, aber seine Vorschläge und Resolutionen haben oft großes Gewicht.

Es sind eben zwei neue private „Welfare Centres", wo die Ärmsten Rat und Hilfe finden können, gegründet worden. Eine in Salford, ein Vorort Manchesters, von sehr armen Leuten bevölkert, unter Direktion der Mrs. Frankenberg, die andere im Londoner East End; beide im Anschluß an unsere prächtige Walworth-Centre.

Kaum wurde die Salforder „Centre" geöffnet, als der römisch-katholische Bischof von Salford, Dr. T. Henshaw, einen wütenden Angriff dagegen von der Kanzel aus, sowohl wie in der Presse geschleudert hat. Dieser würdige Nachfolger der mittelalterlichen Ketzer und Frauenquäler entblödete sich nicht, die rohesten und unwissendsten Elemente zur Zerstörung der „Centre" direkt aufzuhetzen! Glücklicherweise ist der Versuch mißlungen und diente nur zur Reklame für die segensreiche Arbeit der Mrs. Frankenberg.

Rußland und die Geburtenregelung.

Bisher waren Rußland und England in gewissem Sinne beide führend auf dem Gebiete der Geburtenpolitik. Wohl waren sie

insofern voneinander verschieden, als man in Rußland zwar den berüchtigten § 218/219 abgeschafft und durch die Erlaubnis zur Unterbrechung der Schwangerschaft in Krankenhäusern ersetzt hat, während man sich dort bisher um die Frage der Geburtenverhütung noch weniger zu kümmern schien. England dagegen war und ist seit einer Reihe von Jahren führend und vorbildlich in der Einsicht in die Notwendigkeit der Geburtenregelung — auch von seiten der Schichten, die bei uns noch lieber nach der Theorie leben und wirken: „Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen, was keusche Herzen nicht entbehren können." Es scheint, die jahrelange Arbeitslosigkeit seit dem Kriege hat auch konservative Kreise Englands immerhin zu der Erkenntnis geführt, die als das A und O aller Menschenökonomie bezeichnet werden muß: die Beherrschung der Geburtenzahl durch Geburtenregelung, je nachdem durch Geburtenverhütung. Diese Methode scheint ja auch uns an sich die wünschenswertere zu sein, die immer mehr die Schwangerschaftsunterbrechung und damit auch Strafparagraphen wie 218/219 überflüssig macht. Um so erfreulicher ist es nun aber, zu lesen, daß nunmehr auch in Rußland dieser Seite der Frage: der Vorbeugung Verständnis und Beachtung zuteil wird. Nach dem statistischen Zahlenmaterial, das heißt also den statistisch erfaßten Fällen, finden in der Sowjetunion alljährlich 150 000 Fehlgeburten statt, von diesen 65 000 in den Dörfern. In den Städten finden 75% der Fehlgeburten offiziell, das heißt durch den Arzt statt, und zwar in den Krankenhäusern, nur 25% sind nicht offiziell, das heißt durch sogenannte Pfuscherinnen. Aber in den Dörfern finden, leider, noch 60% nicht offiziell statt. In Moskau wurden 1924 14 000, in Leningrad 1925 7000 Fehlgeburten registriert. In den nationalen Republiken Tartarien, Kirgisien usw. sind Fehlgeburten — auf Grund der religiösen Bedingungen — seltener als in Rußland selbst. 1000 Frauen sterben alljährlich durch Fehlgeburten. Die dritte Konferenz zum Schutze der Mutterschaft und des Kindes hat nun vor kurzem beschlossen, die Fehlgeburten zu bekämpfen durch breiteste Aufklärung über die Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft. Damit ist ein neuer, sehr wesentlicher Schritt zu einer fruchtbaren Menschenökonomie, zum Schutze der Mutterschaft getan, den wir freudig begrüßen und dem wir überall Nachahmung wünschen.

H. St.

Haftbefehl gegen Heiser.

Vor zwei Jahren wurde Apotheker Heiser, über dessen aufsehenerregende Abtreibungsprozesse „Die neue Generation" öfter berichtet hat, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Man hatte ihm Bewährungsfrist zuerkannt. Nunmehr wird mitgeteilt, daß man einen Haftbefehl gegen ihn erlassen hat; man hat ihn aber vorläufig noch nicht auffinden können. Da nunmehr die Milderung der Gesetzgebung durchgesetzt ist, sollte doch einem Manne gegen-

über — dessen uneigennützige Motive auch das Gericht anerkannt hat —, die Wohltat dieser Milderung zur Geltung kommen bzw. ihm eine Begnadigung zuteil werden!

VOM GELTUNGSKAMPF DER FRAU.

Volksentscheid und Frauenwahlrecht.

Immer wieder wird von Reaktionären aller Art ein Vorstoß gegen das Frauenwahlrecht unternommen. Wir sind nie der Meinung gewesen, daß alle Übel der Welt behoben würden, wenn nur auch die Frauen das Wahlrecht besäßen. Wir sind aber ebenso der Meinung, daß, solange das Wahlrecht überhaupt angewendet wird, dann natürlich auch der erwachsene weibliche Mensch dasselbe Recht und dieselbe Pflicht haben muß, dieses sicherlich höchst begrenzte und fragwürdige Staatsbürgerrecht auszuüben, um hierdurch sein Interesse an der Entwicklung der Gesamtheit auszudrücken. Vielleicht wird er auf diesem Wege allmählich zum Verständnis für die Bedürfnisse des Ganzen erzogen. Dieser Erziehung bedürfen nach unserer Meinung heute noch alle Geschlechter, alle Lebensalter, alle Berufe, die Bevölkerungsschichten aller Art. Wer hier daher neue Ausnahmegesetze und Sperrbäume aufrichten will, der erweist sich damit als ein beschränkter egoistischer Reaktionär.

Nun hat man beim Volksentscheid diesen reaktionären Strömungen und Stimmungen wieder einmal — nach unserer Meinung im Gegensatz zu dem klaren Wortlaut des Gesetzes — freien Lauf gelassen und hat an verschiedenen Orten Männer und Frauen getrennt abstimmen lassen. Derartige getrennte Abstimmungen sind nach unserer Meinung nur berechtigt, wenn man diese Abstimmungen auch außerdem nach anderen Gesichtspunkten, zum Beispiel nach Berufen, Lebensaltern und dergleichen getrennt vornehmen würde, worauf man aber, soviel uns bisher bekannt geworden ist, noch nirgendwo verfallen ist. Die Tatsache, daß in einem Orte Westfalens von den Männern 45% der Wahlberechtigten und von den Frauen 30% der Wahlberechtigten abgestimmt haben sollen, nimmt eine pazifistische Zeitung des Westens zum Anlaß, in ihrer Nummer 25 vom 26. Juni zu erklären: „Fort mit dem Frauenwahlrecht!" Sie tut das mit folgender Begründung: „Eine der Haupterrungenschaften der originellen Revolution von 1918 war die Bescherung des Frauenwahlrechtes. Dafür interessierte sich zwar niemand (?!!Die Red.), aber es stand nun einmal im Revolutionsprogramm. Dieses Frauenwahlrecht hat sich im Laufe der Jahre immer mehr bewährt, das heißt für die Gegner, daher wird auch nicht daran gerüttelt." Die Zeitung aber meint, man müsse den Mut zu einer unpopulären und scheinbar rückschrittlichen Forde-

rung aufbringen, wenn das „Gesamtinteresse" es verlange, und daher schließt sie kurz und bündig: „Fort mit dem Frauenwahlrecht!" Das „Gesamtinteresse" verlangt also — trotz der Mehrzahl der Frauen — bei diesen Logikern die Abschaffung des Frauenwahlrechts! Mit derselben tiefsinnigen Argumentation kann man natürlich die Abschaffung des Wahlrechts überhaupt verlangen. Ist also schon diese Begründung überaus dürftig und oberflächlich, so stimmt auch nicht einmal die angebliche Tatsache, die den Grund zu dieser Argumentation gegeben hat, wie eine Mitteilung der „Welt am Abend" vom 19. Juli 1926 erweist. Es werden aus sieben thüringischen Orten Zahlen gegeben, nach denen die Frauen nicht nur in den meisten Fällen ebenso zahlreich abgestimmt haben, sondern — was ja für diesen Fall doch auch von besonderem Interesse ist — daß man dank der gewissen Öffentlichkeit des Wahlverfahrens erkennen kann, daß sie sogar auch in der Mehrzahl in dem uns günstigen fortschrittlichen Sinne gestimmt haben. Diese Zahlen lauten nämlich folgendermaßen:

Für den Volksentscheid mit Ja gestimmt:

	Einwohner	Männer	Frauen
Ruhla	46 000	5000	4601
Kahla i. Thür.	53 600	9356	9525
Gotha	38 000	310	273
Zeulenroda	14 500	2027	2142
Eisenach	45 700	5914	5316
Jena	7 600	1344	1355
Weimar	9 000	1746	1819

Man sieht also, daß die Grundtatsachen, von denen diese sonderbaren „Pazifisten" und Kulturvorkämpfer ihre rückschrittlich-egoistische Forderung ableiten, nicht einmal einwandfrei geklärt sind, sondern daß im Gegenteil die verschiedensten Erfahrungen hier gemacht werden. Jedenfalls gilt aber auch für diese politische Neuerung des Frauenwahlrechts, was wohl für jede neue Entwicklungsstufe gelten muß: daß kein neues Gesetz, keine neue Verfassung ohne Schattenseiten, ohne unerwünschte Nebenwirkungen bleibt, daß wir aber niemals einen Schritt vorwärts tun könnten, wenn wir, sowie sich diese oder jene momentane Unbequemlichkeit durch die Neuerung zeigt, eine grundsätzliche Forderung wieder rückwärts revidieren, eine Verbesserung, die der Mehrheit des Volkes in diesem Fall ein Menschenrecht verleiht, wieder ungültig machen wollten. Die Forderung: „Fort mit dem Frauenwahlrecht!", erhoben von pazifistischer Seite, zeigt nur wieder einmal klar, wie begrenzt und unausgereift das Denken vieler ist, die sich für radikal halten. Sie zeigt, wie sehr wir daran zu arbeiten haben, daß die Weltanschauung derer, mit denen wir gemeinsam für eine Besserung und Neugestaltung des nationalen wie des internationalen Lebens kämpfen, eine einsichtsvolle und

nach jeder Richtung hin vorurteilslose, die Menschenrechte aller achtende wird. Da scheint mir doch das Wort Lenins und die ihm innewohnende Tendenz beherzigenswerter zu sein: „Jede Köchin muß so ausgebildet sein, daß sie das Land regieren kann." In der Tat, das dürfen wir uns um keinen Preis verdunkeln lassen: nur in der Erweckung der schlummernden Kräfte, der Verantwortlichkeit und des Selbstbewußtseins auch in bisher unterdrückten Klassen, Rassen oder Geschlechtern beruht allein die Möglichkeit einer höheren Entwicklung der Menschheit. H. St.

Zur Einheitsanrede „Frau".

Immer wieder werden Anfragen an uns gerichtet, auf welche Weise erwachsene weibliche Personen das Recht erwerben können, sich „Frau" zu nennen. Wir geben hier die Verfügung des Reichsministers des Innern Heine vom 13. Juni 1919 im Wortlaut wieder. Sie ist abgedruckt im Ministerialblatt für innere Verwaltung, Berlin, 3. Juni 1919, S. 298. Daraus geht hervor, daß jede erwachsene weibliche Person dies Recht ohne weiteres in Anspruch nehmen kann. Sie hat zum Beispiel auch das Recht, zu verlangen, daß ihr Paß auf Frau Soundso ausgestellt wird. Ebenso kann sie diese Anrede im Verkehr mit Behörden usw. beanspruchen. Es kommt nur darauf an, daß recht zahlreiche Frauen von diesem Recht Gebrauch machen.

Erlaß des Reichsministers Heine vom 3. Juni 1919 (veröffentlicht im Ministerialblatt für innere Verwaltung, S. 298, 1919).

Verfügung vom 13. Juni 1919 betreffend Berechtigung lediger weiblicher Personen zur Führung der Bezeichnung „Frau".

Euerer Wohlgeboren teile ich auf Ihren Antrag vom 14. April 1919 folgendes mit:

Die Bezeichnung „Frau" für eine Angehörige des weiblichen Geschlechts ist nicht gleichbedeutend mit Ehefrau. Sie ist weder eine Personenstandsbezeichnung noch ein Teil des Namens noch ein Titel, der verliehen werden müßte oder könnte. Es kann deshalb auch keiner ledigen Frau verwehrt werden, sich Frau zu nennen.

Die Verfügung des Ministers des Innern vom 31. Juli 1869, die der entgegengesetzten Ansicht Ausdruck gab, und die darauf gestützte Praxis, wonach das Prädikat „Frau" als Titel oder königliche Gunstbezeugung verliehen wurde, entbehrten eines Rechtsgrundes und entsprechen nicht den heutigen Lebensverhältnissen und Tatsachen. Ich werde deshalb diese Verfügung nicht mehr anwenden lassen.

Berlin, den 13. Juni 1919.

Der Minister des Innern
Heine.

MUTTER- UND KINDERSCHUTZ.

Mutterschutz auf der „Gesolei".

Die „Gesolei" ist die Ausstellung für GEsundheitswesen, SOziale Fürsorge und LEIbesübungen in Düsseldorf. Sie ist ein getreues Abbild der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung und dessen, was man in Gesundheitsdingen tut. Sie ist aber ein noch viel getreueres Abbild dessen, was man nicht tut. Zu diesem letzten Gebiet gehört im wesentlichen der Mutterschutz.

Nanu, wird mancher sagen, der in Düsseldorf war! Es ist doch nicht nur in der Abteilung „Soziale Fürsorge" eine ganze Reihe von Kojen da, die Mutter- und Säuglingsschutz behandeln; es gibt auch eine Abteilung Geburtshilfe in der Halle der Krankenhausausstattungen, es gibt ein Mustersäuglingsheim mit lebenden Ausstellungssäuglingen und anderes mehr.

Gewiß, das gibt es. Ich bin aber der Überzeugung, daß, um die nötige Achtung vor der Mutterschaft zu erringen, als erstes erforderlich wäre, die Verantwortlichkeit und Leistung des Mutterwerdens den Tausenden von Heranwachsenden zum Erlebnis werden zu lassen, die die Ausstellung unter der Führung ihrer Lehrer und Eltern besuchen. Was tut man? Überall, wo Schwangerschaftsangelegenheiten angedeutet sind, steht eine Tafel: „Zutritt für Jugendliche unter 16 Jahren verboten!" Ich bin weiter der Überzeugung, daß der Mutterschutz solange ein frommer Wunsch bleibt, als man schöne Forderungen über Schonung der Schwangeren und Aufzucht des Kindes in Wort und Bild, Statistik und mechanischem Klimbim erläutert, ohne auf den sozialen Hintergrund des Mutterschaftselends hinzuweisen und die Beziehungen aufzurollen, die zwischen Familienzuwachs, Wohnungselend, Arbeitslosigkeit und Unehelichennot bestehen. Würde das aber gesagt, so müßte die Ausstellung aus einer geschickten Kulisse der bürgerlichen Republik zu einer Anklage der heutigen Gesellschaft werden.

Was ist in der gewerbehygienischen Abteilung gesagt über die Ausbeutung der schwangeren Frauen durch die Textilmagnaten? Nichts! Ich habe der Ausstellungsleitung die Bilder des deutschen Textilarbeiterverbandes zur Verfügung gestellt, auf denen die bodenlosen Zustände in Spinnereien und Walkereien im Lichtbild festgehalten sind. Sie sind weder in der Schwangerschafts- noch in der gewerbehygienischen Abteilung zu finden. Was ist über den Schutz der unehelichen Mutter gesagt? So gut wie nichts. Jedenfalls erfährt man hier wie auf allen anderen Gebieten der gesundheitlichen Wohlfahrt, daß der Staat der Aufgabe enthoben ist, für die Gesundheit seiner Bürgerinnen zu sorgen, da ja genug christliche Wohlfahrts- und Seelenfangorganisationen sich der „gefallenen Mädchen" annehmen. Was ist gesagt über Entlastung der

Frau im Haushalt durch Maschinisierung der Hauswirtschaft? Nichts! Die Paradewohnungen und Häuschen — eine Verhöhnung des notleidenden Proletariats von Rheinland-Westfalen — sind bis auf verschwindende Andeutungen ausgestattet nach dem Kennwort: Die Frau gehört ins Haus.

Und schließlich, die brennendste Frage des Mutterschutzes: Geburtenregulierung? Nichts, kein Wort. Aber die deutschen Ärzte haben sich bemüßigt gefühlt, in ihrem Pavillon der aufhorchenden Menschheit zu dokumentieren, daß es gegen ihr Standesgefühl geht, eine Schwangerschaftsunterbrechung vorzunehmen, es sei denn nach den „von den Standesvertretungen gegebenen Vorschriften". Menschlichkeit, geläutert durch Standesbewußtsein, das ist die Überschrift, die man diesem Ärztepavillon geben sollte. Von den Vertretern dieses Standesbewußtseins hat die breite Masse des Volks nichts zu erwarten. Sie werden weiter Verfechter der Klassenmedizin sein in treulichem Bunde mit den Kollegen von der Klassenjustiz, unerschütterliche Helfershelfer der Klassengesellschaft, die diese Ausstellung als farbenprächtige Kulisse benutzt, um den gläubigen „Laien" den Glauben zu stärken, daß ihnen gesundheitlich, wenn sie nur aufpassen, in der deutschen Republik nichts mehr passieren kann. Wir haben es herrlich weit gebracht. Das lernen wir in Düsseldorf gewiß. Wer aber die Augen offen hat, der weiß, wenn er diese Ausstellung verläßt: Gründliche Revision unseres Gesundheitswesens, Aufrollung der entscheidenden sozialen Fragen und damit wirkliche Mutterschutzpolitik, das sind Dinge, die nicht mit solchen Ausstellungen gemacht werden, die vor allem nicht gemacht werden von den Leuten, die hinter dieser Ausstellung stehen, sondern nur im Kampfe gegen sie. Max Hodann, Berlin.

Wegen Alimentenverweigerung ins Arbeitshaus.

Das Anhaltische Landesgericht hat nach einer Mitteilung des „Berliner Tageblatt" vom 28. März einen unehelichen Vater wegen böswilliger Alimentenverweigerung in eine öffentliche Arbeitsanstalt überführen lassen. Der uneheliche Vater, ein Fleischermeister Otto Deicker aus Oppenrode, leistete für sein uneheliches Kind hartnäckig keine Zahlungen, obwohl er nicht unbemittelt ist.

Der Patriotismus sowie ein persönlich tapferes Bestreben haben sich so gut als das Pfaffentum und der Aristokratismus überlebt.

Goethe. An Schiller 1798.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

HANS E. KINCK

Die Anfechtungen des Nils Brosme

Roman / In grün Indanthren-Leinen RM. 7.—

Dieser psychologisch tiefgreifende Roman der Ehenot führt zu der erschütternden Tatsache eines modernen Heidentums, das in aller Fülle die Seinen Hungers sterben läßt.

Der Bund, Bern. (Dr. H. Marti): Für deutsche Ohren ein neuer Namen; für den Norden selber schon seit Jahren eine hohe Erwartung, ein gewichtiges Problem. Mehr als das: für viele eine Erfüllung und ein Kampfruf eines heimlichen Kaisers, eines Gegenkaisers gegen Hamsun, die Undset und andere.

Braunschweig. N. Nachrichten. (Käte Schultze): Mit Kinck hat ein überragender Geist bei uns Einzug gehalten. Das wird uns beim Lesen froheste Überraschung. Ein Geist, der uns nach Ibsen und Björnson s e i n e n Pfarrer schenkte mit s e i n e n Fragen an das Leben.

Deutsche Allgemeine Zeitung. (Käthe Miethe): Man spricht von Kinck nur mit Ehrfurcht und mit höchster Achtung, und gäbe es einen Literaturbaedeker, würde man ihm wohl sogar vor Hamsun die berühmten Sterne verleihen. Die Grenzen sind sein Jagdgebiet, die des Gefühls, der Klassen, der Zeiten. Dort, wo etwas zerfällt und wo ein Neues noch unsicher empor zum Licht steigt, sucht er den Grund unter den Dingen zu spüren.

Deutsch-Österreichische Tageszeitung. (Karl Bienenstein): Kincks Werk ist durchtränkt von tiefer Erkenntnis des wesentlich Menschlichen. Die Kunst, in alltäglichen Worten und Handlungen uns den tiefen Sinn erkennen zu lassen, den sie in sich tragen, und die größten und bedeutungsvollsten Fragen ethischer Kultur in das geschilderte Leben einzuschmelzen, hat in Kinck einen Vertreter, dem wir keinen zweiten an die Seite zu stellen wissen. In der Kunst Kincks ist Größe ohne Pathos, in ihr feiert die Kraft der ungeschminkten Wahrheit ihren dichterischen Triumph, gewinnt strengster Naturalismus höchsten Symbolwert.

Dresdner Nachrichten. (F. Thierfelder): Mit einer erstaunlichen Ausdrucksgewalt und einer leuchtenden Anschaulichkeit wirft er Bilder und Vergleiche hin, die neu sind und durch ihre Treffsicherheit fesseln. Die seelische Charakteristik ist messerscharf und voll Logik.

Frankfurter Nachrichten. (Hans Kern): Ein tief tragisches Buch und eine mystische Dichtung zugleich. Das rätselhaft verflochtene Treiben der äußeren und inneren Geschehnisse wird von ihm zuweilen mit wunderbarer Hellsicht aufgedeckt. Es ist schlechthin die Tragik des »höheren Menschen«, welche von Kinck sichtbar gemacht wird.

Der Gral. In Nils Brosme kämpfen Fernweh und Heimweh miteinander, so wie immer bei den Helden Kincks. Es ist das Problem des einzelnen in seinem Kampfe mit der Allgemeinheit. Der Roman ist reich an Weisheit und Schönheit.

Illustrierte Wochenschau, Zürich. Ein herrlicher Kopf! Seinem klaren Blick entgeht nichts: er dringt zu den letzten Tiefen durch. Ein Mensch, der über allem steht und mit erhabener Ruhe auf die andern und ihr Glück und Leiden herabblickt. Ein reiches Werk, dessen Lektüre einen Genuß und ein Erlebnis bedeuten.

Königsberger Allgemeine Zeitung. (Dr. Walther Harich): Hinter diesem Eheroman stehen noch andere Gewalten, steht eine für das gesamte europäische Abendland sehr wesentliche Frage, sie zielt auf die Zerrissenheit unseres Wesens zwischen ursprünglichem Volkstum u. der allgemein. europäischen, rationalen Zivilisation.

Merseburger Korrespond. Hans E. Kinck besitzt psychologische Feinfühligkeit, die in die tiefsten Regungen spürt, in jed. Lage Stimmung und Haltung des Menschen erfaßt. Wie Strindberg und Egge gibt Kinck Einblicke in das Eheleben, läßt die Menschen mit der gestellten idealistischen Forderung in Konflikt kommen. Er ist schonungslos i. Schilderung seelischer Konflikte.

Neues Wiener Journal. (Dr. Erwin Stranik): Kinck spiegelt in seinem Innern den für Norwegen so charakteristischen Gegensatz zwischen Ost u. West, Berg u. Tal, altem Heidentum u. verschlagener Frömmigkeit, schwerblütiger Romantik, die bisweilen sogar ins Mystische ausartet, u. bitterem Spott, der mit schärfster Unbekümmertheit die Heiligkeit aller Situationen zerstört.

H. HAESSEL, VERLAG, LEIPZIG

Wer kennt die

PAASCHE BÜCHER

des Fackelreiter-Verlages noch nicht?

★

HANS PAASCHES NEGERBRIEFE. Die Forschungsreise des Afrikaners Lukanga Mukara ins innerste Deutschland. 7. Auflage. 51.—60. Tausend. 84 S. Ganzleinenband 2 RM., kartoniert 1 RM.

Unter den von der Jugendbewegung meist begehrten Büchern steht „Lukanga Mukara" an zweiter Stelle. Kein Wunder! Findet in diesem Buche doch alles, für das die Jugendbewegung sich einsetzt, seine Begründung: Tabakgegnertum, Alkohol-Feindschaft, Körperkultur, Vegetarismus usw. Vier der neun Briefe berichten darüber: Was und wie die Wasungu (Deutschen) essen", „Wie die Deutschen ihren König feiern", „Über das Rauchstinken der Wasungu", „Lukanga auf dem Hohen Meißner". Mit Humor gewinnt dieser Lukanga für die Lebensreform. Wie diese Negerbriefe wirken, drückt „Das Volk" (Jena) so aus: „Ich habe diese Briefe aus der Hand gelegt mit der Empfindung, als wäre ich aus einem reinigenden Bade gekommen."

O. WANDERER'S PAASCHE-BUCH. Mit 8 Bildern auf Kunstdruckpapier. 2. Aufl. 6.—10. Tausend. Steif kartoniert 1 RM.

Einige Urteile: „Eine prachtvoll persönlich gehaltene Skizze, eine Mischung von Biographie und psychologischer Würdigung. Kein blinder Hymnus, aber so sympathisch wie der aus lauter Widersprüchen zusammengesetzte seltene Mensch Hans Paasche selbst." (Hellmuth von Gerlach in der „Welt am Montag".) „Nur mit stiller Wehmut wird man diese Schrift aus der Hand legen in dem tiefen Bedauern, daß dieser prachtvolle Mensch so jäh und widersinnig enden mußte." (Regensburger Echo.) „Paasche war mein Kompanieführer . . . Ich erkenne aus jedem Zug des Buches von Wanderer unseren Hans Paasche wieder. Das ist ganz derselbe, der mit der 6. Kompanie der Torpedodivision zur Burg Knyphausen zog: der es fertig brachte, eine „Horde" (so drückte sich Kapitän z. S. „N." aus) sonst sicher nicht pastorenhafter Seeleute einen ganzen Tag lang so mit der Natur und mit sich selbst zu beschäftigen, daß nicht ein einziger der „Horde" eine „Stinkrolle" rauchte und daß keiner einen Tropfen Bier anrührte." (Tribüne, Mannheim.)

FACKELREITER-VERLAG
HAMBURG-BERGEDORF
Postfach Nr. 49 / Postscheckverkehr: Hamburg Nr. 9955

22. JAHRG. Heft 10/11

NOV 28 1926

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

LIBRARY

AUS DEM INHALT:

OKTOBER-NOVEMBER-HEFT 1926

	Seite
Professor Dr. Paul Kammerer, Wien: Die unsittliche Biologie. .	259
Professor Dr. Paul Kammerer † von Helene Stöcker.	263
Dr. med. Julian Marcuse: Bevölkerungspolitische Tagung in Jena	265
Dr. jur. Siegfried Weinberg: Freier Beruf oder Kinderbewahranstalt	269
Helene Stöcker: Der 25. Weltfriedenskongreß in Genf	272
Völkerbund in der Kinderstube	290
Die Krisis der Ehe in Frankreich von F. M. Huebner	290
Der Schrei nach dem Kinde von Dr. med. Max Grünewald. . . .	292
Geburtenproblem und Krieg	296
Kaum glaubhaft, aber wahr! von Dr. med. Julian Marcuse. . . .	299
Ein verurteiltes Gesetz von Heinz Strakele	300
Abtreibung in Griechenland von Professor Dr. C. Fries	302
Literarische Berichte von Arthur Seehof, M. Kantorowicz, Dr. Max Hodann, Maria Hodann	

Jährlich 12 Hefte 8.—, Einzelheft 0.80, Doppelheft 1.50 RM.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Verlag der Weltbühne

Charlottenburg
Königsweg Nr. 33

Lest wenig aber

Die Weltbühne

Wochenschrift
für Politik, Kunst, Wirtschaft
Herausgeber: Siegfried Jacobsohn
Probenummern kostenlos

Die große Zeit der Lüge

von Hellmut v. Gerlach
Kartoniert 2 Mark

Verschwörer und Fememörder

von Carl Mertens (*„*„ der „Weltbühne")
Kartoniert 2 Mark

Deutsche Wirtschaftsführer

von Felix Pinner (Frank Faßland)
15., sehr erweiterte Auflage
In Leinen 5 Mark

Der Seekrieg

von L. Persius
Kartoniert 2 Mark

Untersuchungsausschuß und Dolchstoßlegende

von Professor Martin Hobohm
Sachverständiger im Dittmann-Ausschuß
Kartoniert 50 Pfennige

Postscheckkonto: Verlag der Weltbühne Berlin 11958

VERLAG DER NEUEN GENERATION

BERLIN-NIKOLASSEE

Postscheckkonto: 15875

Die Seele der Völkischen

Von *Brunold Springer*. 3 RM.

Die Völkischen sind alle — ohne Ausnahme — Mischlinge, Fremdlinge, ganz oder teilweise „unechtes" Blut. Je lauter, desto fremder. Nationalismus ist Überkompensation des Blutmangels. Dieser Satz wird durch eine große Anzahl von Beispielen bewiesen. Jede Übertonung des sogenannten völkischen Geistes verrät den Nationalisten unbarmherzig als Fremden, bei den Staatsmännern, den Staatslenkern, den Freischärlern, den Schreihälsen, den Totschlägern, — natürlich bei allem Unterschied der Art und der Leistung: immer das fremde Blut.

Die Liebe

Roman von *Helene Stöcker*. 6,50 RM.

Überwältigend groß ist der Wert und Wahrheitsgehalt dieses wundervollen Buches.
Prof. Dr. Paul Kammerer, Wien.

Der Schlüssel zu Goethes Liebesleben

Ein Versuch von *Brunold Springer*. 3 RM.

In feiner, fast hellseherischer Weise spürt der Verfasser den Geschehnissen und Empfindungen der Geschwister Wolfgang und Cornelia nach und enthüllt so Motive, die bisher kein Forscher über Goethes Liebesleben erkannt hat. Pester Lloyd.

Die genialen Syphilitiker

Von *Brunold Springer*. 5 RM.

Das Werk zeigt in erschütternder Weise den zerstörenden Einfluß der Syphilis nicht nur auf das menschliche Liebesleben, sondern auch auf die gesamte Kultur, am ergreifendsten vielleicht in 43 Pathographien, darunter Beethoven, Napoleon, Schopenhauer, Lassalle, Wilson und Mussolini.

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES WIE DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich

NR. 10/11 Oktober/November 1926

DIE UNSITTLICHE BIOLOGIE.

Von Professor Dr. Paul Kammerer, Wien †.

I.

Aus Regensburg in Bayern kommt eine Nachricht, die wieder einmal dartut, wie wenig Ursache wir haben, uns über amerikanische „Affenprozesse" lustig zu machen. Das städtische Mädchenlyzeum in Augsburg hatte am 21. Oktober 1925 an die bayrischen Schwesternanstalten eine Rundfrage gerichtet, worin es um Stellungnahme ersuchte in Angelegenheit des Ausbaues der Lyzeen zum Oberlyzeum, zur neunklassigen Vollanstalt. Auf diese Anfrage erteilte namens des Direktorates und Lehrerkollegiums Herr Professor Poellinger, Leiter des städtischen Mädchenlyzeums zu Regensburg, folgende erstaunliche Antwort:

„Auch das ausgebaute Lyzeum soll in erster Linie dem Bildungsbedürfnis und in zweiter Linie erst dem Berufsbedürfnis des weiblichen Gechlechts dienen. Doch muß es unbedingt Berechtigungen, vor allem zum Besuch der Hochschule, verleihen. Die bloße Übernahme des Lehrplans der Oberrealschule entspricht aber nicht seinem Charakter als die speziell weibliche Bildungsanstalt. Da unsere deutsche Kultur und Literatur, besonders der klassischen Periode, aufs innigste mit der antiken Kultur zusammenhängt, ist für eine gebildete deutsche Frau die Kenntnis dieser Kulturzusammenhänge unerläßlich. Da zugestandenermaßen der Großteil der weiblichen Studierenden den Geisteswissenschaften sich widmet, zu denen Kenntnis des Lateinischen notwendig ist, ist schon aus praktischen Erwägungen absolute Lateinlosigkeit nicht möglich. Eine Übernahme des Studiums der Biologie für die Allgemeinheit in den Ausmaßen, wie es ein vollwertiger Ersatz der humanistischen und mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer der Gymnasien und Oberrealschulen erforderte, erscheint mit der Achtung der Schamhaftigkeit des Weibes unvereinbar." —

Ich hielt gerade einen öffentlichen biologischen Vortrag in Regensburg, als diese Sache aufkam. Ein Lichtbild des stark geschlechtsverschiedenen Männchens und Weibchens vom grünen Sternwurm (Bonellia viridis) hatte ich mitgebracht und schämte mich, es zu zeigen, entschuldigte mich bei den Hörerinnen, sollte es ihnen die Schamröte ins Gesicht treiben. Sie aber lachten! Ist so eine Schamlosigkeit erhört? Ist sie bereits ein Erfolg des Biologie-Unterrichtes am Regensburger Lyzeum?

Nun liegen mir bereits drei Zeitungsausschnitte vor, wo die Beschränktheit des Herrn Direktor Poellinger schonungslos an den Pranger gestellt wird. Und es tut wohl, zu sehen, daß diese ersten drei verurteilenden Stimmen samt und sonders aus Bayern vernehmlich werden: Im „Neuen Land", Zeitschrift für die höheren Schulen Bayerns", VII, Nr. 2, München, am 1. Februar; in der „Volkswacht für Oberpfalz und Niederbayern" vom 5. Februar, unter dem Titel „Regensburger teutsche Gänsezucht"; endlich in den „Regensburger Neuesten Nachrichten" vom 9. Februar 1926. Diesen vernichtenden Urteilen wäre in bezug auf den besonderen Fall kaum etwas hinzuzufügen.

Wenn trotzdem auch ich dazu das Wort ergreife, so geschieht es gar nicht so sehr im Hinblick auf den Regensburger Einzelfall, als weil er symptomatisch ist für den allgemeinen Geist, der in der Schule herrscht.

Niedrig und verwerflich ist vor allem die Heuchelei, die aus dem Regensburger Manifest spricht. Trotz gegenteiliger Versicherung strotzt es von Utilitarismus und Opportunismus. Den Altphilologen und den von ihnen vertretenen „Geisteswissenschaften" soll nur ja um keinen Preis Boden abgegraben werden: das ist der sehr „materialistische" Beweggrund der Kundgebung. Dann soll er aber im Kampfe ums Dasein keine Mimikry als Sittlichkeitsapostel betreiben!

Ein mildernder Umstand ist dem Regensburger Antwortschreiben zuzubilligen: Ihr Verfasser hat offenbar keine Ahnung, was Biologie für ein Ding ist. Die Unwissenheit in bezug auf das Wesen der Biologie ist eine sehr weit verbreitete Erscheinung. Auch Hochschulprofessoren, zumal für Zoologie und Botanik, stehen darin oft auf einer Stufe mit dem Regensburger Lyzealdirektor. Gar in Laienkreisen wird das Wort „biologisch" oft mißbraucht, um die Geschlechtsliebe auf eine „anständige" Art zu kennzeichnen und der seelischen, „nicht-biologischen" Liebe gegenüberzustellen. Man brachte es manchmal so weit, Biologie und geschlechtliche Aufklärung so ziemlich als eines und dasselbe anzusehen. Aus derartig trüben Quellen hat wahrscheinlich auch das „Direktorat und Lehrerkollegium" der Regensburger

Töchterschule geschöpft. Der Geist neigt zu derartigen Verwechslungen, gerade weil das Fleisch schwach ist. Von der all- und allzu menschlichen, geschlechtlichen Einstellung weichen Frömmler nur in der Richtung ab; sie wird verdrängt, dadurch verdorben und verkehrt. So kämpft eine ebenfalls unreligiöse biologische Errungenschaft der letzten Jahre — die Möglichkeit der Verjüngung — um ihre Anerkennung, weil alle Welt (Ärzte oft inbegriffen) sie hartnäckig in ganz verkehrter Weise für eine geschlechtliche Angelegenheit halten, nur für ein Mittel zur Wiedererlangung und Verlängerung der geschlechtlichen Potenz.

Doch das nur nebenbei. Das Regensburger Ereignis macht mir die Erinnerung an das Schicksal der „allgemeinen Lebenslehre" (Biologie) an den österreichischen Mädchenmittelschulen (Lyzeen) wieder lebendig. Dieses Schicksal zeigt wohl am deutlichsten, daß das Regensburger Ereignis nur symptomatisch ist. Das damalige Ministerium für Kultus und Unterricht der österreich-ungarischen Monarchie war im Jahre 1912 darangegangen, den Lehrplan der Mädchenlyzeen zu reformieren. Ich war Lehrer der Naturgeschichte am Cottage-Lyzeum in Wien; als solcher setzte ich mich dafür ein, daß die Umgestaltung des Lehrplanes ausgenützt werde, um eine dringende zeitgemäße Forderung zu erfüllen: nämlich die allgemeine Biologie oder Lebenslehre in den Lehrplan aufzunehmen. Meinem Verlangen wurde in der Tat stattgegeben; auch wurde ich beauftragt, ein Lehrbuch der allgemeinen Lebenslehre für Mädchenlyzeen zu verfassen. Schon bevor der Unterricht aus Lebenslehre lehrplanmäßig systemisiert war, hatte ich ihn an meiner Schule erteilt.

Als das Ministerium, dem das Manuskript zur Approbation eingereicht wurde, die üblichen Urteile der Fachreferenten einholte, da lauteten diese Urteile recht günstig. Nur die zu große Ausführlichkeit wurde gerügt. Da sie sich aber nur auf die Darstellung bezog, die lebendig statt ledern sein sollte, so hätte sich schließlich durch Kürzung Rat schaffen lassen. Aber eine Lyzeallehrerin hatte die Zusatzerklärung abgegeben, das Buch sei geeignet, die Jugend in sittlicher und religiöser Beziehung zu gefährden. Sie war aus demselben Holze geschnitzt, das heutigentages wieder am Leibe des Regensburger Lyzealdirektors grünt. Solch eine Warnung konnte ein kaiserlich-königliches Ministerium selbstredend nicht unbeachtet lassen; es erklärte mein Buch für unzulässig. Und der Lehrplan nahm zwar das Wort „Allgemeine Lebenslehre" mit wöchentlich zwei Stunden in das kurze Sommersemester der fünften (zweitobersten) Lyzealklasse auf; aber er beginnt mit einem „gedrängten Überblick der im morphologisch-systematischen Unterricht besprochenen Pflanzen-

und Tierfamilien" und ist auch in seinem weiteren Inhalt das strikte Gegenteil einer allgemeinen Lebenslehre.

Unnötig zu bemerken, daß ich mich in einem Schulbuche vollkommen enthalten hatte, in religiöser oder moralischer Hinsicht Stellung zu nehmen, wie ich es etwa hier tue. Woher also trotzdem die „sittliche und religiöse Gefahr" für die Schuljugend? Ich kann nur vermuten: Erstens hatte ich die Befruchtung des — Seeigels vorsichtig beschrieben und dadurch mit der Sitte gebrochen, die bisher in Lehrbüchern nur die Beschreibung der Pflanzenbestäubung zuließ. Darin lag offenkundig die sittliche Gefahr. Zweitens hatte ich behutsam und sachlich die Entwicklungslehre zu Worte kommen lassen; aber freilich nicht bloß, wie üblich, rasch daran vorbeigehend in einem Absatz des Kleingedruckten, sondern verhältnismäßig ausführlich den ganzen Geist der Lebenslehre damit erfüllend. Und darin lag offenbar die religiöse Gefahr.

Meine „Allgemeine Lebenslehre" wurde nie gedruckt.

II.

Zum guten Glücke gibt es noch Schulen und Schulverwaltungen, die anders darüber denken. Die oberste Schulbehörde in Sachsen bereitet einen Lehrplan für ihre höheren Schulen vor, worin die Biologie (die wirkliche Biologie) gebührend zu ihrem Rechte kommt, im großen und ganzen so, wie ich es bei meinen bis 1912 zurückreichenden Vorschlägen vergeblich auch für Österreich durchsetzen wollte. Er enthält unter anderem folgende Sätze:

„Der biologische Unterricht soll im Schüler... das Verständnis wachrufen für den Zusammenhang der Dinge unter sich und mit der physischen und geistigen Natur des Menschen. Er soll die berufene Stätte hygienischer und sexueller Erziehung sein... Hygienische Erziehung soll als Unterrichtsprinzip auf allen Klassenstufen zu Worte kommen, nicht nur in der Menschenkunde. Dasselbe gilt von der sexuellen Erziehung."

Mit diesen Grundsätzen geht der Lehrplan sogar viel weiter, als ich es 1912 einem österreichischen Ministerium gegenüber wagen durfte. Es ist nämlich ausdrücklich von sexueller Aufklärung die Rede! Und das gilt nicht etwa nur für Buben! Ähnlich wie ich meinen Biologieunterricht praktisch erproben durfte, ehe dann allerdings mein Lehrplanentwurf und Lehrbuch kläglich an dem Widerstande der Kollegen und der österreichischen Unterrichtsverwaltung scheiterten, so ist der sächsische Lehrplan, der nicht scheitern wird, schon bevor er Gesetzeskraft erlangt hat, an der Annenschule in Dresden zur Durchführung gelangt. Der Biologie-

unterricht steht dort unter der Leitung des Studienrates Dr. Paul Eichler; dieser ausgezeichnete Fachmann durfte in den Räumen der Annenschule auch ein mustergültiges biologisches Laboratorium einrichten und mit Hilfe vorgeschrittener Schüler betreiben.

Ich weiß nicht, ob ein Mitglied des Regensburger „Direktorates und Lehrerkollegiums" diese Sätze lesen wird. Im bejahenden Falle wird er sich zweifellos gerechtfertigt finden: geschlechtliche Aufklärung im Lehrplan für Biologie der höheren Schulen Sachsens! „Also, hab' ich's nicht gleich gesagt," wird er ausrufen, „daß Biologie zuletzt immer auf Sexualität hinausläuft! Und ist Sexualität etwa mit der Schamhaftigkeit des Weibes vereinbar??"

PROF. DR. PAUL KAMMERER, WIEN †.

Von Helene Stöcker.

Vor wenigen Tagen erreichte uns die erschütternde Kunde: der unserer Bewegung seit langem nahestehende und in ihr mitwirkende Professor Dr. Paul Kammerer, Wien, hat seinem Leben ein Ende gesetzt. Ein Ende gesetzt in dem Augenblick, da ihm die Möglichkeit winkte, an der Universität Moskau in einem eigenen Institut seine wertvollen biologischen Forschungen fortzusetzen, für die er schon im Jahre 1909 einen der höchsten Preise, den die internationale Wissenschaft zu vergeben hat, den Sömmering-Preis der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft in Frankfurt a. M., erhielt.

Nach zwei Richtungen sind Professor Kammerers Forschungen für eine aufstrebende Entwicklung epochemachend geworden. In dem alten Streit der Biologen zwischen Weißmann und Lamarck trat Kammerer mit neuen Forschungen an die Seite Lamarcks. Die Weißmannsche Lehre von der „Kontinuität des Keimplasmas" — die in fatalistischer Weise alle Eigenschaften, die ein Individuum in die Welt mitbringt, und ebenso alle charakteristischen Merkmale seiner Nachkommen als unverrückbar in dem elterlichen Keimstoff festgelegt betrachtet — lag allen modernen konservativ-bürgerlichen Rassentheorien zugrunde. Danach wäre die Ausmerzung der Schwachen und Elenden das einzige Mittel, die Minderwertigen im „Kampf ums Dasein" auszurotten. Eine Verbesserung der Erbanlagen gibt es nicht; eine Verbesserung der Lebensbedingungen der arbeitenden Schichten ist danach zum Beispiel von geringerer Bedeutung. Gegen diesen egoistischen Fatalismus der biologischen Theoretiker richtet sich die Lehre Lamarcks, wonach alles, was die Natur

die Individuen erwerben oder verlieren läßt, durch Vererbung übertragen werde. Auf dieser Überzeugung beruht die sozialistische Weltanschauung, wenn sie günstige körperliche und geistige Entwicklungsbedingungen des Menschen als die Voraussetzung für eine gesündere und leistungsfähigere Menschheit ansieht. Diese hoffnungsvollere, der Tatkraft, der Energie, dem Willen des Menschen zum Höheren weit größeren Spielraum lassende Lehre war auch die Überzeugung des Biologen Kammerer, und schon von früh auf hat er sich dafür eingesetzt, wissenschaftliche Beweise für diese Lehre zu schaffen.

Aber er glaubte noch an einen anderen mächtigen Motor der Entwicklung: an den Einfluß der gegenseitigen Hilfe, der Symbiose, im sozialen Zusammenleben. In einem schönen und gründlichen Buch, „Genossenschaften von Lebewesen auf Grund gegenseitiger Vorteile", weist er die Bedeutung dieses Entwicklungsprinzips — wie Dr. Paul Stein in der „Wiener Arbeiterzeitung" vom 26. September in einer verständnisvollen Würdigung Kammerers betont — an zoologischen und botanischen Beispielen nach und kommt zu der Überzeugung: „Ich glaube somit, daß wir durch Einführung des Prinzips der gegenseitigen Hilfe ein neues Erklärungsmittel nachgewiesen haben zur Beantwortung der Fragen, die von der Entwicklungs- und Abstammungslehre gestellt werden." Die weltanschauliche Bedeutung dieser Fragen trat in den Kämpfen mit seinen Gegnern, insbesondere der Schule Weißmanns immer deutlicher hervor. Die biologische Lehre Lamarcks und seiner Schule bis Kammerer bedeutet eine intensive Förderung einer sozialistischen Weltanschauung, in der die Prinzipien der Verbesserung des sozialen Milieus wie der gegenseitigen Hilfe richtunggebend sind. Mit den sozialen Mißständen bekämpfte er auch das größte Übel der heutigen menschlichen Gesellschaft: den Krieg, vom biologischen Standpunkt aus, zum Beispiel in seiner ausgezeichneten Schrift: „Einzeltod, Völkertod, biologische Unsterblichkeit". Seine „Allgemeine Biologie" faßt seine Anschauungen noch einmal zusammen; er versucht, den Leser in die moderne Vererbungs- und Entwicklungslehre einzuführen.

Daß ein so freudig das Leben und die Gemeinschaft bejahender Mensch, noch mitten in der Fülle seiner Kraft, am Beginn einer hoffnungsreichen wissenschaftlichen Tätigkeit: wo ihm endlich die Professur beschieden war, auf die er in der Heimat Österreich, an der er mit allen Fasern hing, vergebens gewartet hatte, — daß ein solcher Mensch in diesem Moment nun durch eigene Hand seinem Leben und Schaffen ein allzu frühes Ziel setzte, wird uns allen, die wir ihn als

Mitkämpfer, als aufrechten und liebenswerten Menschen schätzten und liebten, besonders tragisch erscheinen. Diesem Forscher und Lehrer, diesem Kämpfer und Lebensbejaher war ein wesentliches Stück Künstler, Musiker, Gefühlsmensch beigemischt, ein Element seiner Natur, das ihn wohl einmal — im Kampf mit der rauhen und brutalen Welt — in einem Augenblick keinen Ausweg mehr sehen ließ, wo ihn mannigfache Komplikationen bedrängten und verwirrten.

Unsere Leser werden sich auch einer Reihe von wertvollen Aufsätzen Kammerers dankbar erinnern[1]), wie wir auch mehrfach die Freude gehabt haben, ihn auf seinen Vortragsreisen in unserer Organisation, — im Kriege tapfer und aufrecht im Kampf gegen den Krieg und zuletzt noch über seine Forschungen, die er gemeinsam mit Steinach zum Verjüngungsproblem gemacht hatte, — zu hören. Wir beklagen aufrichtig und warm den frühen Verlust dieses unermüdlichen Forschers, dieses vornehmen und begabten Menschen. Wir wollen nicht vergessen, welchen Dank seiner die Menschheit bereichernden und beglückenden Lehre und Forschung alle Freunde des Fortschrittes und des Friedens schulden.

BEVÖLKERUNGSPOLITISCHE TAGUNG DER ARBEITERWOHLFAHRT. JENA 25./26. AUGUST.

Bericht

von Dr. Julian Marcuse, München.

Es war ein zeitgemäßer Gedanke, die nun über ganz Deutschland sich erstreckende Gesamtorganisation der Arbeiterwohlfahrt zu einer gemeinsamen Tagung einzuberufen und derselben die im Gegenwartsleben Staat und Gesellschaft aufrührenden bevölkerungspolitischen Probleme zugrunde zu legen. Nahezu 400 Vertreter aus allen Gauen Deutschlands waren dem Rufe gefolgt; das Volkshaus in Jena sah eine Art Frauen-Parlament in seinen Räumen, das unter der ebenso tatkräftigen wie konzilianten Leitung von Frau Marie Juchacz in zweitägiger ununterbrochener Arbeit die tiefgründigen Zusammenhänge der Bevölkerungspolitik mit der sozialen Lage des Volkes von ihren ursächlichen Momenten anhebend und in den vielverschlungenen Fragen der Geburtenregelung endend, in streng wissenschaftlicher Me-

[1]) Der in dieser Nummer von Kammerer erscheinende Beitrag wurde mir vor einiger Zeit von ihm übersandt mit einem Briefe, in dem er mir unter anderem seine Berufung nach Moskau mitteilte. H. St.

thodik erörterte. Dr. Max Quarck (Frankfurt a. M.) leitete die Verhandlungen mit einem Übersichtsreferat „Sozialismus und Bevölkerungspolitik" ein; er entwarf ein zusammenfassendes Bild über die Bevölkerungsvorgänge in der Antike und dem Altertum, ging näher auf die Lehre und Bestrebungen von Thomas Malthus ein, setzte die diesem Standpunkt entgegenstehenden Auffassungen von Marx und Engels auseinander, die nicht in dem von der Natur begrenzten Spielraum als vielmehr in der von einer planlosen Wirtschaftsordnung durchfurchten Nahrungsbeschaffung das Entstehen einer Übervölkerung aufgefaßt wissen wollen, um am Schluß seiner Darlegungen die Brentano-Mombertsche Theorie von der ökonomisch-rationalistischen Motivation der zeitgenössischen Geburtenregelung vor Augen zu führen. Der Standpunkt des Redners läßt sich dahin präzisieren, daß die gemeinwirtschaftliche Produktionsweise, wie sie von der sozialistischen Gesellschaftsordnung angestrebt wird, eine Regelung der menschlichen Fortpflanzung nach den vorhandenen Produktions- und Lebensmöglichkeiten herbeiführt, eine Beschränkung der Geburtenzahl aber bevölkerungspolitisch in der Gegenwart angebahnt werden muß, und alle derselben dienenden Maßnahmen, und zwar im Sinne bewußter Sozialhygiene zu fördern sind.

Die Errichtung öffentlicher Beratungsstellen, die Eliminierung gesundheitsschädigender Mittel durch Belehrung, die Bekämpfung der Abtreibung durch Verhütung, eine die Qualität berücksichtigende Bevölkerungspolitik sind Mittel und Wege dazu.

An Stelle des als zweiten Referenten vorgesehenen und durch frühzeitigen Tod dem Leben und einer bis zum letzten Augenblick opferfreudigen Hingabe entrissenen Stadtmedizinalrates Dr. Silberstein — die Vorsitzende widmete seinem vorbildlichen Wirken wärmste Worte — gab Dr. Zadek (Berlin) den Entwurf des von dem Verstorbenen niedergelegten Manuskriptes zur Kenntnis; es behandelt den „Säuglings- und Mutterschutz". Von der durch die Großstadt bewirkten Auflösung der Familie ausgehend, steht die Säuglingssterblichkeit als geradezu mörderische Ausjäte im Vordergrund; ihre Bekämpfung durch den Arzt und die Fürsorge erscheint als wichtigste sozialhygienische Aufgabe der Gegenwart. Die Einheitlichkeit des Vorgehens in dieser Frage knüpft sich an die Zusammenfassung aller ihr dienenden Organisationen; ihren Ausdruck findet dieselbe in der Errichtung von Gesundheitsämtern. Da das Sinken der Säuglingssterblichkeit in der Letztzeit auf das erhöhte Selbststillen der Mutter zurückzuführen ist, ist eine Erhöhung und Verlängerung der Stillprämien, die Schaffung

von Säuglings- und Mütterheimen, die Versorgung der unehelichen Kinder, die Ausdehnung des Mutterschutzes auf mindestens drei Monate mit allen Kräften anzustreben. An diese von ebenso klarem Überschauen der Gegenwartsverhältnisse wie warmherzigen Sinne getragenen Gedankengänge — das dokumentarische Vermächtnis des Verstorbenen — schloß sich eine äußerst rege Diskussion, an der eine große Reihe von Ärzten, Fürsorgebeamten und Krankenkassenvorständen sich beteiligten. Über den „Schutz der Schwangeren im Betriebe" sprachen sodann Dr. Moses (Berlin), M. d. R. und Gertrud Hanna (Berlin), M. d. L. Ersterer machte zur Grundlage seiner sozialhygienischen Forderungen das außerordentlich bedeutungsvolle Ergebnis der Enquete des 783 000 Mitglieder umfassenden Textilarbeiterverbandes, das heute als das markanteste Dokument der Erfassung der Schädigung der Schwangeren durch gewerbliche Arbeit niedergelegt ist. Auf Grund der dabei festgestellten Tatsachen begründete er die von der sozialdemokratischen Fraktion erhobenen Forderungen, die sich auf eine große Reihe von gesetzgeberischen Maßnahmen wie von sozialhygienischen Durchführungen erstrecken, so Verbot der Erwerbsarbeit der schwangeren Frauen für die letzten drei Monate, Ersatz des entgehenden Arbeitsverdienstes durch Staatsmittel bzw. eine obligatorische Kollektivversicherung, Fürsorge für die Schwangeren im Betrieb durch Sitzgelegenheit, Einrichtung von ärztlichen Beratungsstellen, Einstellung von Betriebsärzten in Großbetrieben, Anerkennung der Schwangerschaftsbeschwerden als Krankheiten durch die Krankenkassen und anderes mehr. Mit der progammatischen Forderung: „Gesundheitspolitik ist zum größten Teil Lohn- und Wohnpolitik" schloß er seine von lebhaftem Beifall getragenen Ausführungen.

Die zweite Rednerin, Gertrud Hanna, ergänzte vom Standpunkt der Frau noch obige Darlegungen vor allem im Sinne einer Mutterschaftsversicherung und aller in derselben liegenden Zweckmäßigkeits- und Durchführungsmomente. Die Diskussion zu diesen beiden Vorträgen rückte das Landarbeiterproblem und die Forderungen an die Gewerbeaufsicht in den Vordergrund.

Der zweite Tag der Verhandlungen wurde mit einem in Inhalt wie Form hervorragenden Referat von Dr. A. V. Knack (Hamburg), Direktor des Barmbecker Krankenhauses, über „Prostitution und Reglementierung" eröffnet, das in gemeinsame Leitsätze mit der Korreferentin Luise Schröder (Hamburg), M. d. R., ausklang. Nach einer historischen Betrachtung des Ursprungs und der Entwicklung der Prostitution und ihres Zusammenhanges mit den gesell-

schaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen jeweiliger Zeitepochen legte er die Beziehungen des Prostitutionswesens zur sozialen Frage näher dar und postulierte als Stellungnahme folgende Thesen: Die Prostitution hängt in ihrer heutigen Form aufs engste zusammen mit wirtschaftlichen und sozialen Schäden einerseits, mit sexueller Unehrlichkeit andererseits. In demselben Maße, wie es gelingt, diese Schäden zu beseitigen, wird auch die Prostitution, das heißt die wahllose Preisgabe zum Zwecke des Erwerbs, überwunden werden. Hierzu notwendig ist die Bekämpfung der Ausnützung und Rechtloserklärung der Prostitution, wie sie durch Reglementierung, Bordellierung oder Kasernierung vor sich geht, sind Fürsorge und Schutz der Gefährdeten und Gefallenen. Hier hat auch der Kampf gegen die Geschlechtskrankheiten als bedrohlichste Folgeerscheinung des Prostitutionswesens für die Gesellschaft einzusetzen, und zwar im Sinne einmal einer systematischen Aufklärungs- und Erziehungsarbeit und weiterhin durch Maßnahmen, wie sie der dem Reichstag vorliegende Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten enthält, dessen Annahme angesichts der furchtbaren Schäden durch jene Krankheiten und alle mit ihr in Verbindung stehenden Begleitmomente eine zwingende Notwendigkeit auf dem Wege der Anbahnung sexualhygienischer Zustände und sozialethischer Zielrichtungen ist. In der sich daran anschließenden Diskussion nahm der Verfasser dieses Gelegenheit, auf das Widerspiel von Frauenarbeit und Mutterschaft, auf seine seinerseits über Struktur und Psyche der nicht reglementierten Prostituierten erhobene Enquete sowie auf die der Sexualverwilderung entgegenstehenden Bestrebungen der Arbeiterjugend in Kameradschaftlichkeit, Sport, Enthaltsamkeit und anderem näher einzugehen.

Das letzte Thema des Stoffgebietes, das die Tagesordnung umfaßte, „Schwangerschaftsunterbrechung und -Verhütung", behandelten Dr. Karl Kautsky (Wien), der Leiter der dortigen Sexualberatungsstelle, und Frau Elisabeth Kirschmann-Röhl (Köln), M. d. L. Unter dem vorherrschenden Gesichtspunkt, daß die Fruchtabtreibung in medizinischer wie moralischer Hinsicht ein Übel ist, in ersterer, weil sie nie einen harmlosen Eingriff darstellt, in letzterer, weil schuldloses, entwicklungsfähiges Leben immer heilig bleibt, ist die Abtreibung nur als ein Akt unentrinnbarer Notwehr anzusehen, welch letztere auf medizinische und in deren Erweiterung auf sozialmedizinische Indikationen aufgebaut sein muß. Für eine rein soziale Indikation sind nicht die Ärzte, sondern die Organe der öffentlichen Fürsorge heranzuziehen, und zwar auf der Grundlage eines zwingen-

den Notstandes, der auf andere Weise nicht behoben werden kann. Der Abortus ist, um den Gegenstand aus der Sphäre privaten Interesses von seiten der Ärzte herauszuheben, nur in öffentlichen Anstalten von vorgebildeten Ärzten durchzuführen. Den künstlichen Abortus nach und nach vollständig zu verdrängen und damit auch seine Strafälligkeit einzudrängen, ist die Empfängnisverhütung imstande, deren Technik immer weiter auszubilden ist. Während Kautsky als Arzt in vorderster Reihe sprach, behandelte die oben erwähnte Korreferentin vor allem den Stand der gesetzlichen Regelung der Frage in Deutschland und maß an deren Begründung und Rechtspraxis den Komplex der wirtschaftlichen, sozialen und seelischen Momente, die die Frau zur Abtreibung führen.

Auch hier legte der Verfasser diese seine, wie es in dem seinerzeitigen Polizeiverbot der Münchener Versammlung hieß, „bekannte Einstellung", dar, nur mit dem Unterschiede von der amtlichen Insinuation, daß er als biologisch denkender Arzt den Ausführungen Kautskys restlos beipflichtete, aus sozialhygienischen Erwägungen aber zum Schutze der durch ein erpresserisches und gefährliches Kurpfuschertum bedrohten Frauen des Proletariats die soziale Indikationsstellung vom Arzt als dem ureigensten Beurteiler der in Frage kommenden Verhältnisse gestellt sehen will. Daß Referent und Diskussionsredner in der Verurteilung seelenloser drakonischer Maßnahmen einig gingen und in der modizifierten Gesetzgebung einen Schritt nach vorwärts erblickten, ergab sich aus der Übereinstimmung der gemeinsamen Weltanschauung.

Die Arbeiterwohlfahrt kann in der Jenenser Tagung einen Abschnitt ihrer Entwicklung buchen, so bedeutsam war das Niveau derselben, so ausgezeichnet Verlauf und Gestaltung.

FREIER BERUF ODER KINDERBEWAHRANSTALT?

Von Dr. Siegfried Weinberg.

Vor einiger Zeit ist der 18. Band der Entscheidungen des Ehrengerichtshofs für Deutsche Rechtsanwälte erschienen, der die Entscheidungen der ersten fünf Jahre nach Kriegsende enthält. Jeder Leser dieser Zeilen wird unwillkürlich fragen, welches Interesse diese Tatsache für die Leser einer Zeitschrift für Sexualreform, die nicht zufällig dem Berufe der Rechtsanwaltschaft obliegen, haben soll. Wer sich jedoch in den Inhalt des über dreihundert Seiten starken Bandes vertieft, wird bald bemerken, wie irrig ein solcher Zweifel ist. Er wird konstatieren können, daß die Ehrenrichter eines Berufsstandes, der auf seine freiheitliche Ge-

sinnung stolz ist, mit einer Sorgfalt über das Sexualleben der Deutschen Rechtsanwälte wachen, die der Vorsteherin eines Mädchenpensionats alle Ehre machen würde.

An sich mag es schon zweifelhaft erscheinen, wie weit eine besondere Standesgerichtsbarkeit überhaupt mit den Prinzipien eines modernen Volksstaates vereinbar ist. Aber selbst wenn man diese Frage bejaht, so muß es doch entschieden zurückgewiesen werden, daß diese Standesgerichtsbarkeit sich nicht nur auf die Berufstätigkeit, sondern auch auf das außerberufliche Leben des Anwalts erstreckt. Besonders unerträglich wird diese Tatsache durch den Umstand, daß diese Gerichtsbarkeit in oberster Instanz nicht von Vertrauensmännern der Anwaltschaft ausgeübt wird. Der Ehrengerichtshof, der seinen Sitz in Leipzig hat, besteht nämlich in seiner Mehrheit überhaupt nicht aus Rechtsanwälten, sondern aus Richtern des Reichsgerichts. Die übrigen Mitglieder des Ehrengerichtshof müssen Rechtsanwälte am Reichsgerichtshof sein. Am Reichsgericht kann aber nur ein Anwalt zugelassen werden, der dem Präsidium des Reichsgerichts genehm ist. Jeder Kenner der Verhältnisse weiß, daß die Rechtsanwälte des Reichsgerichts sich durchaus nicht etwa durch besondere wissenschaftliche Leistungen, sondern durch reaktionäre Gesinnung und Freiheit von Semikokken vor ihren Berufskollegen auszeichnen. Leider muß gesagt werden, daß in manchen Oberlandesgerichtsbezirken (Berlin macht im allgemeinen eine rühmliche Ausnahme!) die Ehrengerichtsrechtsprechung der ersten Instanz, die ausschließlich den Anwälten obliegt, nicht viel besser ist als die Rechtsprechung des Ehrengerichtshofs. So darf es nicht wundernehmen, daß beispielsweise in Sachsen ein sozialdemokratischer Rechtsanwalt deshalb bestraft ist, weil er den Vorwurf der Klassenjustiz für berechtigt erklärt hat, oder in einem anderen Bezirke ein Rechtsanwalt wegen „unmännlichen" Verhaltens gegenüber einem militärischen Gestellungsbefehl.

Von den zahlreichen Urteilen, die sich mit dem Sexualleben der Rechtsanwälte befassen, ist ein besonders charakteristisches bereits im Juliheft der „Neuen Generation" kurz erörtert worden. Der Angeklagte, dessen wiederholte Versuche, eine Scheidung seiner Ehe zu erwirken, fehlgeschlagen waren, ist, wie es in dem Urteil heißt, „mit der verwitweten Frau N. eine dauernde Verbindung eingegangen, die er mit der äußeren Form einer Ehe umkleidet". Er hat diesen Schritt seinen Freunden und Bekannten durch Übersendung einer Anzeige bekanntgegeben, in der er von seinem Entschlusse spricht, wegen der bestehenden Hinderungsgründe für seine zweite Ehe eine „vor seinem Gewissen gültige Ehe" einzugehen. Seitdem leben der Angeklagte und Frau N. wie Mann und Frau miteinander. Den Behörden gegenüber hat der Angeklagte diese Verbindung als eine Gewissensehe offen dargelegt. Aus der Verbindung ist ein Kind hervorgegangen. Die Beweis-

aufnahme hat ergeben, daß die Stellung des Angeklagten durch die Verbindung mit Frau N. nicht gelitten hat, und daß seine Freunde und Bekannten auch weiterhin mit ihm unverändert verkehren. Richter und Rechtsanwälte haben bestätigt, daß weder sie noch das rechtsuchende Publikum irgendwelchen Anstoß an dem Verhalten des Angeklagten genommen haben. Trotzdem ist der Angeklagte mit der schwersten Strafe, dem Ausschluß aus der Rechtsanwaltschaft, also mit dem Verluste seiner wirtschaftlichen Existenz bestraft worden, weil „nur so weiterer Schaden, der dem Ansehen des Rechtsanwaltstandes und dem Vertrauen des rechtsuchenden Publikums aus dem Verhalten des Angeklagten erwächst, verhütet werden kann". „Durch das Verhalten des Angeklagten ist" — wie das Urteil weiterhin ausführt — „ein Dauerzustand geschaffen, der sich fortwährend in Widerspruch setzt zu dem geltenden Eherechte". Welch Glück für Goethe, daß er rechtzeitig seinen juristischen Beruf an den Nagel gehängt und mit dem eines Dichters und Ministers vertauscht hat, da er sonst gleichfalls aus der damaligen Anwaltschaft hätte ausgeschlossen werden müssen, weil er sich durch seine Gewissensehe mit Christiane Vulpius „fortwährend in Widerspruch gesetzt hat zu dem geltenden Eherechte"!

Auch in den beiden anderen Fällen, in denen „ehebrecherisches" Verhalten angeklagter Rechtsanwälte zur Anklage stand, hat der Ehrengerichtshof auf Ausschluß aus der Anwaltschaft erkannt. In dem einen Falle hatte der Anwalt mit Prostituierten geschlechtlichen Umgang gepflogen und außerdem mit einer eigenen Bureauangestellten, bezüglich deren es das Urteil jedoch ausdrücklich dahingestellt sein läßt, ob sie es nicht gewesen ist, die den Anlaß gegeben und gesucht hat. Von einem Mißbrauch wirtschaftlicher Abhängigkeit kann also nicht die Rede sein.

In dem zweiten Urteil handelt es sich um den Geschlechtsverkehr eines verheirateten Anwalts mit zwei seiner Angestellten. In den Urteilsgründen ist jedoch ausdrücklich festgestellt, daß jeder Ehebruch nach der Rechtsprechung des Ehrengerichtshofs stets eine ehrengerichtliche Verfehlung darstelle.

Selbst außereheliche Liebesverhältnisse, die nicht bis zum Ehebruch geführt haben, machen nach der Auffassung des Ehrengerichtshofs den Rechtsanwalt der Achtung unwürdig, die sein Beruf erfordert. Zwischen einem verheirateten Anwalt und der Ehefrau eines Kollegen kam es am Tage vor dem Ausrücken des Angeklagten in das Feld zu einem gegenseitigen Liebesgeständnis. Es wurden Küsse und späterhin zärtliche Liebesbriefe gewechselt. Das Gericht hat jedoch nicht als erwiesen angenommen, daß es zwischen beiden zum Geschlechtsverkehr gekommen sei. Trotzdem wurde der Anwalt fast fünf Jahre nach der Beendigung dieser Beziehungen zu einem Verweise und zu einer Geldstrafe von 2000 Mk. verurteilt, wodurch die Sittlichkeit wiederhergestellt ist.

Unverheirateten Rechtsanwälten ist dringend zu raten, im Zölibat zu leben, wenn sie sich nicht ehrengerichtlicher Bestrafung aussetzen wollen. So ist ein Anwalt, der in erster Instanz freigesprochen war, vom Ehrengerichtshof verurteilt worden, weil er öffentliches Ärgernis dadurch erregt habe, daß er seit Jahren mit einer ledigen Kellnerin ein geschlechtliches Verhältnis unterhalten habe. Der Gerichtshof erklärt es ausdrücklich für belanglos, daß der Angeklagte mit dieser Kellnerin in der Öffentlichkeit „nur in anständiger Weise, das heißt in den Formen der guten Gesellschaft" verkehrt hat. Erschwerend hat das Gericht die Sittenstrenge der Kleinstadt, in der sich dieser schreckliche Vorfall abgespielt hat, in Betracht gezogen, so daß vielleicht die Anwälte in den sündigen Großstädten Hoffnung auf eine mildere Beurteilung haben dürfen.

Der Ehrengerichtshof urteilt allerdings auch in sexuellen Angelegenheiten nicht immer so rigoros wie in den vorerwähnten Fällen. So war ein Anwalt angeklagt, weil er sich zwecks „Eheanbahnung" erfolgreich der Hilfe einer Heiratsvermittlerin bedient hatte. Der Gerichtshof begründet die Freisprechung des jungen Ehemannes mit dem lapidaren, für alle heiratslustigen Anwälte beruhigenden Satze: „Dadurch allein, daß der Angeklagte als Rechtsanwalt die Tätigkeit einer Ehevermittlerin in Anspruch genommen hat, zeigte er sich noch nicht derjenigen Achtung unwürdig, die sein Beruf erfordert." Allerdings schränkt der Ehrengerichtshof diese milde Praxis dadurch ein, daß er die Straflosigkeit davon abhängig macht, daß der Heiratskandidat der Vermittlerin den versprochenen Kuppellohn pünktlich zahlt, trotzdem diese nach dem Gesetz einen klagbaren Zahlungsanspruch nicht hat.

Die vorstehende Übersicht dürfte gezeigt haben, daß die Sittenstrenge und sexuelle Reinheit unserer Rechtsanwälte vom Ehrengerichtshof auf das treueste behütet wird, und daß dieses hohe Gericht kein Verschulden trifft, wenn nicht sämtliche deutschen Anwälte ein leuchtendes Vorbild von Keuschheit und Tugendhaftigkeit geben!

25. WELTFRIEDENSKONGRESS IN GENF.

Von Helene Stöcker.

Niemand scheint manchmal mehr den eigentlichen Zweck des Pazifismus: die Abschaffung des Krieges zu vergessen als die Herren berufsmäßigen Pazifisten. Besonders wenn sie Juristen sind. Wer mit unerbittlichem Ernst gegen den Staats- und Kriegs-Aberglauben kämpft, den kann wohl die intensive Mitarbeit innerhalb des organisierten Pazifismus oft mutlos machen. In der Tat, wenn es allein auf diese

Kreise ankäme, wenn allein auf deren Initiative hin der Krieg aus der Welt geschafft werden könnte, dann würde die Welt das wohl nie erleben. Sicher fehlt den Friedens-, Versöhnungs- und Völkerbundkongressen — oder vielmehr einem großen Teil ihrer Leiter — vollkommen das Feuer, der Schwung, die Glut in den Adern, der unzerstörbare Verwirklichungswille — also die notwendigsten Voraussetzungen des Kampfes gegen die Übel der menschlichen Gesellschaft. Wen dagegen der tiefe Ernst, die ungeheuere Gewalt dieses Problems brennt, der möchte angesichts dieser Halbheit und Lauheit wohl manchmal verzweifelt davonlaufen. Es fragt sich nur: wohin? Denn bei den politischen Parteien steht es noch ärger: Von Gräfe und Westarp bis Breitscheid sind sie doch immer eins darin, daß man selbstverständlich „Sanktions"- und „Verteidigungs"kriege führen muß. Die Kommunisten wiederum sind überzeugt, daß der Krieg nur — durch den Krieg — nicht nur durch den Kampf — gegen den Imperialismus abgeschafft werden kann. Um dahin zu kommen, geht es wiederum nur durch blutigen Krieg. Wo gibt es auf dieser Welt — trotz des „Völkerbundes" — einen Fleck ohne Krieg und — schlimmer noch — ohne den Willen, ohne das gute Gewissen zum Krieg?!

Daß ein so tief eingewurzeltes Übel — an dessen „Unvermeidlichkeit" sich die Menschen mit einer manchmal geradezu erschütternden Hartnäckigkeit klammern — in der Tat nicht ohne schwere Kämpfe und soziale Umgestaltungen, aber auch nicht ohne tief eingreifende psychologische Veränderungen beseitigt werden kann, das ist sicher. An dieser psychologischen Umwandlung wie der sozialen Umgestaltung gilt es daher mit höchster Intensität mitzuarbeiten. Manche der Herrschaften in und um das internationale Friedensbüro scheinen aber zu glauben, es genüge schon zu tun „als ob". Sie sind sich dessen allermeist wohl nicht bewußt. Aber es werden Beschlüsse anderer bekämpft — oder Beschlüsse gefaßt —, die von einer Härte des Herzens, von einer Beschränktheit des Gesichtskreises zeugen, die jedem Militaristen wohl anstehen würden. Als ob es sich beim Kampf für den Frieden nur um eine Beschäftigung mit schönen Redensarten, um einen besseren Zeitvertreib handle, aber nicht um eine Frage von vitalster Dringlichkeit, in der es um Leben und Tod, um Sein oder Nichtsein des Menschen, der Menschheit geht.

I.

All diese Bitterkeit hat einen der eben hinter uns liegende 25. Friedenskongreß, der unmittelbar vor der Völkerbundstagung, vom 28. August bis 3. September, in Genf stattfand, wieder gründlich empfinden lassen. Wer die letzten inter-

nationalen Friedenskongresse, 1922 in London, 1924 in Berlin, 1925 in Paris und nun 1926 in Genf mitmachte und somit Gelegenheit zu vergleichen hat, muß wohl erkennen, daß das Milieu an sich nirgendwo konservativer und vom Standpunkt des Pazifismus beengter war, als in der einstmals „freien" Schweiz, in Genf — dem Sitz des Völkerbundes. Um dieses politisch-psychologische Phänomen zu verstehen, muß man sich sagen, daß die Schweizer ihre „Revolution" — soweit es überhaupt eine war — seit mehr als sechshundert Jahren hinter sich haben und nun schon ein wenig lange auf diesen Lorbeeren ihrer „Freiheit" ruhen, die inzwischen doch recht vergilbt sind. Das, was heute in fast allen Völkern — nicht nur in denen, die selbst am Kriege teilgenommen haben und davon tiefe innere Erschütterungen verspürten —, sondern was auch schon in Holland oder in den skandinavischen Ländern zum Beispiel an neuen Erkenntnissen für den Pazifismus gewonnen ist, das war für die am Kongreß beteiligten Schweizer Demokraten-Pazifisten noch die ungeheuerlichste, verabscheuungswürdigste Revolution. Die linken Schweizer waren bedauerlicherweise nicht vertreten, wohl weil sie es gar nicht mehr für sinnvoll halten, bei so verschiedenen Zielen noch mit den organisierten Vorkriegspazifisten zusammenzuarbeiten. Und doch scheint mir das ein falscher, unzweckmäßiger Standpunkt zu sein. Wir haben alle noch — trotz unserer verschiedenen Wege — auch noch mit diesen seltsam rückständigen Geistern ein gemeinsames Ziel: die Abschaffung der organisierten Menschentötung. Mir scheint es daher ganz im Gegenteil notwendig, alle vorgeschrittenen, einsichtsvollen, tapferen und lebenbejahenden Kräfte, die in diesem Kampf nicht Ablenkung und Zerstreuung, sondern bittersten Ernst sehen, im Genfer Büro zusammenzufassen. Es gilt, ein Zentrum aller Kräfte zu schaffen, die ohne Schwanken, ohne Menschenfurcht, ohne Rücksicht auf das Urteil der Welt das zu erkennen, auszusprechen und zu verwirklichen bemüht sind, was ihnen um des Heiles der Menschheit willen als notwendig erscheint. Und so wenig erhebend — ohne Frage — vieles gewesen ist, was der Kongreß gebracht hat — so daß manche unserer besten Freunde und Genossen schon resigniert und abgeschreckt davon laufen wollen, überzeugt, es sei Kraftvergeudung, länger in diesem Kreis zu verweilen —, so haben wir doch, genauer betrachtet, keine Ursache, schon völlig alle Hoffnung aufzugeben. Im Gegenteil. Wenn man einmal von der Tatsache ausgeht, daß wir hier beim internationalen Pazifismus vor einem Gebilde stehen, das bis zum Krieg fast nur bürgerliche Demokraten umfaßte, wenn wir uns dann vergegenwärtigen, daß immerhin London (1922)

und Berlin (1924) radikale Mehrheiten im Plenum brachten, und daß auch Paris (1925) bei strenger Kontrolle der Stimmführung höchstwahrscheinlich eine solche Mehrheit ergeben hätte, daß selbst Genf übrigens in den wichtigsten Prinzipienfragen eine radikale Mehrheit ergab — so daß die Führer der Rechten ärgerlich erklärten, sie würden nie wieder auf einen Friedenskongreß kommen —, dann muß man doch immerhin erkennen, daß der Einfluß der energischere, umfassendere, tiefer wirkende Mittel fordernden Linken schon recht spürbar geworden ist. Er würde noch größer sein, wenn nicht der sogenannte Organisationsapparat noch so ziemlich ganz in den Händen der rein formalistisch-juristischen Vorkriegspazifisten wäre, weil der „Conseil" durch seinen Wahlmodus die rechtsgerichteten Mitglieder stärker konserviert, als es der heutigen Stimmung und Gesinnung der Mehrzahl der Mitglieder entspricht. Was wir brauchen, ist mehr Aktivität, mehr Jugend im geistigen — nicht nur physiologischen — Sinne[1]), tiefste Einsicht in die Schwere der ökonomisch-politischen und psychologischen Probleme, die mit dem Krieg-Abschaffungskampf nun einmal verbunden sind. Die Kurzsichtigkeit, der Aberglaube, daß es sich hier nur um juristische Fragen und Formen handle — um ein bißchen „Realpolitik", politischen Kuhhandel gewöhnlicher Art —, sie sind die schwersten Hindernisse für die notwendige Vertiefung und Erweiterung der Aufgaben des „Pazifismus".

II.

Als Hauptprobleme waren diesmal dem Kongreß die Erörterungen der „Souveränität des Staates", der Gestaltung des Völkerbundsrates, der Kolonialfrage und der ökonomischen Fragen gestellt.

In langem Ringen war die „Souveränitätskommission" — unter dem Vorsitz von Professor Scelle — zu dem Resultat gekommen, einen Mehrheits- und einen Minderheitsbericht abzustatten, da in der Kommission selbst andauernd die Mehrheiten und die Minderheiten gewechselt hatten. Professor v. Kebedgy, früher griechischer Gesandter in der Schweiz, war in diesem Falle unser — ritterlicher — Gegner, der den konservativeren Standpunkt vertrat, während Dr. Paul Honigsheim-Köln mit der Erstattung des Minderheitsberichtes — die Mehrheiten und die Minderheiten hatten manchmal 6 zu 6 oder 6 zu 7 betragen in der Kommission — betraut war. Im Plenum gelang es, unsere „Min-

[1]) Diesen Unterschied lehrte zum Beispiel der Vorsitzende Senator Lafontaine mit seinen siebzig Jahren, der bei verschiedenen Gelegenheiten durchaus auf Seite der Linken zu finden war.

derheit" zum Siege zu führen, vor allen Dingen die uns sehr wesentliche Forderung — trotz aller Bemühungen der überängstlichen Schweizer Demokraten — zur Annahme zu bringen, daß die Souveränität des Staates — nach unseren modernen Erkenntnissen — nicht nur nach außen anderen Staaten gegenüber, sondern auch nach innen, dem Individuum gegenüber, eingeschränkt werden muß. So sieht denn die Resolution, die nach mehrstündigen lebhaften Debatten zur Annahme gelangte — mit diesem von mir gestellten Zusatz unter Punkt 3 —, wenigstens folgendermaßen aus:

„Es ist eine unleugbare Tatsache, daß eine Fülle von Funktionen, die bisher ausschließlich vom Staate ausgeübt wurden, und die die Rechts- und Geschichtswissenschaft, wie die öffentliche Meinung als Aufgabe des Staates ansehen, auf nichtstaatliche, überstaatliche und zwischenstaatliche Gebilde übergehen.

Der 25. Weltfriedenskongreß sieht darin eine zwangsläufige und glückliche Entwicklung und hält es für wichtig, an der Beschleunigung dieser Entwicklung mitzuarbeiten, nicht zuletzt durch Beseitigung des hergebrachten Dogmas von der Souveränität des Staates, das mit der unerläßlichen individuellen Freiheit und der Organisation des dauernden Friedens unvereinbar ist.

Jedoch in Anbetracht der Tatsache, daß die Tradition der Souveränität in der Mentalität der Völker und in der Praxis der Regierungen noch eine wichtige Rolle spielt:

1. erachtet es der Weltfriedenskongreß beim gegenwärtigen Zustande der internationalen Beziehungen für angebracht, die staatliche Souveränität durch freiwillige Einschränkungen seitens der Staaten auf dem Wege internationaler Verträge zu beschränken;

2. hält er es ferner für eine wesentliche Aufgabe des Völkerbundes, die Autonomie und die Kompetenz der Mitgliedstaaten zu regeln und besonders durch fortschreitende Entwicklung der internationalen Rechtsnormen die Möglichkeit obligatorischer Schiedsgerichtsbarkeit vorzubereiten, um hierdurch in wirksamer Weise den Schutz des menschlichen Lebens zu sichern;

3. ist der Kongreß der Überzeugung, daß die sich entwickelnde Veränderung des Begriffes der Souveränität auch ihre Wirkung auf das Verhältnis des Staates zu seinen Staatsangehörigen haben soll und haben wird, daß das aber nur dann in befriedigendem Maße geschehen kann, wenn die Idee der Staatsallmacht aufgegeben und wenn anerkannt wird, daß in gewissen Fragen des menschlichen Zusammenlebens das Gewissen des einzelnen die letzte und höchste Instanz sein muß.

Um diese bescheidene Selbstverständlichkeit also, daß man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen, daß sittliche Evolutionen nur denkbar sind, wenn die einzelnen,

die eine neue, höhere ethische Stufe erreicht haben, sie auch zu bekennen und zu verwirklichen wagen, um sie allmählich zum Gut der Mehrheit, der Gesamtheit zu machen, um diese Selbstverständlichkeit ist stundenlang — in den Kommissionen tagelang, wo sie unter anderem von dem englischen Unterhausmitglied Rennie Smith, Mitgl. der Unabhängigen Arbeiterpartei, unterstützt wurde — leidenschaftlich gerungen worden. Mit Drohungen der öffentlichen Ablehnung und Bekämpfung, mit Austrittsdrohungen, mit Äußerungen der Besorgnis, daß die Öffentlichkeit nach solchen Beschlüssen nichts mehr würde von uns wissen wollen, mit der Beschuldigung, daß wir — mit dieser Selbstverständlichkeit — „Bomben gegen den Staat würfen", wurde von seiten der Rechten der Fortschritt aufzuhalten versucht. Nun, man kann sagen, wenn es auch nur ein Sandkorn ist, was wir beitragen können zur Bekämpfung dieses Staatsaberglaubens in den Köpfen und Herzen — indem wir den einzelnen auf die Pflicht zur Gewissensprüfung hinweisen —, auch dann ist die Mühe dieser Tage gewiß nicht vergeblich gewesen. Denn nicht darauf kommt es wohl an, in unseren Resolutionen die Regierungen, die Herren in den hohen Ämtern oder die besitzenden Klassen zu unterstützen oder ihr Wohlgefallen zu erwerben, sondern den Kampf um eine höhere sittliche Entwicklung der Menschheit zu unterstützen. Mit 141 gegen 79 Stimmen wurde dann in diesem Sinne abgestimmt.

III.

Die ökonomische Kommission ist sowohl in der Kommission wie im Plenum zu verhältnismäßig fortschrittlichen Forderungen gekommen. Rudolf Goldscheid und Fenner Brockway hatten in ihr wesentlich mitgearbeitet. Der Kongreß soll nach dem Vorschlag dieser Kommission das Internationale Friedensbüro beauftragen, im nächsten Jahre eine besondere Konferenz von Praktikern aller Länder für die Wirtschaftsorganisation des Friedens einzuberufen. Ferner wurde Kontrolle des Völkerbundes über die Abmachungen der Industrie, über das Ein- und Auswanderrecht, Schaffung einer internationalen Kreditstelle und Herbeiführung einer wirtschaftlichen Verständigung aller europäischen Staaten (Zoll, Geld, Eisenbahn und Wanderungswesen) gefordert.

In der Kommission zur Reform des Völkerbundsrates hatte nach dem Vorschlag von Dr. Hans Wehberg der Vorschlag gesiegt, bei der Verwirklichung des Völkerrechts an dem Grundsatz der Gleichheit der Staaten festzuhalten. Es müsse danach gestrebt werden, alle Ratsmitglieder durch die Bundesversammlung wählen zu lassen; die ständigen Ratssitze sollten also abgeschafft werden.

Thesen zur Kolonialpolitik, von Helmuth v. Gerlach formuliert, wurden in wesentlichen Punkten abgelehnt. Dagegen fand ein Vorschlag des englischen Delegierten Walter Ayles Zustimmung, im nächsten Jahre die Kolonialfragen zum Gegenstand einer eingehenden Erörterung zu machen. Denn in den Kreisen der entschiedenen Pazifisten ist glücklicherweise die Erkenntnis gereift, daß die europäischen Völker, zumal nach ihrem Handeln während des Weltkrieges, nicht die mindeste Ursache haben, sich als „höher entwickelte" und daher zur Herrschaft berechtigte Völker denjenigen gegenüber zu betrachten und zu betätigen, die sie gern wirtschaftlich ausbeuten möchten.

Nicht ganz ohne Absicht waren wohl von der konservativen Geschäftsführung die Verhandlungen so geführt worden, daß eine Reihe sehr wichtiger und aktueller, von der englischen „No-more-War movement" wie von der „Internationale der Kriegsdienstgegner" eingereichte Resolutionen nicht mehr behandelt werden konnten: zum Beispiel die an den Völkerbund gerichtete Resolution gegen die Wehrpflicht, die für absolute Abrüstung, Freiheit der Meere, über Zivildienst und das Minoritätenproblem. Man hat es — bedauerlicherweise — nicht nur fertig bekommen, die Resolution gegen Wehrpflicht und Abrüstung im Plenum unter den Tisch fallen zu lassen, sondern der „Conseil" — dem sie zur weiteren Erledigung übergeben wurde — entschied — trotz unseres Protestes —: ein gerade an den Völkerbund gerichtetes „Manifest gegen die Wehrpflicht", von den berühmtesten Namen der Welt, aller europäischen, asiatischen und amerikanischen Nationen gezeichnet, dürfe, weil es gelungen war, es im Plenum zu unterdrücken, nicht einmal in der Presse erwähnt werden! — obwohl es in der Kommission einstimmig begrüßt worden war! Über „Thema" darf also auf einem Pazifistenkongreß nicht gesprochen werden!! Diese fast unglaubhafte Widersinnigkeit ist leider eine traurige — Wahrheit. Aus allem diesen geht ganz deutlich hervor: Wenn der Fortschritt auf dem Wege zur Abschaffung dieses grauenvollen und erniedrigenden gegenseitigen Abwürgens der Menschheit doch zweifellos davon abhängt, daß wir uns nicht allein auf die Politiker und Staatsmänner, auf die Regierenden und Besitzenden verlassen, die jetzt im Zeichen des Eisenkartells internationale „Verständigung", „Pan-Europa" und „Völkerbund" mimen, sondern den inneren sittlichen Widerstand, das Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen wecken, dann ist unsere Arbeit auch innerhalb des organisierten Pazifismus noch nützlich und notwendig. Darum wollen wir auch nicht davonlaufen, weil uns vieles betrübt und erschreckt, weil wir in einigen vitalen Fragen ganz ver-

schiedene Sprachen sprechen. Sondern wir müssen bemüht sein, die Rückständigen nachzuziehen, sie über ihre Verwechslung der Aufgaben eines im Amt befindlichen Staatsmannes und der Aufgaben geistig-sittlicher Vorkämpfer für neue Menschheitsideale aufzuklären. Dazu kann vielleicht auch ein Beschluß helfen, der im „Conseil" gefaßt wurde: es soll das Amt eines Direktors und eines tätigen jüngeren Sekretärs neben dem bisherigen Generalsekretär geschaffen werden. Ende des Jahres soll eine Conseil-Sitzung unter dem Vorsitz von Senator Lafontaine-Brüssel zum Beschluß hierüber zusammentreten. Werden da die richtigen Persönlichkeiten gewonnen, so wird es vielleicht gelingen, auch alle überzeugten und entschiedenen Pazifisten noch organisatorisch mit uns zu vereinen, die heute noch abseits stehen. Damit wir eine moralische Macht werden, die das für die Entwicklung von morgen bedeutet, was die Pazifisten des vorigen Jahrhunderts für die Schaffung des Völkerbundes — diesen freilich noch sehr unzulänglichen Beginn der Verwirklichung eines wahren Völkerbundes — geworden sind. Mit Recht hat das „Journal de Genève" in einem Begrüßungsartikel daran erinnert, auch der Genfer Völkerbund würde nicht existieren, wenn es nicht vor einem halben Jahrhundert und länger Menschen gegeben hätte, welche die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit — ohne blutige Kämpfe — erkannt und gepredigt hätten. Und selbst der an sich gewiß nicht radikale Direktor des Internationalen Arbeitsamts, Albert Thomas, hat in seiner Begrüßung des Kongresses betont, daß unsere Beschlüsse gar nicht entschieden und radikal genug sein könnten. Ideen müssen die Herzen gewinnen, die Gewissen erwecken, ehe sie verwirklicht werden können. Und wenn daher der Genfer Kongreß in vielem noch ein doppeltes Gesicht zeigte: wie ein echter Januskopf noch Krieg und Frieden zugleich darstellte, in seinem Übergehen und Unterlassen noch nach rückwärts wies, so finden wir doch in anderen seiner Entschlüsse schon die Spuren, die in die Zukunft weisen. Diese Spuren zu starken, breiten, für Alle gangbaren Wegen auszubauen — das ist Arbeit und Pflicht für die nächsten Jahre — vielleicht auch Jahrzehnte.

LITERARISCHE BERICHTE.

ALFRED GROTJAHN, o. Prof. d. sozialen Hygiene a. d. Universität Berlin: Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung. Versuch einer praktischen Eugenik. Urban & Schwarzenberg, Berlin N. 24, Friedrichstraße 105 B; Wien I, Mahlerstraße 4, 1926. XI, 344 S. Preis 15 Mk., geb. 17,50 Mk.

Auch in diesem Werk erkennt der Berliner Sozialhygieniker Prof. A. Grotjahn die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft nicht an. Aber seine Mißbilligung des Abortus beruht weniger auf seiner Gegnerschaft des Geburtenrückganges, als darauf, daß die selbst vom Arzt vorgenommene Operation nicht ungefährlich ist. Grotjahn verteidigt jedoch energisch die Anwendung des Präventionsmittels. Abgesehen vom prophylaktischen Standpunkt im außerehelichen Verkehr, sieht er hier ein bewährtes Mittel für Rationalisierung des Geburtenwesens; denn er ist ein ausgesprochener Gegner der sogenannten „naiven Fortpflanzungspolitik" der orthodoxen Juden, der slawischen und anderer Völker. Grotjahn will aber die Anwendung des Präventivmittels auch dort nicht hindern, wo im Sinne der von ihm vertretenen Bevölkerungspolitik eine moralische und bürgerliche Pflicht besteht, die Fortpflanzung zu fördern, wo aber eine entschiedene Abneigung gegen das Kindergebären festzustellen ist. So sagt er unter anderem: „Zurzeit geht geradezu eine Abtreibungsepidemie durch unser Volk ... Unzählige Frauenleben fallen ihr zum Opfer. Das einzig richtige Mittel, die Abtreibungen einzuschränken, ist die richtige Anwendung eines zuverlässigen Präventivmittels in allen Fällen, in denen die Empfängnis unerwünscht ist. Daher darf der Arzt die Beratung über Präventivmittel selbst in den Fällen nicht ablehnen, in denen nach seiner Ansicht der Wunsch nach Empfängnisverhütung ungerechtfertigt ist[1]). Er muß sich in diesen Fällen darauf beschränken, taktvoll Vorhaltungen zu machen und zu versuchen, eine günstige Einstellung auf weiteren Familienzuwachs zu erzielen. Ist dieser Versuch aber erfolglos, so soll er sich nicht weigern, zuverlässigen Rat über Prävention zu erteilen[1]), da er sonst mit Sicherheit die Ratsuchenden Laien zutreibt, die dann gefährliche oder unsichere Methoden empfehlen" (S. 266). Die Stellung der Frau in der Gesellschaft sieht Grotjahn in ihrer Pflicht begründet, Kinder in die Welt zu bringen und diese zu erziehen; dagegen steht er dem Bestreben vieler Frauen, einen „Männerberuf" zu ergreifen, skeptisch gegenüber. Er ist aber keineswegs Gegner der Frauenemanzipation. Im Gegenteil: durch das ganze Buch zieht sich wie ein roter Faden der Gedanke hindurch, die Frau aus ihrer heutigen erniedrigenden und schweren Stellung zu befreien. Angefangen bei dem Problem der Deflorierung bis auf die Befreiung der Hausfrau von der Arbeit durch die Errungenschaften der Technik, vor allem aber die Schonung der Frau vor zu häufigem Gebären oder Abschaffung der mittelalterlichen Ehegesetze und vieles andere, das aufzuzählen unmöglich ist, ohne den Rahmen dieser karg bemessenen Besprechung zu sprengen, — dies alles gibt Anlaß, anzunehmen, daß selbst die meisten Leser dieser

[1]) Gesperrt von mir. M. K.

Zeitschrift, die mit vielen Grotjahnschen Ausführungen nicht einverstanden sein werden, doch werden zugeben müssen, daß das Grotjahnsche Werk infolge der zahlreichen Anregungen recht Dankenswertes darbietet. M. Kantorowicz.

A. B. GENSS, Dr. med.: Was lehrt die Freigabe der Abtreibung in Sowjetrußland? Heft 1: Der Abort auf dem Lande. Mit einem Vorwort von Dr. med. Vera Lebedewa. 40 S., 0,80 Mk. Agis-Verlag, Wien-Berlin 1926. — Heft 2: Der Abort in der russischen Sozialistischen Föderativen Sowjetrepublik. 25 S., 0,50 Mk. Agis-Verlag, Wien-Berlin 1926.

Der Abteilungsleiter Dr. Genß im Moskauer Volkskommissariat für Gesundheitswesen hat in zwei nunmehr ins Deutsche übersetzten Broschüren diese wichtigste Frage des russischen Gesundheitswesens behandelt. Der Erfolg der russischen Abortpolitik erhellt aus einer Statistik, die Leningrad und Berlin vergleicht, wobei berücksichtigt werden muß, daß die Geburtenzahl in Leningrad 1923 über 30 auf 1000, in Berlin nur 10 betrug. Die Todesziffer auf 1000 Patientinnen war in Leningrad 1923 3,39, 1924 2,09, in Berlin dagegen 13,80 bzw. 11,05. Die Ergebnisse der beiden Arbeiten lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Der Geburtenüberschuß steigt in der Union, vor allem auf Grund des vermehrten Mutter- und Kindesschutzes. Geburtenpolitisch spielt demgegenüber in Rußland der Abort keine erhebliche Rolle. Wohl aber bedeutet der infolge mangelhafter Organisation vor allem auf dem Lande noch immer nicht ganz beseitigte Pfuscherabort eine starke Gefährdung der Frauen. Die Ursachen der Aborte sind in den Städten wie auf dem Lande in erster Linie sozialer, demnächst medizinischer Natur. Direkte materielle Not steht an der Spitze der Motive. In den Städten spielt daneben die Wohnungsnot eine graduell genau feststellbare Rolle in dem Sinne, daß die Abortgesuche in dem Maße steigen, in dem die Klienten ihren Wohnraum mit anderen Menschen teilen müssen. Das Hauptabortalter in der Stadt ist 20—29, vorzugsweise Frauen mit einem Kinde, auf dem Lande 30—45 Jahre, vorzugsweise Frauen mit drei und mehr Kindern. Die Gruppe der Ehefrauen der Arbeiter und Angestellten abortiert häufiger als die Gruppe der selbständig tätigen Arbeiterinnen und Angestelltinnen. Alkohol trinkende Frauen verfallen und abortieren häufiger als abstinente Frauen. Alphabetinnen verfallen seltener, abortieren aber häufiger als Analphabetinnen, ein interessantes Beispiel für den Einfluß der Kulturbedürfnisse auf die Geburtenbewegung. Nach dem ersten Abort wird verhältnismäßig selten abortiert. Es gelang, 1924 die Pfuscheraborte um 5% gegen 1923 herunterzudrücken. Die Abortpolitik wird demnach in der Union der Sowjetrepubliken gemäß den gesetzlichen Richtlinien von 1920 energisch weiter durchgeführt, wobei vor allem jedem Bedürfnis an „kostenlosen Abort-

betten" genügt werden muß und die bureaukratischen Bewilligungsmaßnahmen insbesondere auf dem Lande vereinfacht werden müssen. Nur so gelingt es, den Pfuscherabort auszuschalten. Aufklärung über Schädlichkeit der Aborte wie über Vorbeugungsmittel, sowie Ausbau des Mutter- und Kindesschutzes sollen allmählich auch den legalen Abort überflüssig machen, wenigstens als Massenerscheinung. Max Hodann, Berlin.

KURT SCHNEIDER: Studien über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter. Berlin, Julius Springer, 1926. Abh. a. d. Gesamtgeb. d. Kriminalpsych., IX, 281 S. Preis 18 Mk.

70 Untersuchungen über Persönlichkeit und Schicksal eingeschriebener Prostituierter liegen hier vor, geordnet nach charakterologischen Gesichtspunkten und mit denkbar ausführlichen Angaben sowohl objektiver Art wie subjektiver, das heißt den von den Mädchen gemachten, aber objektiv nicht nachprüfbaren Schilderungen über ihre Lebensschicksale. Verstehende Psychologie, nicht Statistik will das Buch geben. Es will für soziale und kriminalistische Maßnahmen die nur aus kleinem Material zu gewinnenden psychologischen Unterlagen geben. (Die Stellungnahme zur Prostitutionsfrage vermeidet der Verfasser absichtlich.) Wer diese 70 Lebensläufe studiert, wird manchen wertvollen Aufschluß dabei erhalten; er wird über die Kenntnisnahme der Einzelheiten dieser Schicksale hinaus die Zusammenhänge sehen, die auch der Verfasser in seinem zweiten Teil, „Zusammengefaßte Ergebnisse", zeigen will. Dieser Teil unterscheidet sich in seinen Ergebnissen nicht sehr wesentlich von anderen bekannten Arbeiten über die Prostitutionsfrage, so interessant einzelne Aufschlüsse über Milieu und Anlagen der Prostituierten auch sind. Der Wert des Buches liegt hauptsächlich im ersten Teil, den Lebensläufen, und dem Anhang, der Untersuchungen über die späteren Schicksale der Prostituierten bringt. Die günstigsten Schicksale haben die Mädchen, die weder durch Intelligenzdefekte noch durch abnorme Charakterzüge auffallen, ferner die Leicht-Beschränkten. Schwachsinn in Verbindung mit psychopathischen Zügen ergibt die ungünstigste Prognose in bezug auf die Möglichkeit der Rückkehr in geordnete Verhältnisse. Der einzige Weg für die eingeschriebenen Prostituierten, aus der Kontrolle frei zu werden, scheint nach den Angaben dieses Buches der der späteren Heirat. Rückkehr zu einer selbständigen geordneten Arbeit erfolgt fast nie. Diese späteren Ehen werden oft äußerlich ganz solide, doch bleiben sie innerlich meist etwas brüchig. Kinder erwachsen selten aus ihnen.

Die Frage, ob Anlage oder Milieu die Mädchen zur Prostitution treibe, will der Verfasser gar nicht stellen. Es kommt ihm nur darauf an, beide Faktoren in ihrer Bedeutung zu untersuchen. Einen „reinen Schicksalstyp", das heißt ein nur durch äußere Ver-

hältnisse zur Prostitution getriebenes Mädchen, hat er nicht gefunden. Besonders schwierig ist die Frage, inwieweit gesteigerte sexuelle Bedürfnisse bei den Mädchen mitwirken, wieweit sie auch später die Rückkehr zu einem geordneten Leben verhindern. Die Freude an der Ausübung des Berufes scheint doch selten vorhanden zu sein.

Wie häufig die Verachtung der unehelichen Mutter, insbesondere ihre harte Behandlung durch die Eltern, mit zum Anlaß für ein Mädchen wird, den Weg der Prostitution zu gehen, wird wiederum an einigen erschütternden Beispielen klar.

Maria Hodann.

W. L. WOYTYNSKY: Die Welt in Zahlen. Zweites Buch: Die Arbeit. Serie populärer statistischer Bücher. Herausgegeben von L. v. Bortkiewicz, o. Professor an der Universität Berlin. Rudolf Mosse, Buchverlag, Berlin 1926. 1.—3. Aufl., XXI, 376 Seiten.

Auch für die Tätigen in der Mutter- und Kinderschutzbewegung ist dieses aufschlußreiche Buch von großem Nutzen, denn hier wird unter anderem sachlich gesammelten statistischen Material in Form von Zahlen und graphischen Tabellen auch eine wertvolle Zusammenstellung der Statistik der Frauen- und Kinderarbeit in sämtlichen statistisch erfaßbaren Ländern sowie in allen möglichen Berufszweigen gegeben. M. Kantorowicz.

VICTOR MARGUERITTE: Die Verbrecher. Verlag für Kulturpolitik, Berlin.

Victor Margueritte hat es verstanden, Chroniken, langweilige und verlogene Memoirenwerke, Rot-, Blau-, Gelb- und Weißbücher lebendig zu machen. Sein monumentales Werk „Die Verbrecher" ist eine wissenschaftlich ernste, temperamentvolle und grundehrliche Kampfschrift gegen den irrsinnigen § 231 des Versailler Vertrages, gegen den Paragraphen, der von der Alleinschuld Deutschlands am Weltkriege spricht.

Die kaiserlich-deutsche Regierung von 1914 ist gewiß nicht unschuldig am Ausbruch des Krieges, sie ist gewiß nicht unschuldig an den über acht Millionen Toten, an den über fünf Millionen Verstümmelten, sie ist gewiß nicht unschuldig an den furchtbaren Verbrechen, Leiden und Erschütterungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre — doch von einer Alleinschuld kann nur blinde Demagogie oder nationaler Schwindel sprechen. Ein Krieg wie der von 1914—1918, ein Krieg der nationalen Wirtschaften entsteht weniger aus subjektiver, als vielmehr aus objektiver Schuld. Das System, das privatkapitalistische Eigentum an den Produktionsmitteln führte ihn herbei; das System ließ ihn langsam, aber mit absoluter Sicherheit heranreifen. (Nur eine erfolgreiche Revolution gegen dieses System hätte den Krieg der vier Jahre verhindern können. Auch dem kommenden Krieg, dem Wirtschaftskrieg der Kontinente wird nur der grundsätzliche Umsturz der bestehenden Staats- und

Gesellschaftsordnungen den Todesstoß versetzen können.) Das Wettrüsten in den Jahren vor 1914 war einfach ein Produkt der Angst des einen nationalen Kapitals vor dem anderen, der Angst um „die heiligsten Güter": die Profite. Kapitalistische Expansionsbestrebungen, Bestrebungen um eine Vergrößerung und Vermehrung der Profite krachten aufeinander, und die gut dressierten, gut geölten Gewehre gingen los. Alle — die französischen, die englischen, die russischen, die deutschen, die amerikanischen Kapitalien —, alle wollten dieselbe Welt beherrschen. Und so beherrschen, daß von Pol zu Pol nur unter einer Fahne der Geier der Profite kreisen sollte.

Margueritte beschränkt sich in seiner an Dokumenten und Materialien reichen Darlegung der Kriegsursachen nicht allein auf eine Darstellung der politischen Ereignisse in den Monaten, Wochen und Tagen vor dem August 1914; er geht bis auf das Jahr 1871 zurück. Und diese eingehende, weit ausholende Schilderung ist unseres Erachtens auch notwendig, wenn wirklich die tieferen und wahren Ursachen des Kriegsausbruches klargelegt werden sollen. —

Das Kapitel „Die tragischen Tage", das vorletzte Kapitel des Margueritteschen Buches, ist eine grausame Abrechnung mit den Herren Poincaré, Viviani, Paléologue und Genossen, ein feuriges Menetekel für die verlogene und verbrecherische Geheimdiplomatie der europäischen Kabinette.

Victor Margueritte ist Pazifist. Mit anständigen und sauberen Waffen geht er dem Krieg zu Leibe. Sein Buch will nicht nur die politischen Urheber des letzten Krieges brandmarken und stäupen, es will eine Fanfare, ein Warnungssignal sein für alle kommenden Zeiten. Es will mithelfen, „den großen Tag der Gerechtigkeit" herbeizuführen, und darum kämpft es an gegen „diesen Camouflagefrieden von 1919", den — ausgerechnet — der Graf von Oxford, Lord Asquith, so charakterisiert: „Er ist kein Werk von Staatsmännern; er entspringt weder dem Geschäftssinn noch dem gesunden Menschenverstand."

Es wäre wirklich zu begrüßen, wenn auch die Politiker der deutschen Linken etwas energischer das Dokument von Versailles befehden würden. Selbstverständlich nicht vom deutschnationalen Macht- und Ehrenstandpunkte aus, sondern von dem Standpunkt, von dem aus es sich verlohnt zu kämpfen, von dem Standpunkt solch tapferer und gerader Männer wie Margueritte, Barbusse, Ebray usw....

Doch auch Schatten liegt über dem Werke Marguerittes. Der Schatten, der den bürgerlichen Pazifismus oft schemenhaft und matt erscheinen läßt, der Schatten, der dem Lichte nachläuft, ohne es doch jemals zu erreichen.

Marguerittes Schrift heißt „Die Verbrecher" — das sind die Schatten der Weltgeschichte. Ins Licht würde der ehrliche Franzose stoßen, dem politischen Geschehen die einzig richtige Er-

klärung geben, wenn er das Verbrechen abhandeln würde, das Verbrechen: den Imperialismus, das Verbrechen: den Faktor, der noch und unumschränkt herrscht, das Verbrechen, das sich zu neuen, größeren und noch schamloseren Taten wie 1914—1918 neu gruppiert, das Verbrechen: das brutal vorstoßende, auf Leichenhügeln thronende Kapital...

Wenn eines Tages die Mehrheit der Schaffenden, die Bataillone der Gerechtigkeit, gegen diesen gewaltigen Feind: das Verbrechen des Imperialismus und Kapitalismus aufmarschieren, dann werden wohl auch Pazifisten wie Margueritte in unseren Reihen stehen.

Sind auch noch manche Sätze Marguerittes über einen kommenden wirklichen und „sauberen" Frieden recht illusionistisch und wirklichkeitsfremd, so sind „Die Verbrecher" als eine wahrhaftige Darstellung der politischen Ereignisse der letzten Jahrzehnte als menschliches Dokument hoch einzuschätzen. Für Frankreich bedeutet diese Schrift eine Tat; für Deutschland, für das republikanische Deutschland sollte sie zu einem Lehrbuch werden und zu einer Mahnung. Und nicht zuletzt zu einer Mahnung für unsere Romanciers und Publizisten, die — leider nur allzuoft — unter republikanischer und demokratischer Maske die brutalsten imperialistischen Ziele und Zwecke betreiben.

Beim bürgerlichen Pazifismus beginnt die Antikriegsfront, im revolutionären Proletariat hat sie ihre energischsten und zielklarsten Kämpfer.

Wir wünschen Margueritte — in seinem und unserem Interesse, im Interesse der Menschheit — die Entwicklung Barbusses.

Arthur Seehof.

Dr. GEORG WOLFF, Stadtschularzt in Berlin: Der Gang der Tuberkulosesterblichkeit und die Industrialisierung Europas. Eine statistisch-sozialhygienische Untersuchung.

Prof. Dr. LYDIA RABINOWITSCH: Tuberkulose-Bibliothek. Beihefte zur Zeitschrift für Tuberkulose. 1926. Leipzig. Verlag von Johann Ambrosius Barth. Nr. 23. 172 Seiten.

Dieses sehr interessante und lehrreiche Buch hätte man auch „Die sozialen Einwirkungen auf den Gang der Tuberkulosesterblichkeit" nennen können, denn es weist an Hand zahlreicher und zuverlässiger, kritisch gesammelter und sorgfältig, mit großer Sachkenntnis bearbeiteter statistischer Tabellen darauf hin, daß eine organisierte Arbeiterklasse — und eine solche ist nur in industrieentwickelten Ländern, wie England, Deutschland u. a., möglich — die Durchführung solcher sozialpolitischer Reformen zu veranlassen in der Lage ist, daß dank ihnen der Verlauf der Tuberkulosesterblichkeit eine rapide Senkung zeigt. (Auch nach dem Kriege? Die Redaktion). Die sozialpolitischen Reformen haben es sogar soweit gebracht, daß die Tuberkulosesterblichkeit in den Industrieländern — trotz mancher Schädlichkeiten, wie

Fabrikrauch, Staub und anderem mehr — günstiger ist als in überwiegenden Agrarländern. Diese Tatsache ist um so merkwürdiger, als die Beschaffenheit der Luft bei der Tuberkulose eine außerordentliche Rolle spielt. — Allerdings ließ die Lage der Arbeiterschaft selbst in den Zeiten der größten Prosperität, wie wir sie kurz vor dem Kriege hatten, viel zu wünschen übrig, und nur damit ist es zu erklären, daß die Tuberkulose als soziale Krankheit noch nicht verschwunden ist. Aber andererseits ist doch nicht zu leugnen, daß die soziale Lage des heutigen Arbeiters unvergleichlich günstiger ist als die eines solchen in den Zeiten des Frühkapitalismus. Und in der Tat zeigt heute die Tuberkulosesterblichkeitskurve im Zusammenhang hiermit eine ganz rapide Senkung.

Für uns ist die rezensierte Schrift interessant, nicht nur als eine fleißige Arbeit über die am meisten verbreitete soziale Krankheit, sondern auch insofern, als sie an Hand des Tuberkulosebeispiels zeigt, wie wir handeln müssen, um endlich auf dem Gebiete des Kampfes um Mutterschutz und Sexualreform solche Erfolge zu erreichen, wie man sie auf dem Gebiete der Tuberkulosebekämpfung erzielt hat. Allein schon von diesem Standpunkte aus kann uns die Wolffsche Schrift sehr viel Nutzen bringen. Kz.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Völkerbund und Wehrpflicht.

Vor kurzem ist das folgende „Internationale Manifest gegen die Wehrpflicht" an den Völkerbund gerichtet worden:

„Viele Männer und Frauen aller Länder, die das Joch des Militarismus zerbrechen, die Schrecken des Krieges auf immer beseitigt sehen möchten, die hoffnungsfreudig den Völkerbund als Weg zu diesem Ziele begrüßt haben, verlangen, daß endlich ein entschiedener Schritt zur vollständigen Entwaffnung, vor allem aber zur moralischen Abrüstung getan werde.

Die wirksamste Maßnahme hierzu wäre die allgemeine Abschaffung der Wehrpflicht. Wir fordern daher den Völkerbund auf, die Abschaffung der Heeresdienstpflicht als ersten Schritt zu einer wirklichen Abrüstung vorzuschlagen. Wir glauben, daß auf der Wehrpflicht aufgebaute Heere mit ihrem großen Stab von Berufsoffizieren eine schwere Bedrohung des Friedens darstellen. Zwangsdienst bedeutet Entwürdigung der freien menschlichen Persönlichkeit; das Kasernenleben, der militärische Drill, der blinde Gehorsam gegenüber noch so ungerechten und sinnlosen Befehlen, das ganze System der Trainierung zum Töten untergraben die Achtung vor Persönlichkeit, Demokratie und dem menschlichen Leben. Die Wehrpflicht fügt diesen Schaden dem ganzen Volke zu. Sie pflanzt der ganzen männlichen Bevölkerung einen militärischen

Geist ein und das in einem Alter, in dem sie solchen Einflüssen am ehesten unterliegt. So kommt es, daß schließlich der Krieg als unvermeidlich, ja als erstrebenswert angesehen wird.

Ein Staat, der sich für berechtigt hält, seine Bürger zum Kriegsdienste zu zwingen, wird auch in Friedenszeiten die gebührende Rücksicht auf das Wohl und Wehe des einzelnen vermissen lassen.

Eine Regierung, die sich auf die Wehrpflicht stützt, kann leichter den Krieg erklären und sofort die Stimme der Opposition durch die Mobilmachung zum Schweigen bringen. Regierungen, die der freiwilligen Unterstützung ihrer Völker bedürfen, werden notwendigerweise in ihrer auswärtigen Politik viel vorsichtiger sein.

Im ersten Entwurfe der Völkerbundsatzung empfahl Präsident Wilson die Abschaffung der Wehrpflicht in allen angeschlossenen Ländern. Erwecken wir diesen ursprünglichen Geist des Völkerbundes wieder zum Leben, den Geist, der so viele Kämpfer des Weltkrieges beseelte, zu dem sich so viele führende Staatsmänner bekannten.

Die allgemeine Abschaffung der Wehrpflicht bedeutet einen entschiedenen Schritt vorwärts zu Frieden und Freiheit. Wir rufen daher alle Männer und Frauen, die guten Willens sind, auf, uns zu helfen, daß der Druck der öffentlichen Meinung in allen Ländern die Regierungen dahin bringen möge, diesen entscheidenden Schritt zu tun, auf daß der Weg frei werde zu einem neuen Zeitalter der nationalen und persönlichen Freiheit und der Brüderlichkeit unter den Völkern."

Wir begrüßen diesen Aufruf, weil er ein Symptom ist. Das Zeichen eines Gedankenfortschrittes, der vor sechs, acht Jahren vielleicht bei vielen derer, die heute unterzeichnet haben, noch nicht eingetreten war.

Aber wir wollen uns nicht in falsche Sicherheit wiegen: die heute den Völkerbund bestimmenden Kräfte sind weit davon entfernt, das Problem der Abschaffung der Wehrpflicht im Ernst zu erwägen, geschweige denn den Willen zu haben, diese Abschaffung zu vollziehen.

Es wird des Entgegensetzens gleichwertiger Kräfte bedürfen, um dieses Ziel einmal zu erreichen. H. St.

Dublin.

Der V. Kongreß der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit tagte vom 8. bis 15 Juli unter dem Vorsitz von Jane Addams, Chicago, in Dublin. Wenn auch, hervorgerufen durch das stete zahlenmäßige Anwachsen der nationalen Sektionen, die Einheitlichkeit der Anschauungen mit verschiedenartigen Forderungen und divergierenden Auffassungen durchsetzt wird, so einigten sich doch die Frauen immer wieder in prinzipiellen Fragen, eingedenk

der großen Idee, der sie dienen. In open air meetings und öffentlichen Versammlungen sprachen so vorzügliche Rednerinnen, wie Helena Swanwick, Marcelle Capy, Kathleen Courtney, Martha Larsen, Lida Gustava Heymann und andere. Die Arbeit wurde in drei Kommissionen geteilt: die Kommission für Kolonial- und Wirtschaftsimperialismus, die Kommission für Abrüstung und Schiedsgericht und die Kommission zur Regelung der Beziehungen zwischen nationalen Mehrheiten und Minderheiten. Die vom Kongreß angenommenen Resolutionen waren getragen von entschieden pazifistischem Geist. Der Kongreß forderte unter anderem Abbau der Zölle, welche die Lebenshaltung erschweren, weitgehende europäische Zollunion als ersten Schritt zum allgemeinen Freihandel, Internationale Kontrolle der Rohstoffe und ihre Verteilung. Jede Art von Kolonisation, auch in Form von Mandaten, wurde abgelehnt und gefordert, daß in den bestehenden Kolonien jeder Handel mit Alkohol, Opium usw. verboten wird, desgleichen Militärpflicht und Arbeitszwang der Eingeborenen, Mädchenhandel und Reglementierung.

In bezug auf Militarismus erneute der Kongreß die alte Forderung der völligen Abrüstung auf allen Gebieten und forderte alle angeschlossenen Sektionen erneut auf, mit aller Kraft gegen die Militarisierung der Jugend in den Schulen, Universitäten und Sportorganisationen zu arbeiten. — Wichtige Beschlüsse in bezug auf die Minderheiten wurden gefaßt, die so viel umstrittene Kulturautonomie eingehend erörtert. Es wurde als Prinzip gefordert, daß man zwischen Mehrheiten und Minderheiten Gesichtspunkte finden solle zum Ausgleich — daß nicht die Minderheiten zu einem trennenden Moment werden. Die auf diesem Gebiet arbeitenden Sektionen der Liga sollen eine Institution gegenseitiger Hilfe sein.

Der neugewählte internationale Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: Louis Bennet-Irland, Katherine Marshall-England, Gertrud Baer-Deutschland, Gabriele Duchêne-Frankreich, Martha Larsen-Norwegen, Vilma Glücklich-Ungarn, Emily Balch-Vereinigte Staaten, C. Rammondt-Holland, Klara Ragatz-Schweiz. — Jane Addams, die sich mit Rücktrittsgedanken trug, ließ sich durch allgemeines Bitten bewegen, weiter ihre aufopfernde Kraft der Frauenliga zu erhalten. Jane Addams ist Kopf und Herz der internationalen Frauenliga, die geborene Führerin, die sich aber niemals selbst in den Vordergrund stellt. Solange der Geist dieser vollendet harmonischen Persönlichkeit die Liga erfüllt, wird sie sich niemals selbst verlieren oder auch nur spalten.

Dublin war ein voller Erfolg. Die Erkenntnis, daß wir auf rechtem Wege sind, und das Bewußtsein des unermüdlichen gemeinsamen Kampfes wird unsere Arbeitsfreude neu stärken.

Constanze Hallgarten.

Die erste Nordisch-Deutsche Konferenz

der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit am 24. und 25. September in Flensburg auf deutschem Boden und am 26. September in Sonderburg auf dänischem Boden führte sechzig Vertreterinnen aus sechs Ländern: Norwegen, Schweden, Dänemark, Estland, Irland, Deutschland und zahlreiche Gäste aus den Grenzländern zusammen, um das europäische Problem der Minderheiten in seinem besonderen Zuschnitt auf einige der nordischen Staaten zu besprechen. Die Sitzungen und großen öffentlichen Versammlungen wurden abwechselnd von einer Dänin, Thora Daugaard oder B. v. Cederfeld, und einer Deutschen, Magda Hoppstock oder Gertrud Baer, geleitet. Die Berichte aus der wechselseitigen Arbeit von Mehrheiten und Minderheiten in Finnland (Matilde Widegreen-Schweden), in Dänemark, in Deutschland und in Irland (Helen Chenevix) brachten interessante Einzelheiten. Besonders aufschlußreich waren die Darlegungen über die Praxis der Kulturautonomie in Estland, das eine Vertreterin der Mehrheit und je eine Angehörige der deutschen und russischen Minderheit entsandt hatte, die auf der Plattform des Christlichen Vereins weiblicher Jugend sich freundnachbarlich zum Aufbau ihrer gemeinsamen Heimat zusammengefunden haben. Sowohl die Estländerin als auch die Deutsche sprachen von den großen Gefahren in der Auswirkung der Kulturautonomie, welche die Mehrheit zu dem selbstzufriedenen Glauben bringt, alles für ihre Minderheiten getan zu haben und Mehrheit und Minderheiten in eine verhängnisvolle Einkapselung zwinge. Die Praxis in gemischten Turn-, Spiel- und Sportstunden, in Kindergärten usw. hätte bewiesen, daß Barrieren zwischen den Nationalitäten erst von den Erwachsenen künstlich errichtet würden, während die Kinder der Esten, Deutschen und Russen in Freundschaft und Eintracht miteinander arbeiten und spielen. Es war für die Einberuferinnen der Konferenz eine herzliche Freude, daß es die jüngere Generation und gerade die jüngere weibliche Generation der verschiedenen Nationalitäten in Estland ist, die sich zum Träger neuer und schönerer Beziehungen zwischen Minderheiten und Mehrheiten macht.

Die zwei Abendversammlungen brachten ausgezeichnete Vorträge von Magda Hoppstock-Hamburg und B. v. Cederfeld-Fünen über die nachkriegsgeschichtliche Lage der europäischen Minderheiten und unter dem Thema: „Brücken oder Barrieren?" eingehende Referate der Norwegerin Frau Nisson, der Deutsch-Estin Frau v. Wahl, des Dänen Dr. Axel Dam und der Deutschen Frau Kirchhoff-Bremen. Die auf dem Dubliner Kongreß gefaßten Beschlüsse 2 und 3, die Minderheiten betreffend, wurden mit besonderem Nachdruck unterstützt. Die Minderheitenarbeit des Dänischen und Deutschen Zweiges der Frauenliga wird auch im kommenden Winter wie bisher praktisch weitergeführt werden.

G. B.

Völkerbund in der Kinderstube.

Es ist seltsam und bedauerlich, daß noch kein reicher Friedensfreund Englands oder Amerikas auf den Gedanken gekommen ist, ein großes internationales Kinderheim zu gründen. Im engeren Rahmen allerdings ist dieses politische Koedukationsprinzip unlängst (wie das „Berliner Tageblatt" vom 29. August 1926 berichtet) von einem reichen englischen Kaufmann und seiner Frau in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Dieses kinderlose Ehepaar wandte sich eines Tages an die englische Kinderadoptionsgesellschaft und bestellte nicht weniger als sechs Knaben verschiedenartiger Abstammung. Einen solchen Bestellzettel hatte die Gesellschaft noch niemals erhalten. Trotzdem fiel es ihr nicht schwer, die Lieferung auszuführen, und so zogen im Laufe eines Jahres ein Johnnie, ein Pierre, ein Camillo, ein kleiner Carlos, ein Ignaz und ein Jan in das Haus der beiden Menschenfreunde ein. Denen fiel jetzt die Aufgabe zu, aus diesen fremdartigen Elementen ein harmonisches Familienleben zusammenzubrauen. Würden die „unüberbrückbaren Rassengegensätze", von denen man jetzt so viel hört, dies vereiteln? Im Gegenteil. „Unser Völkerbund, wie wir diese Kinder nennen," berichtet der Sekretär der Adoptionsgesellschaft, „führt ein wunderbar glückliches Familienleben, und alles spricht dafür, daß das Experiment einen großen Erfolg haben wird."

EHE- UND SEXUALREFORM.

DIE KRISIS DER EHE IN FRANKREICH.

Von F. M. Huebner, im Haag.

Herr Georges Anquetil, der Leiter der politisch-satirischen Zeitschrift „Der große Kasper" in Paris (Le Grand Guignil), darf sich einen der erfolgreichsten Bücherschreiber der letzten Jahre nennen. Sein 1923 zuerst herausgegebenes Buch „Die Geliebte von Rechts wegen" (La Maitresse légitime) erreichte binnen vier Monaten eine Auflage von 100 000 Exemplaren, stand nach Jahresfrist beim 189. Tausend und sieht heute der Ausgabe des 576. Tausend entgegen. Der Autor darf mit dem Erfolge seines Buches zufrieden sein — ob er mit dem Erfolge seiner Tat zufrieden sein darf, ist eine andere Frage. Das 480 Seiten starke Buch ist nämlich nicht als Literatur, es ist als eine soziologische Tat gemeint. Mit dem Buche soll ein Ziel vorbereitet, soll ein Ziel erreicht werden. Welches Ziel? Die Einführung der Mehrehe in Frankreich.

Georges Anquetil kämpft für die Bigamie und die Polygamie — er kämpft, wenn auch nicht immer geschickt, so doch mit ent-

schiedenem Ernste. Er zitiert gleich in der Vorrede das Wort Victor Cambons aus einem unlängst erschienenen Aufsatze: „Mit mathematischer Sicherheit wird es dahin kommen, daß in einem Vierteljahrhundert die 40 Millionen Franzosen zurückgegangen sein werden auf 25 Millionen." Die Ursache des Geburtenrückgangs sieht Anquetil in der monogamischen Ehe; mindestens meint er, der Geburtenmangel könne durch die Einführung der polygamischen Ehe behoben werden. Daß Frankreich gesiegt habe, werde auf seine Zeugungskraft keinen Einfluß ausüben. „Die Zukunft einer Nation", meint er mit Henry du Roure, „hängt nicht von einem Siege und nicht von einer Niederlage ab; eine Niederlage hält Völker, die aufsteigen, nicht zurück; ein Sieg läßt Nationen nicht wieder aufleben, die sterben."

Andere Gründe, die es empfehlbar machen, das bisherige System der Einehe umzustoßen, kommen für Anquetil hinzu. Er geht der Einehe in ihrer geschichtlichen Vergangenheit und in ihrem heutigen Zustande kritisch nach, um zu dem Schlusse zu kommen, daß sie, streng genommen, nicht bestehe und nie bestanden habe. Unter 100 000 Ehemännern werde auf seinem Sterbelager kein einziger beschwören können, daß er zeitlebens nur eine einzige Frau besessen habe. In England habe man vor dem Kriege ungefähr 100 Fälle von Bigamie pro Jahr verzeichnet, 1915 habe es 200, 1916 317 und 1918 593 gegeben. 1919 hätten die Gerichte mehr als 600 Fälle behandelt. Auch die ungeheuer anschwellende Zahl der Ehescheidungen in Amerika ist für Anquetil ein Beweis, daß die eheliche Treue ein Mythus, die Einehe als Einrichtung egoistisch, antisozial, scheinheilig und ungesund sei. Während also in Deutschland der Graf Keyserling tiefgründige philosophische Beweisgründe dafür zusammenbringt, daß die Einehe eine der wesentlichsten Faktoren des moralischen und kulturellen Aufstieges der Menschen sei, gibt dieses französische Buch beinahe in der Form einer Erwiderung vorweggenommener Art Gründe über Gründe an, daß der Ehebruch, wo er ernsthaft genommen wird, auf eine falsche und beschränkte Betrachtungsweise zurückgehe. Wären die Frauen gescheiter, so würden sie der Anschauung von Alfred Capus beipflichten, schreibt Anquetil, der sagt: „Ein Gatte betrügt seine Frau, und hinterher liebt er sie desto mehr — das ist die moralische Seite des Seitensprungs des Gatten." Polygamie sei aber nicht nur im Interesse der Männer, noch mehr im Interesse der Frauen anzustreben, da heute, nach dem Kriege, eine große Anzahl Frauen ohne Hoffnung seien, jemals die Freuden der Liebe zu genießen; infolge des Männermangels seien heute 18 Millionen Frauen in Europa zur Liebesentbehrung verurteilt, was einesteils zerrüttende Einwirkungen auf das Nervensystem der Frauen zur Folge habe, andererseits in allen Ländern den Zustrom der Frauen zur Prostitution erhöhen müsse.

Aus allen diesen Gründen sei der Artikel 340 des französischen

Strafgesetzbuchs, durch den Bigamie mit Zwangsarbeit bestraft werde, entsprechend abzuändern. Seinem Buche heftet der Verfasser ein vorgedrucktes Formular bei, das diejenigen der Leser mit ihrer Unterschrift versehen sollen, die zustimmen, daß der Mann eine Geliebte von Rechts wegen halten dürfe. Im Besitze der Unterschriften will Anquetil eine Aktion im französischen Parlament beginnen, wo, wie er schreibt, schon einige Abgeordnete seinen Reformvorschlägen zugetan seien. Inzwischen hat er sich mit einer Rundfrage an die geistige Elite Frankreichs gewendet und druckt auch deren Antworten, die Antworten von 9 Frauen und 48 Männern, in seinem Buche ab. Die meisten Männer, auch Victor Margueritte, der dem Buch die Vorrede schrieb, machen einen Unterschied zwischen reiner und praktischer Vernunft. A. Forel ist grundsätzlich für die Mehrehe; Urbain Gohier meint, der Grund der Volkshygiene (Bevölkerungszuwachs) sei für ihre Einführung unstichhaltig, da man einen Zuwachs der Bevölkerung gar nicht wünschen dürfe, die Erde schon allzu viele Bewohner habe. Der bekannte Stückeschreiber Charles Henry Hirsch stellt fest, daß es sich heute nicht nur um eine Krisis der Ehe handle, daß diese vielmehr getötet sei, und zwar durch die Schlächtereien der Jahre 1914—1918. Man werde binnen kurzem einen großen Zuwachs freier Eheverbindungen bemerken; diese würden sich zur festen Gewohnheit ausgestalten. Henri Duvernois fürchtet, daß, wenn die Polygamie gesetzlich eingeführt werden sollte, der Mann aus Widerspruchsgeist sich gerade der Monogamie zuwenden werde. Die gescheite Romanschriftstellerin Collette trifft, obschon sie der Beantwortung der Frage ausweicht, gerade das Wesentliche der Frage, wenn sie schreibt: „Mehrere gesetzliche Frauen? Es ist möglich, daß man dahin gelangt. Aber man wird sich bei diesem Fortschritte an ein Hindernis bautechnischer Art stoßen. Der Wohnungsmangel und die modernen Wohngepflogenheiten widersetzen sich jeder polygamischen Lebensführung. Wie will man eine Mehrehe in der Drei-Zimmer-Wohnung mit Küche einrichten, wo schon eine einzige Frau genügt, sie unbewohnbar zu machen? Wenn es gelingt, Wohnungen zu konstruieren, wo mehrere Frauen die Möglichkeit finden, sich zusammenzutun und sich auf sich selber zurückzuziehen, wollen wir wieder darüber sprechen."

DER SCHREI NACH DEM KINDE.

(Betrachtungen zum Prozeß der Krankenschwester Flessa.)

Von Dr. med. Max Grünewald, Dortmund.

Vor den Schranken des Frankfurter Gerichtes steht die Krankenschwester Flessa: Klein und unscheinbar, spricht oft so leise, daß sie kaum verstanden wird; im Affekt schreit sie aber häufig die Zeugen an, welche Aussagen machen, die sich mit den Vorgängen

nicht decken, wie sie ihr präzises Gedächtnis aufbewahrt. Eine fleißige Pflegerin! Ihre Tage laufen im anstrengenden Beruf dahin: Unscheinbar wie die tausend anderer Personen, welche ihre Pflicht erfüllen. Nur die Eigenart des Schwesternberufes, sich für das Leben und die Gesundheit anderer aufopferungsvoll einzusetzen, gibt diesem bisher unbeachteten Leben ein gewisses Sondergepräge.

Vielleicht kann man von diesem Ausgangspunkt manche seelische Betrachtung finden.

Die Schwester liebt den Arzt Dr. Seitz. Sie erwartet von ihm ihr Lebensglück und will von ihm ein Kind besitzen. Diesem Verlangen steht die bevorstehende Verlobung des Dr. Seitz im Wege. Die Schwester erschießt den Arzt und vernichtet damit ihr Lebensglück und das ihrer Rivalin.

Der Trieb zu dieser Impulshandlung ist die Sehnsucht nach einem Kinde gewesen. Die Kraft der Mutterliebe zum werdenden oder lebenden Kind ist lange bekannt und hat schon oft zu übermenschlicher Tat getrieben. In der Seele der Schwester Flessa aber dämmert zuerst nur der Wunsch nach einem Kinde, welcher im verlangenden Schrei ausklingt. Mit aller Herzenskraft sehnt sie das Kind des Geliebten herbei. Die Liebe zu diesem ungeborenen Wesen ist so groß, daß sie auf alle Alimentationsansprüche gegenüber dem Vater verzichten will, ja, sie ist so stark, daß die Schwester in der Liebesrivalin auch die Todfeindin des ungeborenen Wesens sieht.

Wilhelmine Flessa hat bisher andere gepflegt und für deren Gesundheit gesorgt. Sie will ihre bisherige Betätigung der Menschenliebe persönlicher gestalten durch die Wartung eines eigenen Kindes von dem Geliebten. Darin soll ihr Lebensglück bestehen! Durch alle Prozeßberichte zieht wie ein roter Faden dieser Schrei nach dem Kinde. Jean Paul hat einmal gesagt: „Wenn ein Weib liebt, liebt es in einem fort, der Mann — hat dazwischen zu tun."

Der Arzt Dr. Seitz, körperlich kräftiger, aber seelisch von nicht so komplizierter Beschaffenheit wie die Schwester, ist dem Ideenkomplex im Kopf des liebenden Weibes nicht gewachsen gewesen. Er fühlt sich von dem Triebverlangen eingeengt, fragt Freunde, was er tun soll, kann sich abends schwer aus geselligem Kreise lösen, weil er im Schatten der Nacht die Verfolgung durch diesen Schrei nach dem Kinde fürchtet. Der chirurgisch ausgebildete Mediziner geht einfach über den Ideenkomplex hinweg und beginnt Verlobungsbeziehungen zu einem jüngeren hübscheren Mädchen, als es die im Dienste der Krankenpflege abgearbeitete Schwester ist. Nun ist Wilhelmine Flessa nicht nur von dem Geliebten übergangen, sondern der Schrei nach dem Kinde wird erstickt durch die „drohende" Verlobung des Dr. Seitz.

Was soll sie tun? Sie fühlt ihr Lebensglück vernichtet; ihre bisherige Arbeit, andere zu pflegen, erscheint ihr gering. Ihr fehlt das Kind, das Kind ihrer Sehnsucht, dem sie all ihre Liebes- und Pflegekunst widmen will. Das Urgefühl des Weibes: „Mutter zu sein", bricht sich eine lebendige Bahn durch den dünnen Mantel konventioneller Schranken. Die von ihren Gefühlen Bedrängte sucht nach einer Form des Ausdrucks.

So erwartet sie den Geliebten, als er das Haus verlassen will. Hat sie die Absicht zu töten? Einen Revolver führt sie bei sich, das Gift — zur Selbstvernichtung? — ebenfalls. Sie will den Geliebten nicht töten, bewahre, sie sagt, sie habe ihm nur einen „Denkzettel" geben wollen, einen Schuß ins Bein, daß er zu Hause liegen und an sie denken muß, daß er nicht mehr über ihren Ideenkomplex hinweggeht, sich ein anderes Lebensglück sucht und ihren Schrei nach dem Kinde überhört. Der Geliebte kommt die Treppe herunter, spricht zu ihr im väterlichen Ton, der, wie sie sagt, gerade in solcher Situation nicht angebracht ist. Sie fühlt wahrscheinlich, wie unbesorgt der Geliebte über ihre Ideen hinweglebt. Das fordert einen „Denk"zettel. Sie feuert drei Schüsse aus ihrem Revolver ab; aus einer Enfernung von nur 3 cm trifft die erste Kugel den Geliebten tödlich ins Herz. Der Denkzettel ist gegeben. Die Täterin übersieht natürlich nicht im ersten Augenblick die volle Tragweite ihres Handelns. Sie will den Verwirklicher ihrer Sehnsucht retten. Darum ihr gellender Ruf nach einem helfenden Arzt. Als sie sieht, daß der Geliebte sein Leben aushaucht, gerät sie in Verzweiflung und begeht einen Selbstmordversuch, denn nun ist ihr Schrei nach dem Kinde wirklich erstickt durch den Tod des Geliebten.

In der Verhandlung vor dem Gericht tritt die Schwester Wilhelmine Flessa ein für das reine Charakterbild des Getöteten: „Zur Rechtfertigung des toten Doktor Seitz", spricht sie, „muß ich sagen, daß er so taktvoll war, niemand von meinen Briefen etwas zu sagen." In der Liebesrivalin sieht sie auch jetzt noch die Todfeindin und die Vernichterin ihrer Hoffnung auf keimendes Leben.

Im Seelenleben der Schwester Wilhelmine Flessa ist die an und für sich natürliche Sehnsucht des Weibes nach dem Kinde verhängnisvoll geworden. Die Erhaltung der Art, welche in der Gatten- und Mutterliebe gipfelt und dem Weibe in höherem Maße von der Natur zuerteilt ist als dem Manne, hat hier in tragischer Weise Schicksal gespielt. Eine Ausscheidung des Bewußtseins im Sinne des § 51 des Strafgesetzbuches, so daß Straffreiheit die Folge wäre, wird nach dem Gutachten der Sachverständigen verneint. Aber mit Recht sagt Wilhelm Stekel in seinen Impulshandlungen: „Die zwei wichtigsten Äußerungen des Lebenstriebes sind: Hunger und Liebe. Der Hunger dient der Ernährung des gegenwärtigen täglichen Lebens, die Liebe sorgt für das zu-

künftige Leben. Geschlechtstrieb und Ernährungstrieb stellen die zwei wichtigsten Komponenten des Lebenstriebes dar. Der Ernährungstrieb sorgt für das Individuum, der Geschlechtstrieb für die Gattung. Der Lebenstrieb ist der Trieb nach Lust, der sich in dem jeden Menschen immanenten Drang nach Glück ausdrückt. Glück ist ein infolge von Lustempfindungen (oder ein durch Aufheben von Unlustempfindungen) gesteigertes Lebensgefühl." Das Glück der Flessa wurzelt in ihrem Schrei nach dem Kinde. Ihre Unlustempfindungen gehen aus von der „drohenden" Verlobungsgefahr des Geliebten. Die Aufhebung der Unlustempfindungen will sie durch einen Denkzettel erzwingen. Der egoistische Reflex siegt blindlings, ohne die Folgen der Tat zu bedenken. Das Urgefühl des Weibes: „Mutter zu sein", artet aus in den Bemächtigungstrieb, den Geliebten zu besitzen, um ein Kind von ihm zu bekommen. Dieses Triebleben im Verein mit der Eigenart schwesterlicher Aufopferung ist der Flessa zum Verhängnis geworden. Sie, die bisher sich geopfert fühlt für Gesundheit und Glück anderer, wird in verstärktem Maße vom Lebenstrieb gefangen genommen und zur verhängnisvollen Tat verleitet.

Der Prozeß der Krankenschwester Flessa sollte erneut Anregung geben, darüber nachzudenken, ob es nicht im Interesse der Volksgesundheit geboten erscheint, überall im Leben auf die Eigenart der weiblichen Psyche weitgehende Rücksicht zu nehmen; denn das Weib entwickelt unter Aufgabe eigener Maße und Kraft den künftigen Menschen. Nicht ungehört sollte in der menschlichen Gesellschaft der „sehnsuchtsvoll-zärtliche Schrei" des Weibes nach dem Kinde verhallen, den eine Dichterin in die Verse kleidet:

„Deine fordernde Sehnsucht wird wohl still,
wenn ihre Küsse mich herzen,
aber meine schweigt nicht — du — ich will
Mutterschmerzen!"

Kein „Fräulein" mehr — in Dänemark.

Die eifrige Propaganda der dänischen Frauenbewegung hat, wie die „Wiener Arbeiterzeitung" vom 6. September 1926, Nr. 246 berichtet, einen Erfolg erzielt: die Regierung hat eine Verfügung erlassen, nach der künftig alle weiblichen Personen auf allen öffentlichen Dokumenten als Frau zu bezeichnen sind.

Es liegt nur an der Einsicht und Energie der Frauen in den anderen Ländern, diesen Überrest einer vergangenen Epoche — dieses Dokument einer doppelten Moral, die dem weiblichen Menschen das Recht der Persönlichkeit noch nicht zuerkennt —, die ebenso peinliche wie taktlose „Fräulein"-Anrede ebenfalls aus unserem Sprachgebrauch verschwinden zu lassen. Deutschland hat ja wenigstens seit der Einführung des Frauenwahlrechtes die Konsequenz gezogen, seinen gewählten Vertreterinnen in den Parla-

menten, seinen in der Öffentlichkeit tätigen Frauen gegenüber auch die Anrede „Frau" als selbstverständlich zu empfinden. Es ist Sache der Frauen selbst, das auf jeden erwachsenen weiblichen Menschen auszudehnen.

GEBURTENREGELUNG.

Geburtenproblem und Krieg.

Das Schlagwort, daß der Krieg die Verjüngung der Nationen bedeute, ist ebenso absurd und widersinnig, wie dasjenige vom Stahlbad. Absurd und widersinnig darum, weil nichts, auch gar nichts von einer Verjüngung, von einer Reinigung, als Ergebnis des letzten Massenmordens, Krieg genannt, zu spüren ist. Die Fatalisten, die da immer noch meinen, der Krieg würde zumindest den Menschenüberschuß für eine Generation beseitigen und so für die Überlebenden ein besseres Dasein schaffen, haben mit ihrer Auffassung in jeder Beziehung Schiffbruch erlitten. Das beweisen zunächst einige trockene Zahlen, die den Vorteil haben, authentisch zu sein; denn der Geburtenüberschuß ist trotz der 12000000 Kriegstoten ganz erheblich. Nach der „Statistischen Korrespondenz" vom 20. Februar 1926 war die Geburtenziffer im 3. Vierteljahr 1924 18 v. T., im 3. Vierteljahr 1925 19,24 v. T. höher. Von den drei Vierteljahrsmonaten hatte August die niedrigste Geburtenziffer (18,74 v. T.), die höchste Juli (19,44 v. T.), während September mit 19,06 v. T. dazwischen stand. Die höchste Geburtenziffer hatte im Berichtsvierteljahr Hamborn (29,76 v. T.), während in Berlin diese nur 11,61 v. T. betrug. Der Geburtenüberschuß war in den Großstädten im 3. Vierteljahr 1924 fast gleich (7,25 und 7,53 v. T.). Hamburg hatte einen Geburtenüberschuß von 16,92 v. T. In Asien steigt die Bevölkerung rapide. Japan hat einen jährlichen Geburtenüberschuß von 750000, China hat 436095000 Bewohner, d. h. auf 100 Einwohner der Welt kommen 24 Chinesen.

Solche Zahlen werden nun durch einige andere Realitäten beleuchtet und erhärtet. Ich meine zunächst die Realität der wirtschaftlichen Depression, unter der das deutsche Volk — keineswegs als einziges — nach dem größten Kriege leidet, und ich stelle dem als „Beleuchtung logischer Erkenntnis" sogenannter Intelligenz gegenüber die Propaganda für den Kinderreichtum, das engstirnige Sichverschließen gegenüber den Forderungen auf Aufhebung der §§ 218/219 des Strafgesetzbuches. Eine Forderung, welche in diesen Blättern schon von allen Seiten behandelt worden ist.

Es gibt leider auch eine Anzahl Sozialisten (?), die gegen Aufhebung der angezogenen Paragraphen sind, weil sie die Ab-

treibung als etwas Naturwidriges, ihrem ethischen Empfinden zuwiderlaufend ansehen. Man kann — ich sage man kann — diesen Standpunkt einnehmen, man darf aber nie und nimmer als Sozialist die Bestrafung dieser Handlung fordern. Wer das tut, hat wahrhaftig vom Sozialismus und seiner Einstellung zum Krieg und dessen Folgen so wenig Ahnung wie Geßler von einer republikanischen Reichswehr. Solche Leute sitzen aber in den Redaktionen der SPD.-Presse und verhindern dank ihres engen Horizontes überhaupt die Behandlung dieses Fragenkomplexes. Ihre Doktrin läßt die Erkenntnis nicht zu, daß das Proletariat immer mehr verelenden muß, wenn nicht seitens Aufgeklärter für eine Geburtenregulierung eingetreten wird. Was ist die Tendenz der Geburtenwütigen: der König braucht Soldaten, das Vaterland muß Verteidiger haben, — also Krieg!

Statt allen Menschen anzuerziehen, nur Kinder in Verantwortung zu zeugen, propagiert man auf den Ärztekongressen das System des Kaninchenstalls und geht an solch erschütternden Feststellungen, wie sie der Direktor der Berliner Ortskrankenkasse veröffentlichte, ohne Interesse vorüber. Dieses System muß uns mit tötlicher Sicherheit trotz und ob allen Willens zum Frieden zu neuen Vernichtungskämpfen führen, und zwar aus rein biologischen Gesichtspunkten. Ist dann der nächste Krieg vorbei, so beginnt das Lied von vorne; es ist das Spiel einer Katze, die sich immer wieder in den Schwanz beißt. Der Krieg hat keinerlei Erleichterung gebracht und wird nie solche bringen können. Noch leben Millionen Menschen im Elend, und das Proletariat kann heute kein Interesse an einem Geburtenüberschuß haben. Seine Aufgabe muß es sein, will es nicht noch mehr Lohndrücker auf den Arbeitsmarkt geworfen sehen, für Regulierung der Geburten einzutreten. Dies, wider ihre eigenen „Sittlichkeitsapostel", die von dem ersten und hehrsten sittlichen Grundsatz: „Jeder Mensch hat das Recht auf Leben, nicht auf Vegetieren", wenig Ahnung haben. Der Krieg mit all seinen erschütternden Grausamkeiten, seinen Vernichtungen an Geist und Körper kann nie, wie es die Vergangenheit brutal gezeigt hat, uns der Lösung dieser Frage einen Schritt näher bringen.

Kurt Großmann.

UNEHELICHKEIT.

Rechtsunsicherheit für Uneheliche.

Mit dem Bürgerlichen Gesetzbuch von 1900 wurde — als eine der größten Errungenschaften — der Frau das Recht gesichert, selbst Vormünderin ihres ehelichen oder unehelichen Kindes zu werden.

Auf dem Papier nimmt sich das sehr hübsch aus. In der Praxis wird dieses Recht zu einer wahren Höllenqual für die Mutter, sobald es sich darum handelt, daß sie die Rechte ihres Kindes zu erkämpfen hat. Mißtrauen, Verdächtigungen, ja Ehrverletzungen bleiben ihr dabei nicht erspart. Denn für Anwälte, Richter und Vormundschaftsbehörden bleibt (trotz allen Theorien) die Mutter eines Kindes die inferiore oder, wenn sie ledig ist, die makelbehaftete Frau.

Vielleicht erklärt sich hieraus die oft mangelhafte Sorgfalt, mit der die Interessen eines außerehelich geborenen Mündels am Richtertische gewahrt werden. Ein interessantes Beispiel ist folgender Fall:

Die ledige Mutter eines in Deutschland geborenen Knaben, der nach seiner Mutter Schweizer Staatsangehöriger war, wurde von einem deutschen Vormundschaftsgericht zur Vormünderin bestellt. Als der Knabe fünf Jahre alt war, heiratete seine Mutter einen Deutschen. Nach § 1706 des BGB. wurde dem Knaben unter Mitwirkung der zuständigen Vormundschaftsbehörde der Ehenamen der Mutter verliehen. Der § 1706 des BGB. besagt nämlich, daß der Ehemann einer Frau das Recht hat, deren Kindern seinen Namen zu geben, und zwar — wie die Ausführungsbestimmungen ausdrücklich betonen —, auch wenn die Frau und somit deren Kinder nicht deutsche Staatsangehörige sind. Die Mutter und Vormünderin des Knaben hatte, da bei der Namensverleihung die zuständige Vormundschaftsbehörde mitgewirkt, keinerlei Zweifel an der Rechtsgültigkeit des Aktes. Das Kind wuchs also unter dem Namen des Stiefvaters heran. Plötzlich, nach zwölf Jahren, fiel es dem Stiefvater ein, dem Kinde den Namen wieder zu entziehen. Er stellte Anfechtungsklage, ging durch drei Instanzen, und — gewann. Es fand sich ein Kammergerichtssenat, der beschied, der § 1706 finde nur auf diejenigen Ausländer, deren Heimatstaat dieselbe Gesetzesvorschrift habe, Anwendung. Praktisch also keine!

Wenn man sich die Begründung des Senatsbeschlusses ansieht, so fragt man sich, wozu in aller Welt hat das BGB. den § 1706 mit der ausdrücklichen Einbeziehung der Kinder ehemaliger Ausländerinnen aufgenommen. Der Zweck dieser Einbeziehung war doch offenbar, auch solchen Kindern, unabhängig von ihrem Heimatsnamensrecht, für ihren Aufenthalt im Deutschen Reiche das Recht auf die Führung des Namens des Stiefvaters zu verschaffen. In dem Falle des Knaben kommt hinzu: die Heimatgesetze lehnen eine derartige Namensänderung im Prinzip durchaus nicht ab. Nur die Form ist eine andere — einfachere! Statt aber diese Form nachträglich herbeizuführen, wurde dem Knaben am grünen Tische, gestützt auf ein bezahltes Gutachten eines vom Stiefvater bestellten Juristen, der Name ausgezogen, wie ein schmutziges Hemd. Nicht einmal die Heimatbehörde des Knaben wurde zu diesem wichtigen Beschlusse gehört.

Ich will hier die Konsequenzen für den Knaben nicht schildern. Entwurzelt, vogelfrei, gebrandmarkt sind Worte, die bei weitem nicht genügen, um den seelischen Zusammenbruch des Jünglings zu charakterisieren. Wen trifft die Verantworung: eine fahrlässig handelnde Vormundschaftsbehörde oder einen allzu gefälligen Kammergerichtssenat?

Ich bin nicht Jurist genug, dies hier kritisch zu untersuchen. Ich frage nur, kann der Deutsche Staat mit Recht auf Ansehen und Respekt im Auslande rechnen, wenn es möglich ist, daß eine derartig wichtige und verantwortliche Behörde, wie die Vormundschaftsbehörde, Amtshandlungen an einem Ausländer vornimmt, die ein Gesinnungsloser nach zwölf Jahren unter Mitwirkung ein und derselben Justizverwaltung nach Belieben umwerfen kann?

A. Kempin.

ZUR ABTREIBUNGSFRAGE.

KAUM GLAUBHAFT, ABER WAHR!

Von Dr. Julian Marcuse, München.

Die Betriebsamkeit des Reichsgerichtes in der Auslegung der §§ 218 und 219 des alten RStGB. bedarf keiner weiteren Erörterung; sie ist allgemein bekannt und hat nicht zum wenigsten zur Abänderung des Strafmaßes durch die Novelle vom Mai dieses Jahres geführt. Mit der verklausuliertesten Methodik suchte man jede Möglichkeit eines Verstoßes gegen die Unerbittlichkeit dieser Bestimmungen strafrechtlich zu fassen, die berüchtigte Definition des „Versuches am untauglichen Objekt mit untauglichen Mitteln" war nur eine von den vielen krampfhaften Anstrengungen des höchsten deutschen Gerichtshofes, ein soziales Phänomen mit Strafmaßnahmen zu ersticken. Welche Erfolge diesen exorbitanten Verfolgungen beschieden waren, das braucht wohl kaum mehr erörtert zu werden, nachdem die derzeitige Gesetzgebung auf Grund völligen Versagens abgeändert worden ist und zu der oben schon erwähnten Milderung des Strafmaßes geführt hat. Trotzdem ist noch eine Reihe von Möglichkeiten bestehen geblieben, die bei Aufwendung eines verzweifelten Spürsinnes Gelegenheit zur Verfolgung geben, und neuesten Datums ist eine solche wieder glücklich unter Dach und Fach gebracht worden.

Das geltende Recht kennt an sich keine Straffreiheit gegenüber der künstlichen Unterbrechung der Schwangerschaft, außer dem Notstand, der in einer gegenwärtigen oder in Zukunft bestehenden Gefahr für Leib und Leben gewährleistet sein muß und als Nothilfe nur die nächsten Angehörigen umfassen darf. Dieser nahezu kanonische Standpunkt mußte gegenüber der Wucht der Tatsachen allmählich verlassen werden, und es hat sich auf Grund bestimmter

Richtlinien, die im wesentlichen von den ärztlichen Standesorganisationen aufgestellt wurden, die Praxis eingebürgert, daß bei bestehender Gefahr auch dritte, also „Nichtangehörige" in den Kreis des ärztlichen Eingriffes einbezogen werden dürfen. Dieser Praxis, die aber bisher nicht gesetzlich verankert war, hat sich auch der neue Entwurf eines Deutschen RStGB.s angeschlossen, indem er die Straflosigkeit des Eingriffes bei Voraussetzung des Eintrittes einer Lebensgefahr ausspricht.

In dem jüngsten Fall nun, der vorliegender Besprechung zugrunde liegt, handelt es sich um eine Schwangere, die an Tuberkulose litt und bereits zwei schwere Unterleibsoperationen durchgemacht hatte; hier hat trotz der unleugbar vorhandenen schweren Gefahr für Leib und Leben das Reichsgericht den strafbefreienden Notstand verneint, weil „die Angeklagte vor der Schwängerung hätte wissen müssen, daß die Schwangerschaft im Hinblick auf ihre Tuberkulose und die zwei an ihr bereits vollzogenen Operationen wahrscheinlich mit einer gegenwärtigen Gefahr für ihr Leben verbunden sei". Die Angeklagte wird des Verschuldens eines Notstandes, den an sich zu leugnen selbst das Reichsgericht nicht fertig bringt, bezichtigt, und zwar — und darin liegt des Pudels Kern — weil die Befruchtung eine „außereheliche" war und sich die Angeklagte „leichtsinnigerweise" ihrer Schwängerung hingegeben hat. Damit wird eine „legitime" und eine „illegitime" Lebensgefahr konstruiert, erstere als schuldlos, letztere als verschuldet hingestellt. Oder in einer vulgären Tonart ausgedrückt, die Ehefrau darf eventuell gerettet werden, die uneheliche Mutter kann ins Gras beißen. Dieser Grundsatz ist bis zum Erstarren konsequent; er erinnert mehr an den Spruch eines Inquisitions- wie eines ordentlichen Gerichtes. Der Tag dieses denkwürdigen Urteils ist der 7. Mai 1926.

Unsere Zeit erörtert in tausendfachen Variationen die Gleichstellung der unehelichen Mutter und des unehelichen Kindes in Gesetzgebung und Gesellschaft: Was der höchste deutsche Gerichtshof in obiger Entkleidung aller menschlichen Gefühle gegenüber der unehelichen Mutterschaft zum Spruch erhoben hat, ist ein Verdammungsurteil aus finsterster Zeit.

Ein verurteiltes Gesetz.

In Österreich mehren sich in erschreckender Zahl die Anklagen wegen Kindesmord, vorsätzlicher oder leichtfertiger Tötung, eine Folge des barbarischsten Paragraphen im österreichischen Strafgesetz, das seine Vertreter so gern als die humanste aller Gesetzessammlungen bezeichnen. Dieser Paragraph, 144, ist eine Geißel für die Frau aus dem Volke. Er verbietet ihr die sogenannte „Fruchtabtreibung" und stellt diese, wie auch die Beihilfe hierzu, unter drakonische Strafen — er verbietet aber den „Gutsituierten" nicht, die unerwünschten Folgen einer „schönen Nacht" durch eine

Operation in einem der zahlreichen luxuriösen Sanatorien beseitigen zu lassen.

Ohnmacht gegenüber einem brutalen Gesetz und noch brutaleren Gesetzesauslegern hat einen Zustand geschaffen, dessen Vorhandensein daran zweifeln läßt, daß Österreich ein Kulturstaat ist: Es mehren sich in erschreckender Zahl die Anklagen wegen Kindesmord. Die abgezehrte Frau aus dem Volke, die Gefährtin des arbeitslosen Proleten, läßt es nicht darauf ankommen, wegen des § 144 mehrere Monate Kerker auf sich zu nehmen; sie entledigt sich der Frucht ihres Leibes erst nach der Geburt, sie wird zur Kindesmörderin. Es ist in der Tat entsetzlich, daß im 20. Jahrhundert planmäßiger Kindesmord vorkommen kann; aber das Entsetzen weicht vor der Wahrheit: Schuld an den Kindesmorden ist der § 144, das Verbot der „Fruchtbeseitigung"; schuld an den getöteten Kindern ist die Judikatur, die Auslegung und Handhabung dieses Gesetzes. Vergehen gegen den § 144 werden von Berufsrichtern, gelehrten, bureaukratischen Menschen gerichtet, für die der Buchstabe des Gesetzes da ist, um wortwörtlich angewendet zu werden, für die der fehlende Mensch dazu da ist, um die ganze Härte des Gesetzes zu verspüren. Kindesmord aber richten die Geschworenen, die Richter aus dem Volke. Und so ist es zu erklären, daß die Frau aus dem Volke sich scheut, eine Anklage wegen Verletzung des § 144 zu riskieren, daß sie es vielmehr lieber riskiert, wegen Kindesmord vor ein Geschworenengericht gestellt zu werden; denn Anklage wegen § 144 ist gleichbedeutend mit vielmonatiger Kerkerstrafe, Anklage wegen Kindesmord aber läßt auf Freispruch hoffen.

Unwiderstehlichen Zwang, Sinnesstörung, nennen es die Laienrichter, wenn so ein Fall behandelt wird. In der Geschworenengerichtsperiode Herbst 1926 waren zur Einleitung gleich vier solcher Anklagen zu verhandeln. In allen vier Fällen erfolgte Freispruch und nur geringfügige Bestrafung wegen Geburtverheimlichung: ein Fall fast genau wie der andere; man könnte geradezu von einer Epidemie sprechen.

Angst vor den Folgen eines „verpönten" Eingriffes, Daraufankommenlassen, Schwinden der Sinne im Augenblick der höchsten Not, Angst vor Entdeckung, die Leiche des kleinen Menschleins verschwindet irgendwo auf einem Müllhaufen, im Wasser.

Und wenn die rächende Nemesis dennoch die Übeltäterin aufspürt und vor die Schranken des Gerichtes zerrt, dann ist's wieder dasselbe Bild: peinliche Verhöre, Enthüllung des Privatlebens und dann der Freispruch, der jetzt geradezu schon eine Selbstverständlichkeit geworden ist.

Die Laienrichter und Geschworenen sind eben zu sehr „Volk", um nicht „Menschen" zu sein, und sie bringen es anscheinend nicht über ihr Gewissen, einen Schuldspruch zu fällen, wenngleich große

Schuld vorliegt. Sie sprechen die Angeklagten frei und verurteilen das Gesetz, den § 144, der die Fruchtbeseitigung verbietet und durch dieses Verbot Kindesmörderinnen zeitigt. Wie lange wird dieser Schandparagraph noch bestehen bleiben?

Heinz Strakele (Wien).

Abtreibung in Griechenland.

„Ich entsinne mich," sagt Cicero in der Rede für Cluentius § 32, „als ich in Kleinasien war, daß eine Frau in Milet, weil sie von sekundären Erben durch Geld bestochen worden war, die Frucht durch Medikamente selbst abgetrieben habe und darauf zum Tode verurteilt wurde. Und nicht mit Unrecht, da sie die Hoffnung des Vaters, den Namen der Familie, die Stütze des Geschlechts, den Erben des Hauses, einen künftigen Staatsbürger beseitigt hatte. Wieviel schwerere Strafe verdient Oppianicus? (Der aus Erbschaftsinteresse eine schwangere Verwandte getötet hatte.) Jene Frau hat sich selbst gemartert, da sie ihrem Körper Gewalt antat; er aber hat es in fremdem Körper getan." Der antike Mensch verurteilt die Unglückliche, die sich selbst schon gemartert, und tötet sie, billigt dieses Urteil auch, da Mord vorliege. Unsere Justiz urteilt milder, aber auch sie kommt zu strafendem Entscheid. In dem erwähnten Fall erscheint die Handlungsweise der Frau, die aus finanziellen Gründen die Leibesfrucht beseitigt, besonders verwerflich und unsympathisch. Aber die gesamte Atmosphäre unseres Lebens, und nun gar die des noch egoistischeren Altertums, war von einer derartigen Sucht nach Besitz um jeden Preis erfüllt, und die Art der Beeinflussung durch jene Erbschleicher ist so unbekannt, daß wir allen Grund haben, mit der Verurteilung zu zögern. Jede Abtreibung ist naturwidrig. Aber solange die Gesellschaft für die Anlässe zu der keineswegs schmerzlosen Manipulation verantwortlich ist, hat sie kein moralisches Recht, Strafen zu verhängen.

C. Fries.

„Es hat niemals einen gerechten Krieg gegeben. Ein gerechter Krieg ist für mich ein unmöglicher Widerspruch."

Voltaire.

Ich glaube unerschütterlich daran, daß die Wissenschaft und der Friede über die Unwissenheit und den Krieg triumphieren werden.

Pasteur.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1 — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie

Herausgegeben von

Univ.-Prof. Dr. **R. Thurnwald**, Berlin

Das erste Heft des zweiten Jahrganges enthält folgende Aufsätze:

Führerschaft und Siebung von Prof. Dr. R. Thurnwald

Der primitive Mensch und seine Umwelt von Prof. A. W. Nieuwenhuis

Als Beilage

Der geistige Krieg gegen Deutschland von Prof. G. Karo

Die Zeitschrift erscheint viermal jährlich in einem Umfange von zirka 6 Druckbogen für das Heft zu einem Preise von Rm. 7,50 pro Semester. Einzelne Hefte Rm. 4,—
Probeheft mit ausführlichem Prospekt kostenlos

Im Zusammenhange mit der Zeitschrift erscheint

Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie

Bisher ist erschienen:

Band I: **Tiersoziologie** von F. Alverdes, a.o. Prof. an der Universität Halle a. S. Rm. 4,80

Soeben kommt zur Ausgabe:

Band II: **Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft**

mit Beiträgen von

Dr. Gaston Roffenstein, Wien, **Die Ideologie des modernen Parteiwesens**

Dr. F. Giovanoli, Bern, **Zur Soziologie des Parteiwesens** (Betrachtungen zur schweizerischen Demokratie)

Christian Corneliſſen, Paris, **Theoretische und ökonomische Grundlagen des Syndikalismus**

Prof. Dr. Rudolf Kobatsch (Techn. Hochschule, Wien), **Die Mittel zur Milderung der Klassengegensätze**

C. L. Hirschfeld, Verlag, Leipzig

Das neue Rußland

Zeitschrift für Kultur und Wirtschaft

Organ der

„Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland in Deutschland"

Schriftleitung: Erich Baron, Berlin-Pankow, Kavalierstr. 10

„Das Neue Rußland", im III. Jahrgang erscheinend, ist die Zeitschrift, die durch sachkundige Beiträge hervorragender deutscher und russischer Mitarbeiter am besten über den wirtschaftlichen und kulturellen Neuaufbau Rußlands unterrichtet.

Jedes Heft ist reich illustriert

Deutsche Mitarbeiter:

Dr. Graf Arco, Klemperer, Emanuel Lasker, Oberreg.-Rat Dr. Roesle, Prof. Dr. Schaxel, Dr. Helene Stöcker, General Schönaich, Architekt Taut, Prof. Trautmann, Prof. Thienemann, Heinrich Vogeler u. a. m.

Russische Mitarbeiter:

Volkskommissar Lunatscharski, Semaschko, Trotzki, Tschitscherin, ferner O. D. Kamenewa, Kollontai, Krupskaja, die Professoren Goldstein, Goldenberg, Kogan, Ramsin, Schmit, Waldhauer, die Künstler Meyerhold, Eisenstein u. a. m.

Doppelhefte zu Mk. 1.—. Abonnement halbjährlich Mk. 3.—, sind erhältlich durch:

Gesellschaft

der Freunde des neuen Rußland

Erich Baron, Berlin-Pankow, Kavalierstraße 10

Postscheckkonto Nr. 74358, Telefon Pankow 1291

22. JAHRG. Heft 12

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN
Dr. HELENE STÖCKER

JAN 7 1927

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

AUS DEM INHALT:

DEZEMBER-HEFT 1926

	Seite
Dr. Paul Feldkeller, Graf Keyserling und die Ehe	303
Rosa Mayreder, Eine Frage	307
Dr. med. Hertha Riese, Wohnungsnot und Sexualberatung	309
Walther Berendsohn, Mutterschaft	316
Dr. P. Krische, Frauenstaaten	320
Dr. Hans Prager, Askese und Erotik	321
Erich Mühsam, Gerechtigkeit für Max Hölz!	330
Kriegsdienstverweigerung? Von Max Barth	333
Ein tapferer Antimilitarist gestorben. Von H. St.	335
Über Notwendigkeit und Aussichten der Eheberatung. Von Dr. Max Hodann	337
Wieder ein Sieg für Geburtenreglung! Von Stella Browne	339

Literarische Berichte von Dr. Kurt Hiller, Dr. Max Hodann, Dr. Springer, Dr. Helene Stöcker u. a.

Jährlich 12 Hefte 8.—, Einzelheft 0.80, Doppelheft 1.50 RM.

VERLAG DER NEUEN GENERATION
BERLIN-NIKOLASSEE

Verlag der Weltbühne

Charlottenburg
Königsweg Nr. 33

Lest wenig aber

Die Weltbühne
Wochenschrift
für Politik, Kunst, Wirtschaft
Herausgeber: Siegfried Jacobsohn
Probenummern kostenlos

Die große Zeit der Lüge
von Hellmut v. Gerlach
Kartoniert 2 Mark

Verschwörer und Fememörder
von Carl Mertens (*„*" der „Weltbühne")
Kartoniert 2 Mark

Deutsche Wirtschaftsführer
von Felix Pinner (Frank Faßland)
15., sehr erweiterte Auflage
In Leinen 5 Mark

Der Seekrieg
von L. Persius
Kartoniert 2 Mark

Untersuchungsausschuß und Dolchstoßlegende
von Professor Martin Hobohm
Sachverständiger im Dittmann-Ausschuß
Kartoniert 50 Pfennige

Postscheckkonto: Verlag der Weltbühne Berlin 11958

VERLAG
DER
STURM

BERLIN W9, Potsdamer Straße 134a

Expressionismus ist die Kunst unserer Zeit. Das entscheidende Buch ist soeben in 3. bis 5. Auflage erschienen, nachdem die ersten Aufl. in kürzester Zeit vergriffen waren:

HERWARTH WALDEN
EINBLICK IN KUNST

Halbleinen gebunden Mk. 6.—

75 ganzseitige Abbildungen der Hauptwerke der Expressionisten, Kubisten und Futuristen aller Länder. Unentbehrlich für jeden, der die Kunst der Gegenwart kennenlernen will. Umfangreichstes Bildermaterial der führenden Meister. Das Manifest der internationalen

EXPRESSIONISTEN

An unsere Leser!

Sie können unserer Sache helfen, wenn Sie Ihre Bücher stets beziehen durch den

Buchversand d. Neuen Generation,

wenn Sie den beiliegenden Prospekt des Verlages der Neuen Generation weitergeben, um neue Abonnenten und Interessenten für unsere Ideen zu werben.

Weitere Exemplare stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Zum Jahresabschluß

Einbanddecken der Neuen Generation

Preis RM. 2.— zuzüglich Porto. Umgehend bestellen!

Von den 22 Jahrgängen

nur noch 3—4 komplette Serien vorhanden!

Abonnenten zum Vorzugspreis:
Jahrgang 1905—1921 gebunden Ladenpreis RM. 15.—, Vorzugspreis RM. 10.—
Jahrgang 1921—1926 gebunden Ladenpreis RM. 10.—, Vorzugspreis RM. 7.50

Verlag der Neuen Generation
Berlin-Nikolassee

Ein packender, ergreifender Tierroman!

Herbert Wensky

AGO'S LEBENSREISE

Der Roman eines Hundes

Mit 9 Federzeichnungen und 8 Kunstdrucktafeln nach Originalen des Tiermalers C. O. PETERSEN. In Ganzleinen RM. 6.—

Wer Sinn für köstlichen Humor, dialektische Leckerbissen, philosophische Probleme hat, der nehme das Buch zur Hand. Es gibt viel flache und verflachende Literatur, hier ist einmal wieder ein Buch erschienen, das Feierstunden im Geiste und für die Seele geben kann, weil es solche geben will. Oberlehrer A. R.

Andere Beurteilungen: In diesem Buche lebt tiefste Symbolik — Ein Buch von eigenartigem Reiz — Ein Buch für nachdenkliche Menschen, für Stunden stiller Einkehr — Sonnig-humorvolle, dramatisch-spannende Szenen.

THEOD. THOMAS VERLAG, LEIPZIG C 1

Prospekt A 29 kostenfrei

Dr. Magnus Hirschfeld's Sexualpathologie

Bd. I: Geschlechtl. Entwicklungsstörungen m. besond. Berücksichtig. d. Onanie, 2. Aufl., RM. 10.—, geb. RM. 12.—. / Bd. II: Sexuelle Zwischenstufen „Das männliche Weib u. d. weibliche Mann" m. 20 Photograph. auf 7 Taf., RM. 11.—, geb. RM. 13.—. / Bd. III: Störungen im Sexualstoffwechsel m. besonderer Berücksichtigung der Impotenz, mit 5 Tafeln, RM. 12.50, geb. RM. 14.50.

Bd. I/III zusammen bezogen RM. 30.—, geb. RM. 36.—.

... Dr. Magnus Hirschfeld gibt uns in dem vorliegenden Werke heraus aus der Fülle seiner praktischen Erfahrung ein neues umfassendes Werk, das, basierend auf den modernsten Erfahrungen über die innere Sekretion, in streng klinischer Form uns belehrt über alle sexualpathologischen Erscheinungen, insonderheit uns Ärzten, aber auch dem Nichtmediziner, besonders dem Richter, ferner den Eltern und Lehrern manches aufhellen wird in ihrer Tätigkeit, das von weittragendster Bedeutung für die Psyche und die Handlungen der Individuen ist.... Das Werk bringt eine notwendige Ergänzung unserer modernen Wissenschaft, nicht allein der medizinischen, sondern auch der juristischen und pädagogischen. Es kann sein Studium nur empfohlen werden. Reichsmedizinalanzeiger.

Ausführl. Prospekt durch jede Buchhandlung oder von

MARCUS & WEBER'S VERLAG / BONN

Verlag „Der Syndikalist", Fritz Kater, Berlin O 34, Kopernikusstr. 25
Fernsprecher Königstadt 7425 Postscheckkonto Berlin Nr. 158 928

Syndikalistische Agitationsschriften

	Mk.
Baginski, Max: Syndikalismus. Lebendige, keine Toten Gewerkschaften	0,10
Barwich, Franz: Die Arbeiterbörsen des Syndikalismus	0,30
Kropotkin, Peter: Syndikalismus und Anarchismus	0,10
Malatesta, Errico: Unter Landarbeitern. Ein Zwiegespräch	0,20
Nettlau, Dr. Max: Verantwortlichkeit und Solidarität im Klassenkampf	0,10
Rocker, Rudolf: Das Wesen des Föderalismus im Gegensatz zum Zentralismus	0,20
Rocker, Rudolf: Die Prinzipienerklärung des Syndikalismus	0,15
Rocker, Rudolf: Der Kampf ums tägliche Brot	0,40
Resolutionen des Internationalen Syndikalistenkongresses vom Dezember 1922 zu Berlin	0,35
Tobler, Dr. Max: Der revolutionäre Syndikalismus	0,10
Wilkop-Rocker, Milly: Was will der syndikalistische Frauenbund?	0,10

Beiträge zum Anarchismus

Bakunin Michael: Gesammelte Werke (Band I—III)	à Band brosch.	2,—
	geb.	3,—
Berkman, Alexander: Die russische Tragödie		0,30
Berkman, Alexander: Die Kronstadt-Rebellion		0,25
Goldmann, Emma: Die Ursachen des Niedergangs der russischen Revolution		0,60
Kropotkin, Peter: Landwirtschaft, Industrie und Handwerk	brosch.	1,50
	geb.	2,50
Kropotkin, Peter: Die Eroberung des Brotes	brosch.	1,50
	geb.	2,50
Kropotkin, Peter: Ethik. Ursprung und Entwicklung der Sittlichkeit	brosch.	2,50
	geb.	3,50
Kropotkin, Peter: Gerechtigkeit und Sittlichkeit		0,20
Kropotkin, Peter: Die historische Rolle des Staates		0,20
Kropotkin, Peter: Gesetz und Autorität		0,10
Mackay, John Henry: Sturm. Revolutionäre Gedichte.	brosch.	1,—
	geb.	1,80
Malatesta, Errico: In Wahlzeiten. Ein Arbeiterzwiegespräch		0,10
Mühsam, Erich: Alarm. Manifeste aus 20 Jahren		1,—
Nettlau, Dr. Max: Errico Malatesta. Das Leben eines Anarchisten		1,25
Nettlau, Dr. Max: Der Vorfrühling der Anarchie, ihre historische Entwicklung von den Anfängen bis zum Jahre 1864	brosch.	4,—
	Halbl.	5,—
	Leinen	6,—
Rocker, Rudolf: Johann Most. Das Leben eines Rebellen	brosch.	5,—
	geb.	6,50
Souchy, Augustin: Wie lebt der Arbeiter und Bauer in Rußland und in der Ukraine?		0,80
Tolstoj, Leo: Aufruf an die Menschheit. Muß es denn so sein?		0,15

DIE NEUE GENERATION

HERAUSGEBERIN DR. HELENE STÖCKER

PUBLIKATIONSORGAN DES DEUTSCHEN BUNDES WIE DER INTERNATIONALEN VEREINIGUNG FÜR MUTTERSCHUTZ UND SEXUALREFORM

Für den allgemeinen Teil ist die Redaktion, Dr. Helene Stöcker, der Bund für Mutterschutz nur für die „Mitteilungen des Bundes" verantwortlich

NR. 12 Dezember 1926

GRAF KEYSERLING UND DIE EHE.

Von Dr. Paul Feldkeller.

Das Institut der Ehe geht aus den Fugen, und viele Ärzte mühen sich, teils es zu flicken, teils zu ersetzen. Die Vergangenheit war dieser Schwierigkeit überhoben. Die Kirchen hatten es mit äußerlich und innerlich wohlgefesselten Sklaven zu tun, die parieren mußten, sofern sie nicht gelegentlich (Bauernkriege, Wiedertäufer) ihre bolschewistische Natur herauskehrten. Der von Deutschland ausgehende Idealismus ignorierte diesen Sklaven und sah nur den freien Menschen vor, dessen sittliche Autonomie („du sollst") die Ideologie der Ehe mit ihrem Zauber von Treue, Gemüt, Unterordnung des liebenden Weibes unter den Mann schuf (Schiller, Fichte, Hegel, Chamisso, Beethovens „Fidelio"). Romantik und Naturalismus setzten an Stelle der sittlichen eine mehr oder weniger sinnliche Autonomie. Die wandelbare sinnliche Erotik erhielt Eigenwert und trat an Stelle des sittlichen Treuverhältnisses. An die Stelle des Ewigkeitsgedankens trat erstmalig die moderne Scheidungsidee, die sich ob ihres persönlichen Charakters von der älteren familiär-politischen Scheidungsinstitution wohl unterscheidet. Hier entstand die Ideologie der Kameradschaft und der Gleichheit der Geschlechter, die Beseitigung der doppelten Moral und der Glaube an natürliche Tatsächlichkeiten an Stelle idealen Sollens. Dadurch nun, daß das ursprünglich aristokratisch gemeinte naturalistische Eheideal in die Massen getragen wurde, entstand der Ehenihilismus Amerikas (im Staate Nevada zehn Scheidungen auf neun Eheschließungen!) und ebenso Rußlands: Der Sklave hat die Kirchen- und Staatsfesseln abgestreift und die Ehe im echten Sinne abgeschafft. Und nicht nur sie: auch die bloße „Liebe" muß einen Knick erleiden, wo an Stelle des Bewußtseins „ewiger Zusammengehörigkeit" von vornherein die bloß zeitweilig gemietete gegenseitige Nutznießung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale tritt. An der Prosa

modernster Menschen gemessen, gibt es überhaupt keine Liebe mehr. Im Roman, auf der modernen Bühne, diesem treuen Spiegel der Zeit, ist die Poesie ausgestorben und triumphiert deren Gegenteil: der bestialische Paarungsmechanismus.

Somit wird klar: Wer heute die Ehe predigt, muß aristokratisch denken und auf Massenwirkung verzichten. Darum kann er sich die Begründung ersparen. So erklärt sich, daß Graf Keyserling Moral predigt, nicht Moral begründet, und daß er weitgehend Ablehnung erfahren hat. Davor hat ihn sein moderner Lebensglaube nicht bewahrt. Denn was Keyserling neues und eigenartiges an sich hat, ist dieses: Er ist ein Asket des Diesseits, und damit unterscheidet sich seine Eheauffassung von allen bisherigen und steht nur derjenigen Nietzsches nahe: Der Sinn des Lebens fordert die Ehe, weil von allen Geschlechtsgemeinschaften nur sie dem Menschen Selbstverwirklichung verheißt. Wie Nietzsche (in striktem Gegensatz zum modernen Literatentum) aus stärksten ästhetischen Bedürfnissen heraus zum Rigoristen wurde, so Graf Keyserling wenigstens zum Moralisten: Er sieht mit intuitiv-künstlerischer Anschauung die innere Struktur von Kultur und Barbarei und unterscheidet beides so spontan und plötzlich wie andere eine Bachsche Fuge von einem modernen Schlager. Und lediglich diese Vision, kein begründendes sittliches Prinzip, wird zum Ausgangspunkt strenger sittlicher Forderungen, mit denen der Asket des Diesseits den Genießern des Diesseits ein Ärgernis gibt.

Denn was ist das Zauberwort moderner junger Leute beiderlei Geschlechts? Lebensgenuß, Glück! Gerade für dessen Erlangung aber ist die Ehe die denkbar untauglichste Einrichtung. Nicht Glück, sondern Selbstverwirklichung ist nach Keyserling der Sinn des Lebens wie der Ehe. Nun versteht man die Abneigung des jungen Geschlechts gegen die Ehe und Keyserlings „Ehebuch" schon besser. Es ist ein unjugendliches, ja antijugendliches, reaktionäres Buch, sagt man, es predigt Leiden, Verantwortung, Resignation. Das letztere stimmt freilich nicht ganz. Der lebensfrohe Biologist Keyserling predigt Entbehrung, Vollendung durch Leiden. Das aber ist kein Entsagen. Er predigt Verantwortung, aber keine „Pflichten", kein subalternes Gehorchen, sondern freiwilliges Tun aus eigener Einsicht. Das ist zweierlei. Hilft nichts: „Der Jude wird verbrannt."

Jedenfalls ist nun Keyserlings Formel klarer: Die Ehe ist notwendig, gerade, weil sie Leiden schafft. Keyserling setzt seine ganze Autorität aufs Spiel. So derb hat er dem Zeitgeist noch nicht widersprochen wie in diesem Buch. Bewunderer werden zu Verächtern. Wer all seine früheren

Schriften anerkannte, lehnt doch dieses ab. Denn die moderne Ehereform und Ehescheidung wurzelt ja gerade in dem Willen, die Ehe freudiger, leidloser zu gestalten, dem zertretenen, gefolterten Frauenherzen zum Glück, Mann und Weib zu reibungslosem Zusammenleben zu verhelfen. Nur aus dem Haß gegen den Ehekäfig ist ja Strindberg zu verstehen. Die Geschlechter sollen frei atmen und den Jahrtausende alten Ehetragödien ein Ende bereiten.

„Die Ehe ist ihrem Wesen nach ein tragischer Zustand", erwidert unser Autor. Ich glaube, sie kommen nicht zusammen, Keyserling und die Jugend. Zwar wird er die hochtrabend genannten „Ehetragödien", die doch bloß banale Trauerspiele sind, nicht verewigen wollen. Darin würde man ihn falsch verstehen. Aber die zur Ehe gehörige Tragik will er nicht missen. Sie bedingt nicht Untergang, aber doch Leiden, ohne das kein wahrhaftes, echtes, sinnvolles Leben denkbar ist. „Unglücklich Verheiratete nehmen an ihrer Seele seltener Schaden als an der Ehe Befriedigte." Man sieht, der diese Ketzerei schrieb, glaubt nicht an die Erhebung durch das große Glück. Daß das Eheideal des ruhigen Hafens minderwertig sei, wird ihm auch die Jugend zugeben, ihm aber nicht verzeihen, daß das Wort „Seligkeit" in seinem Vokabularium des Heroismus und der tragischen, leidschwangeren Spannung nicht vorkommt. Zugegeben, Keyserling weiß viel mehr als die jungen Menschen unserer Zeit: aber fehlt ihm nicht der heiße Glaube an das Menschenherz und das Paradies auf Erden — auch zwischen den Geschlechtern? Und kommt es vor Gott nicht viel mehr auf den Glauben als auf Urmütterweisheit an? Ja mehr: Es gibt ein Wissen des Herzens, das durch Geschichte und Biologie und tausend andere Wissenschaften nicht widerlegt wird. Die Liebe fordert die Ehe, die reine Liebesehe. Und was gar nicht nötig wäre: Beispiele zeigen ihre Möglichkeit, wenn auch — wie alles Seltsame und Kostbare — in erlesener Spärlichkeit.

Und doch hat Keyserling, wie er das Problem einmal stellt, unzweifelhaft recht. Es gibt Feiertag und Alltag. Und Keyserling spricht nicht vom Sabbat der Seele, sondern vom Alltag. Und heute ist nun einmal Alltag in der Welt, und keiner weiß, wann der nächste Sabbat der Geschichte anbrechen wird: Wir werden ihn nicht erleben. Wer heute Feiertag hält, tue es privat und spreche nicht davon. Angesichts der erbarmungslosen Not der Zeit muß man sich wundern, daß das Wort „Glück" überhaupt noch ausgesprochen werden darf. Der Alltag entbehrt deswegen der Gehobenheit und Erhabenheit nicht. Aber es ist das Pathos unsentimentalen Leidens, zu dem wir Menschen des zwanzig-

sten Jahrhunderts geboren sind, um die Sünden der Väter zu büßen, und von dem sich weder Mann noch Weib ausnehmen dürfen. Die Ehe nun ist das Gleichnis dieses poesielosen, nüchternen Alltags. Darum kann bloße Liebe sie weder ersetzen noch ihr den letzten Sinn verleihen. Ja, Keyserling wie Thomas Mann geben der Vernunftheirat vor der Liebesheirat unbedingten Vorzug. Denn die Überbetonung der Geschlechtsgemeinschaft — der Hauptnachteil außerehelicher Verhältnisse — verhindert die Schicksals- und Schuldgemeinschaft, die mehr bedeutet als Glück und Leidenschaft. Die persönliche Neigungsehe muß in die Brüche gehen, weil der Liebestraum: Ineinanderaufgehen, restloses Verstehen, Identifikation unerfüllbar ist. Im Gegenteil: letztlich ist jeder Mensch einsam. Wem es nur auf sein Glück ankommt, der soll nicht heiraten. Glücklicherweise aber gibt es auch noch Menschen mit Hunger nach Verantwortung und Leiden. Diese werden ihre Selbstverwirklichung in der Ehe finden. Für sie wird auch die unglücklichste Ehe nicht sinnlos werden, und an die Möglichkeit der Scheidung werden adlige Menschen hohen Niveaus nicht einmal denken. Zu solcher Eheführung gehört freilich ein menschlicher Reifezustand, der nicht vor dem dreißigsten Lebensjahre erworben zu werden pflegt und die Frühehe verbietet. Schon möglich, daß ein junger Mensch, ein lebenshungriges Mädel, das all dies liest, einen roten Kopf bekommt.

Die Jugend träumt vom Sabbat, wie er war und sein wird. Ob Keyserling ihn kennt oder nicht: auf Erden ist heute Werktag. Damit sind Liebe und heimliche Ehe zwischen Prinz und Schäferin und jene ganze Seligkeit, die das Leben lohnt, nicht unmöglich geworden. Ja, es gibt auch heute Menschen und wird sie immer geben, namentlich Philosophen und Liebende, Geniale des Hirns und des Herzens, die auf Erden exterritorial sind, die den Gesetzen der Geschichte und ihrer Gerichtsbarkeit nicht unterliegen, und die eine andere Uhrzeit mitbringen und einen anderen Kalender als den hier und heute gültigen. Von diesen liest man bei dem Relativisten Keyserling nichts. Aber sie kommen praktisch nicht in Frage. Das Leben kümmert sich nicht um sie. Die Zeit der romantischen Ehe ist vorbei und die der „Standesehe", wie Keyserling sie nennt, gekommen. „Stand" hier weniger sozial als kosmisch, spirituell verstanden, in dem Sinne, in welchem jeder von uns seinen bestimmten Platz in der Rangliste der Geister teils sich erobert, teils von Gott geschenkt erhalten hat. „Wer unter seinem Niveau ehelicht, der sollte schlimmer verurteilt werden, als wer sein Leben in Lasterhöhlen verbringt." Das ist so ziemlich das Gegenteil alles dessen, was

die verflossene naturalistische Epoche die Jugend lehrte und was heute in allen Köpfen spukt.

Es müßte heute ganz anders sein, wenn die starke literarische Wirkung Friedrich Nietzsches auf die heutige Generation auch von einer tieferen religiösen, sittlichen oder philosophischen begleitet gewesen wäre. Dann brauchte nicht erst Graf Keyserling zu kommen und den Verantwortungswillen für das Diesseits, die Liebe zum Irdischen, Geschichtlichen zu predigen. Denn alles dieses steht schon bei Nietzsche. Aber an der Reife für beide Propheten scheint ja noch alles zu fehlen. Und doch droht Untergang von Ehe und Liebe, wenn nicht die jungen Menschen beiderlei Geschlechts sich aufraffen, das abgedroschene materialistisch-sensualistische Lebenslied abbrechen und ein neues Blatt des Buches der Geschichte aufschlagen: das Blatt der Liebe zur Mutter Erde und der Verantwortung für alle Lebendigen und die noch Ungeborenen an Stelle egoistischen Genußbegehrens und eines Lebens als Unsinnes und Unwerts, das kein Edler erträgt, und das eben dadurch, daß es doch ertragen wird, unser Geschlecht richtet: denn das Leben ist keineswegs selbstverständlich. Es muß nicht um jeden Preis gelebt werden.

EINE FRAGE.

Von Rosa Mayreder.

Auf einer Münchener Künstler- und Studentenkneipe fragt ein Japaner einen dänischen Kandidaten der Staatswissenschaften: „Warum betrachtet und behandelt ihr Europäer eure Frauen mit so großer Hochachtung, ja Anbetung?" Diese Frage wirkt auf den dänischen Kandidaten so überraschend, „als würde er plötzlich durch eine Explosion aus dem Bett geschleudert". Sie ruft einen lebhaften Forscherdrang in ihm wach, und er sammelt lange Jahre hindurch in allen Ländern und Literaturen Material, um sie beantworten zu können. Das Resultat seiner Forschungen übergibt Dr. Wiedt-Knudsen jetzt unter dem Titel „Frauenfrage und Feminismus vom Altertum bis zur Gegenwart" der Öffentlichkeit (deutsch erschienen in der Franckhschen Verlagshandlung, Stuttgart). Er will damit den Beweis erbringen, daß das Weib die Hochachtung des weißen Mannes keineswegs verdient. Denn er sucht die Antwort auf die Frage des Japaners, die ihn so perplex machte, nicht in Eigenschaften des Weibes, sondern in der Eigenart des weißen Mannes: „Es ist der dem weißen Manne angeborene Wunsch, in der Frau zwar nicht seinesgleichen, aber doch ein gleichgesinntes, ihm innerlich ver-

wandtes Wesen zu finden. Er sucht in ihr einen Kameraden, eine gute Mutter für seine Kinder und vor allem einen treuen, unwandelbaren Freund in Freud' und Leid, einen Gehilfen, den Gott ihm im Paradies versprochen hat, den er aber niemals findet..."

Der weiße Mann ist also nach der Darstellung des dänischen Kandidaten, der es mittlerweile bis zum Universitätsprofessor gebracht hat, ein Hansnarr, der einem Trugbild nachjagt, indes seine orientalischen und afrikanischen Geschlechtsgenossen von dieser Narretei frei sind und über die Zumutung, ein Weib hochzuschätzen, nur als über eine Torheit lachen. Freilich liegt diese Bloßstellung des weißen Mannes nicht in der Absicht des Autors, der es im Gegenteil darauf anlegt, ihn als ein in allen Stücken überlegenes Wesen, als die Krone und den Herrn der Schöpfung zu zeigen, mit dem sich das Weib in keiner Weise messen kann.

Die Beobachtung, daß das Verhältnis des einzelnen zum anderen Geschlecht durch Eigenschaften des Subjekts bestimmt wird, wäre gewiß beachtenswert, wenn sie nicht so seicht, schief und einseitig dargestellt wäre, wie es schon die Frage des Japaners ist. Daß die Europäer gegebenenfalls ihre Frauen mit Hochachtung behandeln, ist unter Umständen durchaus aus der Beschaffenheit des Objektes zu erklären; und man würde die seelische Differenzierung des orientalischen Mannes doch zu gering einschätzen, wenn man wie der dänische Universitätsprofessor annähme, daß er bei der Frau „nur ein Ding, das ihm jede geben kann", sucht. Namentlich in den letzten Jahrzehnten haben sich die Verhältnisse in dieser Hinsicht auch im Orient ganz gewaltig verändert. Die männliche Hochachtung gegenüber dem weiblichen Geschlecht in Europa ist also keine Tatsache, über die die Orientalen heute noch lachen könnten. Zudem ist auch Europa reichlich mit Männern versehen, die keineswegs den Wunsch haben, das Weib als ein ebenbürtiges Wesen, als „Kameraden" an ihrer Seite zu finden. Nur der zweite Teil der Frage enthält ein spezifisch abendländisches Problem. Es ist die „Anbetung" des Weibes, die in der männlichen Psyche eine Zeitlang als Ritterlichkeit Gestalt angenommen hat.

Um dieses Problem aufzuhellen, müßte man viel tiefer schürfen, als es die Oberflächen-Psychologie des dänischen Professors mit ihrer generalisierenden Methode zuläßt. Der Mann, das Weib! Wie lange noch wird dieses botokudisch-primitive Denken, das in der Geschlechterfrage so viele überflüssige Kontroversen hervorgerufen und eine so heillose Verwirrung gestiftet hat, in der Wissenschaft einer hochdifferenzierten Gesellschaft für möglich gehalten werden? Die generalisierende Methode hebt jede gerechte Beurteilung

des Einzelwesens auf; aber da die Pauschalbestimmungen, mit denen sie arbeitet, immer auf eine gewisse Anzahl zutreffen, läßt sie der willkürlichen Auslegung und Nutzanwendung freien Spielraum. Ihr ist auch im vorliegenden Fall das barocke Ergebnis zuzuschreiben, daß der Autor, der auszog, um das angeborene Bedürfnis des weißen Mannes nach Hochachtung des Weibes nachzuweisen, eine Sammlung von Aussprüchen zustande brachte, die eher das angeborene Bedürfnis nach Herabsetzung des Weibes durch den weißen Mann bezeugen. Daher bleibt die Frage des Japaners im Grunde doch unbeantwortet.

WOHNUNGSNOT UND SEXUALBERATUNG.

Von Dr. Hertha Riese, Frankfurt a. M.

Ende November dieses Jahres darf die Sozial- und Sexualberatungsstelle des Frankfurter Mutterschutzes auf eine zweijährige Tätigkeit zurückblicken. In dieser Zeit hat sie zunehmend vor allem an sozialer Bedeutung gewonnen, die ihr selbstverständlich auch anfangs nicht gefehlt hat. Im Beginn der Tätigkeit spielten Ratsuchende mit rein individuellen Nöten immerhin doch eine größere Rolle als jetzt. Früher setzte sich ein höherer Prozentsatz unserer Ratsuchenden aus pathologischen Naturen aller Art zu sammen. Dieser Prozentsatz hat sich zugunsten der sozial Bedrängten, der sozial Kranken verschoben, die in immer erhöhtem Maße unsere Hilfe in Anspruch nehmen. 95 Prozent unserer Ratsuchenden sind arbeitslos, teils noch beim Arbeitsamt, teils, ausgesteuert, beim Wohlfahrtsamt. Die übrigen 5 Prozent verteilen sich auf Kurzarbeiter, auf solche, die nach langer und häufiger Arbeitslosigkeit endlich bei geringem Gehalt wieder Arbeit fanden, auf nicht proletarische Familien, die durch die Zeitumstände oder Trunksucht, Psychopathie und Kriminalität des Mannes ins Elend geraten sind, und schließlich auf Einzelfälle wirtschaftlich „Gutgestellter", die ein Einkommen von wöchentlich 40 bis 45 Mark, allerdings bei vorhandener großer Kinderzahl haben (9 lebende Kinder) oder die Stelle trotz solchen Einkommens speziell auf Grund von Krankheit aufsuchen.

Die Wohnungsverhältnisse unserer Ratsuchenden haben wir statistisch zu erfassen gesucht; sie seien hier im Auszug wiedergegeben[1]). Zwecks leichterer Übersicht haben wir sie zu der umstehenden Tabelle zusammengefaßt.

[1]) Wegen allzu kurzfristiger Anregung zu diesem Bericht konnten wir leider nur unsere Statistiken bis Ende Juni verarbeiten.

Wohnung	Bewohnt von unserer Ratsuchenden	Belegziffer	Frauen		
			überhaupt krank	tuberkulös (vorwiegend)	geistig abnormal
1 Raum ohne Küche, 55% Mansardenräume	22,31%	4 Personen 2 Erwachsene 2 Kinder	82,75%	48,28%	6,9%
1 Raum mit Küche 25% Mansarden	19,2%	4 Personen 2 Erwachsene 3 Kinder	80%	28%	16%
2 Räume ohne Küche 33,3% Mansarden	5,14%	6 Personen 3 Erwachsene (inkl. Kinder über 14 Jahren) 3 Kinder	25%		
2 Räume mit Küche 50% Mansarden	17%	6-7 Personen 2-3 Erwachsene (inkl. Kinder über 14 Jahren) 4 Kinder	75%	27%	13%

I. Ein Raum ohne Küche wird von 22,31 Prozent unserer Ratsuchenden bewohnt; 55 Prozent dieser Räume sind Mansarden. Fast ausnahmslos finden wir in einer für Bemerkungen frei gehaltenen Rubrik die Feststellung, daß alle Räume, nicht nur die Mansarden eng, dumpf, luft- und lichtlos sind. Ein Teil dieser Wohnungen ist nicht zu beheizen. Belegt ist dieser eine Raum im Durchschnitt mit 4 Personen, zur Hälfte mit Erwachsenen, zur anderen Hälfte mit Kindern unter 14 Jahren.

82,75 Prozent der diese Wohnungen bewohnenden Frauen sind krank; davon sind 48,28 Prozent tuberkulös bzw. in sehr geringem Prozentsatz geschlechtskrank[1]) und 6,9 Prozent geistesschwach.

[1]) Die Geschlechtskranken spielen bei uns im allgemeinen eine verschwindend geringe Rolle.

Männer			Kinder		
überhaupt krank	tuberkulös (vorwiegend)	Alkoholik und geistig abnormal	überhaupt krank	tuberkulös rachitisch	geistig abnormal
17,85%	14,28%	3,5%	44,71%	25%	4%
52%	24%	28%	6% sind über 14 Jahre, wovon 40% krank 94% sind unter 14 Jahre, wovon 64,3% krank	50%	5,6%
50%			25% sind über 14 Jahre, wovon 66% krank 75% sind unter 14 Jahre, wovon 50% krank		
59%	22%	36%	13% sind über 14 Jahre, wovon 42% krank 87% sind unter 14 Jahre, wovon 71% krank	8% 52%	4,5%

Von den Männern, deren Krankheiten im allgemeinen nicht in so vollem Umfange wie die der Frauen von uns erfaßt werden können, sind 17,85 Prozent krank, wovon 14,28 Prozent tuberkulös und 3,57 Prozent schwachsinnig bzw. in sittlicher Beziehung minderwertig.

Die Kinder dieser Wohnungsgruppe sind alle unter 14 Jahren zu 44,71 Prozent krank, wovon 25 Prozent tuberkulös oder rachitisch. (Wir haben diese beiden Krankheiten in diesem Zusammenhange einer Gruppe zugeordnet, weil sie beide bis zu einem sehr hohen Grade ausgesprochene Wohnungskrankheiten sind.) Die Krankheiten der Kinder können wir nicht in so vollem Umfange erfassen wie die der Frauen. Über jede Frau werden ärztliche Untersuchungsbefunde eingeholt, über kranke Frauen stets wenigstens zwei.

II. Ein Raum mit Küche wird von 19,2 Prozent unserer Rat-

suchenden bewohnt. 25 Prozent sind Mansarden. Alle Wohnungen werden wieder als dumpf, eng, feucht, schimmelig, baufällig bezeichnet, es herrscht schlechte Lüftungsmöglichkeit, gelegentlich ist Ungeziefer im Haus. Belegt sind der Raum und die Küche mit knapp 5 Personen, wovon 2 Erwachsene. Die Kinder sind nur zu 6 Prozent über 14 Jahren.

80 Prozent der diese Wohnungsgruppe bewohnenden Frauen sind krank, 28 Prozent davon tuberkulös oder wieder in geringer Zahl geschlechtskrank. Die Männer dieser Gruppe sind zu 52 Prozent krank, wovon zu 24 Prozent lungen- bzw. geschlechtskrank[1]). Männer wie Frauen dieser Gruppe geben einen relativ hohen Prozentsatz Schwachsinniger und moralisch abwegiger Menschen ab: Frauen 16 Prozent, Männer 28 Prozent.

Die Kinder über 14 Jahren sind zu 40 Prozent krank, die Kinder unter 14 Jahren zu 64,3 Prozent. 50 Prozent sind rachitisch bzw. tuberkulös.

III. Zwei Räume ohne Küche werden bewohnt von 5,14 Prozent unserer Ratsuchenden. Ein Drittel dieser Räume sind Mansarden. Auch hier werden alle Räume als eng, feucht und dumpf bezeichnet. Je 6 Personen bewohnen im Durchschnitt diese 2 Räume, und zwar zur Hälfte Erwachsene, wobei die Kinder über 14 Jahren mit inbegriffen sind, und zur Hälfte Kinder unter 14 Jahren.

25 Prozent der Frauen, 50 Prozent der Männer, 66 Prozent der Kinder über und 50 Prozent der Kinder unter 14 Jahren sind krank. Diese kleine Gruppe ist zufällig besonders reich an Trinkern und darum an geistig abnormen Kindern. Sie enthält unter anderem die achtköpfige Familie eines Trinkers, von dem nur ein kleines Kind bisher als gesund gelten kann.

IV. Zwei Räume und Küche werden von 17 Prozent unserer Ratsuchenden bewohnt, die Hälfte dieser Räume sind Mansarden. Weiter werden die Räume als sehr klein, dunkel, eng, schimmelig, verfault, kalt, feucht, baufällig u. a. m. bezeichnet. In diesen Räumen wohnen durchschnittlich 6—7 Personen, worunter 4 Kinder unter 14 Jahren.

Über 75 Prozent der Frauen in diesen Wohnungen sind krank, wovon 27 Prozent tuberkulös bzw. vereinzelt geschlechtskrank; auch in dieser Gruppe ist der Prozentsatz der Beschränkten bzw. geistig Abnormen relativ hoch: 13 Prozent.

Die Männer dieser Gruppe sind zu 59 Prozent krank, wo-

[1]) Menschen mit mehreren Krankheiten sind natürlich nur unter einem Gesichtspunkt aufgeführt, so daß wir die kranken Menschen, nicht aber die Häufigkeit der Krankheiten bei unseren Ratsuchenden erfassen.

von 22 Prozent tuberkulös; die Zahl der Trinker und psychisch Abnormen[1]) ist außerordentlich groß, und zwar 36 Prozent.

Die Kinder über 14 Jahren sind zu 42 Prozent krank, die Kinder unter 14 Jahren zu 71 Prozent, wovon 52 Prozent rachitisch oder tuberkulös.

Die höchste Belegzahl der Wohnungen dieser 4 Gruppen war 8 Personen auf 2 Räume ohne Küche, 9 Personen auf 2 Räume mit Küche und 10 Personen auf einen Raum mit Küche.

Diese 4 Gruppen stellen etwa 62 Prozent unserer Ratsuchenden dar. Hinzu kommen noch etwa 7 Prozent, die noch schlechter wohnen: in Verschlägen, unter dem Dach usw. Die übrigen 30 Prozent verteilen sich fast durchweg auf annähernd ausreichende Wohnungen, zu denen wir schon die Barackenwohnungen, eine für unsere Patienten oft heißersehnte Behausungsart, überbelegte Neubauten und mäßige Wohnungen in luftigeren Wohngegenden gerechnet haben. Außerdem die von uns nicht kontrollierbaren ländlichen Wohnungen der weiteren Umgebung, von deren ganz unzureichendem Charakter wir oft erst nachträglich durch die Hausärzte unterrichtet wurden.

Von unseren Patienten, die unter den geschilderten Wohnungsverhältnissen zu uns kamen, sind unseres Wissens — und es ist leider nicht anzunehmen, daß uns Wesentliches entgangen ist — nur 24 Prozent der Bewohner eines Raumes ohne Küche mit neuen Wohnungen versorgt worden und 4,5 Prozent der 2 Räume und Küche bewohnenden Familien sowie ein Teil der am schlechtesten untergebrachten. Ein Abnehmen der Wohnungsnot deutet sich insofern an, als unsere neuen Ratsuchenden nicht mehr durchweg so schlecht behaust sind wie die älteren.

Diese Daten unserer Wohnungsstatistik erübrigen es, in diesem Rahmen auf unsere anderen aufschlußreichen Statistiken einzugehen, da auch die Wohnungsstatistik deutlich folgendes erkennen läßt:

1. Unsere Ratsuchenden wohnen zu wenigstens 70 Prozent in unhygienischen, unzureichenden Wohnungen.

2. Unsere Ratsuchenden sind wie alle ihre Familienmitglieder zu ungeheurem Prozentsatz krank.

3. Die an Zahl bei weitem ausschlaggebenden Erkrankungen sind Tuberkulose, Rachitis, Trunksucht und geistige Minderwertigkeit.

4. Unsere jungen Ratsuchenden, die der Gruppe I,

[1]) Hieraus ersieht man wieder den engen Zusammenhang zwischen Trunksucht und hoher Kinderzahl.

welche noch nie eine eigentliche Wohnung besaßen und auch am ehesten vom Wohnungsamt versorgt wurden, haben 2 Kinder im Durchschnitt, die nächste Gruppe hat bereits 3 Kinder im Durchschnitt, Gruppe III hat 4 und Gruppe IV 4—5 Kinder.

Zu bemerken ist hierzu, daß unsere Frauen im allgemeinen (gesunde und kranke, die Kinderzahl aller im Durchschnitt genommen) eine Sterblichkeit von 17 Prozent ihrer Kinder beklagen[1]); d. h. mehr als jedes 6. Kind ist gestorben. Diese Frauen haben im Durchschnitt um 17 Prozent mehr Kinder geboren, als wir in unserer Wohnungsstatistik zum Eintrag gebracht haben. Ferner müssen unsere Statistiken laufend geändert werden, wenn gesunde oder nicht schwer kranke schwangere Frauen unsere Beratung aufsuchen, deren Kinderzahl nach wenigen Monaten wieder erhöht ist. Wir haben laufend etwa ebenso viele Schwangere, die ihr Kind austragen, wie der Zahl der ratsuchenden Frauen der Gruppe I entspricht; d. h. innerhalb weniger Monate ergänzt sich jede 2-Kinder-Familie zur 3-Kinder-Familie. Nach den Ideen Grotjahns[2]) wäre die Erhaltung des Bevölkerungsbestandes durch eine Volksgruppe, wie sie unsere Ratsuchenden darstellt, zahlenmäßig gewährleistet, nicht aber qualitativ, denn die überwiegende Mehrheit unserer Ratsuchenden ist krank. Im Gegenteil: Menschen wie der Teil unserer Ratsuchenden, der uns in Geburtenregelungsfragen aufsucht, sind nach den Voraussetzungen einer sinnvollen Fortpflanzungshygiene entweder ganz von der Fortpflanzung auszuschalten, wie beispielsweise die Trinker, oder wenigstens an der Übergeburtlichkeit zu hindern. Der geringe Prozentsatz verhältnismäßig gesunder Menschen ist entweder geburtlich außerordentlich überlastet (oft 8—16 Schwangerschaften) oder sozial in äußerster Bedrängnis.

Die kranke oder in hohem Maße gefährdete Nachkommenschaft Kranker im Interesse der persönlich Betroffenen und zum Wohle der Allgemeinheit auszuschalten, haben wir nicht genügende Handhabe in unseren Gesetzen und ärztlichen Gepflogenheiten. Wir haben zurzeit nur zwei Möglichkeiten: die eine ist eine mehr zufällige. Wenn nämlich eine solche Frau, deren Nachkommenschaft zu hoher Wahrscheinlichkeit krankhaft belastet sein würde, selbst in einer Weise krank ist, daß ihr Leben und ihre Gesundheit durch das Austragen des Kindes gefährdet wäre. Diese zufällige Möglichkeit ist

[1]) Nach neuesten Berechnungen 18—20 %, so daß etwa jedes 5. Kind gestorben ist.

[2]) Grotjahn, Die Hygiene der menschlichen Fortpflanzung, Urban & Schwarzenberg, Berlin und Wien, 1926.

den heutigen Kenntnissen von der Vererbbarkeit gewisser Krankheiten oder krankhafter Veranlagungen in keiner Weise mehr entsprechend. Es ist bei dem heutigen Stand der Dinge nicht möglich, zu verhindern, daß das Kind eines Trinkers oder eines Paralytikers zur Welt kommt, auch bei Vorhandensein schon mehrerer kranker Kinder, wenn nicht zufällig die Ehefrau selbst durch das Austragen der Schwangerschaft gefährdet ist. Ebenso unmöglich ist es, überfruchtbaren Familien im äußersten Elend aus rein sozialen Erwägungen zu helfen. Diese Hilfe wäre oft eine dringende Pflicht der mindesten Menschlichkeit, aber darüber hinaus wieder im Interesse der Gesamtheit notwendig. Es ist uns gelungen, auch auf Grund unserer Erfahrungen in der Beratung nachzuweisen[1]), daß das soziale Elend allein ausreicht, um die Nachkommenschaft gesunder Menschen gesundheitlich zu gefährden, daß bei ausgesprochen schlechten sozialen Verhältnissen gesunde Menschen mehr kranke als gesunde Kinder haben und eine ungeheure Kindersterblichkeit. Auch unsere neueren Berechnungen ergeben, daß die Sterblichkeit der Kinder sich nicht so sehr nach Gesundheit und Krankheit der Eltern richtet wie nach der Kinderzahl, eine schon früher von anderer Seite statistisch erhärtete Tatsache. Das Schwerwiegende ist, daß sich indessen die Krankheitsziffer der überlebenden Kinder sehr wohl nach Gesundheit und Krankheit der Eltern richtet.

Wir unterziehen unsere eigenen Untersuchungen einer laufenden Kontrolle, die immer von neuem zur Bestätigung unserer einmaligen Ergebnisse und der Ergebnisse anderer in gleicher Richtung Orientierter kommen. Tief bedauerlich ist es darum, daß alte Vorurteile, mangelnde Sachkenntnis, ungenügendes Eindringen Voreingenommener vernünftige Änderungen hindern, die der Volksgesundheit und dem Volksvermögen nützen und unnötiges Leid verhindern würden.

Wie steht es mit der zweiten Möglichkeit, das Entstehen unglücklicher kranker oder lebensunwerter Nachkommenschaft zu verhindern? Hier sieht es bis zu einem gewissen Grad aussichtsreicher aus. Zunächst besteht wenigstens eine theoretische Möglichkeit. Von den Frauen, die uns aus gesundheitlichen oder sozialen Erwägungen zugewiesen wurden, sind nur ganz vereinzelte, Nachlässige oder bis zur absoluten Gleichgültigkeit Erschöpfte, ausgeblieben. Denen, die kamen, haben wir helfen können, wieder bis auf ganz Vereinzelte, die ohne weiteres ihre eigene Nachlässigkeit

[1]) Über die soziale Indikation zur Unterbrechung der Schwangerschaft, Neue Generation (Herausg. Dr. Helene Stöcker) Nr. 3 und 4, 1926.

zugestanden. Der Erfolg für die bedrängten Menschen und die Wohlfahrtseinrichtungen könnte noch größer sein. Zurzeit bestreitet die Ärzteschaft etwa 60—70 Prozent der Zuweisungen an unsere Beratung. Die Ärzte sehen die Frauen mit Berücksichtigung der Frage ihrer Nachkommenschaft nur im Beginn, während und kurz nach der Schwangerschaft. Sie können uns Patienten zur Verhütung weiterer Schwangerschaften im Sinne gesundheitlich, eugenisch oder sozial notwendiger Rücksichten nur in der kurzen Zeit nach der Geburt zuweisen. Anders steht es mit einigen Fürsorgestellen, bei denen Zuweisungen zur Verhütung ungeeigneter Nachkommenschaft oft viel naheliegender sind, schon weil ihnen viel mehr als dem die bereits Kranken behandelnden Arzt die Prophylaxe der Krankheiten obliegt. Jeder bazillenhustende tuberkulöse Mensch, jede zurzeit progressiv tuberkulöse Frau, gewisse Syphilitiker, alle Trinkerfrauen, alle Schwachsinnigen u. a. m. könnten auf diese Weise zu einem sehr hohen Grade von der Erzeugung ungeeigneter Nachkommenschaft auf Zeit oder auf Dauer ausgeschaltet werden. Auf solche Art könnte die Beratungsstelle in noch weit großzügigerer Art als bisher Fortpflanzungshygiene zum Wohle der einzelnen und der Allgemeinheit treiben.

Wir glauben dargetan zu haben, daß derjenige Anteil unserer Ratsuchenden, der uns in Geburtenregelungsfragen aufsucht, ausgesprochen so beschaffen ist, daß es im Interesse der sozialen Hygiene, der Fortpflanzungshygiene liegt, sie von der Fortpflanzung ganz oder wenigstens von der Übergeburtlichkeit auszuschließen. Die Auswahl hat sich bereits in durchaus geeigneter Weise geregelt, könnte aber durch die ausdrücklichere verständnisvolle Mithilfe anderer Stellen noch weitgehender sich in vorbildlich großzügiger Weise vollziehen.

MUTTERSCHAFT.

Von Walter A. Berendsohn.

Weil das Weihnachtsfest in die Zeit der Wende fällt, da alle Herzen sich beim Beginn des neuen Sonnenjahres mit Hoffnung füllen, weil die Geburt Christi umwoben ist mit mancherlei wundersamem Geschehen, ein Stern Wegweiser für drei Weise oder Könige aus dem Morgenlande und für die vom Schlafe erweckten Hirten, weil ähnliche Sagen auch die Geburt anderer überragender Menschen umlagern, so hat man geschlossen, der Stifter der christlichen Religion sei ein Gebilde der Phantasie, sei ein Stück Astralmythe. Das scheint mir nicht richtig. Wie stark auch das Leben Jesu von Nazareth im Laufe der Überlieferung von Sagen um-

sponnen sein mag, angesichts der erhaltenen Sprüche muß jeder empfängliche Mensch bekennen, daß hier ein Mensch aus einem großen, tiefbewegten Herzen zu den Menschen spricht. Auch er ist befangen in uraltem Glauben und setzt dessen Lehren fort; aber er überströmt sie mit seiner umfassenden Liebe zu den leidenden bedrückten Menschen und zu denen, die in Erwerbs- und Genußgier die adeligen Kräfte ihrer Seele verkümmern lassen. Die Kindlein haben ihn lieb wie er sie, die Natur spricht ihm eine offene verwandte Sprache, seine schlichten Gleichnisse schaffen weiten Raum zur Einkehr und Selbstbesinnung, seine Gegenwart mit Blick und Wort beschwichtigt Sturm und Hast der inneren Welt und heilt Krankheiten der Seele und des Körpers, sein Weg in Armut, reich an seelischem Überfluß, gezeichnet durch Taten des Mitleids und der Liebe, endlich leidgekrönt, bleibt als ein tief leuchtender Streifen lange am Himmel der Zeit stehen. Was Wunder, daß schon die Phantasie der Mitlebenden, wieviel mehr die der folgenden Geschlechter, sein Leben vergröberte durch derbgreifbare Zeichen und Wunder und ihm Geburt und Tod verklärte mit bunten Sagen. Das war zu allen Zeiten und bei allen Völkern die Art, wie man sich den überwältigenden Zauber einer großen Persönlichkeit in verwandelter Form zu erhalten suchte. Wir Nachfahren, für die schlichtes Menschentum mehr ist als alle übernatürlichen Wunder, haben es nun schwer, den köstlichen Gehalt aus allen Hüllen herauszulösen. Was wir dann in ehrfurchtsvollen Händen halten, ist das ewige Gesetz der Menschenliebe, das diesem Menschensohn in unvergleichlicher Stärke eingeboren war, das er zu befreien und erlösen suchte aus den Schutthaufen der haß- und zankerfüllten Welt.

Die christliche Kirche hat die jungfräuliche Mutter Maria in den weiten Bereich ihrer Glaubenslehre und ihres Kultes aus volkstümlich gewordener Überlieferung aufgenommen. Auch im protestantischen Bekenntnis heißt es: „geboren von der Jungfrau Maria". Besser als die jüngere, nüchterne Tochter hat die katholische Kirche es immer verstanden, sich den Gehalt volkstümlicher Glaubensformen in leiser Umwandlung einzufügen. Im Marienkult ist die Mutterverehrung, die staunende Glückseligkeit vor dem Kinde zu starken, köstlichen Symbolen gestaltet, die ihre Wirkung niemals verfehlen können. Hunderttausendmal hat diese Zweiheit die Phantasie der Künstler entzündet zu Werken in Worten, Tönen, Farben, Hölzern, Steinen und Metallen. Manchmal überwiegt in diesen Gebilden der geistige Sinn, wie in der überirdisch hohen sixtinischen Madonna Rafaels mit dem großen seelenvollen Blick des Knaben, viel häufiger aber und ergreifender kommt die natürliche Bedeutung in echt mütterlichen Gebärden Marias, in hilfesuchender, liebeheischender oder spielender Haltung des Kindes zum Ausdruck. Zu Maria beten Männer, das Bild der eigenen Mutter im Herzen, wallfahrten die Frauen in allen Mutter-

nöten des Leibes und der Seele und danken ihr, wenn ihnen Glück zuteil wird, zu ihr gehen im verschwiegenen Dunkel jene, die Schande fürchten, weil sie als ledige Jungfrauen ein Kind unterm Herzen tragen. So läßt Goethe auch Gretchen im „Faust" die schmerzensreiche jungfräuliche Mutter um gnädige Geneigtheit anflehen. In großer Klugheit duldet die Kirche jeden Weg, der zur Mutter Maria hinführt und leitet so die empfänglichen Seelen zu katholischem Glauben und Brauch. In ihrer Lehre aber leugnet die christliche Welt die natürliche menschliche Abkunft Christi und macht sich die Legende zu eigen von der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria. Er ist der Sohn Gottes, seines Vaters im Himmel. Was kümmern sie die verwandten Erzählungen von heidnischen Göttern, die in Leidenschaft zu Menschentöchtern entbrennen und mit ihnen Söhne zeugen von ungewöhnlicher Kraft, Schönheit und Begabung. Die ganze katholische Lehre beruht auf der Verdammung des natürlichen Lebens als sündig und erlösungsbedürftig von Anbeginn, seit dem Sündenfall im Paradiese. Ganz besonders aber gilt die geschlechtliche Liebe als Erbsünde und ist nur geduldet, soweit es die Fortpflanzung des Menschengeschlechts erfordert. Deshalb muß der Priester als Träger der reinen Idee das Gelübde der Ehelosigkeit ablegen. Darum wird in katholischen Kreisen nicht der Geburtstag gefeiert, sondern der Namenstag, an dem das neugeborene Menschenkind seinen Schutzheiligen bekommt. Die Aufmerksamkeit wird von der natürlichen Geburt abgelenkt auf die Beziehung zur Kirche. Bei der Eheschließung wirkt die Kirche mit, um auch dieses Fest religiös zu gestalten. Ursprünglich waren Verlobung und Hochzeit Rechtsbräuche und ganz weltliche Gemeinschaftsfeste. Der Bräutigam gab bei der Verlobung der Braut, als symbolisches Überbleibsel ursprünglichen Kaufes, einen Goldring. Der Ringtausch durch den Geistlichen erweist sich als eine umgeformte Wiederholung des älteren Brauches. Unmerklich fortschreitend hat die Kirche Einfluß gewonnen auf alle Feste, die mit dem natürlichen Geschlechtsleben zusammenhängen, um in jedem Fall die Gedanken von ihm ab- und auf Gott hinzulenken, wohl in der festen Überzeugung, dadurch eine Veredelung der Menschen zu erreichen. Das Dogma von der unbefleckten Empfängnis Marias ist also nicht ein unwesentlicher Bestandteil der gesamten Lehre, sondern fest und innig einem ganzen geschlossenen System verbunden, das den Menschen von der Natur fortreißen soll, zu Gott empor. Den stärksten künstlerischen Ausdruck hat diese Lehre in der „Göttlichen Komödie" Dantes gefunden. Alles hängt von der völligen Unterdrückung des Eigenwillens ab, von der Hinwendung zu Gott; am schlimmsten sind jene Lauen, die schwanken zwischen Selbstbehauptung und Himmelssehnsucht.

Es ist heute offensichtlich, daß solche Mißachtung und Unterdrückung der Natur nicht zur Annäherung an das ersehnte Ziel

führt, die Menschen zu bessern und zu bekehren. Nicht allein, daß Priester sündigen, daß heilige Männer von entsetzlichen Versuchungen heimgesucht werden, daß in den Gebeten der Mönche zu Maria und denen der Nonnen zu Jesus sinnliche Färbung die wahre Herkunft der inbrünstigen Hingabe verrät, daß der Geschlechtstrieb allüberall üppig und unbändig wuchert und die Unzucht sich schamloser breit macht denn je, nimmt den innerlich lebendigen Menschen unserer Zeit gegen diese Lehre ein. Wir wissen, daß sich die Natur rächt, und daß verachtete und verdrängte Sinnenlust in krankhaften Erscheinungen qualvoll wiederkehrt. Darüber hinaus aber kennen wir einen neuen Weg zum Adel echten Menschentums. Wir halten die Zeugungskraft heilig und mißbrauchen sie nicht sinnlos. Dann wandelt sie sich uns um in Herzenswärme und geistige Schaffenslust. Dann quillt aus ihr die schöpferische Leistung in Liebe zu den Menschen.

Die Geburt des liebevollen Menschensohnes Jesu von Nazareth ist in apokryphen Schriften von einem Gerücht umraunt, daß Maria Mutter geworden sei durch einen römischen Hauptmann, und daß der Zimmermann Joseph sie in mitleidiger Liebe bei sich aufgenommen und zu seiner Gattin gemacht habe. Diese von der Kirche übergangene Geschichte ergreift durch ihre schlichte Wahrhaftigkeit. So geschieht es vielhunderttausendmal in der Welt. Volkslieder gestalten das Schicksal verlassener Mädchen meist tragisch. In der Tat aber findet sich oft ein Mann des Volkes, dem das Kind des anderen keine unerhörte Last ist und ihn nicht hindert, die Mutter lieb zu haben und zu heiraten, wie man eine Witwe ehelicht. Die Mutter verdient Mitleid und Hilfe, und das Kind bedarf des Heims.

So lockt es denn, das Gerücht von der natürlichen Empfängnis des Knaben anders zu deuten als die kirchliche Überlieferung. Maria war vielleicht eine leidenschaftliche Natur von eingeborener Mütterlichkeit. Sie trug als Sehnsucht das Bild eines reich begabten Knaben im Herzen, lange ehe sie ihn empfing. Dann begegnete ihr der römische Hauptmann, warf Feuer in ihr Blut und in ihre Seele. Sie gab sich ihm rückhaltlos hin, sie wollte ihr Kind nur von diesem starken, adeligen Manne, obwohl sie wußte, daß sie nie seine Gemahlin werden könnte, daß er sie vielleicht verlassen würde. So geschah es auch. Sie lebte mit dem werdenden Kindlein unter ihrem Herzen ganz glückselig im Gefühl der Mutterschaft und blühte schöner auf denn je zuvor. Da lernte Joseph sie kennen und liebte sie bald. Sie wies seine Werbung zurück. Er aber bedrängte sie immer von neuem. Da gestand sie ihm ihre Mutterhoffnung und erzählte von ihrem Glücksgefühl. Das rührte ihn so, daß er ihr seine Hand und sein Heim bot. Das ungeborene Kindchen gewann durch die starke Liebe seiner Mutter einen mitleidigen Vater. So wird die jungfräuliche Maria auch zum Vorbild echter, eingeborener Mütterlichkeit. Aus der Kraft solcher Mutter-

liebe ist die Wunderblüte dieses Menschensohns mit dem großen, allgütigen Herzen entsprossen; sie ist sorglich gepflegt von einem liebevollen, väterlichen Manne. Die Mutter bildete sein Wesen (und ein gut Teil seines Schicksals) in ihrem Herzen, ehe sie ihn vom Manne empfing, sie gestaltete es weiter in ihrem Herzen, während sie ihn trug; der Mann umfaßte ihn mit mitleidiger Liebe in scheuer Ehrfurcht vor der Heiligkeit eines so geliebten Lebens, noch ehe er geboren wurde, und machte ihn so zu seinem eigenen Sohn. Beide aber freuten sich am Gedeihen des Kindleins unter ihren treu sorgenden Händen, waren beglückt über jedes neue Zeichen erwachenden Menschentums in diesem wundervollen Knaben, bis er sich losriß und seinen Weg ging. Schmerzerfüllt verfolgten sie seinen Aufstieg und seinen Untergang. Es wurden ihre Herzen zerrissen, das mütterliche, in dem das Kindlein einst gewachsen war, das väterliche, in dem es eine Heimat gefunden hatte.

So kann auch uns die Mutter Maria zum Symbol werden unserer Ehrfurcht vor der Mutterschaft!

GAB ES EINMAL FRAUENSTAATEN?

Von Dr. P. Krische.

In der griechischen Mythologie wird auch von einem Frauenstaat, dem Reich der sogenannten Amazonen, berichtet, die zur Zeit des Trojanischen Krieges und vorher Kleinasien eroberten und überall mit den Männern im Kampfe standen (Amazonenschlachten). Den Sitz dieses Amazonenstaates bildeten durchweg die äußersten Gegenden der bekannten Welt, die Küsten des Schwarzen Meeres, der nördliche Sudan und andere Gebiete. Auch im Mittelalter wurde verschiedentlich von kriegerischen Frauenvölkern berichtet, so erhielt der große Strom Südamerikas von dem ersten Entdecker den Namen Amazonenstrom, weil man dort mit bewaffneten Indianerinnen zu kämpfen hatte. Immer blieben diese Gerüchte unkontrollierbar und legendär.

Zuerst haben kürzlich in einem vielbesprochenen Werk Dr. M. und M. Vaërting unter Zusammenstellung der vorhandenen Berichte über sogenannte mutterrechtliche Zustände den Standpunkt vertreten, daß an Stelle einer dauernden Vorherrschaft der Männer die bisherige Entwicklung der menschlichen Gesellschaft ein ständiges Pendeln der Vorherrschaft des einen oder anderen Geschlechts mit der dazwischenliegenden Epoche der Gleichberechtigung beider Geschlechter zeigt. Sie haben sich namentlich auf Berichte aus Ägypten, Lykien und Sparta berufen und vornehmlich das 1861 von Bachofen verfaßte Werk über das Mutterrecht herangezogen, das sich zum erstenmal mit jener merkwürdigen Erscheinung befaßt hat, daß die Kinder nicht nach dem Vater, sondern nach der Mutter genannt wurden.

Auf Grund einer kritischen Verarbeitung der gesamten über das Mutterschaftsproblem und die Frage von Frauenstaaten gemachten Forschungen komme ich zu dem Ergebnis[1]), daß wir wohl zu Beginn der Seßhaftwerdung des Menschen eine Frühepoche der Leistung und Geltung der Frau in der Mutterrechtsgesellschaft festsellen können, die in erster Linie hervorgerufen ist durch die produktionstechnische Revolution, welche die Frau mit der Begründung von Ackerbau, Weberei und Töpferei vollzog. Durch diese Leistung hat sich die Frau aus der untergeordneten Stellung zu heben vermocht. Es ist dagegen nirgends zur Bildung ausgesprochener Frauenstaaten gekommen, und die Sagen über Amazonen bedeuten wohl nichts anderes als übertriebene Berichte von mutterrechtlichen Verhältnissen, bei denen das Kind den Namen der Mutter erhielt, und die Frau in öffentlichen Angelegenheiten mitzusprechen hatte. Diese Erscheinungen erschienen den Männern der vaterrechtlichen Gesellschaft so ungeheuerlich, daß sie Anlaß zu jenen Amazonensagen gaben. Jene Mutterrechtsgesellschaft ist wahrscheinlich nur einmalig bei Beginn der Seßhaftigkeit aufgetreten. Bedeutender als ausgesprochene Mutterrechtsgesellschaften sind für die Kulturgeschichte die starken Mutterrechtsreste, die bei fast allen Kulturvölkern festzustellen sind; besonders bedeutungsvoll ist die psychische Schöpfung der Mutterrechtszeit, die der bewußten Mutterschaft, des Identitätsbewußtseins von Mutter und Kind.

So zeigt die Untersuchung über das Mutterrechtsproblem in besonders eindringlicher Form jene beiden Hauptmomente der neuzeitlichen Frauenbewegung: die Leistung der Frau und die spezielle Aufgabe der Mutterschaft.

ASKESE UND EROTIK.

Von Dr. Hans Prager.

Der Kirchenvater Augustinus hat auf den Einwand, daß das Menschengeschlecht aussterben würde, wenn alle Menschen unbedingt enthaltsam blieben, geantwortet: „O, daß es geschähe! Dann würde das Reich Gottes an die Stelle des Erdendaseins treten.“ Eine Anschauung, die das Aussterben des Menschengeschlechtes als Segen preist, ist nur möglich, wenn das, was wir — besonders seit Goethe — Persönlichkeit nennen und was wir als hohes, vor uns hingestelltes Ideal verehren, nichts gilt, nichts im Hinblick auf Gott, nichts aber auch in Hinblick auf den Teufel. Darin nun stimmen zwei entgegengesetzte Ideenrichtungen überein, die eine als äußerste Art religiöser Einstellung, die andere als

[1]) Dr. P. Krische: Das Rätsel der Mutterrechtsgesellschaft, Verlag von G. Müller, München.

Typus nihilistischer Weltbetrachtung, welche das Erdendasein als völlige Sinnlosigkeit ansieht. Geringschätzung der Persönlichkeit und völlige Askese gehören zusammen: Gilt der Mensch als Träger einer lebendigen Seele nichts, dann mag die Gattung zugrunde gehen und die Erde zur Einöde werden. Nun, an radikalen Nihilisten gibt es nicht viele unter den Menschen, sonst würde die Zahl der Menschen schon längst sich in bedrohlicher Weise vermindert haben, und andererseits hat es die Kirche vermieden, die Weltflüchtigkeit Augustinus zu sanktionieren, wohl wissend, daß dies eine Unmöglichkeit darstellt. Nichtsdestoweniger ist der Wille zur unbedingten Askese, zur völligen Enthaltsamkeit tief mit der Kraft verknüpft, welche die Sexualität in der beseelten Natur ausübt. Nicht bloß kulturgeschichtlich, sondern auch psychologisch ist zu verstehen, daß dort, wo die eine Kraft den Menschen verwüsten will, die andere als ihre Feindin sich drohend erhebt, freilich nur zu oft mit dem Ergebnis, daß der Teufel mit Beelzebub ausgetrieben wurde.

Frau Rosa Mayreder hat in einem kleinen, schmalen Bändchen, das soeben bei Diederichs in Jena erscheint und dessen Titel unserem Aufsatz vorangestellt ist, versucht, den tiefen Zusammenhang zwischen diesen beiden Polen des Geschlechtslebens aufzudecken, das Zusammen- und Gegenspiel dieser Urkräfte körperlicher und seelischer Art zu erweisen. Rosa Mayreder, eine Persönlichkeit im edelsten und bedeutungsvollsten Sinne, Dichterin, Gelehrte, Philosophin und Frauenrechtlerin von Ruf und Rang — allerdings in England höher angesehen als in ihrer Vaterstadt Wien, die so gerne ihre bedeutenden Menschen ausländischer Ehrung anheimgibt —, hat einen Vortrag über dieses Thema, den sie heuer in der Wiener „Soziologischen Gesellschaft" gehalten hat, benützt, um ihn — ausgebaut — der breiten Öffentlichkeit vorzulegen. Auf wenigen Seiten, in gedrängtester doch ungemein klarer und belehrender Weise gibt Rosa Mayreder da einen Abriß der unauflöslichen Verbindung, der die beiden elementaren Urkräfte im Menschen verfallen sind: der Trieb nach dem Geschlechtsgenuß, verheerend über Körper und Seele stürmend, und der Wille, dieser Kraft sich zu erwehren, damit sie den Menschen nicht überwältige, und damit sie auf Wegen sich entwickle, wo sie schöpferisch sich gestalten kann.

Der gewöhnlichen Denkweise erscheint die Askese als der völlig negative Gegenpol zur Erotik, als eine Willensausübung, die sozusagen das Liebesleben aus der Welt schaffen will. Im gewissen Sinne gilt dies von jener Form der Askese, die wir bereits nannten, der unbedingten, die den Sinn der irdischen Liebe negiert. Frau Mayreder macht aber nun die glückliche Unterscheidung zwischen unbedingter und bedingter Art der Askese und gewinnt so den Boden, auf dem sich ihre edle, kulturgeschichtlich unterbaute, „erotische Weltanschauung" erhebt. Sie erweist die bedingte

Askese als Ausdruck des Willens, der nach Vergeistigung strebt, der den Geschlechtstrieb seiner dämonischen Naturhaftigkeit entkleidet, zur Liebeskraft verwandelt und erhöht, damit der Natur gebend, was ihr zukommt und dem Menschen wieder, was ihm frommt. Überaus schön und tief ist ein Gedanke, den Frau Mayreder in diesem Büchlein vorträgt, und der den universellen Gehalt ihrer durch reiches kulturgeschichtliches Material gestützten Weltanschauung ausdrückt. „Liebe ist Geschenk des Schicksals, ist Gnade und unverdient; Ehe aber ist eigenes Werk, ist Eroberung und Bewahrung des Glückes durch persönliches Verdienst, Lebensbeherrschung durch Überwindung." Wer diesen Satz durchdenkt, wird erfassen, daß Frau Mayreder in echt philosophischer Weise das mit in das Leben einbezieht, was fanatische Weltverneinung ausmerzen will: das, was die Natur spendet, ist Gnade, es abzutun, Verachtung der Gnade; was aber gespendet wird, muß einen Empfänger finden, der das Geschenk zum eigenen Besitz macht, es ist dies der Mensch, der mit seiner Vergeistigungskraft den Naturtrieb individualisiert, dadurch sich selbst zur Persönlichkeit gestaltend, die ohne Verzicht auf vieles, was die Natur schlechthin gibt, nicht denkbar ist.

Hinter dieser meisterhaften Arbeit steht nun eine geistige Welt, die man kaum je richtig begreift, es sei denn, daß eine Persönlichkeit wie die Dichterin und Philosophin Rosa Mayreder sie schafft. Frau Mayreder steht der naturalistisch-positivistischen Weltanschauung nahe, die am Gegebenen, an der Wirklichkeit arbeitet und sich nicht verleiten läßt, in die dunklen Gründe okkulter Gegenden hineinzuwandern. Wie leicht ist man heute geneigt, diese Art von Philosophie als historisches Erbe zu betrachten, das unserer differenzierten Epoche wenig zu sagen hätte, und wie verantwortungslos überdies handelt man, wenn man im Zusammenhange damit behauptet, daß eine mehr realistische Auffassung der Erotik zur wüsten Überwertung des Naturtriebes führe. Nun, hier spricht eine Denkerin zu uns, die, ohne den Boden der Wirklichkeit zu verlassen, das feine und heikle Gebilde des Liebeslebens so in den Geist taucht, es so in die Seele bettet, daß Idee und Wirklichkeit, Geist und Materie, Ich und Natur zur Einheit kommen. Die kleine reiche Schrift hat gerade unserer verworrenen Zeit so unendlich viel zu sagen!

LITERARISCHE BERICHTE.

MAGNUS HIRSCHFELD, LEO KLAUBER, GOTTHOLD LEHNERDT, LUDWIRD LEVY-LENZ, JOHANNES WERTHAUER: „Sexualkatastrophen." Bilder aus dem modernen Geschlechts- und Eheleben. Payne, Leipzig 1926. 398 Seiten.

Nur der, an den täglich das Elend des Sexuallebens der Gegenwart herantritt, ist sich der Katastrophen bewußt, die sich auf diesem Gebiete stündlich abspielen, und größtenteils abspielen infolge der sträflichen Heimlichtuerei der christlichen Kulturwelt, deren „Moral" ist: Verleugnen und verachten. Die Mitarbeiter dieses Werkes haben ihr Möglichstes getan, um an Dokumenten des Lebens die grauenvollen Zusammenhänge aufzudecken, die so viele Mitmenschen ins Verderben reißen, die entweder durch die von der Norm abweichende Veranlagung gezeichnet oder aber Opfer der sozialen Mißstände dieser kapitalistisch-bürgerlichen Gesellschaft sind.

Hirschfeld gibt uns aus der reichen Erfahrung seiner Praxis Geschichte und Gutachten eines Transvestiten, eines jener Menschen, die, oft und irrigerweise verwechselt mit Homosexuellen, den Drang haben, die Kleidung des anderen Geschlechts zu tragen, eines „Kinderschänders", zweier Homosexueller und eines Doppelmörders.

Klauber schildert die Problematik der Vernichtung der werdenden Frucht, die gesetzliche Lage in Deutschland und Rußland und vor allem die unerhörte Art und Weise des Vorgehens der deutschen Justiz. Diese Kapitel sind von stärkster agitatorischer Bedeutung und verdienen weiteste Verbreitung.

Lehnerdt schildert, psychologisch wie literarisch gleich meisterhaft, das Leben der verschiedenen Prostituiertenschichten und verdichtet seine Erfahrungen zu einer eindeutigen Ablehnung des polizeilichen Überwachungssystems, das, bei seiner vollkommenen Nutzlosigkeit, einer Irreführung der Öffentlichkeit gleichkommt.

Levy-Lenz behandelt Syphilis und Steinach-Forschung.

Werthauer schließlich gibt den juristischen Abschluß des Werkes mit der Schilderung einer Reihe von Ehekatastrophen und der Behandlung der rechtlichen Konsequenzen, die sich aus der Kritik der dargestellten Vorgänge ergeben.

Alles in allem — ich zitiere ein paar Zeilen aus dem Vorwort von Levy-Lenz: „Wer ahnt wohl, daß es Länder gibt, in denen 96% aller Bewohner, also fast die ganze Bevölkerung, syphilitisch infiziert ist? Daß in Berlin fast die Hälfte aller Männer über 50 Jahre an derselben Krankheit leiden? Daß die Hälfte aller Dirnen uneheliche Kinder sind? Daß die meisten auf die Straße gehen, weil sie keine Arbeit finden? Wißt ihr, daß zahlreiche Menschen in unglücklichster Ehe unlöslich aneinandergekettet leben, weil keine Möglichkeit der Ehelösung besteht, und daß alte Leute, wie Gottfried Keller es erzählt, des Nachts schlaflos im Bette aufsitzend, einander in endlosem Hader ihr ganzes versäumtes Leben unerbittlich vorwerfen? Wißt ihr, daß beinahe jede Frau im Deutschen Reiche durchschnittlich ein- bis zweimal ihre Leibesfrucht abtreibt, und daß daran, weil das Gesetz grundsätzlich ärztliche Hilfe verbietet, jährlich tausende Frauen zugrunde

gehen? Könnt ihr euch in die Lage eines armen Dienstmädchens versetzen, das im Falle einer Schwangerschaft ihre Stellung verliert, nicht nach Hause darf, auf der Straße liegt und nicht weiß, was sie mit dem lebenden Ballast beginnen soll? Wißt ihr, daß Sadismus und Masochismus Krankheiten sind und keine Laster, daß die Impotenten zu den bedauernswertesten Geschöpfen gehören?"

Wer sich durch eine der Fragen getroffen fühlt, lese dies Buch!

Max Hodann.

Dr. HANS WEHBERG: Die Völkerbundsatzung, gemeinverständlich erläutert, unter Berücksichtigung des Paktes von Locarno, des Berliner Vertrages mit Sowjet-Rußland usw. 1926. Hensel & Co., Verlag, Berlin NW 7.

Wehberg, etwa dem linken Zentrum der Friedensbewegung angehörig, gibt hier eine Arbeit jenseits der Richtungen. Ich weiß nicht, ob politische Philosophie seine stärkste Seite ist; politische Wissenschaft jedenfalls ist eine sehr starke Seite an ihm. Dies Buch ist Wissenschaft; und zwar präziseste, objektivste, konzentrierteste, gediegenste. Dabei lebensnahe und volkstümliche. Die Völkerbundsatzung, infolge der (unvermeidbaren) Abstraktheit und der (vermeidbaren) Vagheit ihrer Diktion dem Laien schwer verständlich, wird hier auf wirklich meisterhafte Art erläutert, auch ihrer an allen Ecken und Enden aufflimmernden Problematik nach. Wertvoll sind nicht nur die juristischen, wertvoll sind auch die historischen Hinweise: nicht zu üppig, Gott sei Dank; aber alles, was man braucht. Zum Beispiel war mir nie recht klar geworden, was mit Argentinien eigentlich los sei. Mitglied des Völkerbundes? Nichtmitglied? Zwischenstufe? Wirst mal nachsehen. Ich schlage auf. Seite 37. Bums: da steht es exakt; in vier Zeilen!

Und so mit allen anderen Fragen.

Das Büchlein, Kostenpunkt drei Mark, ist für jeden Pazifisten, für jeden Außenpolitiker, eigentlich für jeden auf Bildung haltenden Staatsbürger unentbehrlich — besonders unentbehrlich auch für jeden Gegner Wehbergs in puncto Völkerbund! Die Gründe gegen Genf lassen sich aus dieser klaren Quelle leicht und sicher schöpfen. Höheres wissenschaftliches Lob dürfte einem Buche für Genf ja wohl kaum spendbar sein. Dr. Kurt Hiller.

MÜLLER, J. P.: Geschlechtsmoral und Lebensglück. Grethlein & Co., Leipzig und Zürich.

Soeben ist ein Werk neu herausgekommen, das bei seinem ersten Erscheinen vor beinahe zwei Jahrzehnten großen Erfolg gehabt hat, und dem wir damals schon unsere warme Sympathie und Anerkennung aussprechen durften[1]). Der bekannte Vor-

[1]) Neue Generation 1910, S. 37.

kämpfer für eine gesunde Körperkultur hat in diesem Werk gezeigt, daß er kein roher, gedankenloser Sportsmann ist, sondern daß ihm die Entwicklung einer gesunden, allseitig entwickelten Persönlichkeit, wie einer harmonischen Lebensgemeinschaft zwischen Mann und Frau am Herzen liegt. Er führt einen frischen, offenen Kampf gegen Heuchelei und Verlogenheit, gegen Grausamkeit und Hartherzigkeit im Liebesleben. Er kämpft gegen die doppelte Moral auf den verschiedensten Gebieten, für die Gleichberechtigung der Frau im weitesten Sinne des Wortes, er zeigt die Sinnlosigkeit der Mißachtung außerehelicher Mütter und Kinder, das Unhygienische zu schnell aufeinanderfolgender Geburten; er weist die Liebe, auch die Geschlechtsliebe, als eine Form der Nächstenliebe nach und bemüht sich, anschaulich darzustellen, wie durch den Altruismus in der Liebe — der bis in die letzten Formen und Stufen der körperlichen Vereinigung reicht — auch das eigene Glück nur vermehrt und gefördert wird. Wenn er auch die Erleichterung von Scheidungsmöglichkeiten befürwortet in Fällen, wo es sich als unumgänglich notwendig erweist, so kämpft er doch andererseits gegen die doppelte Moral, die dem Mann alles und der Frau nichts geben will. Er weist nach, wie auf der ganzen Erde etwa die gleiche Anzahl von Männern und Frauen vorhanden ist, so daß sich schon daraus eine natürliche Tendenz zur Gleichberechtigung der Geschlechter im Bereich der Geschlechtsliebe zeigt. Er führt den Kampf für ein glücklicheres, freieres, natürlicheres und warmherzigeres Leben so schlicht und warm, so natürlich und eindringlich, daß sich sein Werk vor allen Dingen eignet, allen jenen Anweisungen für Lebensgestaltung, höhere Lebens- und Liebeskunst zu vermitteln, die vielleicht weniger Interesse daran haben, sich zuvor in langatmige psychologische und philosophische Untersuchungen zu vertiefen — wenngleich er durchaus seine Nachweise auf eine Reihe von wissenschaftlichen Autoren stützt, an deren Sachverständigkeit nicht gezweifelt werden kann. Jedenfalls darf man sagen: wenn eine größere Zahl von Männern — junge und reifere — von ihm lernen würde, wie man sich die eigene Freude durch Rücksicht auf den Gefährten und Genossen der Freude erhöht, und wenn — junge und reifere Frauen — durch ihn mehr Mut zu sich selbst und mehr Verständnis für das Wesen von Liebe und Ehe lernen würden, dann würde sicher das menschliche Liebes- und Eheglück um ein wesentliches vermehrt. Wir können nur wünschen, daß das würdig ausgestattete Buch seinen Einfluß in der von ihm — auch im Sinne unserer Bewegung — erstrebten Weise wieder von neuem übt. H. St.

WITKOP, PHILIPP: Frauen im Leben deutscher Dichter. Verlag von H. Haessel, Leipzig.

Ein Buch, das — angenehm altmodisch —nicht nur von Frauen handelt, sondern wohl auch eigentlich für Frauen geschrieben ist,

für feine, kluge Frauen und für die vorwärts ringende Jugend, welche beide heute leider sich im Lärm der technischen, äußerlichen Welt verlieren. Es gibt nicht das Letzte an psychologischer Durchdringung, läßt auch, wie die ganze literarhistorische Universitätswissenschaft, die Bohrung in die biologischen Untergründe vermissen, ist aber so reich an menschlichen Tugenden, daß man es eines der besten seiner Art nennen muß. Es behandelt die Mütter Goethes und Kellers, die Schwestern Goethes und Kleists, die Frauen Goethes, Immermanns und Hebbels, Friederike Brion, Ulrike von Levetzow, Heines Mouche und Hölderlins Diotima. Am besten gelungen scheint mir Christine Hebbel, der mehr Gerechtigkeit, und die Mouche, der mehr Wärme zuteil wird als von anderen Wissenschaftsvertretern. Eine große Verbreitung wäre dem Buch zu wünschen. Springer.

Dr. HEINRICH MENG, Dr. KARL AUG. FIESSLER und Dr. PAUL FEDERN: Das ärztliche Volksbuch. Gemeinverständliche Gesundheitspflege und Heilkunst, Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Die zwei starken Bände dieses Werkes, das in die Hand jedes denkenden Menschen gehört, sind eine Tat, nicht nur wegen des nicht zu überbietenden Reichtums seines Inhalts, der Gemeinverständlichkeit seiner Darstellung, der Fülle seiner herrlichen Bilder, sondern wegen der Weisheit seines Planes, allen Heilschulen volle Gleichberechtigung zu geben: neben der herrschenden Medizin kommen die Homöopathen, die Psychoanalytiker, die physikalische, die diätetische Therapie voll zu Wort. Zum ersten Mal eine Parität der Heilmethoden. Es gibt keinen andern Weg, Verständnis und Befruchtung der Schulen zum Segen des Kranken zu schaffen. Möge jeder zeigen, was er kann. Kann z. B. die Naturheilmethode die Syphilis ohne Gifte heilen, kann sie Tabes und Paralyse verhüten, — was könnte wichtiger sein? Unter den acht Bildern großer Ärzte finden sich neben Pasteur und Virchow auch Hahnemann und Prießnitz. Das Buch ist völlig frei von dem Wahn anderer Heilbücher, daß der Leser sofort selbst mit ärztlicher Behandlung an sich und andern beginnen könne. Das Buch ist durch seine Behandlung der Probleme — aus einer der unsern verwandten Weltanschauung heraus — auch eine wertvolle Unterstützung unserer Arbeit. Es ist in jeder Beziehung mustergültig. Springer.

MALADE, THEO: Semmelweis, der Retter der Mütter. Der Roman eines ärztlichen Lebens. 2. Auflage. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Eine Zeitschrift für Mutterschutz erfüllt nur eine Ehrenpflicht, wenn sie auf dieses Werk hinweist. Semmelweis hat seine Entdeckung der Ursachen des Kindbettfiebers, die später zahllosen Frauen und Kindern das Leben gerettet hat, unter so ungeheuren

Qualen und Opfern durchgesetzt, daß ihm die dankbare Erinnerung aller, denen das menschliche Leben heilig ist, gebührt. Das Buch ist auch über die Geschichte dieses Problems hinaus, das uns ja besonders nahe liegt, von erschütternder Wirkung. Es gibt Anlaß, sich wieder einmal zu vergegenwärtigen, unter welchen Mißverständnissen, Mißdeutungen und Demütigungen die große Mehrzahl derer leidet, die irgendeine neue Erkenntnis, eine neue Idee, ein neues Ziel den Menschen zu geben hat. Daß Semmelweis selbst dann seine geniale Leistung mit einem Ende in geistiger Umnachtung hat bezahlen müssen, vervollständigt nur das Bild der heroischen Aufopferung, zu der ihn sein Schicksal bestimmt hatte. Keiner wird die Darstellung dieses Lebens ohne die wärmste Teilnahme und Dankbarkeit lesen. H. St.

WELLS, H. G.: „Die Geschichte einer Ehe." Verlag Gustav Kiepenheuer, Potsdam 1925.

Der bekannte Schriftsteller, Kämpfer, Historiker, Reformer H. G. Wells hat in diesem Buche das Problem der Ehe zu gestalten versucht. Wie zwei in erster Leidenschaft für einander entbrannte Persönlichkeiten — er ein junger Mann der Wissenschaft, für den seine Frau die erste Liebeserfahrung bedeutet wie er für sie, die schöne, lebenskräftige Frau — wie beide einander finden, eine Ehe schließen, gesunde Kinder haben und dann doch schneller als sie gedacht in schweren Konflikt miteinander geraten, das ist anschaulich und spannend gestaltet. Ihre Freude an der Schönheit, ihre Fähigkeit, ihre Umgebung reich und behaglich-künstlerisch zu gestalten, verträgt sich nur sehr schwer mit den bescheidenen Geldmitteln, die ihm als einem um neue Resultate der Wissenschaft ringenden Menschen zustehen. In seiner großen Liebe zu ihr entschließt er sich eines Tages, auf die Wissenschaft zu verzichten oder sie wenigstens in zweite Reihe zu stellen und statt dessen seine hohe geistige Kraft in erster Linie zum Gelderwerb zu verwerten. Aber obwohl ihm dies in verhältnismäßig kurzer Zeit überraschend gelungen ist, empfindet er doch ein so großes Ungenügen an der dadurch erreichten äußerlich glänzenden gesellschaftlichen Existenz, daß es ihn eines Tages mit Gewalt aus diesem Gesellschaftsleben hinaustreibt in die Einsamkeit der Schneewüsten von Labrador. Seine Frau geht mit ihm, teilt seine Mühen und Leiden dort. In der Einsamkeit finden die beiden, die einander in der Flut der Gesellschaften und Feste verloren hatten, sich zu neuem Bunde wieder.

Dem Skeptiker bleibt nur die Frage übrig, ob nicht die Wüstenreisenden — nach wenigen Monaten aus Labrador nach London zurückgekehrt — hier sehr bald wieder in ähnliche Konflikte geraten werden, falls sie — da sie ja doch dieselben Menschen geblieben sind — ihre Lebensweise nicht nur in Labrador, sondern auch in London von Grund aus vollständig ändern. Mir scheint, diese Seite des Problems ist vom Dichter nicht klar genug be-

leuchtet und beantwortet. Aber es bedarf keines besonderen Hinweises, daß das Werk von Wells reizvoll, geistreich geschrieben, hoch über dem Durchschnitt des üblichen Unterhaltungsromans steht. H. St.

EDWARD CARPENTER: „Wenn die Menschen reif zur Liebe werden." Bücher des Werdenden. Band 1, 30.—35. Tausend. Hippokrates-Verlag, Stuttgart.

Erinnerungen steigen auf. Der Kampf, der hier in der „Neuen Generation" vor 22 Jahren begonnen wurde, war die Fortsetzung eines Versuches, in der „Frauen-Rundschau" einige Jahre vorher: 1903, für „Neue Kultur-Ideale", „Neue Liebes-Ideale" zu kämpfen. Die erste Nummer dieser ersten von mir redigierten Zeitschrift beschäftigte sich mit dem damals neuen, jetzt wieder erschienenen Buche Carpenters. Es freut auch heute noch zu sehen, mit welch tiefem Ernst, mit welcher vornehmen Ruhe, mit wie hoher Sachlichkeit Carpenter bei aller dichterischen Wärme seine Zukunftshoffnungen darlegt. Er stimmt im Grundgedanken mit jener Mahnung seines größeren Geistesverwandten Nietzsche überein. „So lernt erst lieben!" Er kämpft mit Nietzsche dafür, das Liebesleben so heilig wie möglich aufzufassen, die Verunreinigung durch den Begriff „unrein" als das Verbrechen am Leben und die eigentliche Sünde gegen den heiligen Geist des Lebens zu erkennen. Carpenter hat den Schmerz der Frau mitempfunden, die ärmsten ihrer Mitschwestern zu einem bloßen Werkzeug der Lust herabgewürdigt zu sehen: „Man läßt der Frau nur eine Wahl im Leben, sagt er, frei zu bleiben und dann geschlechtslos zu leben oder in der Gosse zu sterben, oder für erlaubte Wollust, für ein gesichertes Dasein und einen guten Namen für sich selbst Seele und Leben zu lebenslänglicher Untertänigkeit zu verkaufen." Er weiß, der Mann unserer Zeit ist ein halb entwickelter Mensch, und ein unreifer Mensch ist immer ein Tyrann.

Aber er bleibt bei diesem traurigen Tiefstand sittlichen Empfindens nicht stehen. Er weiß, daß die Dinge das sind, was wir aus ihnen machen, daß unser heutiges unvollkommenes Liebesleben sich nicht nur durch ökonomische, sondern ebenso durch erzieherische, ethische Einflüsse, durch Erkenntnis und Willen in hohem Grade wird veredeln lassen.

Die Lektüre dieses Buches zeigt uns beglückenderweise, daß in der Tat dieses Mühen nicht ganz ohne Erfolg geblieben ist. Heute wirkt die Feststellung, daß z. B. mein Eintreten für Carpenter und der Abdruck einzelner Teile seines Werkes mir die Empörung der damaligen bürgerlichen Frauenbewegung in einem Grade zuzog, der sie nicht ruhen ließ, bis mir die Redaktion der Frauen-Rundschau entzogen wurde, wie ein Märchen. Inzwischen hat sich die Atmosphäre so gewandelt, daß weiten Schichten junger und reiferer Menschen erfreulicherweise der Kampf für höhere Liebesideale vollkommen natürlich und erstrebenswert erscheint.

Freilich daran ist kein Zweifel: so viel sich auch inzwischen zum Höheren entwickelt hat, so viel bleibt uns noch zu tun übrig! Daher wünschen wir dem schönen Buche bei seinem Wiederauferstehen verständnisvolle, aufnahmefähige, verwirklichungsfreudige Leser. H. St.

VOM KAMPF GEGEN DIE GEWALT.

Gerechtigkeit für Max Hölz!

Das mit großer, innerer Wärme und Überzeugungskraft geschriebene Plädoyer von Erich Mühsam („Gerechtigkeit für Max Hölz!" Verlag Rote Hilfe Deutschlands, Berlin 1926) zugunsten des zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilten Max Hölz muß jeden Rechtlichdenkenden und -fühlenden erschüttern, auch den, der die in ihm vertretene politische Auffassung nicht teilt. Denn was hier an Hand von Akten und Dokumenten unwiderleglich nachgewiesen wird, ist nichts mehr und nichts weniger als die Tatsache eines Justizmordes. Eines Justizmordes, der einen kraftvollen, ehrlichen, vielleicht in den Mitteln sich vergreifenden, aber vom Feuer menschlichen Solidaritätsgefühles durchglühten ungewöhnlichen Menschen lebenslänglich aus der Reihe der Schaffenden und Wirkenden erbarmungslos auszuschließen bezweckte. Dieser Ausschluß hat bereits fünf lange, unerträglich lange, furchtbare Jahre hindurch bestanden. Es ist ebenso rührend wie verdienstvoll, daß Erich Mühsam, der selbst schwer die Hand deutscher Justiz und bayrischen Strafvollzuges auf sich gespürt hat, sich unerschrockener Darstellung dieses empörenden Unrechtes unterzogen hat. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge zu urteilen, scheint sein Bemühen glücklicherweise nicht erfolglos. Da es leider in dem enger gesteckten Rahmen dieser Zeitschrift nicht möglich ist, die Angelegenheit so ausführlich in allen so ungeheuerlichen wie überzeugenden Einzelheiten darzustellen, wie sie es verdiente, so sei um so eindringlicher gesagt: jeder, der noch den leisesten Willen zur Gerechtigkeit und den ehrlichen Abscheu gegen die verächtlichste und bekämpfenswerteste Ungerechtigkeit: die Parteilichkeit, Blindheit, Intoleranz im Namen des „Rechtes", in sich spürt, muß sich selbst in das Studium dieser erregenden Ereignisse vertiefen.

Ein Wort von Ricarda Huch ist der Schrift vorausgesetzt: „Immer wieder wird die Erfahrung gemacht, daß der rote Schrecken harmlos und gutartig ist gegen den weißen. Aber jenen zeichnen die Geschichtsbücher durch Jahrhunderte auf, über diesen gleiten sie mit verlegenen Redensarten hinweg." Diese wohl allgemein geltende historische Erfahrung hat sich, wie wir Lebenden am besten wissen, in der erschütterndsten Weise seit dem November 1918 auch in Deutschland bestätigt. In seiner unanfechtbaren Zusammenstellung

„Vier Jahre Mord!" hat Dr. Gumbel nachgewiesen, wie in der Revolution mehr als dreihundert Morde von der rechten Seite und noch nicht ein halbes Hundert von der linken Seite verübt worden sind. Wobei dank unserer „Rechtsprechung" die Mörder der „Rechten" fast alle freigesprochen wurden, während die Morde der Linken mit ungeheuerer Schärfe gesühnt worden sind. Tausende von Arbeitern haben ihren Kampf für eine bessere Gesellschaftsordnung und für Erleichterung ihrer harten Lebensbedingungen mit Hunderten und Tausenden von Jahren Kerker und Zuchthaus erbarmungslos büßen müssen, während die „rechtsstehenden" Verbrecher und Hochverräter fast immer frei ausgingen, oder höchstens einmal mit Festung bedacht wurden. Ach, dies alles ist ja so traurig banal und selbstverständlich geworden im heutigen Deutschland, daß man sich kaum noch getraut, auf diese ebenso politisch wie psychologisch gleich deprimierende Selbstverständlichkeit hinzuweisen. Was aber den hier in Betracht kommenden, von einer blinden, voreingenommenen, haßerfüllten Klassenjustiz eingekerkerten Max Hölz betrifft, so haben schon damals — über die ihm nahestehenden Parteien hinaus — einige wenige Intellektuelle — es sei nur an Maximilian Harden und andere erinnert — von ihm das Bewußtsein einer Persönlichkeit von seltener Aufrichtigkeit, von Mut und Verantwortungsbewußtsein gehabt, die auch in dem von ihr als Abwehr und Verteidigung empfundenen Kampf — selbst unter den Schrecken des „Bürgerkrieges" — mit höchster Menschlichkeit und Verantwortlichkeit zu handeln versuchte. Und nun stellt sich in erschütterndster Weise heraus, daß dieser Mann, der mit geradezu tollkühner Ehrlichkeit auch vor Gericht alles das zugegeben hat, was er getan hat, vollkommen recht hatte in bezug auf das einzige, was er leugnete — und was die Ursache der lebenslänglichen Zuchthausstrafe geworden ist: daß er nämlich in der Tat den Gutsbesitzer Heß nicht erschossen hat! Wie jetzt die Tageszeitungen nach der Sitzung des Amnestieausschusses des Reichstages gemeldet haben — was auch Erich Mühsam schon andeutete —: der wirkliche Täter hat sich gemeldet. Selbst der damalige Hauptbelastungszeuge hat heute erklärt, es unterliege für ihn keinem Zweifel, daß der neue Zeuge der Täter sei. Besonders ernst stimmen muß aber jeden denkenden Menschen die Tatsache, daß ein tragischer Zufall erst die Unhaltbarkeit des Urteils im Falle Hölz nachzuweisen geholfen hat. Am 28. Januar 1926 ist bei Reparaturarbeiten am Dache des Zuchthauses Lichtenburg ein zu 7½ Jahren Zuchthaus verurteilter politischer Gefangener tödlich abgestürzt. Nach seinem Tode stellte sich heraus, daß er wegen Beihilfe zum Totschlag an dem Gutsbesitzer Heß verurteilt war. Aber im Prozeß gegen Max Hölz wurde der Name Willi Günther gar nicht erwähnt; im Prozeß gegen Günther dagegen wurde die von der Verteidigung beantragte Ladung von

Max Hölz abgelehnt! Damit ist in beiden Verfahren eine Beeinträchtigung der Verteidigung erwiesen, die allein genügen müßte, allen Wiederaufnahmeanträgen für sämtliche in beiden Prozessen ergangenen Rechtssprüche stattzugeben. Daß Max Hölz schon damals sogar für diejenigen, die durch ihn gelitten hatten — das heißt die von ihm gefangen genommen waren — den Eindruck sowohl eines aufrichtigen und ehrlichen wie menschlichen Menschen gemacht hat, dafür liegen die Zeugnisse des durchaus rechtsstehenden Pfarrers Schmidt in Kelbra und eines von ihm gefangen genommenen Apothekers Bolze aus Fienstadt vor. Das Empörendste ist vielleicht, daß man ihn — den die tschechoslowakische Regierung nicht ausliefern wollte, weil er ein politischer Verbrecher sei —, in blindem tödlichem Haß statt dessen mit vollem Unrecht zum gemeinen Verbrecher umfälschte, da man nur auf diese Weise hoffen konnte, ihn für immer unschädlich zu machen.

Erschütternd ist es, daran erinnert zu werden, daß am 16. April 1921 der Staatsanwalt eine Auslobung von 50 000 Mark erließ für Aussagen, die zur Verurteilung von Max Hölz führen würden! Mit so unmöglichen Mitteln hat man ihn gefällt!

Wer diese Tragödie liest, dem steigt jene wilde, unruhige Zeit der Revolution und Gegenrevolution wieder auf, und er fühlt, daß hier in der Leidenschaft der politischen Verblendung ein ungeheures Unrecht an einem Menschen verübt worden ist, das gar nicht schnell genug durch die aktive Teilnahme aller, die noch auf politische Ehre und Gerechtigkeit halten, wieder gutgemacht werden kann. Nur dadurch, daß man einen aufrechten Kämpfer gewaltsam zum gemeinen Verbrecher gestempelt hat, war es möglich, ihn bisher von allen Amnestien auszuschließen. Selbst rechtsdemokratische bürgerliche Zeitungen beginnen nun, dies Unrecht einzusehen, begreifen, daß eine Wiedergutmachung notwendig ist. So schreibt der „Berliner Börsencourier", Max Hölz verbüße seine Zuchthausstrafe seit fünf Jahren wahrscheinlich schuldlos; das „Berliner Tageblatt", der „Montag-Morgen", „Das Tagebuch", „Die Weltbühne" und andere Zeitungen setzen sich für die Befreiung und das Wiederaufnahmeverfahren ein. Max Hölz besitzt eben, wie Mühsam mit Recht nachweist, „die Phantasie der Nächstenliebe", die ihn immer wieder verführt hat, ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit sich für die Leidenden und Geknechteten einzusetzen. Als ihm jetzt „Das Tagebuch" ein Honorar für einen Artikel überweisen wollte, hat Max Hölz gebeten, diesen Betrag an die englischen Bergarbeiter zu überweisen. — Die unverzügliche rechtliche wie moralische Rehabilitierung dieses opferbereiten Kämpfers für Freiheit und menschliche Solidarität ist eine Frage der Selbstachtung und der Menschlichkeit. Daher sei auch an dieser Stelle, die für die Heiligkeit und Unantastbarkeit des menschlichen Lebens eintritt, die Stimme für „Gerechtigkeit für Max Hölz!" mit aller Entschiedenheit erhoben. H. St.

Kriegsdienstverweigerung?

Der Gedanke der Kriegsdienstverweigerung hat in der deutschen Friedensbewegung festen Fuß gefaßt. Das hat auch der im Oktober in Heidelberg abgehaltene Pazifistenkongreß wieder bewiesen. Alle Referate, Diskussionsreden und Resolutionen, die sich für die Kriegsdienstverweigerung aussprachen, haben den lebhaften Beifall der Mehrheit der Kongreßteilnehmer erhalten. Trotzdem besteht natürlich, besonders in der größten deutschen Friedensorganisation, der Deutschen Friedensgesellschaft, die einen verhältnismäßig konservativen Pazifismus vertritt, noch eine starke Gegnerschaft zu diesem Gedanken.

Der Argumente, die von seiten der konservativen, „gemäßigten" Pazifisten gegen die „radikalen" Kriegsdienstverweigerer ins Feld geführt werden, sind es viele. Das wichtigste, das übrigens die meisten der anderen umfaßt, das Rahmenargument sozusagen, ist das staatspolitische. Es lehnt die Kriegsdienstverweigerung ab, weil es in ihr den ersten Schritt zur Anarchie sieht, die Gefährdung des Staats und der Staatsgrundlage durch die vom Individuum auf Grund seines Gewissens, seiner Gesinnung, seiner Überzeugung ausgeübte Initiative. Wir erleben also das Merkwürdige, daß Menschen, die seit Jahren und Jahrzehnten ständig als politische Protestanten der offiziellen, legalen, staatlich sanktionierten Lehre von der Unentbehrlichkeit und Gottgewolltheit der Armee und des Krieges ihre eigene, aus innerstem Gewissensdrang erwachsene pazifistische Gesinnung entgegensetzen, in diesem speziellen Fall, der nichts weiter ist, als der erste Schritt zur Verwirklichung des Pazifismus, plötzlich ihr protestantisches Prinzip im Stich lassen zugunsten des katholischen, das dem Individuum das Recht der Selbstbestimmung über sich und sein Verhalten zum Krieg abspricht. Ist das konsequent?

Ferner: Eine der Grundlagen pazifistischer Gesinnung ist immer und notwendigerweise ein bestimmtes Maß demokratischer Grundanschauung. Nur wenn man der Überzeugung ist, daß die Menschen, die ein Volk bilden, das Recht haben, über sich und ihr Schicksal selbst zu bestimmen, kann man zu dem Entschluß gelangen, sich offen in Gegensatz zu stellen zu fundamentalen Anschauungen und Prinzipien der Organisationsform dieses Volkes, des Staates. Demokratie bedeutet: Regierung des Volkes durch Selbstbestimmung und Selbstverantwortung. Allerdings: Es fragt sich, wem man das Recht zugesteht, die Regierung praktisch auszuüben: einem durch Mehrheitsbeschlüsse operierenden und sich selbst immer wieder sanktionierenden Apparat oder aber Menschen, die getragen und gelenkt durch das Vertrauen und die Kontrolle der sich für das Ganze verantwortlich fühlenden aktiven Staatsbürger ihr Amt als Mission ausüben, für die sie nicht sich selbst, sondern dem Volke verantwortlich sind.

In Deutschland, wie in allen angeblich demokratisch regierten

Staaten, herrscht der Apparat, die Formaldemokratie, der Demokratismus der Bureaus, der Paragraphenbrutanstalten, der Verantwortungslosigkeit. Nicht aber ein Demokratismus, der nur aus dem dauernden lebendigen Kontakt mit dem entwicklungsbereiten und verantwortungsfreudigen Schaffen aktiver Staatsbürger seine Rechtfertigung herleitet.

So sehr richtig ist, daß das Individuum um des Wohls der Gesamtheit willen gewisse Beschränkungen seiner Handlungsfreiheit durch die Gesetze und Maßnahmen des Staates dulden muß, so falsch ist es, daß der Staat ein sakrosanktes Wesen sei, dessen Gebaren zu beurteilen, zu kontrollieren und zu beeinflussen das Individuum kein Recht habe. Der Staatsbürger hat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, den Staat und sein Gebaren zu kontrollieren. Wie sollte überhaupt eine Entwicklung der Staatsform, der Gesetzgebung, der Verwaltungsmethoden, der sozialen Zustände möglich sein, wenn nicht die Glieder des Staates die Kontrolle und Abänderung dieser Organisations- und Verwaltungsmaschine ausübten? Ein Mittel dieser Kontrolle des Staats ist die Forderung der Abschaffung des Kriegs, ein weiteres und wirksameres die Verpflichtung zur Kriegsdienstverweigerung.

Nicht daß ich glaubte, durch die Kriegsdienstverweigerung sei der Krieg aus der Welt zu schaffen! Sie ist hauptsächlich deshalb wichtig, weil sie besonders drastisch und verständlich den Staat, d. h. die für sein Gebaren direkt Verantwortlichen an ihre Verantwortung und Pflicht erinnert. Weil sie ein Mahnruf an die Staatsmänner ist, pazifistische Politik zu machen, auf die Abschaffung des Krieges hinzuarbeiten. Die stärkste Mahnung, die wir bis jetzt zur Verfügung haben.

Darin, daß ein moderner Krieg nicht durch die Kriegsdienstverweigerung der Massen verhindert werden kann, bin ich mit vielen Pazifisten und den meisten Nichtpazifisten einig. Der nächste Krieg, der mit Giftgasen und hauptsächlich von Flugzeugen geführt werden wird, benötigt keine großen Heere; er wird immer die verhältnismäßig kleine Zahl der Flugzeug- und Autoführer, Techniker und Chemiker finden, die zu seiner Durchführung nötig sein werden. Die Bourgeoisie, die immer bereit ist, für ein angeblich heroisches Ideal ihre Söhne zu opfern, wird die für diesen Zweck nötige Schar begeisterter, fanatischer Jungen stellen. Es liegt nicht mehr in der Hand der Arbeiterschaft, durch Dienstverweigerung den Krieg zu verhindern. Auch nicht durch die Verweigerung des Arbeitsdienstes in den chemischen Fabriken. Denn es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die für den kommenden Krieg nötigen Giftgase schon heute hergestellt werden, ohne daß die Arbeiter die Möglichkeit hätten, ihre Fabrikation zu kontrollieren, ja wahrscheinlich, ohne daß sie sich überhaupt dessen bewußt wären, was sie tun. Und im Krieg selbst würde es genügen,

die immer vorhandenen Outsider, die Streikbrecher, die Arbeitswilligen unter der Arbeiterschaft in wenigen chemischen Werken zu konzentrieren, um die weitere Herstellung der erforderlichen Giftmengen zu sichern. Im Ernstfalle wären also zur wirklichen Verhinderung des Krieges ganz andere Mittel nötig. Und die allerdings lägen in den Händen der Arbeiter.

Es ist aber trotz allem verkehrt, die Kriegsdienstverweigerung als veraltetes, unwichtiges Mittel zu verwerfen oder gar verächtlich zu machen. Sie hat immer noch ihre große Bedeutung. Sie ist ein Druckmittel auf die Regierenden, ein lauter, nicht zu überhörender Protest. Sie ist die konsequente Schlußfolgerung aus den pazifistischen Gedankengängen und Proklamationen. Sie ist ein Beweis der Zivilkurasche, die sich nicht in dienende Unterwürfigkeit auflöst vor den unsittlichen Forderungen des Staates und dem zürnenden Stirnrunzeln seiner Lenker. Und sie ist eine moralische Demonstration, die wir vom Pazifisten verlangen, ein Beweis seiner Gesinnung, seiner Konsequenz, ein Beweis der Übereinstimmung zwischen seinem Denken und Handeln. Sie ist die Probe aufs Exempel.

Darum also: Kriegsdienstverweigerung? — Ja!

Max Barth.

Ein tapferer Antimilitarist †.

(Robert Dißmann.)

Die Nachricht, daß Robert Dißmann auf dem Schiff, das ihn mit Edo Fimmen aus Mexiko zurückführte, einem Herzschlag erlegen ist, hat alle die besonders betroffen, die sich der Seltenheit wahrhaft im Geist des Antimilitarismus wirkender Kräfte innerhalb der heutigen politischen Parteien bewußt sind. Deshalb sei hier an ein Erlebnis erinnert, das den Ernst und die Leidenschaft des Willens von Robert Dißmann im Kampf gegen den Militarismus besonders kennzeichnet, und das verdient, ihm nicht vergessen zu werden. Dißmann, auch während des Krieges einer der wenigen Aufrechten, denen das Völkermorden eine persönliche Qual bedeutete, gehörte auch nach dem Kriege — an der Spitze des Metallarbeiterverbandes wie als Reichstagsabgeordneter — zu denjenigen, die den Willen zur Ausrottung des Krieges stärken halfen. Auf dem im Dezember 1922 von den Amsterdamer Gewerkschaften einberufenen „Weltfriedenskongreß" hielt Edo Fimmen sein wuchtiges, glänzendes Referat gegen den Krieg. Durch Fimmens Weitherzigkeit und Weitblick war — vielleicht zum ersten, aber hoffentlich nicht zum letzten Male — die Front der Kriegsgegner so weit wie nur irgend denkbar gezogen: politische Parteien und Gewerkschaften: die Zweite Internationale, die damals noch existierende Internationale Zweieinhalb, die Dritte Internationale, die

sogenannten bürgerlichen Friedensfreunde, das Internationale antimilitaristische Büro, die Anarchisten und Syndikalisten nicht zu vergessen. Es war eine Front von Radek bis Quidde, von englischen Kriegsdienstverweigerern bis zu Senator La Fontaine.

In einer der Kommissionen, und zwar gerade in jener, welche die vielleicht wichtigste, sich an das Hauptreferat von Fimmen anschließende Resolution beraten sollte, war als deutscher Delegierter seiner Gewerkschaft Robert Dißmann. Das deutsche Friedenskartell hatte mich delegiert. Die Resolution enthielt jene bekannte Erklärung, daß die Arbeiterschaft „allen in Zukunft drohenden Kriegen mit allen der Arbeiterschaft zur Verfügung stehenden Mitteln entgegentreten würde". In trauriger Erinnerung an die Beschlüsse der Sozialistischen Kongresse vor dem Kriege, an die Erfahrungen von 1914 schlug ich vor — um ganz deutlich zu machen, wie ernst wir es nunmehr meinen —, ein Amendement hinzuzufügen, daß wir unter „allen Kriegen" nicht nur den Angriffskrieg, sondern auch den sogenannten „Verteidigungskrieg" verstehen und ablehnen. Dieses Amendement erregte den leidenschaftlichsten Widerspruch insbesondere bei den französischen Delegierten (Dumoulin) und den belgischen Delegierten De Brouckère, Huysmans, Mertens u. a. Sie erklärten immer wieder, die Resolution würde für sie unannehmbar in dem Augenblick, in dem man klar ausspräche, daß man tatsächlich jedem Krieg ein Ende machen wolle. Einer der wenigen dagegen, der meine Forderung mit Überzeugung und glühender Beredsamkeit unterstützte, war Robert Dißmann. Wir haben stundenlang — wie Jakob mit dem Engel — mit den Gesinnungsgegnern gerungen. Vergebens. Auch Robert Dißmanns tief wurzelnder Überzeugung, seiner Inbrunst, mit der er die Gegner zu überwinden suchte, ist es leider nicht gelungen, unsere Forderung, die allen Deutungen und Ausweichungen, allem nationalistischen Selbstbetrug ein Ende machen sollte, durchzusetzen. Von da an wissen wir: dieses Antikriegsmanifest, das mit so schönen, klingenden Worten den Kampf der Arbeiterschaft „gegen alle in Zukunft drohenden Kriege" verheißt, ist eine große Täuschung, ein direkter Betrug der Massen. Es bedeutet nicht mehr als die Beschlüsse der Sozialistenkongresse vor 1914 bedeutet haben. Die Führer: die Vandervelde, Thomas, Wels, Jouhaux usw.— sie werden bei einem neuen 1914 genau so handeln, wie sie vor Jahren handeln zu müssen glaubten. Und sie wissen das schon heute. Sie haben nichts gelernt und nichts vergessen. Es soll daher Robert Dißmann nicht vergessen werden, daß er als einer der wenigen sich durch den patriotischen gefährlichen Nebel des „Verteidigungskrieges" durchgerungen und erkannt hatte: zur wahrhaften Überwindung des Krieges muß mit dem unseligen Dogma der Verteidigung des „Verteidigungskrieges" ein Ende gemacht werden. Nicht nur der internationale Sozialismus, auch der internationale Antimilitarismus hat mit dem Tod dieses warmherzigen,

starken, natürlichen Menschen und unermüdlichen aufrechten Kämpfers einen schweren Verlust erlitten. H. St.

EHE- UND SEXUALREFORM.

Über Notwendigkeit und Aussichten der Eheberatung.

Daß es wirtschaftlicher ist, der Entstehung von Schäden vorzubeugen, statt entstandene Schäden heilen zu wollen, hat die Gesellschaft angesichts des ungeheuren Eheelends der Gegenwart auch bezüglich dieser Einrichtung allmählich zugegeben, obschon bisher auf dem Gebiete der Ehe die Frage der „vorbeugenden Fürsorge" arg vernachlässigt worden war. Der preußische Minister für Volkswohlfahrt hat sogar einen offiziellen Erlaß herausgegeben (an die Regierungspräsidenten, abgedruckt in der „Volkswohlfahrt" vom 1. April 1926, Seite 299), in dem er die Einrichtung von Eheberatungsstellen der Gunst der Behörden empfiehlt. Allerdings betont der Erlaß ausdrücklich: „Die Beratung soll sich lediglich auf die ärztliche Prüfung von Ehebewerbern hinsichtlich ihrer gesundheitlichen Eignung zur Eheschließung, sowie darauf erstrecken, ob und inwieweit bei der Ehe sowie bei der Erzeugung und Aufzucht von Nachkommen, etwa vom Standpunkte der Vererbungslehre, gewisse Gefahren drohen." Warum das so ausführlich hervorgehoben wird, dafür geben die vorausgehenden Sätze die notwendige Erklärung: „Bei den Beratungen im Landesgesundheitsrat ist zur Sprache gekommen, daß in einigen Gemeinden die schon eingerichtete Eheberatung sich in der Hauptsache darauf beschränke, Eheleuten und sonstigen Personen Ratschläge behufs Einschränkung der Kindererzeugung und Anwendung empfängnisverhütender Mittel zu erteilen (!). Eine solche Art der Beratung müßte, wie auch im Landesgesundheitsrat besonders betont wird, als äußerst bedenklich bezeichnet werden, und würde dem eigentlichen Zweck der hier in Frage kommenden Einrichtung durchaus widersprechen."

Daraus ist für jeden Kundigen unschwer zu entnehmen, daß das stärkste Interesse, das Eheleute und „sonstige Personen" zur Eheberatungsstelle treibt, eben die Frage ist, ob und wie man sich vor „Kindersegen" schützen kann. Diese von der breiten Öffentlichkeit als wesentlich empfundene Frage wird vom bürgerlichen Staat geflissentlich nicht nur übersehen, sondern negiert, weil es Herrn Hirtsiefer begreiflicherweise darauf ankommt, „Gottes unerforschlichem Ratschluß" nicht vorzugreifen. Dieser unerforschliche Ratschluß läuft erfahrungsgemäß darauf hinaus, die industrielle Reservearmee zu Nutz und Frommen der Profitrate zu erhalten.

Es ist für jeden, der auf dem Gebiet einer nicht künstlich beschränkten Eheberatung Erfahrung hat, eine feststehende Tatsache, daß die meisten der Ratsuchenden zwar vor der Ehe-

schließung (im standesamtlichen Sinne) zur Beratung kommen, aber nachdem sie geschlechtliche Beziehungen aufgenommen haben. Die zweite große Gruppe der Klienten sind ältere Eheleute, die nicht miteinander auskommen, weil sie sich nicht verstehen, oder weil erhoffter Nachwuchs ausbleibt, oder weil irgendwelche sexuellen Störungen sich eingestellt haben, und die nun hoffen, daß der beratende Arzt als Klärer dieser Schwierigkeiten wird eingreifen können. Die allergeringste Gruppe setzt sich aus Menschen zusammen, für die eigentlich die Beratung geschaffen worden ist: die nämlich vor Aufnahme einer geschlechtlichen Bindung sich auf ihre gegenseitige Eignung untersuchen lassen wollen, die also auch dem entsprechen, was der Herr Wohlfahrtsminister so wohlwollend der Aufmerksamkeit der Behörden empfohlen hat.

Zweifellos könnte manches Unheil vermieden werden, wenn bei ungünstigem Ausfall einer Prüfung der Erblichkeitswerte eine Verbindung zwischen den „Verlobten" verhindert werden könnte. In den seltensten Fällen wird dies der Fall sein. Denn selbst, wenn noch kein sexueller Akt vonstatten gegangen ist, so verzichten die wenigsten darauf, einer Liebe nachzugehen, die von ihnen Besitz ergriffen hat.

Die beiden Möglichkeiten, die die Eheberatung wirklich in weitem Maße hat, liegen einmal auf dem Gebiete, das der Wohlfahrtsminister ausdrücklich ausschließt, und zweitens auf einem Gebiet, das er überhaupt nicht erwähnt. Es ist eine nur vom Blickpunkt des selbst kinderarmen bürgerlichen Gelehrten verständliche Behauptung, daß wir etwas gegen den Geburtenrückgang tun müßten. Wir leben — unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen — in einem übervölkerten Lande, dessen Regierung nicht die geringste Möglichkeit und nicht einmal den festen Willen hat, jedem Bürger ausreichenden Wohnraum, ja zunächst einmal ein eigenes Bett zu sichern. Unter solchen Verhältnissen ist es ein Gebot der Vernunft, den Nachwuchs zu beschränken im Interesse der Qualität der Kinder und der Qualität ihrer Erziehung. Und weiter ist vorbeugen vernünftiger als abtreiben. Wohl besteht der Abtreibungsparagraph. Aber wir wissen, daß er auf dem Papier steht, und daß seine Opfer lediglich unerfahrene Proletarierinnen und gelegentlich junge Doktoren der Medizin oder unvorsichtige Hebammen sind, während dieses Gesetz nicht hindert, daß Hunderttausende von Abtreibungen jährlich vonstatten gehen, daß jährlich ca. 8000 Frauen in Deutschland an Abtreibungsfolgen sterben und manches mehr. Darum ist die Beratung in Sachen der Geburtenregelung eine der wichtigsten Aufgaben der Eheberatungsstelle.

Das zweite wichtige und heute noch längst nicht genügend durchforschte Gebiet ist die Beratung in Angelegenheiten der Geschlechterpsychologie. Wie manche Ehe würde glücklicher verlaufen, wenn nicht die beiden Partner mit völlig falschen Voraus-

setzungen aneinander heranträten. Wenn sie vor allem nicht von dem gänzlich unbegründeten Vorurteil beherrscht wären, daß der Sinn der Ehe sei, sich „gegenseitig bis zum Tiefsten zu verstehen". Wer etwas die naturwissenschaftlichen Voraussetzungen der Geschlechtskunde kennt, wird bald merken, daß Fühlen und Denken der beiden Geschlechter so grundverschieden ist, daß ein wirkliches Verstehen schlechterdings unmöglich ist. Man kann aber lernen, inwiefern das andere Geschlecht anders reagiert als man selbst, und man kann sich schulen, auf dieses Anderssein zu horchen und die anders geartete Natur nicht mit Füßen zu treten. Auf dieser Linie liegt auch die Möglichkeit, in vielleicht schon sehr verfahrenen Ehen wieder einen Weg der Verständigung anzubahnen. Und oftmals ist die Tätigkeit des Arztes in der Beratungsstunde vielmehr die des Friedensrichters und Rechtsberaters, des Sozialpolitikers und Kulturhistorikers als des Mediziners. Oft gilt es, gegen Verständnislosigkeit des einen Ehepartners anzugehen, der die im Lebenskreise seines Gefährten herrschenden Anschauungen nicht versteht; oft eine Ehe zu erhalten, die auseinanderzubrechen droht, weil krankhafte Neigungen bei Mann oder Frau, vor allem auf sexuellem Gebiet, aufgetreten sind, die der jeweils andere Teil der ehelichen Bindung seinem Gefährten als Schuld anrechnet.

Alles in allem: Nichts ist wichtiger als großzügigste Vorurteilsfreiheit für den Berater, und deswegen wird niemals der den Aufgaben des neuesten Fürsorgezweiges gerecht werden, der sich nach dem Erlasse des preußischen Wohlfahrtsministers richten zu müssen glaubt. Stadtarzt Max Hodann, Berlin.

GEBURTENREGELUNG.

WIEDER EIN SIEG FÜR DIE GEBURTENREGLUNG!

Von F. W. Stella Browne.

An der jährlichen Konferenz der britischen Arbeiterpartei, zu Margate, am 12. Oktober dieses Jahres, haben sowohl die Frauenabteilungen wie die fortschrittlich gesinnten Elemente überhaupt einen denkwürdigen Sieg errungen.

Das Executive Committee (Vorstand) der Partei wollte durchaus darauf bestehen, alle Hinweisung auf die Geburtenregelung aus den Debatten und Diskussionen zu streichen. Es war „keine parteipolitische Frage"; es bestanden „tiefe Meinungsverschiedenheiten darüber"; es war „individuelle Gewissensfrage". Auf gut deutsch gesagt, unsere lieben Herren Politiker hatten eine wahre Höllenangst, daß die bloße Erörterung dieses „heiklen Themas" sie die irisch katholischen Wahlstimmen kosten würde!

In dieser Hinsicht zeigten sie sich weit weniger menschlich und

freiheitlich gesinnt wie das britische Herrenhaus, welches für das Recht der Proletarierfrauen auf Auskunft über Präventivmittel in den Wohlfahrtszentren gestimmt hat.

Glücklicherweise ließen sich aber die Mitglieder der Arbeitergruppe für Geburtenregelung („Workers' Birth Control Group") nicht irreführen, und nach einer beharrlichen und eifrigen Propaganda in der Presse sahen sich die Führer der Partei genötigt, die so sehr gefürchtete Diskussion zuzulassen; sahen sich noch dazu geschlagen durch die — allerdings kleine — Stimmenmehrheit von 36000 (1656000 gegen 1620000).

Die Geburtenregelung steht also noch nicht auf dem Programm unserer britischen Arbeiterpartei als Recht der ärmsten Frauen, sowie der Reichen; aber es ist nicht ausgeschlossen worden, und wir hoffen, daß das nächste Jahr die Vollendung bringen werde.

Als Führerinnen in diesem denkwürdigen Gefechte erschienen Mrs. Dora Russell — Gattin des berühmten Philosophen Bertrand Russell — und Miß Dorothy Jewson, früher Parlamentarierin für Norwich und Mitglied des Vorstandes der Unabhängigen Arbeiterpartei; erstere die Ehrensekretärin, letztere die Präsidentin der Arbeitergruppe für Geburtenregelung. Beide ausgezeichnete Rednerinnen, die die Einsicht und das Taktgefühl besaßen, vorwiegend die allgemein menschliche Tragweite und Notwendigkeit der Geburtenregelung zu betonen.

Mrs. Russell zog einen Vergleich zwischen dem Ziel der Bergwerkarbeiter — dem Siebenstundentag — und dem Recht der Gattinnen und Hausmütter auf menschenwürdige Bedingungen und Behandlung. Miß Jewson bat die versammelten Delegierten, sich nicht rückständiger zu zeigen wie das Oberhaus, und wies darauf hin, daß die Sozialisten Norwegens, Rußlands und Mitteleuropas sich mit diesen Fragen beschäftigten und dazu Stellung genommen hatten.

Zwei aufgeklärte und hilfreiche Männer, Stadtrat Weate aus Manchester und Major a. D. Leigh Aman, ein Vorkämpfer unserer Sache in Hampshire, machten auch energisch Protest gegen die Willkür und Unbill der „Exekutive".

Für die Politiker führte Ramsay Macdonald das Wort, und zwar in einer Weise, die man nur als faden und feigen Opportunismus bezeichnen kann. Die große Not unter Proletarierinnen konnte er, vom gesundheitlichen Standpunkt, nicht hinwegleugnen; er bestand aber darauf, daß diese Not „keine Parteiangelegenheit" war. Er versuchte, das veraltete Schreckgespenst der Grundgegensätzlichkeit zwischen Sozialismus und „Neo-Malthusianismus" wieder wachzurufen, obwohl nur von dem menschlichen und individuellen Wert der Geburtenregelung die Rede gewesen war. Er flehte mit theatralischem

Pathos, „keine Kriegsgraben (trenches) zwischen uns und den Frauen aufzuwerfen".

Eine Ärztin, Dr. Rickards aus Paddington, sekundierte. Warum wirkte man nicht für die Verstaatlichung der Heilkunst überhaupt? Geburtenregelung sei „fragwürdig" und „nebensächlich".

Die Konferenz aber war anderer Meinung.

Es ist für mich eine besondere Genugtuung, daß sowohl Dora Russell wie Dorothy Jewson erst durch mein Wirken in den Jahren 1922—1923 für die Sache der Geburtenregelung tätig geworden sind.

PROSTITUTION.

Prostitutionshäuser in Hamburg-Altona.

Die Zustände im Prostitutionswesen im Bombay, aufgedeckt durch Tom Johnston, Mitglied des Parlaments für Dundee und Herausgeber des „Forward", haben den Erfolg gezeitigt, daß englische Arbeiterfrauen an die Regierung in Indien die Forderung stellen, die Unmoral, die in diesen Zuständen liegt, zu beseitigen. So wie wir das Recht haben, sexuelle Mißstände im Ausland zu kritisieren, so haben wir erst recht die Pflicht, sie in unserem eigenen Lande schonungslos aufzudecken und zu beseitigen.

Mitte Juli dieses Jahres gelangte ich an einem Abend gelegentlich eines Streifzuges durch Hamburg, der mir das Volkstum näher bringen sollte, in die Gegend von St. Pauli und natürlich Altona. Ein Gang durch die verschiedensten Lokale und durch die engen, winkligen Gassen zeigte die Prostitution in mehr oder weniger verhüllter Form, Abscheu und Mitleid zugleich einflößend. In Altona jedoch, in einer Gasse, herrschen Zustände, wie sie schlimmer nicht in Bombay sind. Vom Magistrat genehmigt, den männlichen Einwohnern Hamburgs und Altonas bekannt, wohnen zu beiden Seiten der Gasse käufliche Frauen hinter Gittern in mehr oder weniger bekleidetem Zustande wie bunte Vögel in den Käfigen und locken die durchgehenden Männer an. Das Zuhältertum blüht, und das Ganze ist ein Hohn auf Sittlichkeit und Moral. Und dieses öffentlich geduldet, vielleicht begünstigt in unserer engsten Heimat, ein Bazillus für unsere Jugend, wie er nicht schlimmer grassieren kann! Wo bleibt da die Regierung? Wo bleiben die Hüter der „Moral"? Wir fordern dringend die Abschaffung dieser Verhältnisse, die jeder Sittlichkeit und jeder Moral Hohn sprechen! A. W.

„Selig der Mensch, der sein Werk gefunden."
Emerson.

MITTEILUNGEN DES BUNDES.

Erfahrungen der Sexualberatungsstelle Breslau.

Über die Einrichtungen und Grundsätze der Sexualberatungsstelle in Breslau haben wir in Heft 8/9, Seite 235 des Jahrgangs 1925, und in Heft 7 auf Seite 212 des laufenden Jahrgangs ausführlich berichtet. Aus den Erfahrungen des ersten halben Jahres berichtet Breslau jetzt das folgende:

„93 Männer und Jünglinge, Frauen und Mädchen aus verschiedenen sozialen Schichten im Alter von 16 Jahren bis in die Fünfziger haben bisher die Stelle aufgesucht, darunter 40 Personen weiblichen Geschlechts. Ärztliche oder rechtliche Behandlung finden in der Sprechstunde nicht statt; die Besucher werden den geeigneten Helfern zugesandt. 8 Ratsuchende, meist solche, die sich schriftlich an uns gewandt hatten, wünschten ihren Namen zu verschweigen. Bei 53 Personen stellte sich die Notwendigkeit ärztlicher Beratung bzw. Behandlung heraus. In 5 Fällen wurde ein Gutachten darüber erbeten, ob im betreffenden Falle die Eheschließung angeraten werden könne. In 28 Fällen wurde rechtliche Beratung und Hilfe erbeten, meist bei verschiedenartigen Eheschwierigkeiten, oft bei Trennung oder Scheidung der Ehe. 12 Fälle von Unstimmigkeiten der Ehe wurden fürsorgerisch behandelt.

Eine Anzahl dieser Fälle hätte auch in der Mütterberatungsstelle des Bundes, Garvesstraße 29, behandelt werden können. Eine ganze Reihe von Fällen sexueller Not und Angst aber waren von jener Art, für welche die Sexualberatungsstelle recht eigentlich geschaffen wurde. Wir dürfen schon jetzt überzeugt sein, daß ihr Bestehen dankbar empfunden wird. So bitten wir die verehrten Mitarbeiter an dieser Stelle — indem wir ihnen für ihre bisherige Hilfe warmen Dank sagen — herzlich auch um ihre fernere Hilfsbereitschaft. Unsere Arbeit und ihr Ziel ist es wohl wert, daß man sich ihr als Freund und unterstützendes Mitglied anschließt."

Frau Marie Hübner, Breslau.

Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

Goethe. Um 1810.

„Was mich nicht umbringt, macht mich stärker."

Friedrich Nietzsche.

Verantwortl. Schriftleitung: Dr. phil. Helene Stöcker, Berlin-Nikolassee, Münchowstr. 1. — Verlag der Neuen Generation, Berlin-Nikolassee. — Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei, Altenburg.

ERNST OLDENBURG, VERLAG / LEIPZIG C 1

Monographien zur Sexualwissenschaft

von Dr. med. Hermann Rohleder
Sexualarzt in Leipzig

Bd. I: Sexualphysiologie — Bd. IV: Sexualpsychologie — Bd. III: Sexualbiologie — Bd. II: Sexualphilosophie und Sexualethik

Jeder Band geheftet 3.— M., gebunden 4.— M.

Dieses umfassende Werk stützt sich auf die neuesten Forschungen der Sexualwissenschaft und behandelt in allgemeinverständlicher, fesselnder Form das gesamte Gebiet der Sexualprobleme, die heute mehr als je alle Gemüter bewegen und erregen. Wer sich und anderen Klarheit verschaffen will, der greife zu diesen Monographien.

Dr. Georg Manes

Die sexuelle Not unserer Jugend

Geheftet 1.20 M. — Bereits 6 Auflagen

Der Verfasser gibt der Jugend keine philiströsen Ratschläge, sondern betrachtet mit der größten Sachkenntnis die sexuelle Not der Jugend von verschiedenen Seiten, um dann Wege aus der Not zu weisen. Sein heißfühlendes Herz, das mit der Jugend schlägt, seine große Sach- und Menschenkenntnis verleihen dem Buche das Gepräge: Führer für die Jugend zu sein.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Soeben erschien von

HERMANN STEHR

Der Heiligenhof

Roman in 2 Bänden
16. bis 20. Tausend
In Ganzleinen gebunden Mk. 15.—
In Halbleder gebunden Mk. 24.—

„Stehr ist die stärkste dichterische Kraft, die heute in Deutschland am Werke ist, eine erdbestellende, waldvertraute, menschenhörende, eine singende und lehrende, eine seelenbauende Dichterkraft. — Weder der junge Goethe noch Gottfried Keller hat den Goldglanz über dem Irdischen herrlicher gegeben als Stehr in diesem Buch." Weltbühne

Der Geigenmacher

Eine Geschichte
1. bis 3. Tausend
In schmiegsamem Leinenband Mk. 5.—
Büttenausgabe in Ganzleder Mk. 20.—

„Der Dichter nennt das Werk schlicht eine Geschichte. Man könnte es eine Legende, ein Märchen oder auch ein tiefstes Erlebnis, im großen Stil vorgetragen, nennen. — Die Geschichte ist von einer Anmut und harmonischen Geschlossenheit, wie sie uns nur ein Stehr schenken kann. Auf keiner früheren Erzählung ruht der gleiche sonnige Glanz." Breslauer Zeitung

*

Sonderprospekte versendet kostenfrei der

HOREN-VERLAG / BERLIN-GRUNEWALD

veröffentlicht demnächst erstmalig neue Romane von Alice Berend, Tristan Bernard, Maxim Gorki, Georg Hirschfeld, Jerome K. Jerome, Heinrich Mann und Annemarie von Nathusius. Mit seinen 7 reich illustrierten Gratis-Wochenschriften in Kupfertiefdruck: Der Welt-Spiegel · Moden-Spiegel mit Kunst-Spiegel · Techn. Rundschau Sport-Spiegel · Ulk · Haus Hof Garten mit Jugend-Spiegel · Jede Woche Musik ist es

DAS DEUTSCHE WELTBLATT

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT

Illustrierte Monatsschrift für Sexualwissenschaft

Erscheint in monatlichen Heften von 3 bis 4 Bogen Umfang mit Kunstbeilage. Bezugspreis halbjährlich RM. 5.50. Einzelheft RM. 1.—

Geschlecht und Gesellschaft bietet sowohl dem Arzt wie dem Naturforscher, dem Juristen wie Staatsbeamten, dem Lehrer wie dem Familienvater, dem Volkswirtschaftler und Volksführer, ebenso wie dem denkenden Arbeiter und jedem Gebildeten reiche Unterhaltung und tiefgehende Belehrung in allgemeinverständlicher Form über alle Fragen der Menschenkunde im weitesten Sinne.

VERERBUNG UND GESCHLECHTSLEBEN

Vierteljahrsschrift mit besonderer Berücksichtigung des Sexualrechts und der Sexualpädagogik herausgegeben von

DR. AUGUST FOREL — DR. FRITZ DEHNOW

In dieser Zeitschrift werden fortlaufend Lebensgebiete behandelt, deren hervorragende Bedeutung für das Volksgedeihen immer mehr erkannt wird.
Sie wendet sich an Ärzte, Juristen, Pädagogen und Soziologen und über diesen Kreis hinaus an das gesunde Erkenntnis- und Bildungsbedürfnis der Allgemeinheit.
Die Vierteljahrsschrift hält sich frei von Affektbetonungen, wie auch von jeder Abhängigkeit; insbesonders hält sie sich von der Berührung mit Parteipolitik sorgfältig fern.
Der Name des Mitherausgebers DR. A. FOREL ist durch dessen bahnbrechendes Buch „Die sexuelle Frage", das in Deutschland in mehr als 100000 Exemplaren verbreitet ist, weitesten Kreisen bekannt.
Die Vierteljahrsschrift bildet eine wertvolle Ergänzung unserer Monatsschrift GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT, deren Bezieher wir sie zum Vorzugspreise von RM. 5.— für 4 Hefte liefern. Der Jahresbezug stellt sich sonst auf RM. 6.—, Einzelhefte RM. 1.60

VERLAG RICHARD A. GIESECKE, DRESDEN-A. 24

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
6-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

REC. CIR. OCT 26 '77
LIBRARY USE
JUN 0 1980
REC. CIR. AUG 0 1 '80
FEB 15 1989

FORM NO. DD 6, 40m 10'77 UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C022644040

623127

HQ14
N4
V.22

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY